

# Enge Nachbarn

DOPPEL- UND MEHRFACHBURGEN IN  
DER BRONZEZEIT UND IM MITTELALTER,  
MITTELALTERLICHE DOPPELSTÄDTE

Ines Beilke-Voigt  
Oliver Nakoinz  
(eds.)



edition | topoi

BURGEN, DIE SICH IN UNMITTELBARER Nachbarschaft befinden, werfen unweigerlich die Frage auf, ob zwischen ihnen einst ein engerer Zusammenhang bestanden hat. So spricht man von Mehrfachburgen, wenn mindestens zwei separate, aber benachbarte und zur gleichen Zeit genutzte Burganlagen eine funktionale Einheit darstellten. Die bronzezeitlichen Burgwälle von Lossow und Lebus an der Oder bilden den Ausgangspunkt für eine Untersuchung dieses aus der Bronzezeit und dem Mittelalter bekannten Phänomens.

Ein Überblick zu metallzeitlichen Befestigungsanlagen liefert den Kontext, in den sich die konkreten Fallstudien bronzezeitlicher Mehrfachburgen einbinden lassen. Diesen Anlagen werden wiederum mittelalterliche Mehrfachburgen und Doppelstädte in einer Reihe regionaler Untersuchungen gegenübergestellt. So trägt der Band zu einem tieferen Verständnis und einer klareren Terminologie des Phänomens eng benachbarter Burg- und Stadtanlagen bei.







# Enge Nachbarn

DOPPEL- UND MEHRFACHBURGEN IN DER BRONZEZEIT UND IM  
MITTELALTER, MITTELALTERLICHE DOPPELSTÄDTE

HERAUSGEGEBEN VON

Ines Beilke-Voigt  
Oliver Nakoinz

*Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Edition Topoi / Exzellenzcluster Topoi der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin  
Abbildung Umschlag: Universitätsbibliothek Heidelberg, Burg Pfalzgrafenstein und Burg Gutenfels (Kaub). Martin Heiller, Matthäus Merian: Topographia Palatinatus Rheni et Vicinarum Regionum. CC-BY-SA 3.0

Typographisches Konzept und Einbandgestaltung: Stephan Fiedler

Printed and distributed by  
PRO BUSINESS digital printing Deutschland GmbH, Berlin

ISBN 978-3-9818369-0-5

ISSN (Print) 2366-6641

ISSN (Online) 2366-665X

URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000771-7

First published 2017

The text of this publication is licensed under Creative Commons BY-NC 3.0 DE. The legal code is available under <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/3.0/de/>. For the terms of use of the illustrations, please see the reference lists.

[www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

## INHALT

INES BEILKE-VOIGT, OLIVER NAKOINZ

Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte – eine Einführung — 7

### BRONZEZEIT

#### Burgen in Bronzezeit und Eisenzeit: Ein Überblick

OLIVER NAKOINZ, JUTTA KNEISEL, INES BEILKE-VOIGT, JANA DRÄGER

Befestigungen der Bronze- und Eisenzeit zwischen Marburg und Uppsala — 21

#### Doppelburgen in der Bronzezeit?

INES BEILKE-VOIGT

Lossow und Lebus. Ein Burgenpaar an der Oder? — 91

OLIVER NAKOINZ

Modelle der Polyzentralität — 125

BOGUSEAW GEDIGA

Einige Bemerkungen über das Problem der ‚Lausitzer‘ Doppelburgen in Polen — 145

### MITTELALTER

#### Benachbarte Burgen

EIKE GRINGMUTH-DALLMER

Benachbarte Burgen – Doppelburgen? — 165

CHRISTOF KRAUSKOPF

Gute Nachbarn – böse Nachbarn. Beziehungen und Funktionen  
benachbarter Burgen im Mittelalter — 185

OLAF WAGENER

Burgen auf engem Raum. Aktion und Reaktion im mittelalterlichen  
Burgenbau und das Problem der Identifikation — 217

DOMINIK NOWAKOWSKI

Mittelalterliche Doppelburgen in Polen. Einleitung zur  
Forschungsproblematik anhand ausgewählter Beispiele aus Pommern,  
Schlesien, Groß- und Kleinpolen — 245

### Doppelstädte: ein Vergleich

ULRICH MÜLLER

Doppelstädte – Twin Cities — 283

WINFRIED SCHICH

Die Entstehung von mittelalterlichen Doppelstädten in der Mark  
Brandenburg — 307

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz

# Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte – eine Einführung

## Zusammenfassung

Die bronzezeitlichen Burgwälle von Lossow und Lebus an der Oder bilden den Ausgangspunkt für eine Untersuchung des Phänomens der Mehrfachburgen. Dieser Beitrag stellt eine Einführung in das Thema und eine Zusammenfassung der Ergebnisse des Topoi-Workshops zu diesem Thema dar. Mehrfachburgen liegen dann vor, wenn mindestens zwei separate Burgen, die räumlich eng benachbart und gleichzeitig sind, eine funktionale Einheit bilden. In diesem Beitrag werden die Fragestellungen zum Thema Mehrfachburgen präzisiert, mögliche Klassifikationen, Gesichtspunkte und Interpretationen besprochen. Auch die Probleme bei der Erforschung der Mehrfachburgen werden thematisiert. Dabei erweist sich der Nachweis einer Gleichzeitigkeit mehrerer Befestigungsanlagen als größtes Hindernis.

Keywords: Befestigungsanlagen; Bronzezeit; Mittelalter; Zentralität; Mehrfachburgen

The Bronze Age hillforts of Lossow and Lebus are our point of departure to discuss the phenomenon of multiple fortifications. This paper provides an introduction to the topic and summarizes the results of a Topoi workshop on this subject. Multiple fortifications are separated fortifications of two or more that are spatially proximate to one another and contemporaneous, making them a functional unit. This paper discusses the research objective as well as a possible classification of multiple fortifications. The research problems receive special focus, of which the proof of contemporaneity appears to be the most serious problem.

Keywords: fortifications; Bronze Age; medieval period; centrality; multiple fortifications

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz (Hrsg.) | Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte | Berlin Studies of the Ancient World 47 (ISBN 978-3-9818369-0-5; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000771-7) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

Den Referenten sei herzlich für ihre Beiträge und die offene Diskussion und Topoi für die Ermöglichung des Workshops und der Publikation gedankt. Der DFG sei herzlich für die Möglichkeit gedankt, die redaktionellen Arbeiten im Rahmen eines Heisenbergstipendiums (NA 687/1-2) abzuschließen. Wir danken Julia Runge und Carl Evers herzlich für redaktionelle Arbeiten.

Die bronzezeitlichen Burgwälle von Lossow und Lebus an der Oder (siehe den Beitrag von I. Beilke-Voigt) heben sich durch herausragende Funde und Befunde von der Masse bronzezeitlicher Fundstellen ab. Vielfach wurde in der Literatur die Bedeutung der einzelnen Anlagen für sich, im regionalen sowie im überregionalen Kontext diskutiert. Darüber hinaus wurden diese beiden Anlagen verglichen und auf ihren Zusammenhang hin untersucht. Gerade der geringe Abstand zwischen Lossow und Lebus einerseits und andererseits die Annahme, dass diese beiden Orte ökonomische Mittelpunkte in größeren Regionen waren, scheinen im Widerspruch zu stehen und werfen einige Fragen auf. Dass benachbart vorkommende Befestigungsanlagen in der Bronzezeit kein Einzelfall sind, zeigt ein Blick auf Kartierungen bronzezeitlicher Befestigungen. Weist dieses Phänomen womöglich auf einen funktionalen Zusammenhang der Anlagen<sup>1</sup> hin, der sich als Komponente einer räumlichen Organisationsstruktur in einem spezifischen Siedlungsmuster niederschlägt? Ist dies der Fall, würde der Standort der Befestigungsanlagen in Abhängigkeit der jeweils benachbarten Anlage zu betrachten sein und signifikante Hinweise auf die Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Befestigungen nutzenden Gemeinschaften geben. Hiermit berühren wir Aspekte, die für ein strukturelles Verständnis der damaligen Gesellschaften essentiell sind.

Definieren wir zunächst das Phänomen, mit dem wir uns in diesem Band beschäftigen: Mehrfachburgen liegen dann vor, wenn mindestens zwei separate Burgen, die räumlich eng benachbart sind und gleichzeitig genutzt wurden, eine funktionale Einheit bilden. Diese Definition umfasst drei Komponenten, die wir kurz besprechen müssen: Befestigung, ihre Nachbarschaft und die Beziehung zwischen den Anlagen. Mit Mehrfachburgen konzentrieren wir uns auf Befestigungsanlagen. Das ist weder zufällig, noch alleine dem Ausgangspunkt unserer Untersuchungen, den Burganlagen von Lossow und Lebus geschuldet. Vielmehr bringen Befestigungsanlagen als Quelle einige Vorteile für die Forschung mit sich, die auch im Zusammenhang mit Mehrfachburgen ihre Wirkung entfalten können. Befestigungsanlagen sind meistens obertägige Denkmäler und als solche einfacher aufzufinden als unbefestigte Siedlungen. Damit ist der Korpus an Befestigungsanlagen weitaus vollständiger als jener der unbefestigten Siedlungen.

1 Vgl. den Beitrag von O. Nakoinz in diesem Band („Modelle der Polyzentralität“), Abb. 3 sowie den Beitrag von B. Gediga, Abb. 8.

gen, was insbesondere für die Identifikation benachbarter Anlagen vorteilhaft ist. Weiterhin weisen Befestigungsanlagen ein bestimmtes Organisationsniveau auf. Zunächst zeigt die Konzeption der Anlage einschließlich ihrer Konstruktion, Standortwahl und Geländeeinbettung ein planerisches Potential, das insbesondere die Wahrscheinlichkeit reduziert, dass die Nachbarschaftsdistanzen rein zufällig sind. Zudem ist die Mobilisierung der Arbeitskräfte für den Bau der Anlage zu nennen, die ein gewisses soziales Potential zeigt, gleich ob Herrschaft, kollektive Entscheidungen oder charismatische Überzeugungsarbeit dahinter stehen. Hiermit wird sichergestellt, dass die Beziehungen zwischen den Anlagen gesellschaftliche Relevanz besitzen. Diese Punkte zeigen, dass gerade Befestigungsanlagen empfindliche Indikatoren historischer Prozesse sind. Das Phänomen der Mehrfachburgen lässt sich damit besser kontextualisieren. In diesem Zusammenhang ist auch die Zentralität zu nennen, auf die wir später zurückkommen und die einen konzeptuellen Rahmen bildet, um das Netz an Beziehungen zwischen Siedlungen zu untersuchen. Auch hier sind Befestigungsanlagen, für die per se ein gewisser Grad an Zentralität postuliert wird, eine sehr willkommene Quellengrundlage.

Wie aber sollen wir Nachbarschaft festlegen? Gibt es bestimmte Reichweiten, unterhalb deren von Mehrfachburgen gesprochen werden soll? Sicher werden diese Reichweiten stark vom historischen Kontext abhängen. Oder sind es topologische Aspekte, die eine Nachbarschaft in unserem Zusammenhang ausmachen? Auf topologischer Basis lässt sich geometrische Nachbarschaft ohne Verwendung absoluter Maße definieren. Aber auch das ist es nicht, was in unserem Zusammenhang relevant ist. Vielmehr geht es darum, Gruppen von Befestigungen zu erkennen, zwischen denen die Distanz signifikant geringer ist als zwischen den anderen Anlagen. Die Entscheidung darüber, ob wir es mit Mehrfachburgen zu tun haben, wird also auf Grundlage der Punktmuster der Anlagen in einer Region getroffen und nicht auf Grundlage einzelner Distanzen oder topologischer Zusammenhänge. Mit anderen Worten: Die Identifikation von Mehrfachburgen basiert räumlich auf dem Kontext des Siedlungsmusters, in dem zwei oder mehr Anlagen ein räumliches Cluster bilden. Die tatsächlichen Distanzen mögen von Region zu Region, von Zeit zu Zeit und auch von Befestigungstyp zu Befestigungstyp voneinander abweichen. Auch kann es sinnvoll sein, neben den geographischen Distanzen ökonomische oder kulturelle Distanzen einzubeziehen.

Räumliche Nähe garantiert noch keine Beziehung, wie wir sie voraussetzen, wenn wir von einer funktionalen Einheit sprechen. Wie also können wir derartige Beziehungen erkennen? Zunächst ist Gleichzeitigkeit eine Vorbedingung, ohne die wir nicht von funktionalen Einheiten ausgehen können. Unter funktionaler Einheit verstehen wir gewissermaßen, dass die zusammengehörigen Befestigungsanlagen gleichwertige Elemente eines Befestigungs-, Versorgungs-, Distributions- oder Organisationssystems sind oder ergänzende Funktionen im Kult ausüben. Zwei Anlagen können als Verwaltungs- und

Wohnsitz, als Wohnsitz unterschiedlicher Teile der adligen Familie, als Produktions- und Distributionszentrum oder als Sicherung unterschiedlicher strategischer Punkte eines Einzugsgebietes dienen. Auch wenn die Ähnlichkeit von Anlagen und der Güter- austausch zwischen ihnen eine Beziehung annehmen lassen, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass sie eine funktionale Einheit bildeten. Vielmehr ist zu erwarten, dass analoge Funktionen in unterschiedlichen Einzugsgebieten gleichartig ausgeprägt sind und die entsprechenden Orte Austauschbeziehungen aufweisen. Die Lösung liegt hingegen darin, innerhalb eines Siedlungssystems sich ergänzende Funktionen von Anlagen zu erkennen. Hierbei spielt Territorialität eine gewisse Rolle: Zeigen zwei Burgenanlagen in einem Territorium ergänzende Funktionen, so liegt die Annahme von Mehrfachburgen nahe. Aber können nicht auch korrespondierende Grenzbefestigungen in gewissem Sinne als funktionale Einheit aufgefasst werden?

Während das Phänomen nun klar umrissen ist, bleibt das Interpretationsspektrum zunächst noch unklar. Es lassen sich vier grundlegende Interpretationsansätze für den Befund mehrerer Burgen in einem eng begrenzten Gebiet aufzählen:

- Zwischen den Anlagen bestehen Scheinzusammenhänge. Hierfür kommen vor allem zwei Gründe in Frage. a) Die Standortwahl hängt nicht von anderen Anlagen ab und die geringe Distanz kommt damit zufällig zustande. b) Die chronologische Auflösung lässt die tatsächliche Ungleichzeitigkeit der Anlagen nicht erkennen. Im Fall von Scheinzusammenhängen liegen keine Mehrfachburgen entsprechend der oben gegebenen Definition vor. Hier könnte eher von Burgengruppen oder -clustern gesprochen werden.
- Das Vorkommen benachbarter Burgen kann durch historisch individuelle Bedingungen hervorgerufen werden. Zu denken ist etwa an eine Teilung des Besitzes aufgrund politischer oder persönlicher Gegebenheiten.
- Das Vorkommen benachbarter Burgen entspricht einem spezifischen Organisationsprinzip, das unter bestimmten Bedingungen vornehmlich in einzelnen Epochen oder chronologischen Phasen Anwendung findet. Belagerungsburgen werden nur in den Epochen errichtet, in denen die militärische Strategie derartiges vorsieht.
- Das Vorkommen benachbarter Burgen entspricht einem generellen Organisationsprinzip, das in unterschiedlichen Umsetzungsformen durch die Zeiten hinweg anzutreffen ist. So können sich Grenzbefestigungen prinzipiell in allen Epochen paarweise gegenüberstehen.

Während sich die Mehrfachburgen anhand lokaler Studien identifizieren lassen, kann man die Frage, welcher der Interpretationsansätze 2 bis 4 jeweils zutrifft, nur mittels überregionaler und vor allem diachroner Vergleiche klären. Insbesondere generelle Organisationsprinzipien, die das größte sozialhistorische und ökonomische Interpretati-



onspotential bieten, lassen sich nur erkennen, wenn die Anlagen aus ihrem historischen Horizont herausgelöst betrachtet und verglichen werden. Eine historische Isolierung der Anlagen, also ein Vergleich lediglich zeitgleicher Mehrfachburgen erschwert das Erkennen funktionaler und struktureller Zusammenhänge zu Gunsten individueller Gegebenheiten erheblich.

Aber auch im diachronen Vergleich darf die historische Bedingtheit der Anlagen natürlich nicht ganz dem Blick entgleiten. Zu bedenken ist in jedem Fall, dass die siedlungsarchäologischen Charakteristika sich auch auf der abstrakten Ebene der Siedlungsmuster und Organisationsstrukturen relativ gut diachron und transregional vergleichen lassen, dass aber die Erklärungsmodelle sowohl in ihrem Epochenkontext als auch in der Übertragung auf andere Epochen als mehr oder weniger plausible Hypothesen zu verstehen sind.

Zentralität ist ein konzeptueller Rahmen, der sowohl Erklärungsmodelle bieten kann, als auch einen diachronen und transregionalen Vergleich begünstigt. Zentralität war zudem das gemeinsame Thema der Projekte, die während der ersten Phase des Exzellenzclusters Topoi in der Gruppe A 1 unter dem Titel *Central Places* zusammengefasst waren. Sie beschreibt eine Organisationsstruktur, die einen Nutzen dadurch erbringt, dass bestimmte Funktionen an einem zentralen Ort bzw. dem Zentralort erfüllt werden. Zentralorte liegen tendenziell in der Mitte ihres Einzugsgebietes. Wie aber sind Zentralorte zu beurteilen, die sehr nahe beisammen liegen?

- Sind es exzentrisch gelegene Zentralorte oder zwei Zentralorte in einem Einzugsgebiet?
- Wie ist das Verhältnis beider Zentralorte charakterisiert?
- Ergänzen sich die Funktionen unter Ausnutzung unterschiedlicher Lagebedingungen?
- Wie waren die Orte organisiert?

Diese Fragen wiederholen teilweise oben angesprochene Punkte in einem anderen terminologischen Rahmen. Sie ergaben sich am Fallbeispiel Lossow/Lebus konkret für die Topoi Projekte A1-11 und A1-21. Projekt A1-11 widmete sich unter der Leitung von Ines Beilke-Voigt der Untersuchung von Lossow, während A1-21 eine Synthese der A1-Projekte unter dem Gesichtspunkt der Zentralität versucht und von Daniel Knitter und Oliver Nakoinz durchgeführt wurde. Um sich einer Klärung der genannten Fragen zu nähern, wollten wir Spezialisten befragen. Zunächst sollten entsprechende bronzezeitliche Fundstellen aus anderen Regionen betrachtet und daraufhin geprüft werden, ob sie zur Klärung beitragen können. Fehlende Schriftquellen schränken allerdings die Aussagekraft prähistorischer Fallbeispiele ein. Mittelalterliche Beispiele sollten hier als hilfreiche Ergänzung dienen. Neben der Ergänzung bronzezeitlicher durch mittelalterliche Quellen strebten wir auch die Diskussion zwischen Spezialisten und Spezialistin-

nen beider Zeitepochen an. Die spezifische Ausgangslage beider Epochen prägen die Standpunkte der Wissenschaftler/innen und formen bewusst und unbewusst ihre Sichtweisen. Derartige Grenzüberschreitungen versprechen Gewinn für beide Seiten und erlauben neue Gesichtspunkte zu erschließen. Der Exzellenzcluster Topoi ermöglichte zu diesem Zweck einen internationalen Workshop unter dem Titel *Das Phänomen der ‚Doppelburgen‘ der Bronzezeit und des Mittelalters*, der am 10. März 2012 im Topoi-Haus Dahlem stattfand.

Zunächst stellte Ines Beilke-Voigt (Berlin) das Burgenpaar Lossow und Lebus vor. In ihrem Beitrag wurde die Fragestellung des Workshops herausgearbeitet. Oliver Nakoinz (Kiel) schloss hieran mit einer Besprechung von Modellen der Polyzentralität und entsprechender quantitativer Analysen des Fallbeispiels Lossow und Lebus an. Einen Überblick zu Doppelburgen der Bronzezeit gab Albrecht Jockenhövel (Münster), worauf Boguslaw Gediga (Wrocław) eine regionale Übersicht für Schlesien vorstellte. Eine Regionalstudie zum Nördlinger Ries von Rüdiger Krause (Frankfurt/M.) schloss den Teil zur Bronzezeit ab. Mit einer kritischen Diskussion des Begriffs Doppelburg führte Eike Gringmuth-Dallmer (Berlin) in die Terminologie und die Vorträge zum Mittelalter ein, woraufhin Christoph Krauskopf (Wünsdorf), Olaf Wagener (Heidelberg) und Dominik Nowakowski (Wrocław) Fallbeispiele näher diskutierten. Ulrich Müller (Kiel) wandte sich anschließend den Doppelstädten zu, die dann von Winfried Schich (Berlin) am Beispiel der Mark Brandenburg näher diskutiert wurden.

Den bronzezeitlichen Anlagen werden also gezielt frühmittelalterliche Befestigungen, mittelalterliche Burgen und mittelalterliche Städte gegenübergestellt. Das Konzept der Diskussion zwischen Bronzezeitlern und Mittelalterarchäologen erwies sich als sehr fruchtbar und trug wesentlich zum besseren Verständnis der Mehrfachburgen bei. Die wichtigsten Diskussionspunkte seien im Folgenden kurz aufgeführt. Einige Beispiele zeigen deutlich, dass der Begriff ‚Mehrfachburgen‘ das Phänomen umfassender charakterisiert als der ursprünglich gewählte Begriff ‚Doppelburgen‘. Die Teilnehmer sprachen sich deutlich für ‚Mehrfachburgen‘ aus. Dementsprechend wurde der Titel der Publikation *Phänomen der ‚Doppelburgen‘, ‚Mehrfachburgen‘ und ‚Doppelstädte‘ der Bronzezeit und des Mittelalters* etwas abweichend vom Titel des Workshops gewählt. Hiermit werden wir einerseits dem Wunsch gerecht, den Fokus nicht nur auf Burgenpaare zu beschränken und berücksichtigen andererseits, dass Doppelburgen als ursprünglicher Titel des Workshops in den Beiträgen eine hervorgehobene Bedeutung aufweisen.

In der Diskussion konnten auch wesentliche Probleme bei der Erforschung des Phänomens der Mehrfachburgen herausgestellt werden. Zunächst ist das Problem der Datierung bei der Verifikation der Mehrfachburgen zu nennen. Solange die Gleichzeitigkeit der Anlagen nicht sicher erwiesen werden kann, ist auch die jeweilige Mehrfachburg nicht gesichert. Nach dem derzeitigen Forschungsstand steht für viele mögliche Mehr-

fachburgen die Verifikation noch aus. Insgesamt scheint das Phänomen nicht fraglich. Unklar ist hingegen, welche Beispiele zu einer Klärung des Phänomens herangezogen werden können.

Ein weiteres, nicht unerhebliches Problem besteht in der Charakterisierung der Beziehungen zwischen den Anlagen. Sowohl Details der Interaktion zwischen den Anlagen als auch die territoriale Gliederung entziehen sich gerade für die prähistorische Zeit zu einem gewissen Grad der archäologischen Erforschung. Die Schriftquellen haben sich hierbei als von großer Bedeutung erwiesen, konnten aber auch im Mittelalter in vielen Fällen keine klaren Antworten liefern.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Interpretation der Mehrfachburgen als sehr problematisch dar. Viele Punkte bleiben unklar, auch wenn unterschiedliche Ansätze helfen können, die Beziehungen näher zu beleuchten und insbesondere funktionale Analysen auf siedlungsarchäologischer Ebene das Problem teilweise umgehen. Im Ganzen ist es uns trotz der genannten Probleme dennoch gelungen, Einblicke zu gewinnen und das Phänomen der Mehrfachburgen deutlich schärfer zu fassen.

Konkret lässt sich das Erreichte durch eine erneute Charakterisierung des betrachteten Phänomens und ein Klassifikationsschema für Mehrfachburgen in einer knappen Synthese zusammenfassen.

Mehrfachburgen stellen keinen klar erkennbaren Typus von Burganlagen dar. Vielmehr scheinen individuelle Entwicklungen das Bild geprägt und die Existenz von Mehrfachburgen verursacht zu haben. Unterschiedliche Burgtypen können in eine Mehrfachkonstellation einbezogen sein. Der Typ der Mehrfachburg ist demnach nicht auf der Ebene der Konstruktion der einzelnen Anlage zu verorten, sondern vielmehr auf der Ebene der Siedlungsstruktur. Dies korrespondiert sehr gut mit der Erkenntnis, dass nicht die einfache räumliche Distanz, sondern die Interaktion zwischen den Anlagen als wesentlicher Parameter des Zusammenhangs von Burgen ausgemacht werden kann.

Mehrfachburgen stellen aber auch ein heterogenes Phänomen mit unterschiedlichen Konstellationen dar. In den Fallbeispielen konnten zahlreiche Varianten diskutiert werden. Es gibt weder ein epochenübergreifendes noch ein epochenspezifisches, einheitliches Phänomen der Mehrfachburgen in dem Sinne, dass sie gemäß eines einheitlichen Interpretationsschemas beurteilt werden können. Mehrfachburgen sind eine Beobachtung, ein Befund, der einer individuellen Deutung bedarf.

Allerdings sind die Mehrfachburgen ein Phänomen im Sinne eines Befundes, der insbesondere als Ergebnis einiger spezifischer Konstellationen vorkommen kann. Die Autoren der einzelnen Beiträge dieses Bandes haben neben zahlreichen Fallbeispielen auch versucht, diese zu klassifizieren. Die unterschiedlichen Klassifikationen verwenden ähnliche Merkmale. Fünf Merkmale mit unterschiedlichen Ausprägungen sind hierbei dominant:

- Zeitliche Abfolge
- Funktion
- Hierarchieebenen
- Herrschaft
- Räumliche Nähe

Bezüglich der *zeitlichen Abfolge* lassen sich vier Klassen unterscheiden. Zunächst sind gleichzeitige Anlagen zu nennen, die bei ihrer Errichtung bewusst aufeinander Bezug nehmen. Mitunter besitzt eine Anlage eine deutlich geringere Nutzungsdauer, wie es etwa bei Belagerungsburgen der Fall ist. Die überlappende Nutzung ist in den Fallbeispielen sehr dominant. Die Verlagerung einer Anlage ist hier zu nennen, wobei die ältere Anlage eine bestimmte Zeit lang weiter genutzt wird, mitunter in einer anderen Funktion. Anlagen die nicht gleichzeitig sind, können als ‚Scheinmehrfachburgen‘ bezeichnet werden. Auch hier kann eine Abfolge vorliegen, jedoch ohne überlappende Nutzung.

Die *Funktionen* können substituativ, also gleich sein. Beispiele sind Befestigungsketten, Doppelanlagen an zwei Flussufern, Herrschaftsteilung oder auch die Befestigungen zur Sicherung des Bergbaus. Während diese Anlagen in dem Sinne komplementär sind, als dass sie eine Funktion an unterschiedlichen Orten oder für unterschiedliche Burgherren erfüllen, soll von komplementären Anlagen insbesondere dann gesprochen werden, wenn sich unterschiedliche Funktionen ergänzen. Hier können sich Herrschaft und Wirtschaft, Kult und Herrschaft oder Produktion und Handel gegenüberstehen. Von negierenden Funktionen soll dann gesprochen werden, wenn die Funktion der einen Anlage explizit jener der anderen Anlage entgegengesetzt ist, wie etwa bei Gegenburgen oder Belagerungsburgen.

Bezüglich der *Hierarchieebenen* lassen sich zwei Kategorien unterscheiden. Sie können gleich oder ungleich sein. Ungleiche Hierarchieebenen treten etwa bei Ausbau oder der Abhängigkeit von einer übergeordneten Herrschaft auf.

Die *Herrschaft* selbst, also insbesondere die Frage, ob die Anlagen im gleichen Herrschaftsterritorium liegen oder nicht, erlaubt eine Vierteilung. Die Anlagen können unter der gleichen Herrschaft sein, wie beispielsweise Befestigungsketten unter einer gemeinsamen Oberherrschaft. Eine unscharfe Trennung kann bei Erbteilung, Granerburgen oder dem Abgeben von Teilen vorliegen. Hierbei können bestimmte Rechte gemeinsam, andere separat ausgeübt werden. Unterschiedliche Herrschaft nicht konkurrierender Herren liegt im Falle nicht konfliktbelasteter Nachbarschaft vor. Eine gegnerische Herrschaft etwa konkurrierender Landesherren ist explizit auf einen Konflikt bezogen. Gegen- oder Belagerungsburgen mögen als Beispiel dienen.

Schließlich lassen sich drei Kategorien der *räumlichen Nähe* unterscheiden. Die Anlagen können unzureichend getrennt sein, wie es bei Granebernburgen vorkommt. Sie können entsprechend unserer Definition von Mehrfachburgen benachbart sein oder es

kann eine größere Distanz zwischen ihnen liegen. Letzteres ist in unserem Zusammenhang dann relevant, wenn ein funktionaler Zusammenhang besteht.

Durch die Kombination aller Merkmalsausprägungen – ohne Berücksichtigung der Scheinmehrfachburgen und räumlicher Anomalien – ergeben sich 72 Idealtypen. Nicht alle beschreiben realistische Szenarien, oft wird die Zuweisung in der Praxis unscharf bleiben, dennoch ergibt sich hieraus ein nützliches Interpretationsraster.

In dieser Zusammenstellung relevanter Merkmale tritt Zentralität, die zuvor als relevant herausgestellt wurde, nicht in Erscheinung. Der Grund hierfür ist, dass der *Bottom-up*-Ansatz der Klassifikation von den beschreibenden Fallstudien ausgeht und nicht explizit den Blick auf die Siedlungsstrukturen mit einer entsprechenden Terminologie einnimmt. Der Gesichtspunkt der Zentralität ist aber in der Diskussion der Funktionen, die zumeist zentrale Funktionen darstellen, ebenso gegenwärtig wie in der Diskussion der Herrschaft, Territorien und Hierarchie. Die Abstraktionsebene, auf der sich der Diskurs zur Zentralität abspielt, ist derzeit in gut untersuchten Einzelfällen erreichbar. Im Allgemeinen werden zunächst die essentiellen Fragen nach der Beschreibung der Anlagen und einzelner Beziehungen zu klären sein, wie der Workshop nachdrücklich gezeigt hat.

Diese Interpretationen, die in Fallbeispielen des vorliegenden Bandes belegt sind oder erwogen werden, zeigen, dass Mehrfachburgen spezifische historische Konstellationen aufzeigen und damit höchst signifikant hinsichtlich der Hintergründe der jeweiligen Raumgliederung, der sozialen und politischen Struktur und soziopolitischer Prozesse sind. Die Fragen, die sich für Mehrfachburgen ergeben, sind insbesondere:

- Sind sie, zumindest für eine bestimmte Zeit, gleichzeitig?
- Welche Rolle spielen sie in der jeweiligen Raumgliederung, wo sind die Burgherren in der Sozialstruktur zu lokalisieren?
- Gehören sie den gleichen oder unterschiedlichen Territorien bzw. Herrschaftsgebieten an?
- Sind sie den gleichen oder unterschiedlichen Ebenen in der sozialen und politischen Struktur zuzuordnen?
- Sind sie den gleichen oder unterschiedlichen Burgherren unterstellt?
- Komplementieren, substituieren oder negieren sie gegenseitig ihre Funktionen?
- Wie sind die Anlagen in das Siedlungssystem eingebunden?

Es ist deutlich, dass die prähistorische Archäologie hier an ihre Grenzen stößt. Nicht immer werden alle Fragen beantwortet werden können. Aber auch die archäologische Forschung mit unterschiedlichen Analyse- und Auswertungsansätzen erlaubt es, die Bandbreite der Szenarien einzuschränken. In jedem Fall ist das Phänomen der Mehrfachburgen ein bedenkenswertes Konzept, das in die Interpretation entsprechender Anlagen einbezogen werden sollte und ein tieferes Verständnis der soziopolitischen Verhältnis-

se ermöglicht. Die künftige Forschung zu Mehrfachburgen wird sich auf fünf Punkte konzentrieren müssen, um dieses tiefere Verständnis zu erzielen:

- intensivere Untersuchung der einzelnen Anlagen hinsichtlich Datierung und Funktion
- intensivere Untersuchung der Mehrfachburgen als Ensemble hinsichtlich Abfolge, Beziehungen und Einbettung in die Siedlungsstruktur
- stärkere Berücksichtigung des Wandels der Funktionen und Beziehungen
- explizite Berücksichtigung abstrakter Interpretationskonzepte wie der Zentralität
- Vergleich von Doppelburgen aus anderen Epochen

Die künftige Forschung muss demnach an der Erarbeitung adäquater Methoden ansetzen und sollte hierbei die Chancen der Gegenüberstellung unterschiedlicher Epochen und damit auch unterschiedlicher Forschungstraditionen nutzen. Eine Lösung der diskutierten Probleme wird nur dann möglich sein, wenn einerseits die Fragestellung auf entsprechend hohem Abstraktionsniveau behandelt wird und andererseits die Anbindung der theoretischen und methodischen Grundlagen an die verfügbaren Quellen gegeben ist. Zur Klärung der Beziehung mehrerer Burganlagen reichen Untersuchungen an den befestigten Fundstellen nicht aus. Vielmehr sind Regionalanalysen und landschaftsarchäologische Studien eine notwendige Ergänzung, um die Befestigungsanlagen in ihrem Kontext sehen und interpretieren zu können.

Der hier publizierte Workshop ging von der Frage aus, ob eine Interpretation als Mehrfachburgen in der Bronzezeit und zwar insbesondere im Fall von Lossow und Lebus sinnvoll ist. Es wurden mittelalterliche Anlagen herangezogen, um das Phänomen der Mehrfachburgen und ähnlicher Anlagen zu erkunden und besser zu verstehen. Für die Bronzezeit zeigte sich, dass das Phänomen in einigen Fällen eine plausible Erklärung darstellt, in anderen hingegen schwer einzuschätzen ist. Vor welchem Hintergrund aber stellt sich die Frage nach Mehrfachburgen in der Bronzezeit? Wie sieht der Forschungsstand zu prähistorischen Befestigungsanlagen aus und welche Typen von Befestigungsanlagen kennen wir? Ändert sich das Bild in der Eisenzeit? Ein Überblick zu Befestigungsanlagen der Bronze- und Eisenzeit im südlichen Nordeuropa und nördlichen Mitteleuropa ergänzt die Beiträge, die sich explizit mit Mehrfachburgen auseinandersetzen. Dieser Überblick verdeutlicht, dass die Frage nach Mehrfachburgen vielfach zu Recht gestellt wird, denn die Kartierung zeigt viele benachbarte Anlagen, für die diese Vermutung naheliegend ist. Sie zeigt aber auch, dass eine großflächige sichere chronologische Fixierung der Befestigungsanlagen als Grundlage einer adäquaten Beurteilung erst mit der weiteren, intensiven Erforschung von Befestigungsanlagen möglich sein wird. Dann werden Fragen nach Befestigungssystemen, nach Netzwerken und Mehrfachburgen, die äußerst bedeutsam für das Verständnis der räumlichen, sozialen und ökonomischen Strukturen sind, stärker in den Fokus der Forschung gelangen.

INES BEILKE-VOIGT

Promotion 1995 und Habilitation 2005 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Heisenberg-Stipendium der DFG 2006–2011. 2016/2017 Gastprofessorin an der Freien Universität Berlin, Institut für Prähistorische Archäologie. Leitung des Projektes *Lossow – ein bronzezeitlicher Burgwall und früheisenzeitlicher Kultplatz an der Oder (Brandenburg)* (seit 2007). Wissenschaftliche Mitarbeit im Exzellenzcluster Topoi (2007–2017). Forschungsschwerpunkte: Kult- und Opferhandlungen/-plätze, Bestattungswesen, Sitten/Bräuche, Ethnologie, Felskunst.

PD Dr. habil. Ines Beilke-Voigt  
Freie Universität Berlin  
Fabbeckstraße 23–25  
14195 Berlin, Deutschland  
E-Mail: [ibvoigt@julio.de](mailto:ibvoigt@julio.de)

OLIVER NAKOINZ

Dipl.-Prähist. Kiel 1998, Dr. rer. nat. Kiel 2004, Habilitation Kiel 2010. Oliver Nakoinz ist seit 2012 Heisenberg-Stipendiat an der Universität zu Kiel und war 2011 Senior Fellow im Projekt AI-21 des Exzellenzclusters Topoi. Seine Hauptforschungsinteressen umfassen die Eisenzeitforschung, Quantitative Archäologie, archäologische Modellierung und Zentralität.

PD Dr. habil. Oliver Nakoinz  
Heisenberg Fellow  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Christian-Albrechts-Universität  
Johanna-Mestorf-Straße 2–6  
24118 Kiel, Deutschland  
E-Mail: [oliver.nakoinz@ufg.uni-kiel.de](mailto:oliver.nakoinz@ufg.uni-kiel.de)





**BRONZEZEIT**

**Burgen in Bronzezeit und Eisenzeit: Ein Überblick**



Oliver Nakoinz, Jutta Kneisel, Ines Beilke-Voigt, Jana Dräger

# Befestigungen der Bronze- und Eisenzeit zwischen Marburg und Uppsala

## Zusammenfassung

Dieser Beitrag schafft mit einer Übersicht zu bronze- und eisenzeitlichen Befestigungsanlagen im nördlichen Mittel- und im südlichen Nordeuropa die Grundlage für das Verständnis der metallzeitlichen Mehrfachburgen. Befestigungsanlagen werden hierbei definiert als Ein- oder Abgrenzung eines Gebietes mit Wällen, Gräben, Palisaden oder ähnlichen Anlagen. Die Forschungsgeschichte wird für die einzelnen Regionen dargestellt. Ein Schwerpunkt liegt auf der Chronologie, die mit Zusammenstellungen von Radiokarbonaten für die einzelnen Gebiete auf eine vergleichbare Grundlage gestellt wird. Es folgte eine Übersicht der Klassifikation der Befestigungsanlagen. Eine Karte und eine Liste von 403 Befestigungsanlagen im Arbeitsgebiet runden den Beitrag ab.

Keywords: Befestigungsanlagen; Bronzezeit; Eisenzeit; Radiokarbonatierung; Klassifikation

This paper is an introduction to the concept of multiple fortifications, with an overview of Bronze and Iron Age fortifications in northern Central Europe and southern North Europe. Fortifications are understood as enclosures or delimitations marked with dikes, ditches, palisades, or similar constructions. The history of research into these fortifications is summarized, with a focus on chronology. The classification of fortified sites is also discussed. Lists of sites, radiocarbon dates, and a map of 403 fortifications are included in the text.

Keywords: fortification; Bronze Age; Iron Age; radiocarbon dating; classification

Der DFG sei herzlich für die Möglichkeit gedankt, die redaktionellen Arbeiten im Rahmen eines Heisenbergstipendiums abzuschließen.

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz (Hrsg.) | Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte | Berlin Studies of the Ancient World 47 (ISBN 978-3-9818369-0-5; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000771-7) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

## 1 Einleitung

Mit Mehrfachbefestigungen steht ein besonderes Phänomen des ur- und frühgeschichtlichen Befestigungswesens im Mittelpunkt dieser Publikation. Ein Phänomen, das die Beziehungen zwischen den einzelnen Anlagen und ihren Nutzern fokussiert und überkommene Stereotype hinterfragt. Sehen wir traditionell Burgwälle in einer Befestigungsreihe nebeneinander oder jenseits von Grenzen gegenüber, so lenken die Mehrfachbefestigungen – unter der Voraussetzung der Gleichzeitigkeit – den Blick auf die funktionale Ergänzung, auf die Zusammenarbeit zwischen den Anlagen und auf das Gesamtsystem bestehend aus komplementären Elementen mit klar umschriebenen Aufgaben und spezifischen Charakteristika, die eine allgemeine Klassifikation von Befestigungen tiefgreifend differenzieren. Unabhängig davon, ob im Einzelfall Burgenpaare eindeutig nachgewiesen werden können, wandelt sich das Bild der bronzezeitlichen Befestigungen, da andere Aspekte in den Blick geraten, neue Fragen gestellt werden und Unerwartetes für möglich gehalten wird. Diesem Wandel der Wahrnehmung und Interpretation steht ein Wandel der Quellenbasis im norddeutsch-skandinavischen Raum zur Seite, der uns heute ein vielschichtigeres und facettenreicheres Bild prähistorischer Befestigungsanlagen liefert, als es noch vor zwei Dekaden der Fall war. Der vorliegende Beitrag ist diesem Wandel gewidmet, der gewissermaßen als Folie der Beurteilung des Phänomens der Mehrfachbefestigungen dient. Zu diesem Zweck präsentieren wir eine Karte bronze- und eisenzeitlicher Befestigungsanlagen in einem Arbeitsgebiet, das grob umrissen zwischen Marburg und Uppsala, und exakt zwischen  $7.33^{\circ}\text{O} / 50.53^{\circ}\text{N}$  und  $21.22^{\circ}\text{O} / 59.67^{\circ}\text{N}$  liegt. Der Karte sind einige forschungsgeschichtliche Bemerkungen und einfache Auswertungen beigegeben. Diese können einer umfassenden Analyse aber nicht vorgreifen, da eine detaillierte Datenerfassung und Überprüfung unterschiedlicher Aspekte dafür unabdingbar ist.

Der Rahmen der erfassten Daten muss zunächst jedoch kurz umrissen werden. Wir wollen folgende Definition von Befestigungsanlagen verwenden:

*Eine Befestigungsanlage ist eine Ein- oder Abgrenzung eines Gebietes mit Wällen, Gräben, Palisaden oder ähnlichen Anlagen.*

Dies ist eine formale Definition, die keine funktionalen Annahmen enthält und dadurch mit dem noch weiter gefassten deutschen Begriff von Befestigung recht gut korrespondiert. Hier wird nicht zwangsläufig eine fortifikatorische Funktion vorausgesetzt. Eine funktionale Deutung kann bei der Interpretation nicht außen vor bleiben, sollte aber nicht mit einer formalen Ansprache vermengt werden. Dies ist besonders deshalb wichtig, da unter den erfassten Anlagen auch solche sind, die als Einhegung eines Kultplatzes oder Gräberfeldes interpretiert werden. Im Zusammenhang mit neolithischen Erdwerken würde man die Gepflogenheiten der Subdisziplin beachtend nicht von einer

Befestigung sprechen. Unserer formalen Definition folgend sollen kultische Einhegungen und Abgrenzungen für die Metallzeiten zu den Befestigungsanlagen zählen.

Im Sinne einer modernen differenzierteren und facettenreicheren funktionalen Interpretation, wie sie oben für die Mehrfachbefestigungen angesprochen wurde, bilden die unterschiedlichen Varianten von Befestigungsanlagen eine thematische Einheit, die als Ganzes im Blick sein sollte. Hierdurch wird das Gesamtsystem mit seinen Komplementärfunktionen und vielschichtigen Zusammenhängen zumindest ansatzweise sichtbar. Im Rahmen dieser terminologischen Erwägungen soll auch der Begriff der *Burg* kurz angesprochen werden. Für die einzelnen Epochen, insbesondere für das Mittelalter, ist dieser Begriff eher eng definiert. Besonders für die Eisenzeit ist jedoch ein weit gefasster Burgenbegriff gängig, wie schon der Begriff ‚Burgwall‘ andeutet. In diesem Sinne ist eine Burg eine kleinere, durch Wälle, Gräben, Mauern, Palisaden und anderes ab- oder eingegrenzte, zumindest temporär genutzte oder intendierte Siedlungsfläche. Weder aus traditioneller noch aus funktionaler Sicht der Bronze- und Eisenzeitforschung steht dieser Definition etwas entgegen, solange der Unterschied zu engen Definitionen aus dem Kontext der Verwendung ersichtlich ist.

Der Beginn des zeitlichen Rahmens ist durch den Beginn der bronzezeitlichen Kulturen in den jeweiligen Gebieten gegeben. Diesem Prinzip lässt sich am Ende jedoch nicht ganz folgen, da die Eisenzeit im Norden sehr viel länger andauert als im Süden. Das Ende soll mit dem Jahr Null gesetzt werden, um die römische Kaiserzeit auszuschließen, deren Entwicklung im ganzen Arbeitsgebiet neuen Mustern folgt. Römische Lager werden in diesem Sinne auch nicht erfasst, wenn sie vor der Zeitenwende errichtet wurden.

Während traditionell der Schutz vor Angreifern als Hauptfunktion einer Befestigung angesehen wurde, ist heute eine differenziertere Interpretation erforderlich. Zahlreiche Aspekte spielen hierbei eine Rolle. Einige Stichworte und Bemerkungen mögen diesen weiten Interpretationsraum abstecken. Im Zusammenhang mit der Schutzfunktion der Befestigungsanlagen können diese als Indikator für Bedrohungen gesehen werden: Befestigungen werden dann errichtet, wenn ihre Schutzfunktion erforderlich ist. Verallgemeinern wir diesen Aspekt, sind Befestigungen Indikatoren für Krisen und gesellschaftlichen Wandel. Beginnt die Nutzung, ist zweifellos auf einen Wandel zu schließen. Dieser Wandel muss nicht mit einer wachsenden Bedrohung verbunden sein. Auch eine Thematisierung von Bedrohung im gesellschaftlichen Diskurs kann den Bau von Befestigungsanlagen zur Folge haben. Solche Anlagen zeigen die Fähigkeit an, möglichen Angreifern gewachsen zu sein. Diese Fähigkeit aber kann Bestandteil der Legitimation der herrschenden Klasse sein. Ebenso können Befestigungsanlagen Grenzen markieren und damit einerseits fremde Identitäten abgrenzen und die Mitglieder der eigenen kollektiven Identität verbinden. An der Peripherie können die Befestigungs-

anlagen den Charakter einer Fliehburg haben. Demgegenüber können sie ebenso als Zentrum eines Einzugsgebietes fungieren, für das sie zentrale Funktionen bereitstellen.

Die genannten Funktionen hängen teilweise voneinander ab und kommen vielfach gemeinsam vor. Hierbei prägen sie für jede Befestigungsanlage ein charakteristisches Profil von Funktionen, die ihrerseits mit historischen Prozessen verbunden sind. Diese Aspekte können im vorliegenden Beitrag nicht näher diskutiert werden. Sie setzen eingehende Analysen unter Einbeziehung zahlreicher Details voraus und übersteigen den Umfang eines Kartenkommentars.

Die Unterscheidung verschiedener Befestigungstypen deutet aber schon an, welches Potential eine künftige umfassende Analyse der Befestigungsanlage aufweist, um vielschichtige historische Prozesse zu erfassen. Die vorliegende Karte (Abb. 15) ist ein Schritt in Richtung einer derartigen Arbeit.

## 2 Forschungsgeschichte

Die Karte bronze- und eisenzeitlicher Befestigungsanlagen hätte vor 25 Jahren ganz anders ausgesehen. Ein knapper Blick in die Forschungsgeschichte wird nicht nur die Entwicklung der letzten Dekaden aufzeigen, sondern auch die Besonderheiten der jeweiligen regionalen Forschungstraditionen verdeutlichen. Ältere Regionalkartierungen illustrieren den Forschungsfortschritt, der inzwischen erzielt werden konnte.

### 2.1 Ältere bzw. frühbronzezeitliche befestigte Anlagen in Nordeuropa

Im Gegensatz zu den vielen Anlagen, die wir aus Südosteuropa kennen, sind befestigte Anlagen nördlich der Mittelgebirgszone am Beginn der Bronzezeit eher spärlich belegt. Am häufigsten sind die Nachweise noch in Polen. Aus den Gebieten der Aunjetitzer Gruppen in Großpolen und Schlesien sind vier befestigte Anlagen überliefert: Bruszczewo<sup>1</sup>, Radłowice<sup>2</sup>, Nowa Cerekwia<sup>3</sup> und Jędrychowice<sup>4</sup> (Abb. 1). Sie alle datieren in die frühe Bronzezeit, die Chronologie ist durch Grabungen und C14-Daten abgesichert. Weitere mutmaßliche Anlagen aus Großpolen, wie Pudliszki oder Biskupin Fpl. 2, die in der älteren Fachliteratur häufig als befestigte Siedlungen der Frühbronzezeit geführt werden, stellten sich als spätbronze- bis hallstattzeitlich heraus.<sup>5</sup>

Die Anlagen bestehen aus Gräben, Wällen und soweit nachgewiesen Palisaden, die meist die gesamte Siedlung umfassen (Bruszczewo, Radłowice) oder bei exponierter La-

1 Müller, Czebreszuk und Kneisel 2010.

2 Lasak und Furmanek 2008.

3 Kunawicz-Kosińska 1985.

4 Gedl 1982; Gedl 1985; Chochorowski 1985.

5 Jaeger 2010; Rauhut 1957; Dabrowski 1985; Jaeger, Czebreszuk und Müller 2008.

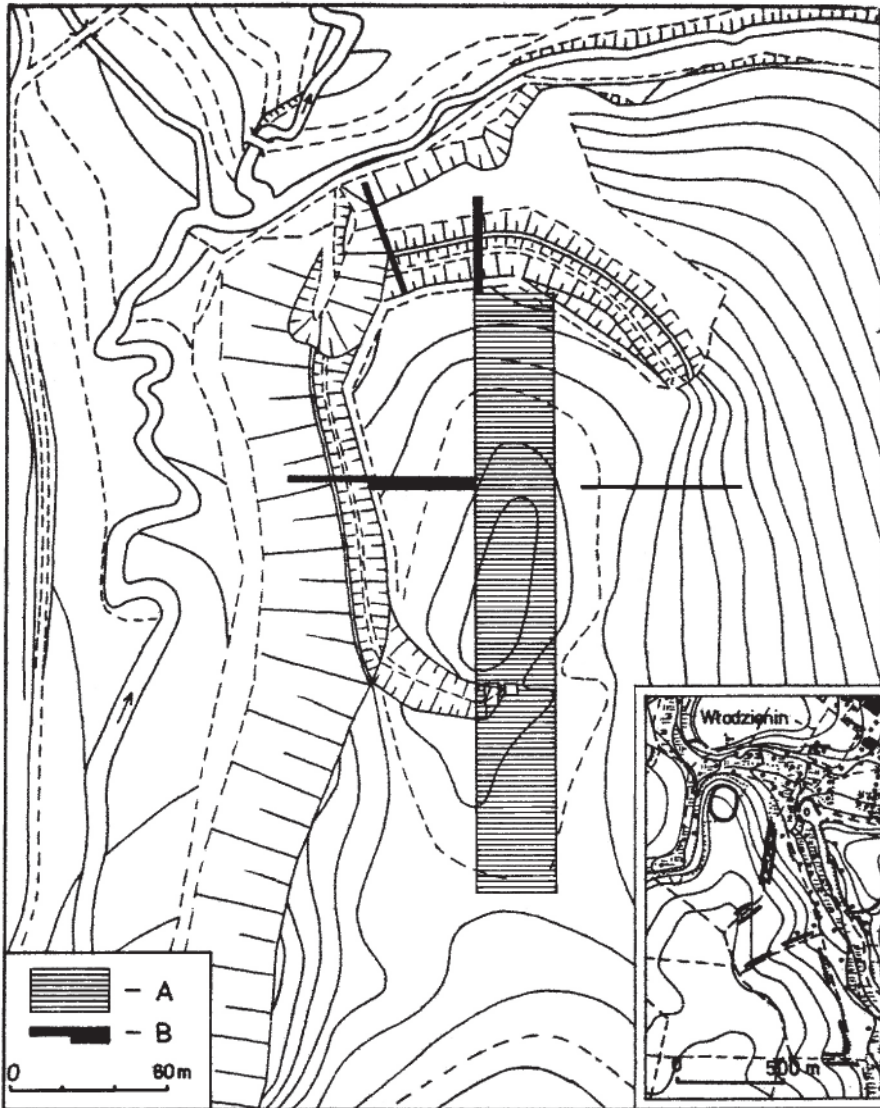


Abb. 1 Jędrychowice, woj. Opole, Polen. (A) planmäßig untersuchte Fläche. (B) Schnitte und Ergänzungsgrabungen.

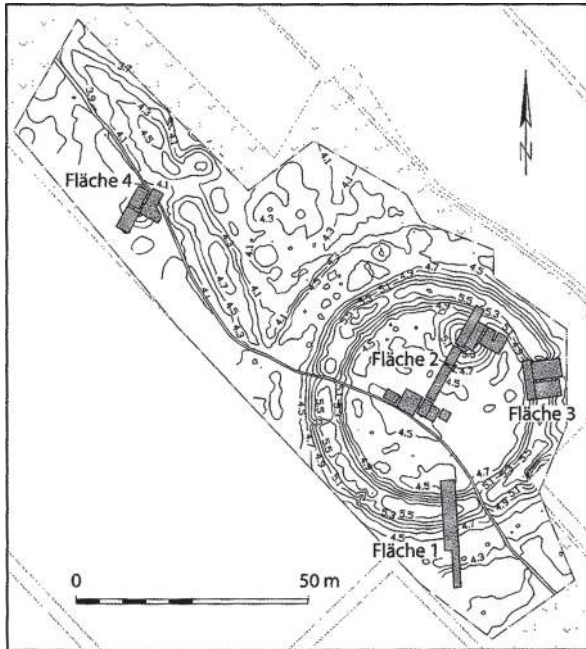


Abb. 2 Cuxhaven-Duhnen, Niedersachsen.

ge auch vom Hinterland abgrenzen (Jędrychowice, Nowa Cerekwia). Die Entstehung dieser Anlagen am östlichen Rand des Aunjetitzer Einzugsgebietes wird als Übernahme südlicher Traditionen interpretiert, die vermutlich mit dem Austausch von Metalltechnologie und Bernstein vermittelt wurden.<sup>6</sup> S. Kadrow konnte sogar eine zeitliche Abfolge der Anlagen von Süden nach Norden belegen.<sup>7</sup> Die frühesten Burgen liegen demnach in Ungarn und die jüngsten befestigten Anlagen in Großpolen. Im westlichen Aunjetitzer Bereich ist entgegen Simons<sup>8</sup> Annahme eines dichten Netzes frühbronzezeitlicher befestigter Anlagen und Höhensiedlungen nur eine frühe Befestigungsanlage in Mutschen sicher als frühbronzezeitlich nachgewiesen.<sup>9</sup> In Niedersachsen kennen wir eine Anlage aus Cuxhaven-Duhnen (Abb. 2), die an den Übergang von der älteren zur jüngeren Bronzezeit datiert wird.<sup>10</sup> Sie besteht aus einem Ringwall aus Heideplaggen mit vorgelagertem Graben.<sup>11</sup> Eindeutige Siedlungspuren fehlen jedoch in dieser Anlage, deren Nutzung noch unklar ist.<sup>12</sup> Wir kennen eine weitere befestigte Anlage aus Oersdorf, Niedersachsen, die nach den neusten C14-Daten an den Übergang vom Neolithikum zur Bronzezeit datiert (Tab. 1).<sup>13</sup>

6 Kneisel, Behnke und Schopper 2013, 103–104, Abb. 5.

7 Kadrow 2001, 85, Abb. 22.

8 Simon 1990, 299, Abb. 11.

9 Simon 1985; Kleinstüber und Ettl 2011.

10 Veit, Wendowski-Schünemann und Spohn 2011; Veit und Wendowski-Schünemann 2006.

11 Wendowski-Schünemann und Veit 2013, 200, Abb. 1.



Neben diesen befestigten Anlagen mit Gräben, Wällen und Palisaden sind in den letzten Jahren zwei Kreisgrabenanlagen bekannt geworden, die eher einen rituellen Charakter aufweisen. Eine solche Anlage mit Kreisgräben und Palisadenringen ist aus Sachsen-Anhalt in Pömmelte-Zackmünde nachgewiesen. Es handelt sich um ein *henge*-artiges Monument, das am Übergang vom Neolithikum zur Bronzezeit steht.<sup>14</sup> Eine ähnliche Anlage findet sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu Pömmelte-Zackmünde in Schönebeck.<sup>15</sup> Chronologisch ist sie etwas jünger und datiert in die frühe und entwickelte Aunjetitzer Stufeneinteilung.

Aus Skandinavien sind bisher keine befestigten Anlagen der älteren Bronzezeit bekannt.

Alle genannten Siedlungen sind archäologisch untersucht und die Befestigungsanlagen sicher in die frühe Bronzezeit bzw. an den Übergang Neolithikum/Frühbronzezeit datiert.

## 2.2 Nordostdeutschland

In Nordostdeutschland geht die Erforschung von vorgeschichtlichen Wallanlagen bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. In Mecklenburg-Vorpommern sind besonders Friedrich Lisch, Rudolf Baier und Gustav von Buchwald als wesentliche Protagonisten hervorzuheben.<sup>16</sup> Zwar waren die Fragestellungen in der frühen Forschung zunächst wenig zielgerichtet, sondern eher auf die Ausgrabungen der Anlagen selbst fixiert. Allerdings wurden auch hier schon Vermutungen angestellt, dass diese Anlagen im Ursprung nicht slawisch – wie zu jener Zeit meist postuliert – sind. So nahm R. Baier 1872 an, dass die Funde der Wallanlage Stubitz, Fpl. 3, Lkr. Vorpommern-Rügen, „bis an die Steinzeit heranreichen“ dürften.<sup>17</sup> Über die Erbauer der Anlagen, ihre genaue Datierung oder ihren kulturellen Ursprung wurden noch kaum Hypothesen aufgestellt.

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts rückten Wallanlagen der jungbronze-/früheisenzeitlichen Lausitzer Kultur im östlichen Mitteldeutschland und in Westpolen in den Fokus der Forschung.<sup>18</sup> Dieses Interesse warf in der Folgezeit die Frage nach der räumlichen Ausbreitung der Lausitzer Kultur auf, dort besonders nach ihrer Nordgrenze und der in der nördlichen Peripherie liegenden befestigten Anlagen.<sup>19</sup>

In Nordostdeutschland und Nordwestpolen hat man bereits vor dem zweiten Weltkrieg begonnen, die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle des Gebietes aufzunehmen. Diese Zusammenstellung wurde nach Kriegsende durch W. Bastian fortgeführt.

12 Wendowski-Schünemann und Veit 2013, 207.

13 Freundl. Mitt. D. Nösler; Nösler 2013; Nösler u. a. 2013.

14 Spatzier 2013.

15 Spatzier 2013; Reichsberger 2011.

16 Lisch 1842; Baier 1872; von Buchwald 1886.

17 Baier 1872, 286.

18 Tackenberg 1949/50, Anm. 1.

19 Marschallek 1954; Kostrzewski 1959; Brunn 1960; Herrmann 1960; Schubart 1961b; Jaanusson 1988.

Literatur	cal BC 1 sigma	uncal. C14-Alter	Labor	Befund	Fundplatz
Kneisel 2010	1861–1690	3436±31	KN-5294	Unterste	Bruszczewo
	1879–1745	3475±46	KN-5291	Verfüllschicht des Grabens	
	2116–1896	3620±60	Rome-1153	Palisade	
	2031–1927	3620±40	Kiew-6548	Verfüllung Palisade Flechtwerk- zaun	
Lasak und Furmanek 2008	1886–1774	3510±30	Poz-16047	Siedlung	Radlowice
	2133–1919	3640±70	Gd-6025		
Rassmann und Görsdorf 1993; Gedl 1988, 39 Tab. 1	2464–2206	3860±88	Bln-3229	Siedlung	Nowa-Cerekwia
	1870–1634	3420±61	Bln-3228		
	1906–1751	3510±61	Bln-3227	Siedlungs- gruben	Jędrychowice
	1917–1741	3500±70	Bln-2790		
	1877–1685	3440±61	Bln-2789		
	2009–1773	3550±70	Bln-2788		
	1877–1685	3440±61	Bln-2787		
	1873–1669	3430±50	Bln-2894		
1931–1773	3530±50	Bln-2895			
1879–1693	3460±60	Bln-2896			
Nösler mündl. Mitt.	1877–1743	3470±35	Pzn-57310	Unterste Verfüllung des Grabens	Oersdorf
Wendowski- Schünemann und Veit 2013	1882–1775	3502±25	KIA-22777	Wallbasis	Cuxhaven- Duhnen
	1494–1416	3172±39	KIA-26993		
	1437–1391	3132±27	KIA-31468		
Spatzier 2013			24. Jh. v. Chr. Ende 21./Mitte 20. Jh. v. Chr.	Anlage	Pömmelte– Zackmünde
Reichsberger 2011			2136–1776 v. Chr.	Anlage	Schönbeck

Tab. 1 Radiokarbonaten älter- und frühbronzezeitlicher Befestigungsanlagen (kalibriert nach IntCal 09).

Einige Anlagen waren dort bereits als vorgeschichtlich eingestuft, für andere Burgwälle wurde anhand von Oberflächenfunden eine Datierung in die Spätbronze- bzw. Früh-eisenzeit vermutet (Abb. 3).<sup>20</sup> Nach dieser vorläufigen Aufnahme wurde in den 1950er- bis 1960er Jahren eine Zusammenarbeit der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau initiiert. Im Rahmen dieses Projektes sollten Wallanlagen beiderseits der Oder, die vorgeschichtliches Oberflächenfundmaterial erbrachten, archäologisch untersucht werden.<sup>21</sup> Im Ergebnis der systematischen Grabungen konnten in Mecklenburg-Vorpommern die Wallanlagen von Kratzeburg und Basedow, beide Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, zweifelsfrei vorgeschichtlich datiert werden. Mithilfe dieser Arbeiten konnte auch anhand von Funden der Zusammenhang zwischen der Lausitzer Kultur und diesen nicht mehr im Lausitzer Siedlungsgebiet liegenden Burgwällen gesichert und somit auch ein kultureller Austausch zwischen den Menschen der Lausitzer Kultur und denen des Nordischen Kreises postuliert werden.<sup>22</sup>

Nach Abschluss des Forschungsprojekts fanden in den nächsten Jahrzehnten nur sporadisch individuelle Begehungen statt. Größere Grabungskampagnen wurden nicht durchgeführt. Doch trotzdem konnten in der neueren Forschung weitere Erkenntnisse erzielt werden. So wurde die Wallanlage von Saal, Lkr. Vorpommern-Rügen anhand des neu geborgenen Fundmaterials als jungbronzezeitlich eingestuft.<sup>23</sup> Durch größere Geländearbeiten gelang es in wenigen Fällen allerdings auch, ursprünglich vorgeschichtlich eingestufte Burgwälle neu zu bewerten. Die Befestigung von Zislow, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, die auf der Kartierung W. Unverzagts noch als sicher vorgeschichtlich gilt, konnte beispielsweise nur etwas später mithilfe einer Grabung in die frühslawische Periode datiert werden.<sup>24</sup> Auch die Annahme, der Fundplatz von Rühlow, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, sei eine jungbronzezeitliche Befestigungsanlage, konnte durch Geländeuntersuchungen revidiert werden. Die oberirdisch sichtbaren Geländeerhebungen stellten sich als natürliche Aufwehungen heraus.<sup>25</sup> Diese Beispiele zeigen, dass die Forschungen zu vorgeschichtlichen Burgwallanlagen in Mecklenburg-Vorpommern zwar sporadisch fortgesetzt werden; die letzte zusammenfassende Publikation zu diesem Thema stammt allerdings von H. Schubart aus dem Jahr 1961.<sup>26</sup> Auf dieser Grundlage erfolgte eine Neuaufnahme der bereits bekannten vorgeschichtlichen Burgwälle und ihrer Neufunde, und ergänzend dazu konnten weitere Burgwälle anhand ihrer Funde und teilweise ihrer Form als sicher oder vermutlich vorgeschichtlich identifiziert werden.<sup>27</sup> Doch dieser Forschungsstand kann nicht als endgültig angesehen

20 Unverzagt 1958, Abb. 1.

21 Schubart 1961a, 143; Unverzagt 1958, 66.

22 Lausitzer Keramik im Burgwallgelände: Schubart 1958, Abb. 2c; Schubart 1961a, Abb. 70; Schoknecht 1999.

23 Kinkeldey und Matthey 1994.

24 Hackbarth 1961.

25 Szczesiak 1998.

26 Schubart 1961a.

27 Dräger 2011.

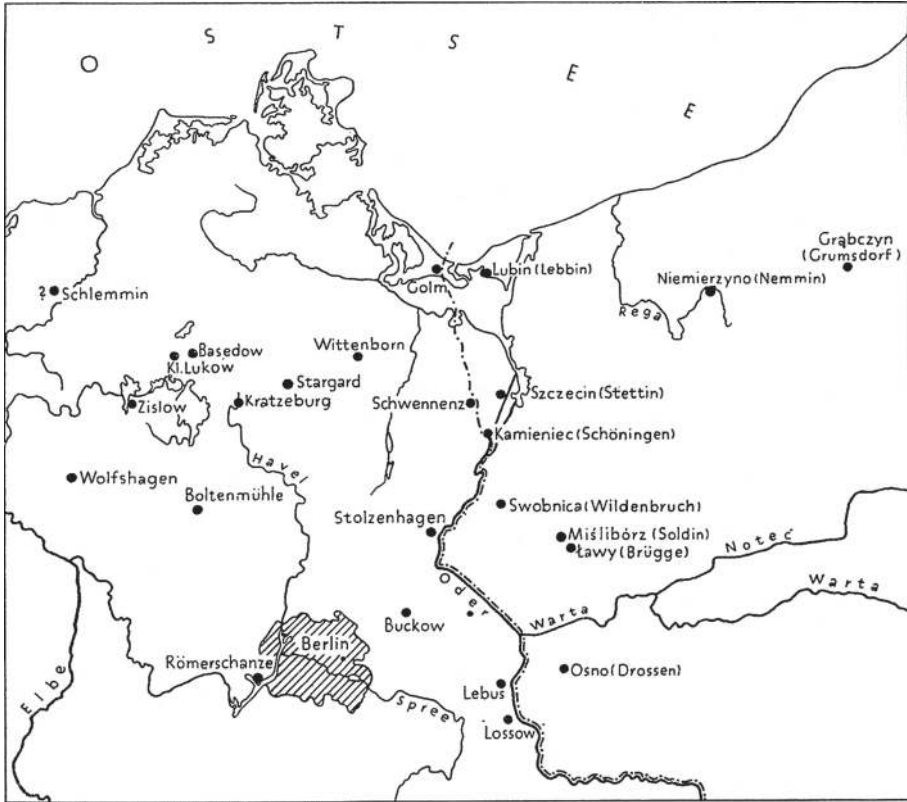


Abb. 3 Karte des unteren Odergebietes.

werden, da einige Burgwälle in Mecklenburg-Vorpommern bisher keinerlei Funde geliefert haben. Da es deshalb keine Hinweise auf eine chronologische Einordnung gibt, konnten diese nicht in die Aufnahme miteinbezogen werden.

### 2.3 Bronze- und eisenzeitliche befestigte Anlagen in der Lausitz und den nördlich angrenzenden Gebieten

Die letzte zusammenfassende Darstellung der Lausitzer Burgwälle stammt von H. Koepke, der 70 Anlagen auflistet.<sup>28</sup> Immer wieder rückten die Lausitzer Burgwälle in den Mittelpunkt der Forschungen und dies bereits intensiv seit dem 19. Jahrhundert (Abb. 4).<sup>29</sup> Zahlreiche Einzeluntersuchungen liegen vor, darunter aus jüngerer Zeit zur Anlage von

28 Koepke 1996, 47, Abb. 5.

29 Virchow 1872; Söhnle 1886; Schuchhardt 1909; Götz 1912; Coblenz 1964; Herrmann 1969; Buck 1969; Voß 1987; Buck 1982; Wetzel und Agthe 1991.

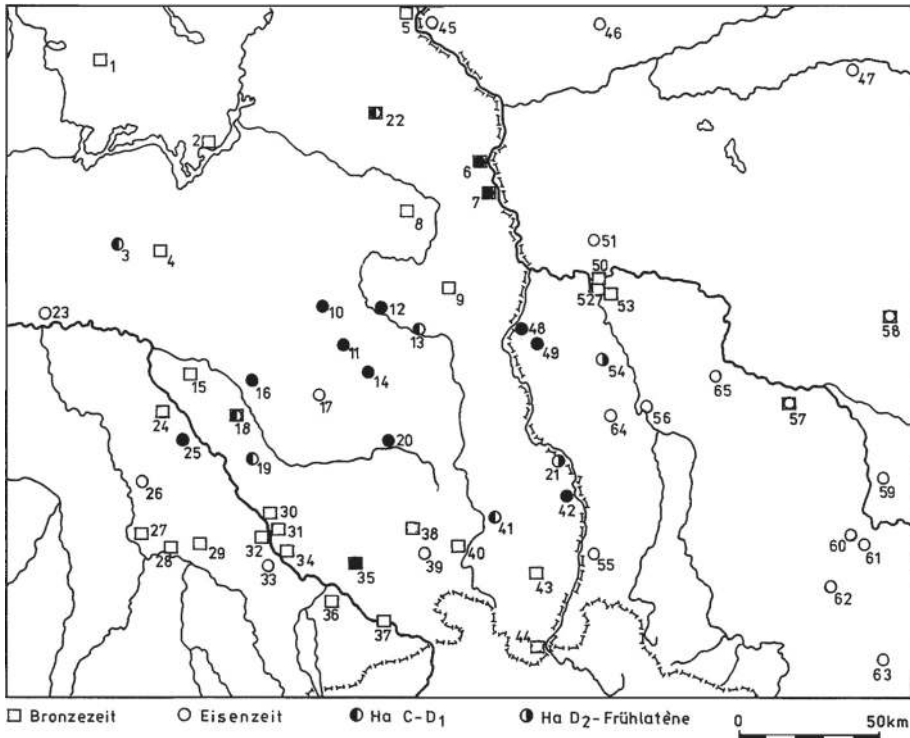


Abb. 4 Befestigte Siedlungen in der Lausitz.

Zützen<sup>30</sup> und zu der weiter nördlich an der Oder gelegenen Anlage Rathsdorf<sup>31</sup> sowie die drei Bände zum Fundplatz Lossow.<sup>32</sup> Die umfangreichen Grabungstätigkeiten des 20. Jahrhunderts führten zu einer Vielzahl von Informationen. Allein die Bibliographie zu Lossow umfasst über 135 Aufsätze und Bücher.<sup>33</sup> Problematisch ist die Datierung. Viele Fundplätze weisen bereits Siedlungspuren vor der ersten Bauphase der Befestigung auf.<sup>34</sup> Zudem sind manche Anlagen erst in slawischer Zeit errichtet worden, auf einer bronzezeitlichen unbefestigten Siedlung.<sup>35</sup> Auch die Überbauung oder der Ausbau bronze- und eisenzeitlicher Anlagen in der slawischen Zeit können nachgewiesen werden.<sup>36</sup>

Sicher in die jüngste Bronzezeit lässt sich die Wallanlage aus Lebus mit einem Pfosten aus dem Wall datieren (Tab. 2). Ebenso sind der Fundplatz Gerbisbach im heutigen

30 Koepke 1996.

31 Nüsse 2013.

32 Beilke-Voigt und Schopper 2010; Griesa 2013; Beilke-Voigt 2014.

33 Beilke-Voigt und Schopper 2010, 99–102; Beilke-Voigt 2013, 153–154.

34 Zum Beispiel Lübbenau Breddin und Buck 1970.

35 Siehe dazu ausführlich Coblenz 1964, 192ff.

36 U. a. Lübbenau, Breddin und Buck 1970.

Sachsen-Anhalt und die in Nordbrandenburg liegende Anlage von Horst ans Ende der Bronzezeit zu datieren. Senftenberg datiert hingegen in die Stufe Ha C und ist damit gleichzeitig zu den Siedlungen vom Typ Biskupin zu sehen. D.-W. Buck listet 24 befestigte Siedlungen für die Lausitzer Kultur im Gebiet der ehemaligen DDR in seinem Katalog auf und datiert sie von der jüngeren Bronze- bis in die ältere Eisenzeit.<sup>37</sup> Demnach sind Befestigungen ab der Stufe Ha B (jüngste Bronzezeit) im Lausitzer Gebiet nachzuweisen. Lossow scheint schon früher einzusetzen. Nach den AMS-Daten kommen wir durch die erneute Messung der Probe Bln-691 (Wall) zwischen 1406 und 1292 v. Chr. und damit in die Mittelbronzezeit. Die Befunde datieren mit den frühesten Daten auf 1427–1312 v. Chr. (Befund 61) und es existieren 5 weitere Befunde ähnlicher chronologischer Zeitstellung. Der Ansatz P III/IV wird auch durch die Keramikformen (Tönnchen, facettierte Schalenränder) bestätigt.<sup>38</sup> Die befestigten Anlagen der Lausitz reichen meist bis in die Eisenzeit hinein, nach D.-W. Buck bis in die jüngere Billendorfer Stufe.<sup>39</sup> Möglicherweise bestehen die befestigten Siedlungen noch in Ha D1. Jüngere Datierungen bis ans Ende der Stufe Ha D lassen sich weder mit den wenigen Dendrodaten noch mit den C14-Daten belegen (Tab. 2). Der große Teil der Anlagen datiert in die jüngere oder jüngste Bronzezeit bis in die frühe Eisenzeit und somit an den Übergang von Ha B zu Ha C und in die Stufe Ha C. Sie sind somit gleichzeitig zu den Anlagen, die wir aus Schlesien kennen.

Die befestigten Anlagen liegen am Rande von Flusstälern, in Spornlage oder auf Anhöhen.<sup>40</sup> In Sachsen sind sie auch auf Berggipfeln (u. a. Görlitz, Löbau) belegt.<sup>41</sup> Neben diesen natürlich geschützten Standorten zählt D.-W. Buck auch eine Reihe von Niederungsburgen auf (u. a. Lübbenau, Burg im Spreewald, Senftenberg), wobei er jedoch einen niedrigen Wasserstand zu Beginn der Besiedlung annimmt.<sup>42</sup> Demnach wären dies einfache Flachlandsiedlungen mit einer Befestigung. Auch lassen sich hier verschiedene Befestigungen unterscheiden: Abschnittsbefestigungen (Podrosche, Pfaffenstein, Oybin, Horst), zweifache bzw. vorgelagerte Wälle (Sacrow), Wellenbrecher (Lübbenau, Bollersdorf) oder Rundwälle (Groß Meßow, Zützen).<sup>43</sup> Aus Schönwalde ist eine ovale Befestigungsanlage überliefert.<sup>44</sup>

37 Buck 1982, 110–115.

38 Beilke-Voigt 2014.

39 U. a. Zützen, Koepke 1996, 54.

40 Buck 1982, 97; Wetzel und Agthe 1991.

41 Coblenz 1963, 195–196.

42 Buck 1982, 97.

43 Buck 1982, 98; Coblenz 1964, 195–196; May und Hauptmann 2011, 138.

44 Wetzel und Agthe 1991, 253, Abb. 5.

Literatur	nach Autor	cal BC 1 sigma	uncal. C14-Alter BP	Labor	Befund	Fundplatz
Griesa 2013, 25	1035±80 v. Chr.			Bln-691	Pfosten aus Wall	Lossow
Beilke-Voigt 2014	1406–1292 v. Chr.			ders. wie Bln-691	Pfosten aus Wall	
Griesa 1982, 227–228	617±80 v. Chr.			Bln-1308	Füllung Schacht	
	760±60 v. Chr.			Bln-2638	Füllung Schacht	
	820±60 v. Chr.			Bln-2699	Grube	
Beilke-Voigt 2014	1427–1312 v. Chr.				Befund 61	
Koepke 1996, 95 Anm. 83			1023 BC dendro 943 BC dendro	Ohne Wald- kante Splintholz	Holzprobe aus Wallbereich	Zützen
Wetzel und Agthe 1991		1114–928	2850±60	Bln-1721	Holzrest Basis Wall	
May und Hauptmann 2011, 138	1050–975 v. Chr.			Kia-37013	Basis des Walls	Horst
Wetzel und Agthe 1991, 254		791–552 760–523	2530±50 2480±50	Bln-4011 Bln-4010	Pfosten	Senftenberg
Wetzel und Agthe 1991		978–841	2770±60	Bln-3068	Holzkonstruktion Wall	Gerbisbach

Tab. 2 Radiokarbonaten Lausitzer Burgwälle und Befestigungen sowie angrenzender Gebiete (kalibriert nach IntCal 09).

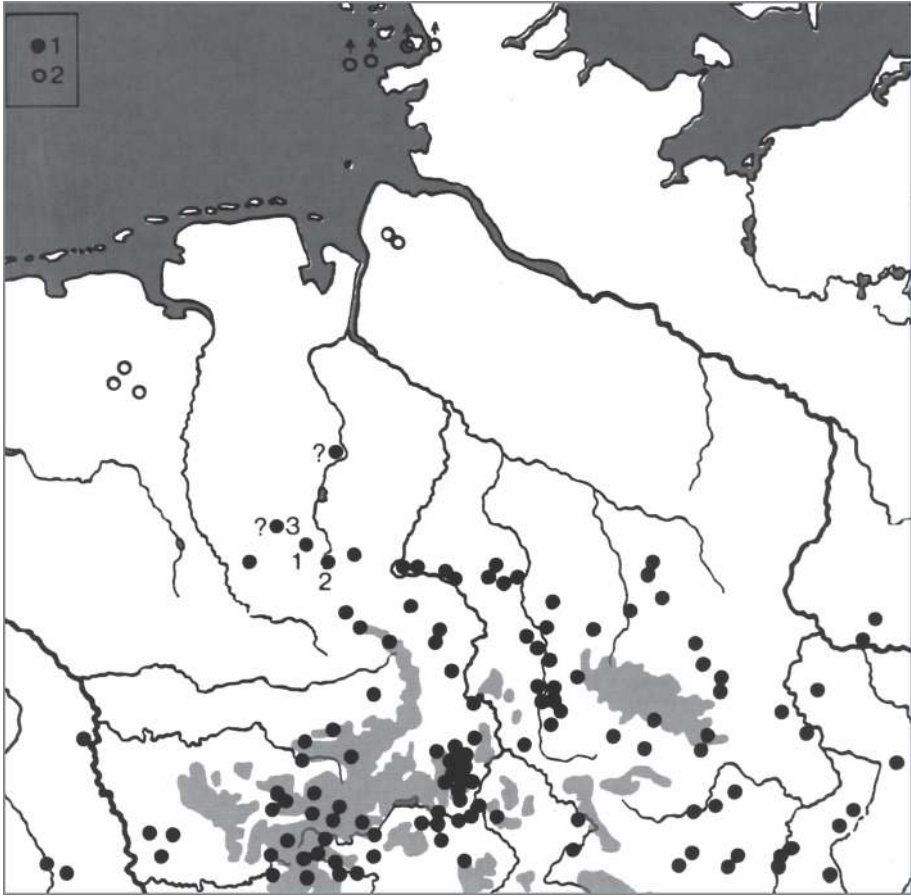


Abb. 5 Burgen der vorrömischen Eisenzeit in der Mittelgebirgszone und Nordeutschland. (1) 6.–1. Jh. v. Chr. (2) 1. Jh. v. Chr. bis 50 n. Chr.

## 2.4 Mittelgebirge

Erste Forschungen zu den Burganlagen in Niedersachsen stammen von C. Schuchhardt.<sup>45</sup> Weitere Übersichtsarbeiten liegen von Grimm<sup>46</sup>, Schmidt<sup>47</sup>, Jockenhövel<sup>48</sup> und Heske<sup>49</sup> für die Bronzezeit vor. Für die eisenzeitlichen Anlagen sind in neuerer Zeit eine ganze Reihe von Publikationen vorgelegt worden.<sup>50</sup> Schlüter legte eine Metakartierung auf der Grundlage mehrerer Arbeiten, vor allem von Beiträgen in Jockenhövel<sup>51</sup> vor (Abb. 5).

45 Oppermann und Schuchhardt 1888–1916; Schuchhardt 1924.

46 Grimm 1958.

47 Schmidt 1982.

48 Jockenhövel 1990.



Im Nordharzgebiet geht I. Heske von einer durchgehenden Nutzung der befestigten Höhensiedlungen von der Stufe HaA2 bis HaD1 aus.<sup>52</sup> Für die Hünenburg liegen zudem naturwissenschaftliche Daten vor, die eine Datierung bereits in die Periode III stützen. Dies steht in einem deutlichen Gegensatz zu den östlich angrenzenden Gebieten, in denen die frühesten Befestigungen mit wenigen Ausnahmen erst ab Ha B anzutreffen sind (siehe oben S. 32). Betrachtet man allerdings die bei B. Schmidt aufgeführten Anlagen, so fehlen für die meisten Siedlungen sichere Grabungsbefunde bzw. Grabungen der Wälle, die einen Aufschluss über das Alter der Befestigung geben könnten.<sup>53</sup> Für die Schalkenburg wurde der Wall als spätbronzezeitlich bestimmt.<sup>54</sup> In den gleichen Zeitabschnitt datiert die Anlage auf dem Kleinen Gegenstein und der Bösenburg.

Die Anlagen liegen auf Bergspornen oder Kuppen, sie weisen Ringwälle oder Abschnittswälle auf, die zum Teil nicht mehr oberflächlich sichtbar sind, wie das Beispiel der Bösenburg zeigt. Dort konnte die Befestigung erst durch Grabungen nachgewiesen werden.<sup>55</sup>

Die Mittelgebirge in Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Hessen, Thüringen und Sachsen-Anhalt weisen zahlreiche Befestigungsanlagen der Eisenzeit auf, zu denen es auch verhältnismäßig viele Untersuchungen gibt.<sup>56</sup> Hervorzuheben ist die am Nordrand der Mittelgebirge liegende Schnippenburg bei Ostercappeln (Abb. 6).<sup>57</sup> Sie wird in Latène C datiert und gilt als überregional bedeutender Zentralort. Hier gibt es Hinweise auf Fernhandel, Produktion und Kult.

## 2.5 Nördliches Niedersachsen und Schleswig-Holstein

Nördlich des Mittelgebirgsgürtels sind Befestigungsanlagen selten. Seit langem bekannt sind die Heidenschanze und die Heidenstadt bei Sievern, welche seit Ende des 2. Jhs. v. Chr. bestehen.<sup>58</sup> Seit kurzem erst bekannt sind die eisenzeitliche Befestigung von Wittorf aus dem 5. Jh. v. Chr. und der Ringwall im Riesewohl, der kurz vor oder um Christi Geburt errichtet wurde.<sup>59</sup> Letzterer ist die einzige bekannte Befestigungsanlage der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit in Schleswig-Holstein.

49 Heske 2006.

50 Heine 1999; Jockenhövel und Simon 1999; Cosack 2008.

51 Jockenhövel und Simon 1999.

52 Heske 2006, 180–181, Abb. 64.

53 Schmidt 1982.

54 Schmidt 1982, 352.

55 Schmidt 1982, 351.

56 Verschiedene Beiträge in: Jockenhövel und Simon 1999.

57 Möllers 2007.

58 Jöns 2010.

59 Hesse 2010; Arnold 2012.

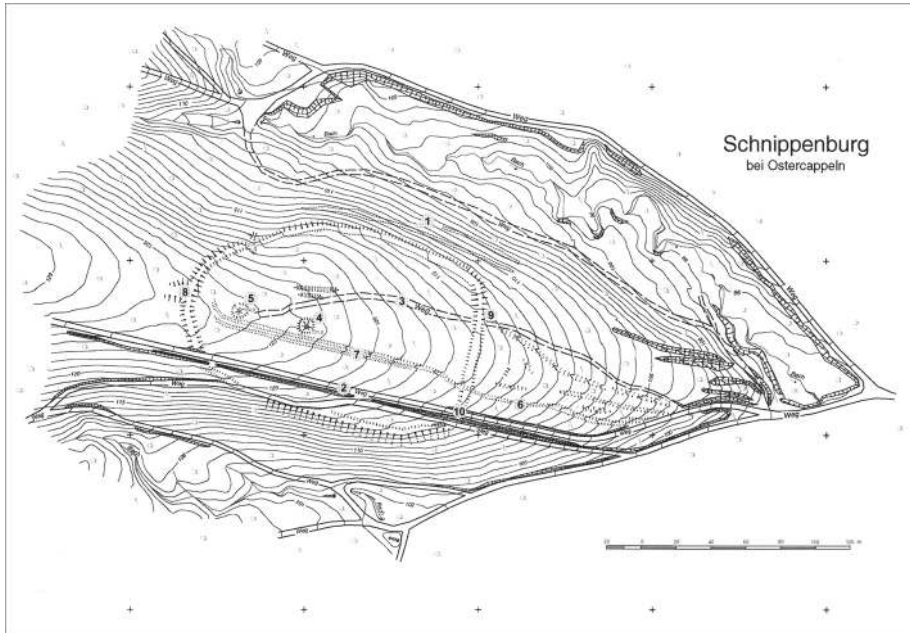


Abb. 6 Schnippenburg bei Ostercappeln, Niedersachsen.

## 2.6 Skandinavien

In Dänemark stellte Borremose zunächst die einzig bekannte Befestigungsanlage der Bronze- und Eisenzeit dar.<sup>60</sup> Die in einem Moor gelegene früheisenzeitliche Wallanlage mit außergewöhnlicher Bewehrung im Umfassungsgraben, die den Caesarischen Liliën gleicht, befindet sich in einer reichen archäologischen Fundregion, die nicht zuletzt durch den Gundestrup-Kessel bekannt ist.<sup>61</sup> Borremose wurde lange Zeit als Ausnahmererscheinung wahrgenommen und schien der Annahme einer weitgehend ungegliederten Gesellschaft, wie sie sich in den Gräberfeldern zu erkennen gibt, zu widersprechen.

Die Durchführung von Flächengrabungen, die erst der Einsatz von Traktoren und Baggern möglich machte, brachte seitdem und vor allem in den letzten zehn bis zwanzig Jahren etliche weitere Befestigungsanlagen unterschiedlicher Ausprägung zum Vorschein. Hier ist zunächst Grøntoft zu nennen.<sup>62</sup> Grøntoft weist mit einer Umzäunung und einer Grubenfeldbefestigung zwei unterschiedliche Anlagen auf. Auch Umzäunungen stellen im Sinne der oben angeführten Definition eine Befestigung dar. Sie werden

60 Brøndsted 1935; Martens 1994.

61 Eriksen und Rindel 2003.

62 Becker 1965; Becker 1968; Becker 1971.

Literatur	nach Autor	cal BC 1 sigma	uncal. C14-Alter BP	Labor	Befund	Fundplatz
Cosack 2008, 41		510–401	2391 ± 30	KIA- 24592	Sohlenbefund Wall Tierknochen	Langenfeld Amelungsburg
Cosack 2008, 50		399–377	2299 ± 22	KIA- 27082	Erster Wall Tierknochen	Eldagsen Barenburg
Cosack 2008, 108	1021–1062 AD → Mittelalter					Einbeck Negenborner Burgwall
Cosack 2008, 108	1387–1437 AD → Mittelalter					Einbeck Negenborner Burgwall

Tab. 3 Radiokarbonaten der Befestigungen in Niedersachsen (kalibriert nach IntCal 09).

in unterschiedlicher Weise gedeutet, worunter der Schutz oder das Einpferchen von Herden sicher zu den plausibleren Erklärungsansätzen gehört. Die Grubenfeldbefestigung wurde zunächst als Palisade interpretiert. Später zeigten Befunde eindeutig, dass es sich um kleine offene Gruben handelt, die mit Bewehrungen in oder zwischen den Gruben ausgestattet waren.<sup>63</sup> Derartige Befestigungen kommen als Einhegung von Siedlungen und als landwehrtartige Anlagen vor.

Seitdem sind weitere Befestigungen vom Borremose-Typ in Lyngmose (Abb. 7) und Kjelst/Tarp, umzäunte Siedlungen beispielsweise in Hodde und Galsted und Grubenfeldbefestigungen beispielsweise in Brændgaards Hede aufgefunden worden.<sup>64</sup>

In der jüngeren vorrömischen Eisenzeit tritt mit Gudsø Vig eine erste Seesperre auf.<sup>65</sup> Seesperren und Langwälle kennen wir vor allem seit der römischen Kaiserzeit, sie gelten als Indikatoren territorialer Einheiten. Die landwehrtartige Grubenfeldbefestigung und die Seesperre von Gudsø Vig deuten an, dass diese Entwicklung schon deutlich früher beginnt.

Andersen nimmt einen der wenigen Versuche einer Gesamtdarstellung beziehungsweise Kartierung vorgeschichtlicher Befestigungsanlagen in Dänemark vor.<sup>66</sup> Er führt neben Borremose lediglich Pedersborg als eisenzeitliche Anlage auf. Umzäunungen und

63 Schlosser Mauritsen 2010.

65 Nørgård Jørgensen 2009.

64 Eriksen und Rindel 2003; Martens 2007; Hvass 1985; Rindel 2010; Schlosser Mauritsen 2010.

66 Anderson 1992.

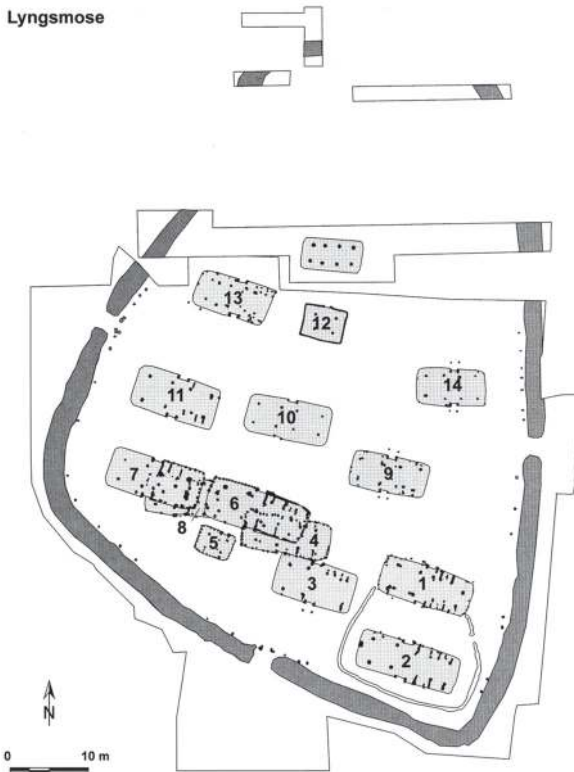


Abb. 7 Lyngmose, Dänemark.

Palisaden oder Grubenfeldbefestigungen, die als solches damals noch nicht erkannt waren, werden nicht berücksichtigt. Martens nimmt diese Anlagen in seine Übersicht mit auf, so dass mit neu entdeckten Befestigungen in Dänemark dreizehn Anlagen aufgeführt sind (Abb. 8).<sup>67</sup>

Jüngere Arbeiten widmen sich intensiv dem Verständnis des deutlich veränderten Bildes dänischer Befestigungsanlagen der vorrömischen Eisenzeit.<sup>68</sup> Die Siedlungseinhegung von Løgstrup, Fiskbæk, ist bislang die einzige bronzezeitliche Befestigung in Dänemark.<sup>69</sup>

*Fornborgar* sind in Schweden seit dem 19. Jahrhundert in großer Zahl bekannt und seitdem immer wieder Gegenstand der Forschung gewesen. Sie sind vornehmlich in Mittelschweden anzutreffen (Abb. 9). Seit etwa 1900 wurde die Burgwallforschung in Schweden, vor allem durch die Initiative O. Almgrens, intensiviert. Einen ersten Überblick mit einer Kartierung der Anlagen Süd- und Mittelschwedens hat Schnittger vor-

<sup>67</sup> Martens 2007.

<sup>68</sup> Martens 2010; Rindel 2010.

<sup>69</sup> Mikkelsen 2012.

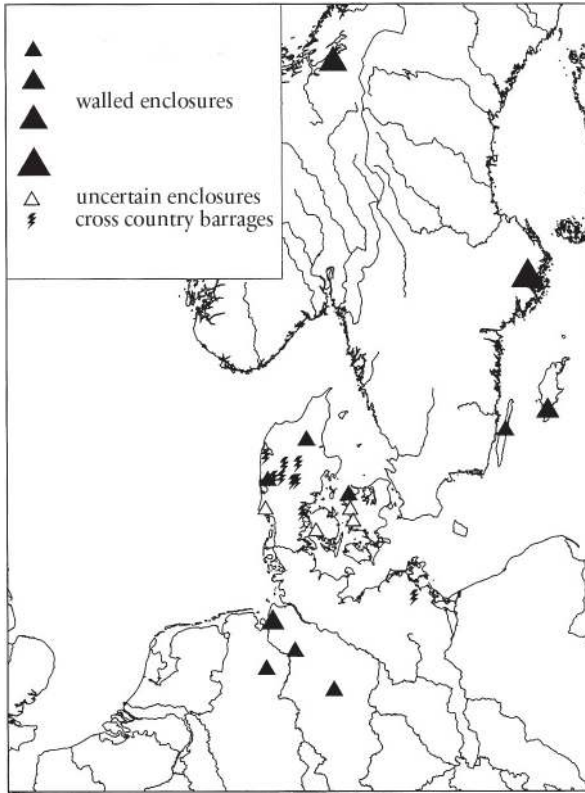


Abb. 8 Eisenzeitliche Befestigungen in Nordeuropa.

genommen.<sup>70</sup> Er gibt noch an, dass Burgwälle in Schweden erst ab dem Ende des 4. Jhs. n. Chr. beginnen. Der größte Teil der *Fornborgar* stammt nach heutigen Kenntnissen aus der römischen Kaiserzeit und jüngeren Epochen, wenngleich auch Anlagen der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit bekannt sind. Zu *Fornborgar* gibt es verschiedene Regionalbearbeitungen, die durch umfangreiche Forschungsprojekte ermöglicht wurden.<sup>71</sup> Ein besonderes Themenfeld stellen die Schlackewälle dar.<sup>72</sup> M. Olaussons<sup>73</sup> Untersuchung ist auf die Interpretation der Anlagen ausgerichtet. Er entwickelt eine funktionale Klassifikation, die auch befestigte Kultanlagen enthält.

Insgesamt wird für Skandinavien deutlich, dass Befestigungsanlagen auch in der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit eine wichtige Rolle spielten. Die Anlagen sind sehr heterogen und weisen zudem unterschiedliche räumliche Schwerpunkte auf, so dass auf unterschiedliche Funktionen geschlossen werden kann (Tab. 4).

70 Schnittger 1913.

71 Boman 1982; Lorin 1985; Olausson 1995.

72 Kresten und Ambrosiani 1992.

73 Olausson 1995.

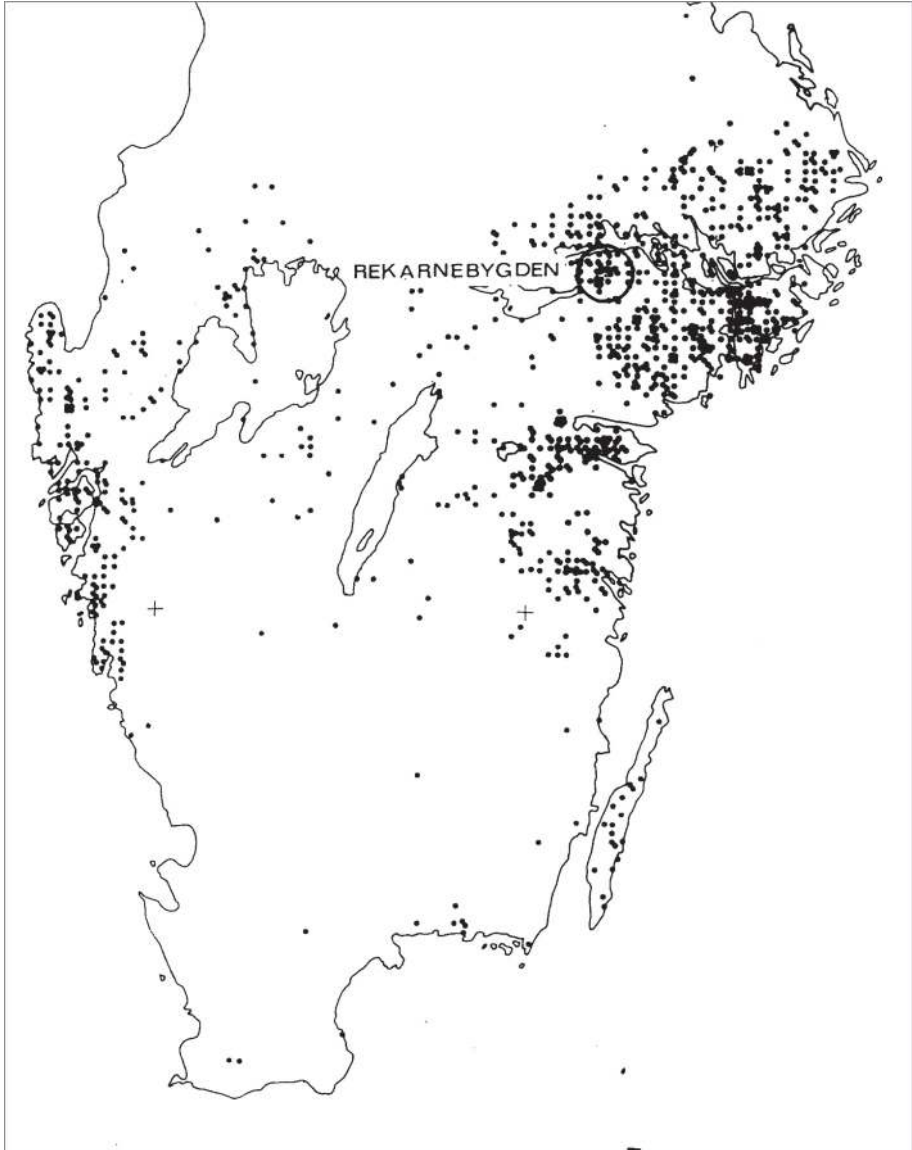


Abb. 9 Die Verbreitung der *Fornborgar* in Schweden.

In Norwegen wurden erst in den letzten Jahrzehnten drei Anlagen der vorrömischen Eisenzeit entdeckt, die sich allerdings alle nördlich unseres Arbeitsgebietes befinden.<sup>74</sup>

## 2.7 Bronze- und eisenzeitliche befestigte Anlagen in Polen

Die Burgwalldiskussion in der späten Bronze- und frühen Eisenzeit nimmt eine wichtige Stellung in der polnischen Forschungsdiskussion ein, besonders in Großpolen. Seit den Ausgrabungen von Biskupin u. a. durch J. Kostrzewski liegt ein Schwerpunkt der großpolnischen Siedlungsforschung auf den befestigten Anlagen der Lausitzer Kultur.<sup>75</sup> Dies verwundert nicht, da die heute bekannteste Siedlung Biskupin seit den ersten Ausgrabungen im Jahre 1934 zu einem Vorzeigeprojekt polnischer Archäologie avancierte und jahrzehntelang die Forschung in Polen prägte. Der von T. Malinowski in dem Jahre 1954 publizierte Katalog befestigter Anlagen in Großpolen enthält 32 Fundstellen mit befestigten Siedlungen, die allgemein der späten Bronze- und frühen Eisenzeit zugeordnet werden (Abb. 10).<sup>76</sup> In seinem umfassenden Katalog publiziert T. Malinowski die bekannten Funde, Übersichts- und Grabungspläne. Viele der Fundstellen sind jedoch nicht untersucht oder nur anhand von Lesefunden datiert. Ähnlich wie W. Coblentz für Sachsen feststellen musste, ist die Anzahl der sicher datierten Fundplätze gering.<sup>77</sup> So verringert auch eine von W. Śmigielski durchgeführte Untersuchung die Anzahl der befestigten Anlagen auf 18.<sup>78</sup> Neuere Grabungen und Untersuchungen der letzten Jahre liegen von Pudliszki und Sobiejuchy vor.<sup>79</sup> All diese Untersuchungen erbrachten früh-eisenzeitliche Daten für die Befestigungsanlagen. Anhand der neueren dendrochronologischen Untersuchungen lassen sich die meisten Anlagen an den Beginn der Stufe Ha C stellen.<sup>80</sup> Lediglich für Pudliszki nimmt M. Jaeger einen Besiedlungsbeginn bereits für die späte Bronzezeit an.<sup>81</sup> Von den datierten Anlagen stammen die wenigsten Daten aus den Wallschichten (Tab. 5), meist sind nur Funde aus Siedlungsgruben oder Häusern datiert. Die Radiokarbondaten fallen zudem in das Hallstattplateau, so dass sich die Dendrodaten besser für eine Datierung der Anlagen eignen.

Auch für Schlesien kennen wir unterschiedliche Angaben zur Anzahl der befestigten Siedlungen, die zwischen 14 bis 16 sicheren und insgesamt 27 Anlagen liegen.<sup>82</sup> Auch hier werden verschiedene Formen von Befestigungen zusammengefasst. Die früheste Anlage ist vermutlich die Periode-III-zeitliche Siedlung von Kietrz, die nur von einem

74 Martens 2007.

75 Kostrzewski 1950.

76 Malinowski 1954.

77 Coblentz 1964.

78 Śmigielski 1991, 25, Abb. 1.

79 Jaeger 2010; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004.

80 Ważny 2009a; Ważny 2009b; Ważny 1994.

81 Jaeger 2010, 813.

82 Niesiołowska-Wędzka 1974; Dabrowski und Rajewski 1979, 228, Abb. 130.; siehe Diskussion Gediga 1982, 180.

Literatur	Cal BC 1 sigma*	uncal. C14-Alter	Labor	Befund	Fundplatz
Olausson 1995, 131	838–563	2600±70	ST 11873	Mauer, SII, oberes Planum Holzkohle	Predikstolen, Uppsala-Näs
	979–831	2760±70	ST 11874	Mauer, SI, unteres Planum Holzkohle	
	902–794	2670±70	ST 11875	Mauer, SII, oberes Planum Holzkohle	
	1313–1016	2955±110	ST 11876	Mauer, SII, unteres Planum Holzkohle	
	749–413	2450±70	ST 11877	SW-Seite, A2 Holzkohle	
	1431–1130	3050±110	ST 11878	NW-Seite, A2 Holzkohle	
	975–806	2730±85	Ua-1054	SW-Seite, A3 Holzkohle	
	1210–944	2890±80	Ua-1055	NW-Seite, A8 Holzkohle	
	1396–1089	3000±110	Ua-1056	NW-Seite, A12 Holzkohle	
	1285–997	2935±105	Ua-1057	Mauer, SII, unteres Planum Holzkohle	
	930–809	2725±70	ST 12167	Mauer SI, oberes Planum Holzkohle	
Olausson 1995, 125	1050–1265 AD	845±85	ST 10108	Mauer	Sjöberg, Sollentuna
	436–652 AD	1475±80	ST 12159	Mauer	
	337–534 AD	1640±65	Ua-4295	Mauer	
	390–536 AD	1615±60	ST 13759	Mauer	
Olausson 1995, 80	2027–1882	3585±55	Ua-6133	A1 Galeriegrab	Sjörtorget
	2121–1919	3630±55	Ua-6134	A1 Galeriegrab	



Literatur	Cal BC 1 sigma*	uncal. C14-Alter	Labor	Befund	Fundplatz
	359–120	2170±65	Ua-6008	A17 Haus I	
	730–400	2400±60	Ua-6135	A111 Haus II	
	355–110	2155±60	Ua-6136	A119 Haus II	
	471–362	2330±40	GrN-20398	A194 Haus III	
Olausson 1995, 82	968–814	2735±65	Ua-6007	A 65 (D)	Odensala
	758–548	2490±25	GrN-20393	A 166 (Einhegung)	
	335–167	2145±15	GrN-20394	A 114 (B)	
	728–428	2435±25	GrN-20395	A 16 (Einhegung)	
	2131–1965	3660±40	GrN-20396	A 44 (Einhegung)	
	733–416	2440±35	GrN-20397	A158	
	757–556	2495±15	GrN-20399	A 68 (D)	
	795–764	2550±20	GrN-20400	A 163 (Einhegung)	
	351–113	2150±40	GrN-20401	A 7 (Einhegung)	
	747–430	2450±35	GrN-20402	A163 (Einhegung)	
	1016–936	2835±20	GrN-20403	A77 (E)	
	355–92	2150±70	Ua-6378	A 185, (I, Einhegung)	
	976–829	2755±65	Ua-6379	A 185 (II, Einhegung)	
	346–50	2120±65	Ua-6380	A 161 (Einhegung)	
	740–401	2410±70	Ua-6381	A 151 (Einhegung)	
	768–538	2485±65	Ua-6382	A 32 (Einhegung)	
	738–410	2435±50	Ua-6383	A 179 (Einhegung)	
	1661–1527	3315±55	Ua-6384	A 33 (Einhegung)	
	441 BC–28 AD	1955±75	Ua-6385	A 12 (Einhegung)	
	138–328 AD	1787±65	Ua-6386	A 191 (D)	

Literatur	Cal BC 1 sigma*	uncal. C14-Alter	Labor	Befund	Fundplatz
	2290–2051	3770±60	Ua-6385	A 331 (Einhegung)	
	199 BC–1 AD	2085±75	Ua-6541	A 194a (D)	
	54 BC–130 AD	1965±80	Ua-6542	A 246 (Einhegung)	
	347–2	2100±80	Ua-6543	A 92 (A)	
	111 BC–61AD	2020±70	Ua-6544	A 8 (Einhegung)	
	777–974 AD	1145±70	Ua-6540	A 191 (D)	
	354–113	2155±45	Ua-4290	A 214 (D)	
	1296–1399 AD	615±75	Ua-4291	A 109 (A)	
	1398–1134	3030±75	Ua-6589	A 154 (Einhegung)	
	363–175	2190±75	Ua-6630	A 246 (Einhegung)	
	351–47	2125±80	Ua-6631	A 8 (Einhegung)	
	404–204	2270±85	Ua-6632	A 8 (Einhegung)	
	375–112	2180±105	Ua-6633	A 92 (A)	
Olausson 1995, 100	348 BC–124 AD	2040±145	ST 9029	Mauer A, SI Holzkohle	Fjället, Vallentuna
	761–395	2410±150	ST 9758	Mauer A, SII Holzkohle	
	172 BC–16 AD	2060±75	ST 9759	Mauer A, SII Holzkohle	
	355–2	2115±115	Ua-433	Mauer A, SIII Holzkohle	
	175 BC–4AD	2065±70	ST 10599	Mauer A, SIII Holzkohle	
	535–167	2275±125	ST	Mauer C, SI Holzkohle	
	1081–849	2815±80	Ua-714	Mauer C, SII Holzkohle	
	111 BC–232 AD	1950±140	ST 9649	A1 Holzkohle	

Literatur	Cal BC 1 sigma*	uncal. C14-Alter	Labor	Befund	Fundplatz
Olausson 1995, 103	166 BC–77 AD	2015±100	ST 9756	Siedlung A Holzkohle	
	750–409	2440±100	ST 9757	Siedlung A Holzkohle	
	45 BC–124 AD	1965±70	ST 10882	Siedlung A Holzkohle	
	186 BC–116 AD	2020±115	ST 11232	Siedlung A Holzkohle	
	391–208	2245±70	ST 11509	Siedlung A Holzkohle	
	482–203	2295±95	Ua-432	Siedlung A Holzkohle	
Olausson 1995, 106	771–516	2485±80	ST 9354	Siedlung B Holzkohle	
	54 BC–208 AD	1950±85	ST 9760	Siedlung B Holzkohle	
	741–395	2395±75	ST 10109	Siedlung B Holzkohle	
	384–204	2230±75	ST 10111	Siedlung B Holzkohle	
	366–192	2200±70	ST 10600	Siedlung B Holzkohle	
	2297–2041	3770±75	ST 10601	Siedlung B Holzkohle	
	349–47	2120±70	ST 10602	Siedlung B Holzkohle	
	346–40	2105±70	ST 10604	Siedlung B Holzkohle	
	342–39	2100±70	ST 10605	Siedlung B Holzkohle	
	351 BC–19 AD	2095±110	Ua-921	Siedlung B Gerste	
Olausson 1995, 108	428–206	2300±70	ST 9612	Siedlung C Holzkohle	
	382 BC–121 AD	2085±205	ST 9613	Siedlung C Holzkohle	
	889–560	2605±70	ST 11511	Siedlung C Holzkohle	

Literatur	Cal BC 1 sigma*	uncal. C14-Alter	Labor	Befund	Fundplatz
Olausson 1995, 114	756–405	2435±145	ST 10045	Runenstein- Brücke Holzpfahl	
	429–204	2295±80	ST 10046	Runenstein- Brücke Holzpfahl	
	397–103	2205±125	ST 10047	Runenstein- Brücke Holzpfosten	
	351–54	2135±75	ST 10048	Runenstein- Brücke Holzpfosten	
Olausson 1995, 117	767–522	2480±70	ST 11230	Mauer, unterer Bereich Holzkohle	Veda, Angarn
	728–365	2355±70	ST 11231	Eingangsbereich Holzkohle	
	906–801	2690±70	Beta 35833	Mauer, unterer Bereich Holzkohle	
	87 BC–393 AD	1865±195	ST 12165	Mauer, mittlerer Teil Holzkohle	
Olausson 1995, 122	816–557	2580±60	ST 10881	A3 Holzkohle	Frösunda
	403–211	2280±60	ST 13761	A5 Holzkohle	
Olausson 1995, 141	358–43	2130±120	Beta 35832	Höhensiedlung Holzkohle	Sjöberg
	751–431	2455±65	Ua-4294	Höhensiedlung Holzkohle	
	747–413	2445±60	ST 13760	Mauer, Boden Holzkohle	
	774–522	2490±80	Ua-5868	Höhensiedlung Holzkohle	Runsa
	405–210	2285±65	Ua-4292	Höhensiedlung Holzkohle	
	1328–1441 AD	520±50		Mazer Holzkohle	Eskilstuna

Literatur	Cal BC 1 sigma*	uncal. C14-Alter	Labor	Befund	Fundplatz
	1318–1435 AD	540±60		Testgrube Mauer; Holzkohle	
	1031–1163 AD	925±65		Mauer	
Riksantikvarie- ämbetet ( <a href="http://www.fmis.raa.se">http://www.fmis.raa.se</a> )	38 BC–126 AD	1950±70		Mauer	
Lorin 1999, 105.	172 BC–5 AD	2060±70	ST 13088	Holz	
	610–765 AD	1360±70	ST 13089	Eichenzweig	
Lorin 1999, 106.	895–1021 AD	1070±60	ST 14629		
Riksantikvarie- ämbetet ( <a href="http://www.fmis.raa.se">http://www.fmis.raa.se</a> )	–165 BC – 19 AD	2050±70		Graben	Ripsa
	1159–1284 AD	795±80		Graben	

Tab. 4 Radiokarbonaten zu Befestigungen in Skandinavien (kalibriert nach IntCal 09), \* soweit nicht anders angegeben.

Graben umgeben ist.<sup>83</sup> B. Gediga bemerkt allerdings, dass das räumliche Verhältnis von Graben und Siedlung noch nicht sicher geklärt ist.<sup>84</sup> Sichere Befestigungen lassen sich erst ab der Stufe Ha B bzw. der Periode V in Schlesien nachweisen (Łubowice, Wrocław-Osobowice, Niemcza). Zwar liefern auch noch andere Anlagen Ha B-zeitliches Fundmaterial, doch ist die Datierung der Befestigung für diese Siedlungen noch nicht geklärt. Die Mehrheit der befestigten Anlagen stammt allerdings aus der Hallstattzeit.<sup>85</sup> Frühere Angaben zu einem Fortbestehen der Anlagen in der Stufe Ha D bis sogar in die Latènezeit hinein lassen sich nach Gediga<sup>86</sup> kaum belegen. Nur die befestigte Siedlung von Wicina beginnt offensichtlich am Übergang Ha C/D.<sup>87</sup> Ihr Brandhorizont wird mit den Skytheneinfällen in Verbindung gebracht.<sup>88</sup> Die besser untersuchten Burgen sind dagegen weitgehend auf die Stufe Ha C beschränkt und sind damit gleichzeitig zu den Burgenanlagen in Großpolen anzusehen.<sup>89</sup>

83 Gedl 1965.

84 Gediga 1982.

85 Gediga 1982, 181–182.

86 Gediga 1982.

87 Kołodziejski 1971.

88 Bukowski 1977, 127–128.

89 Gediga 1982, 183.

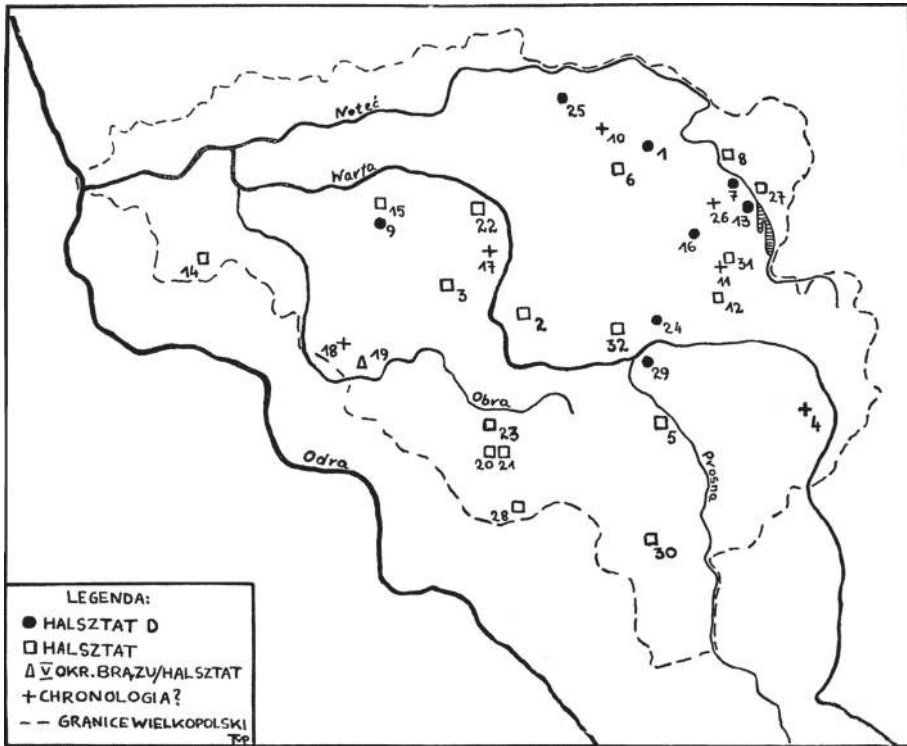


Abb. 10 Befestigte Anlagen der Bronze- und Eisenzeit in Großpolen. Schwarzes Quadrat: Hallstatt D. Weißes Quadrat: Hallstatt. Dreieck: Per. V Bronze/Eisenzeit. Kreuz: Zeitstellung unbekannt.

Aus dem nördlichen Polen, einem Gebiet das auch heute nur eine geringe Besiedlungsdichte aufweist, liegen nur wenige befestigte Anlagen vor. Die Siedlungen liegen am Unterlauf der Oder, weitere befestigte Siedlungen sind erst wieder östlich der Weichsel anzutreffen (Abb. 1; Abb. 15). Die wenigen befestigten Siedlungen werden von S. Wesolowski in die Wende von der Stufe Ha C zu Ha D datiert (Abb. 11).<sup>90</sup>

Der Begriff der befestigten Siedlungen suggeriert eine Einheitlichkeit der Anlagen, die so nicht existiert. Man muss zwischen verschiedenen Befestigungsstrukturen unterscheiden. Anlagen wie Biskupin, mit der dichten und strukturierten Innenbebauung und meist in Spornlage an Seen gelegen, sind ein Phänomen des nördlichen Großpolen und bisher in keiner anderen Siedlung außerhalb dieser Region nachgewiesen. Es wird daher häufig vom Siedlungstyp Biskupin gesprochen. Während A. Grossmann noch eine größere Anzahl an Anlagen diesem Typ zuordnet, belegen neuere Untersuchungen,

90 Wesolowski 1996, 94.

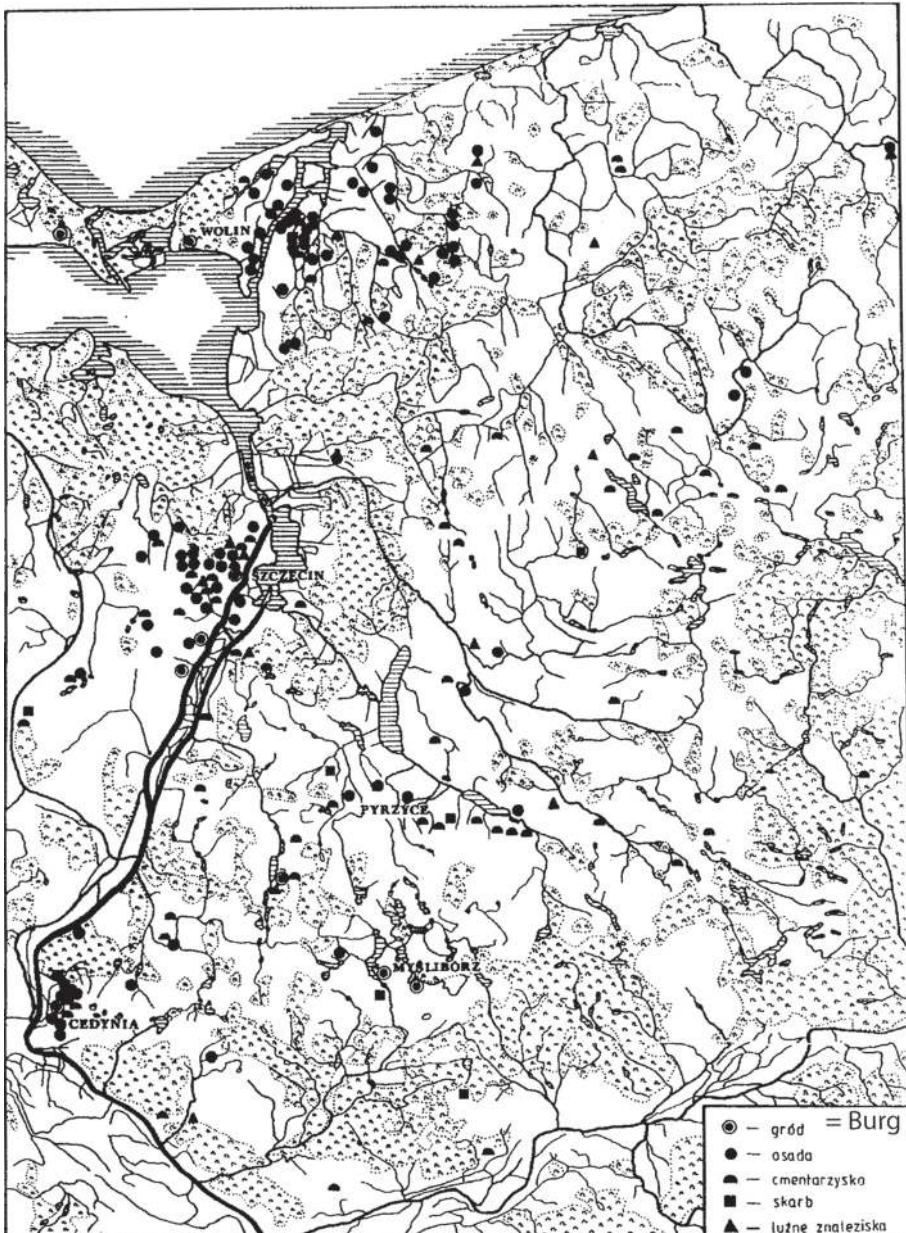


Abb. 11 Befestigte Anlagen der Bronze- und Eisenzeit in Nordwestpolen und entlang der unteren Oder. Doppelkreise: Burgwall. Kreise: Siedlung. Halbkreise: Gräberfeld. Quadrate: Hort. Dreiecke: Einzelfund.

dass wir auch hier mit starken Unterschieden zu rechnen haben.<sup>91</sup> Die geomagnetischen Untersuchungen von A. Harding und seinem Team ergaben deutliche Unterschiede zwischen der größeren und etwas älteren Anlage in Sobiejuchy und den jüngeren Anlagen, die Biskupin-ähnliche Strukturen aufweisen: Smuszewo, Izdebnio, Jurkowo, möglicherweise auch Jankowo.<sup>92</sup> In Sobiejuchy sind größere Freiflächen innerhalb der umgrenzten Siedlung erkennbar. Auch lässt sich keine regelmäßige Anordnung der Häuser feststellen. An den anderen drei Fundplätzen dagegen zeigt sich in den Luftbildern und der geomagnetischen Prospektion eine dichte und gleichmäßige Bebauung (Abb. 12) mit Straßenzügen, ähnlich wie in Biskupin.<sup>93</sup> Diese Siedlungen vom Typ Biskupin haben allerdings nur eine kurze Zeit Bestand gehabt und datieren in die Stufe Ha C. Als mögliche Ursachen für den Abbruch der Siedlungen werden für Biskupin in der älteren Literatur soziale Unverträglichkeit und ein Ende der Gefahr von außen angeführt. Jüngere Forschungen ergaben, dass es am Ende der Besiedlung zu einem Anstieg der Seespiegel kam.<sup>94</sup> Befestigungselemente wie Holzbermen oder Wellenbrecher würden davon zeugen. Auch die Siedlung Senftenberg weist eine dichte Innenbebauung auf, allerdings ist es schwer, anhand der Pfostenlöcher eine geordnete Struktur zu erkennen.<sup>95</sup>

Eine andere Art der Befestigung weist die Siedlung Grzybiany in der Woiwodschaft Legnica auf. Es handelt sich nicht um eine Wallschüttung, sondern lediglich um eine massive Uferbefestigung mit Wellenbrechern, flachen Kastenkonstruktionen und breiter Uferstraße.<sup>96</sup>

Auch andere Anlagen sind auf Inseln oder Halbinseln errichtet, wie das Beispiel von Komorowo zeigt. Der Fundplatz liegt auf einer von drei Inseln im See Bytyńskie.<sup>97</sup> Auch die Siedlungen vom Typ Biskupin liegen bevorzugt auf einer Insel (u. a. Sobiejuchy, Smuszewo, Koziegłowy, Ostrowite Trzeszeńskie).<sup>98</sup> Aber auch Halbinseln werden genutzt, wie das Beispiel von Grzybiany zeigt.<sup>99</sup> Anders sieht es in Schlesien aus, wo die befestigten Anlagen sich meist auf natürlichen Erhebungen oder in Spornlage auf Höhenzügen befinden.

### 3 Typen und Zeiten

Die Befestigungsanlagen im Arbeitsgebiet erweisen sich als äußerst vielgestaltig, wobei regionale Schwerpunkte klar erkennbar sind. Die unterschiedlichen Typen sind durch

91 Buck 1982, 101; Grossman 2006, 122; Harding und Raczkowski 2009.

92 Harding und Raczkowski 2009.

93 Harding und Raczkowski 2009.

94 Niewiarowski 1995, 222–227; Buck 1982, 101; Grossman 2006.

95 Buck 1982, 99, Abb. 2.

96 Bukowski 1982.

97 Malinowski 2006, 172.

98 Harding und Raczkowski 2009, 42, 47, 61; Malinowski 1954.

99 Bukowski 1982, 129, Abb. 1.



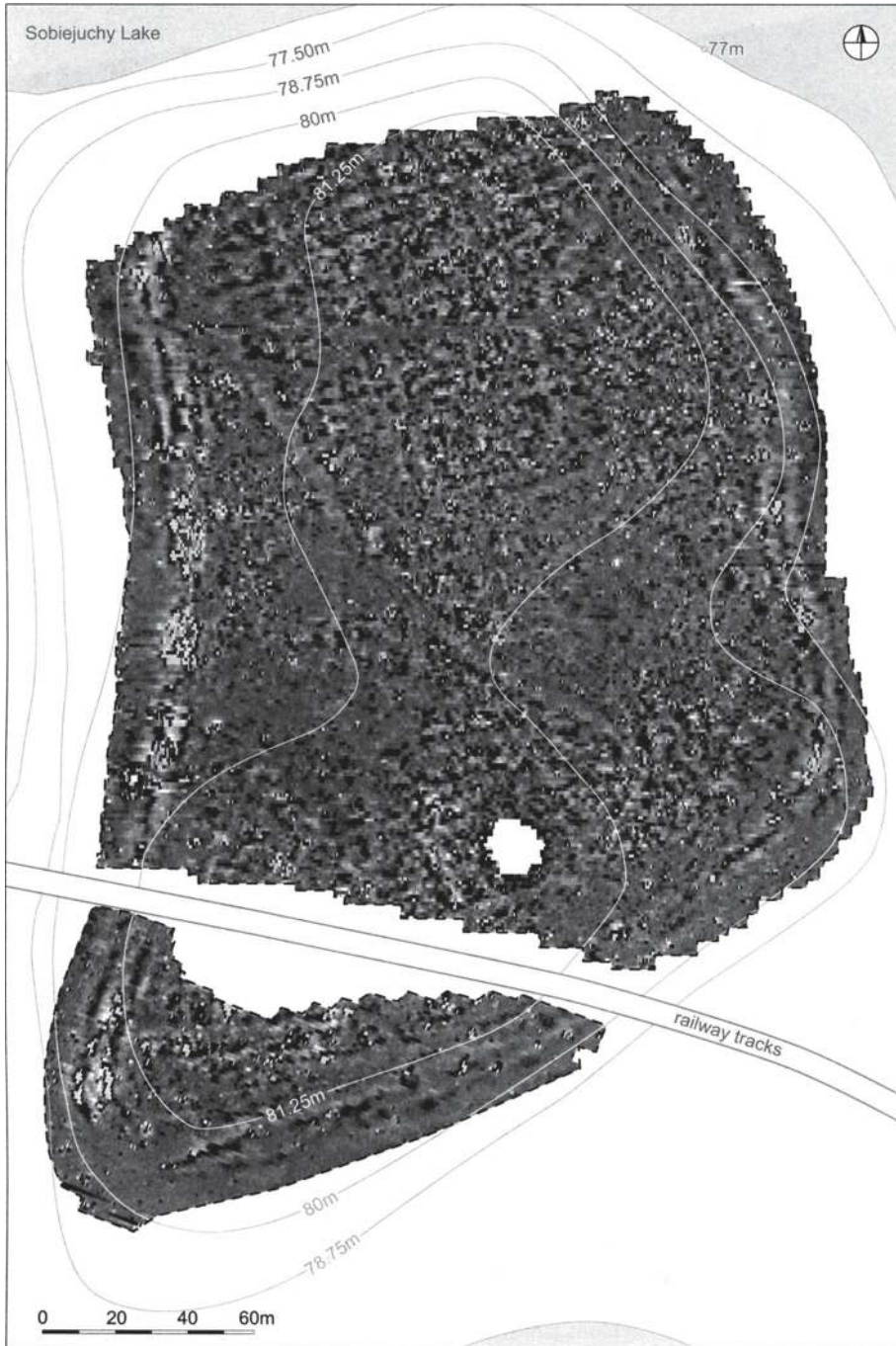


Abb. 12 Geomagnetikplan der befestigten Siedlung von Sobiejuchy, Großpolen.

Literatur	Cal BC 1 sigma	uncal. C14-Alter BP	Labor	Befund	Fundplatz
Jaeger 2010, 809	771–492	2480±100	Gd-6970	Wall Schicht II	Pudliszki
	812–542	2560±90	Gd-6971	Wall Schicht III	
	1282–1048	2960±80	Gd-7430	Wall Schicht IV-A	
	917–806	2710±70	Ki-12720	Befestigung	
	536–361	2340±60	Ki-12721		
Ważny 2009a; Grossman 2006, 121			738/737 dendro BC 742–722 dendro BC 709 BC dendro	Hölzer der Besiedlung	Biskupin
Ważny 2009b; Harding und Raczkowski 2009, 62–64			um 750 BC dendro	Hölzer der Befestigung	Sobiejucho
Harding und Raczkowski 2009, 62–64			nach 729 BC dendro	Holz	Izdebno
Skripkin und Kovaljuch 2004; Kneisel, Hinz und Rinne 2013	809–556	2570±60	Ki-9682	Knochen aus Siedlung	Komorowo
	754–486	2460±60	Ki-9679		
	894–769	2630±60	Ki-9684		
	816–557	2580±60	Ki-9678		
	1209–1031	2920±60	Ki-9680		
	827–571	2590±60	Ki-9681		
	730–400	2400±60	Ki-9683		
	841–591	2605±60	Ki-9685		
	748–416	2450±60	Ki-9686		
	800–556	2550±50	Ki-9723		
	891–786	2640±50	Ki-9722		
	836–770	2560±50	Ki-9721		
	836–770	2620±50	Ki-9724		
Harding und Raczkowski 2009, 62–64	706 BC dendro			Holz	Ostrowite Trzemeszerńskie
Bukowski 1982, 134	850±115 (n. Autor)			Torfschicht über der Siedlung	Grzybiany
Baron und Stolarczyk 2012	895–817	2705±30	Poz-43035	Holz	
	766–547	2495±35	Poz-42915		

Tab. 5 Radiokarbonaten zu Befestigungsanlagen in Polen (kalibriert nach IntCal 09).

die intendierte Funktion, die naturräumlichen Gegebenheiten und die kulturellen Gegebenheiten bestimmt. Im Folgenden werden zunächst verschiedene charakteristische Merkmale, die gelegentlich zur Klassifikation verwendet werden, angesprochen und anschließend einige ausgewählte Befestigungstypen charakterisiert. Eine kohärente Klassifikation der Anlagen für das gesamte Arbeitsgebiet liegt derzeit nicht vor.

### 3.1 Befestigungsklassen

#### 3.1.1 Höhen- und Niederungsburg

Grundsätzlich kann man verschiedene Faktoren zur Klassifizierung von Burgwallanlagen heranziehen. Zunächst kann die topographische Lage der Befestigung als ein Kriterium gelten, wobei man die natürlichen Gegebenheiten der jeweiligen Region berücksichtigen muss. Prinzipiell kann man zwischen Höhen- und Niederungsburgen unterscheiden. Höhenburgen befinden sich demnach, je nach Vorhandensein, auf Kuppen, Geländespornen oder an Hängen; in Gebirgsgegenden auch auf Felsuntergrund. Die Errichtung von Befestigungen in höher gelegenen Gelände bietet den Vorteil der natürlichen Schutzlage und der daraus resultierenden schweren Erreichbarkeit für eventuell angreifende Feinde. Außerdem war es bei den meisten Höhenburgen nicht nötig, komplett geschlossene Ringwälle anzulegen, da einige Abschnitte ohnehin meist durch steile Abhänge gesichert waren. Befestigungen lassen sich an diesen Stellen kaum nachweisen. Die flacheren Bereiche der Zugangsseite waren die ‚Schwachstellen‘ der Siedlung und bedurften damit am ehesten der Befestigung mit Wall und Graben, wobei diese Art der Befestigung vor allem im Gebirgs- und Vorgebirgsland dokumentiert wurde. In einigen Fällen konnten dem Hauptwall vorgelagerte Wälle bzw. Gräben oder lange Hangbermen als zusätzliche Hindernisse dokumentiert werden. Auffallend ist, dass sich die Befestigungsanlagen der Höhenburgen in den meisten Fällen exakt dem Geländeverlauf anpassen. So erscheinen sie meist in unregelmäßiger Form und unterschiedlicher Größe.<sup>100</sup>

Niederungsburgen dagegen sind meist auf Sand- oder Lehminseln in tiefer liegendem Gelände errichtet worden. Zwar gilt auch bei diesem Befestigungstyp eine gewisse natürliche Schutzfunktion durch die Lage in schwer zugänglichem Gebiet, jedoch besteht hier die Gefahr von Wasserspiegelschwankungen, so dass die Siedlungsfläche meist durch einen komplett umlaufenden Ringwall vor einer Vernässung geschützt werden musste, was ebenso einen ungleich höheren Arbeitsaufwand bedeutete. Aufgrund einer regelmäßigeren, ebeneren Oberfläche in der Niederung musste die Befestigungsanlage nicht so sehr dem natürlichen Geländeverlauf angepasst werden, sondern konnte einheitlicher gestaltet werden; meist wurden ovale bis runde Formen bevorzugt. Ebenso

100 Herrmann 1969, 59–62.

wie bei den Höhenburgen konnten auch bei Burgen in der Niederung zum Teil vorgelagerte Befestigungen nachgewiesen werden.<sup>101</sup>

Beiden Befestigungstypen ist gemein, dass kaum bis keine innere Gliederung durch Wälle oder Gräben vorgenommen wurde, wie es beispielsweise bei slawischen Burgwällen der Fall war. Falls sich im archäologischen Befund eine solche Innengliederung zeigt, ist davon auszugehen, dass diese während einer späteren Nutzungsphase der Wallanlage eingebaut wurde. Die Größe beider Typen variiert sehr stark, liegt aber selten unter 1 ha. Die Höhenburgen neigen zu größeren Innenflächen, da das Siedlungsareal aufgrund der natürlichen Gegebenheiten meistens nicht komplett umwallt werden musste, also ein eher geringer Arbeitsaufwand für eine vergleichsweise große Fläche nötig war, wie beispielsweise bei der ‚Goldkuppe‘ bei Seußlitz, Lkr. Meißen (Sachsen) mit 18 ha. Die Größe der Niederungsburgen fällt wegen des größeren Arbeitsaufwandes meist kleiner aus.<sup>102</sup>

### 3.1.2 Ring- und Abschnittswälle

Grundsätzlich wird zwischen Ring- und Abschnittswällen unterschieden. Vor allem von der lokalen Topographie ist es abhängig, welcher Entwurf zum Einsatz kam. Durch steile Hänge gut geschützte Lagen, vor allem in den Mittelgebirgen, erlauben es oft, nur einen schmalen Zugang durch einen Abschnittswall zu befestigen. In der Ebene wird ein Ringwall meistens unerlässlich sein. Die Wallanlagen in Polen können beides sein, Ringwälle oder Abschnittswälle. In den meisten Fällen ist der Wallbefestigung ein Graben vorgelagert, der zunächst als Materialentnahmegrube für den Wall genutzt wurde und im weiteren Verlauf der Bauarbeiten als zusätzliches Hindernis ausgebaut wurde. Die Konstruktion der Wälle ist sehr unterschiedlich und zeitlich differenzierbar. So sind die frühesten Formen Erdwälle, deren Innenseite möglicherweise mit einer Palisade gesichert wurde. In der frühbronzezeitlichen Siedlung Bruszczewo ist beispielsweise eine Doppelpalisade im Wallbereich belegt. Die häufigste Bauweise ist die der Kastenkonstruktion, aber auch Trockenmauern sind im Mittelgebirge errichtet worden.<sup>103</sup> Die ältesten Anlagen mit Kastenkonstruktionen kennen wir aus Schlesien (u. a. Wroclaw-Osbowice). Nördlich der Neiße ist die Kastenkonstruktion dagegen erst ab der Eisenzeit belegt.<sup>104</sup> Die Wälle wurden erneuert, ausgebessert und mitunter in slawischer Zeit erneut genutzt und ausgebaut.

101 Herrmann 1969, 62–64.

102 Herrmann 1969.

103 Czebreszuk und Müller 2003.

104 Voß 1987, 22.

### 3.1.3 *Mehrgliedrige Wallanlagen*

In vielen Gebieten sind neben ein- auch mehrgliedrige Wallanlagen anzutreffen, bei denen mehrere Wallanlagen gestaffelt hintereinander folgen. Es kann sich hierbei um mehrere Ausbauphasen der Anlage oder um ein Defensivkonzept handeln, das einen schrittweisen Rückzug von den äußeren zu den inneren Wällen vorsieht.

### 3.1.4 *Wälle, Gräben, Zäune, Palisaden und Grubenfelder*

In den meisten Fällen bestehen die Befestigungsanlagen aus einem Wall mit aufgesetzter Palisade und vorgelagertem Graben. In manchen Fällen ist jedoch nur eine Komponente nachweisbar. Eine einfache Palisade oder ein Zaun (z. B. in Zwenkau Stäuble) sowie an anderer Stelle eine Grubenfeldbefestigung sind in Grøntoft ausgegraben worden.<sup>105</sup> Es ist deutlich, dass die Befestigungskomponenten zur Erfüllung eines bestimmten Zweckes ausgewählt wurden.

### 3.1.5 *Fliehburgen, Zentralorte und umwallte Grabstätten*

Wie die Architektur weist auch die Nutzung der Befestigungsanlagen ein weites Spektrum auf. Es kann sich um einfache Fliehburgen handeln, die nur im Fall einer akuten Bedrohung aufgesucht werden. Die Befestigung kann mehr oder weniger normale Siedlungen dauerhaft vor Übergriffen schützen. Sie kann aber auch einen Ort von besonderer Bedeutung schützen. Ein solcher Zentralort kann nach Gringmuth-Dallmer<sup>106</sup> fünf Funktionen besitzen: Herrschaft, Handel, Kult, Rohstoffgewinnung/Handwerk/Gewerbe (Produktion) und Schutz. Komplexe Zentren umfassen alle oder fast alle zentralen Funktionen.

Die Befestigung selbst kann auch als zentrale Funktion interpretiert werden. Hier geht es in der Regel um den Schutz von Leib, Leben und Besitz. Neben Siedlungen können auch Gräberfelder mit Befestigungsanlagen geschützt werden, wie es in Odensala Prästgård der Fall ist. Die Funktion der Befestigung ist hier sicher eine andere als bei den Siedlungen. Zu denken wäre an den Schutz der kollektiven Identität, die auf die Ahnen zurückgeführt durch deren Gräber manifestiert wird. Der Ringwall Cuxhaven wird als Heiligtum interpretiert.

Im Zusammenhang mit den zentralen Funktionen Herrschaft und Handel wird auch eine semiotische Funktion, nämlich die Signalisierung dieser Funktionen in der Landschaft zu erwägen sein.

105 Sträuble und Hiller 1998.

106 Gringmuth-Dallmer 1996.

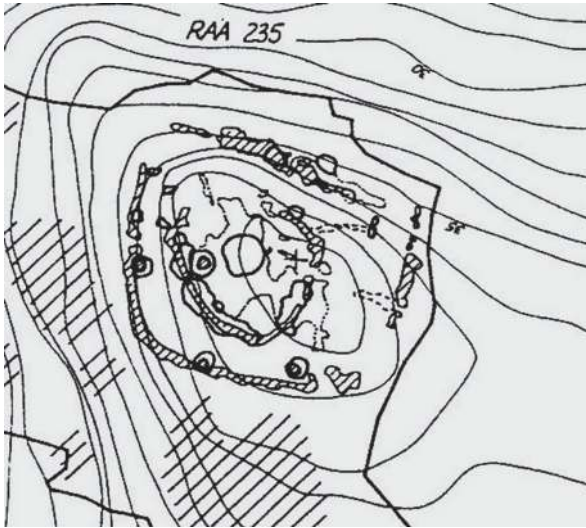


Abb. 13 Die Anlage von Prästgård, Schweden.

### 3.1.6 Sperranlagen

Liegt der funktionale Schwerpunkt der Burgen auf dem Schutz von Orten, so dürfte bei Sperranlagen eher der Schutz von Flächen intendiert sein. Langwälle wie der Olgerdiget wurden nach heutigem Wissensstand erst in der Zeit nach Christi Geburt errichtet.<sup>107</sup> Sperranlagen in Form von Grubenfeldern, die aus Jütland mittlerweile in größerer Zahl bekannt sind, gehören dieser Gruppe ebenso an wie die Seesperre IV von Gudsø Vig. Die meisten Seesperren treten erst ab der römischen Kaiserzeit auf.<sup>108</sup>

Sperranlagen können sicher als Indikator von Territorialität interpretiert werden. Das gilt nicht zwangsläufig für Burgen, die kein fest zugeordnetes größeres Territorium besitzen müssen. Was aber war die Bedeutung von Territorialität in der Vorgeschichte? Für jede Siedlung war für die Subsistenzsicherung ein direktes und weitgehend exklusives Einzugsgebiet notwendig. Die notwendigen Flächen sind aber überschaubar, so dass dieser Themenbereich nur in besonderen Situationen, etwa bei hoher Siedlungsdichte oder ausgelaugten Böden virulent wird. Herrscher werden eher an den beherrschten Personen als an der Fläche interessiert gewesen sein. Relevant sind offensichtlich ortsgebundene Aspekte wie Rohstoffe und die Kontrolle von Verkehrswegen.

107 Neumann 1982; Ethelberg 2009.

108 Schlosser Mauritsen 2010; Nørgård Jørgensen 2009.

### 3.2 Ausgewählte Befestigungstypen

#### 3.2.1 *Lausitzer Burgen*

Der Begriff ‚Lausitzer Burgen‘ hat sich in der Forschungsliteratur zu einem feststehendem Begriff entwickelt, der heute jedoch meist vermieden bzw. durch den Begriff ‚Burgwall‘ ersetzt wird. Er umfasst ganz unterschiedliche Befestigungsanlagen im Lausitzer Verbreitungsgebiet, angefangen von Ringwällen, Abschnittswällen, mehrgliedrigen Befestigungsanlagen mit Gräben, Wall und Palisade, in der älteren Forschungsliteratur wird er auch auf unbefestigte Höhensiedlungen bezogen. In der jüngeren Literatur werden darunter lediglich fortifikatorische Anlagen verstanden. Der Typus Lausitzer Burg existiert nicht, sondern ist vielmehr als regionales Kennzeichnung zu verstehen.

#### 3.2.2 *Uferbefestigung*

Vor allem die Siedlungen vom Typ Biskupin zeichnen sich durch eine ausgefeilte Uferbefestigung aus.<sup>109</sup> Unmittelbar vor der Palisade verlaufen schräg gesetzte Pfahlreihen, die als Eisbrecher bzw. Wellenbrecher gedeutet werden. Die Pfähle sind dicht in mehreren Reihen gesetzt und verlaufen parallel zur Palisade am Ufer. In Grzybiany wurde sogar eine flache Kastenkonstruktion als Uferbefestigung gedeutet. Die dreifache Befestigungsreihe der Siedlung Bruszczewo zum Seeufer hin besteht aus zwei Flechtwerkzäunen und einer abschnittsweise gesetzten Balkenwand.<sup>110</sup> Zwar schließt die Befestigung am Seeufer an den Befestigungsgraben vom Hinterland an, doch ist der fortifikatorische Nutzen nicht eindeutig erkennbar. Auch hier wäre eine Schutzfunktion gegen Wellenschlag denkbar, vor allem, da die Bebauung bis dicht an die Befestigung reichte.

#### 3.2.3 *Siedlungseinhegungen*

Leichte Befestigungen wie Zäune werden nicht gegen einfallende Heere gerichtet sein, sondern eher dazu gedient haben, vor Diebstahl und Wildtieren zu schützen und das Vieh einzupferchen. Auch eine symbolische Abgrenzung ist möglich. Derartige leichte Befestigungen sind etwa der Zaun von Grøntoft und der niedrige Wall im Riesewohld, um nur zwei Beispiele für Siedlungseinhegungen zu nennen. Auch die Umfassung der Siedlung Kiertz<sup>111</sup> durch einen Graben, der nicht unbedingt eine Schutzfunktion vor Feinden sondern auch vor Wildtieren bot, mag in diese Kategorie gehören.

109 Grossman 2006, 121–122.

110 Müller, Czebreszuk und Kneisel 2010.

111 Außerhalb des Arbeitsgebietes: Breddin 1982, 92;

Gedl 1970; Gediga 1982, 181–182.

### 3.2.4 Kreisgrabenanlage

Henge-artige Kreisgrabenanlagen aus der Bronzezeit kennen wir von Pömmelte-Zackmünde und Umgebung, dort treten ringförmige Gräben zusammen mit Palisadenrinnen auf.<sup>112</sup> Die Nutzung belegt jedoch eher einen kultischen Zusammenhang in Verbindung mit Begräbnissen denn den einer Siedlung.

### 3.2.5 Grabeinhegung

Auf die Funktion von Gräberfeldeinhegungen, wie sie etwa in Odensala Prästgård beobachtet wurden, sind wir schon oben eingegangen. Die Wälle gleichen jenen von Burganlagen (Abb. 13).

### 3.2.6 Borremose-Burgen

Befestigungsanlagen, die jener von Borremose gleichen, sind aus Lyngmose und Kjelst/Tarp bekannt.<sup>113</sup> Es handelt sich um Siedlungen, die mit Wall und Graben umgeben sind. Der Graben ist mit Holzspießen bewehrt. Borremose datiert in die Zeit vom späten 4. bis zum 2. Jh. v. Chr. Die anderen beiden Anlagen sind etwas jünger. Für Borremose ist deutlich, dass die Burg ein wichtiger Handelsknoten war, da die Region sich als sehr reich erweist. Der nördliche Bereich der Siedlung wird als Häuptlingshof interpretiert.<sup>114</sup>

### 3.2.7 Grubenfeldbefestigungen (*Hulbælter*)

Mittlerweile wurden etliche Grubenfeldbefestigungen in Jütland entdeckt, so beispielsweise in Grøntoft und Risum Østergård.<sup>115</sup> Es handelt sich um Annäherungshindernisse, die aus kleinen offenen Gruben bestehen, zwischen denen kleine Holzspieße sitzen (Abb. 14). Sie wurden zur Siedlungseinhegung und als Sperren verwendet. Grubenfeldbefestigungen werden in die vorrömische Eisenzeit datiert und kommen ab 400 v. Chr. vor.

### 3.2.8 *Oppida*

Unser Arbeitsgebiet überschneidet sich sehr knapp mit dem südlich gelegenen Verbreitungsgebiet der *Oppida*, die in der Spätlatènezeit auftreten.<sup>116</sup> Als Beispiel ist das Heidentränk-Oppidum in unserem Arbeitsgebiet oder Bibracte und Manching außerhalb unseres Gebietes zu nennen. *Oppida* werden als frühstädtische Siedlungen und

112 Spatzier 2013.

113 Martens 1994; Eriksen und Rindel 2003; Martens 2007.

114 Martens 2009.

115 Schlosser Mauritsen 2010.

116 Collis 1984.



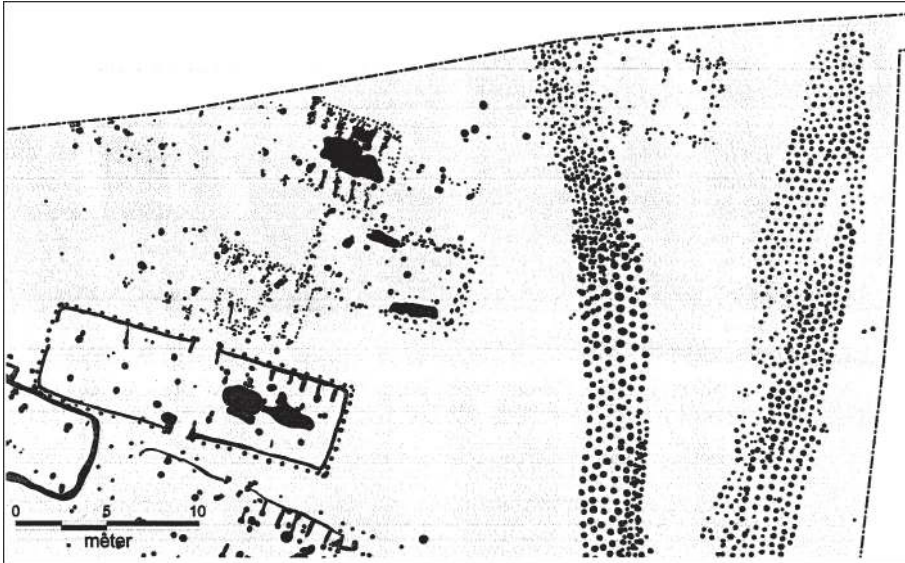


Abb. 14 Grubenfeldbefestigung von Brændgaards Hede, Dänemark.

Zentralorte interpretiert. Die zentralen Funktionen umfassen Handel, Produktion und Kult. Es ist nicht ganz sicher, ob die Oppida auch Herrschaftssitze waren und ob die Befestigungen eher fortifikatorischen oder symbolischen Zweck hatten. Möglicherweise handelt es sich aber um komplexe Zentren mit allen fünf zentralen Funktionen.

### 3.2.9 Mehrfachburgen

Mehrfachburgen liegen dann vor, wenn mindestens zwei separate Burgen, die räumlich eng benachbart und gleichzeitig sind, eine funktionale Einheit bilden. Naturgemäß ist es nicht einfach, diese Anlagen zu identifizieren, da es nicht äußere Merkmale, sondern die Beziehung zwischen den Befestigungsanlagen ist, die diesen Befestigungstyp charakterisiert.<sup>117</sup> Der Abstand zwischen den Anlagen kann ein Hinweis auf Mehrfachburgen sein, konstituiert aber noch keine funktionale Einheit. Diese Einheit kann in einer beispielsweise in funktionaler Ergänzung, aber ebenso in Konkurrenz bestehen, wie dies bei Gegen- oder Belagerungsburgen der Fall ist. Im Gegensatz zu den anderen Befestigungstypen ist es derzeit kaum möglich, eine Verbreitungskarte der Mehrfachburgen zu erarbeiten. Drei Beispiele mögen dazu dienen, den Charakter der Mehrfachburgen aufzuzeigen. Im Fall von Lossow und Lebus<sup>118</sup> liegt die Vermutung nahe, dass

117 Vgl. die Einleitung zu diesem Band.

118 Vgl. den Beitrag von I. Beilke-Voigt in diesem Band.

es sich um Mehrfachburgen handelt, die sich nicht durch unterschiedliche Funktionen, sondern durch ihre unterschiedliche Lage in Bezug auf einen wichtigen, die Oder querenden Verkehrsweg ergänzen. Aus Schlesien können die Schwedenschanze und der Kapellenberg von Wrocław-Osobowi<sup>119</sup> als gesicherte Mehrfachburg gelten. Sie werden als komplementär interpretiert, wobei die eine Anlage als Herrschaftssitz und die andere als Kultplatz angesehen wird. Ein bekanntes und anschauliches Beispiel, dass knapp südlich unseres Arbeitsgebietes im Taunus liegt, sei als drittes genannt. Im Bereich von Oberursel und Kronberg befindet sich mit den ursprünglich separaten und später zusammengefassten Teilen des Heidetränk-Oppidums ‚Altenhöfe‘ und ‚Goldgrube‘ und dem wenige Kilometer entfernt Altkönig ein Burgenensemble vor.<sup>120</sup> Die Anlagen haben alle in der Frühlatènezeit existiert und zudem stellt die Zusammenfassung der Teile des Heidetränk-Oppidums eine Zusammengehörigkeit dar, so dass wir hier sicher von Mehrfachburgen sprechen können, ohne jedoch die genauen Zusammenhänge zu kennen.

### 3.2.10 Befestigungssysteme

Befestigungssysteme sind Gruppen von Befestigungen, die eine gemeinsame Aufgabe erfüllen.<sup>121</sup> Hier ist etwa an die Sicherung von Grenzen, Territorien oder Verkehrswegen zu denken. Der Nachweis ist noch schwieriger als jener der Mehrfachburgen, da die Distanz zwischen den Anlagen eine weitaus geringere Rolle spielt. Lineare Muster – auf Abbildung 15 beispielsweise lassen sich verschiedene lineare Strukturen erkennen – können hingegen als Hinweis auf solche Befestigungssysteme aufgefasst werden.

## 4 Räumliche und zeitliche Verbreitung der Befestigungsanlagen

Die Verbreitung der Befestigungsanlagen im gewählten Arbeitsgebiet ist auf der Verbreitungskarte Abb. 15 dargestellt. Ein deutlicher Schwerpunkt ist im Mittelgebirge zu beobachten. Im Nordwestdeutschen Tiefland finden sich nur vereinzelt Befestigungsanlagen während sich diese westlich der Oder bis an die Ostsee heranziehen. Die relativ große Zahl von Anlagen in Nordostdeutschland ist Ergebnis der Forschung vor allem des letzten Jahrzehnts. Der Norden Polens enthält kaum Befestigungen. Die befestigten Anlagen setzen südlich der Noteć mit einer recht hohen Anlagendichte ein und dann erst wieder weiter östlich entlang der Weichsel bis an die Ostsee. Während die Befestigungskonzentration in Jütland sich erst in den letzten Jahrzehnten ergeben hat, ist die

119 Siehe den Beitrag von B. Gediga in diesem Band.

121 Siehe Koch 1988.

120 Gensen 1999, 97 Nr. 72, 73, 75.

Konzentration im Mälarengbiet schon lange bekannt und entspricht einem Schwerpunkt der Gesamtverbreitung von Befestigungsanlagen in Schweden.

Auf Abb. 16 lassen sich die großräumigen zeitlichen Veränderungen erkennen. Die Frühbronzezeit hat ihren Schwerpunkt an der mittleren Elbe. In der jüngeren Bronzezeit hat sich dieser Schwerpunkt Richtung Oder verschoben. In der älteren Eisenzeit verlagert sich der Schwerpunkt weiter nach Westen in die Mittelgebirge hinein. In der jüngeren vorrömischen Eisenzeit ist die Verbreitung enger auf diesen Bereich beschränkt.

Diese Phasenkarte ist nicht ganz unproblematisch, da die unterschiedlichen regionalen Chronologien im Arbeitsgebiet nicht miteinander korrespondieren. Als Kompromisslösung wurden folgende vier Phasen definiert:

ZS1: 2000–1200 v. Chr.

ZS2: 1200–600 v. Chr.

ZS3: 600–150 v. Chr.

ZS4: 150–0 v. Chr.

Befestigungsanlagen wurden für die Phasenkartierung berücksichtigt, wenn ihr Datierungsintervall in die definierten Phasen hineinreicht. Elaboriertere Ansätze sind dann möglich, wenn mehr chronologisch relevante Details erfasst worden sind.

## 5 Zusammenfassung

Dieser Beitrag stellt einen Überblick zur aktuellen Forschung der bronze- und eisenzeitlichen Befestigungsanlagen im nördlichen Mitteleuropa und südlichen Skandinavien dar. Noch vor zehn oder zwanzig Jahren hätte diese Karte ganz anders ausgesehen. Seitdem hat sich in Jütland eine ganz neue Befestigungslandschaft herauskristallisiert und Nordostdeutschland zeigt eine größere Anlagendichte als je zuvor. Wenige Punkte konnten für das an der Nordsee gelegene deutsche Tiefland hinzugefügt werden, das zuvor weitgehend befestigungsfrei war.

Die Verschiebung räumlicher Schwerpunkte im betrachteten Zeitraum ist deutlich geworden und legt nahe, trotz regionaler Schwerpunkte von einem überregionalen zusammenhängenden System von Befestigungsanlagen zu sprechen, das großräumigen Prozessen unterlegen ist.

Neben dem Vorkommen und der Verbreitung der Anlagen zeigt sich eine große Bandbreite an architektonischen Formen, Funktionen und Interpretationen. Vom gestaffelten Ringwall bis zur Grubenfeldbefestigung, von der Fliehburg bis zur Seesperre und vom komplexen Zentrum bis zur Gräberfeldeinhegung haben sich zahlreiche Typen ergeben, die einer systematischen Klassifikation in diesem großräumigen Arbeitsgebiet harren. Alle diese Typen besitzen ein spezifisches Interpretationspotential und

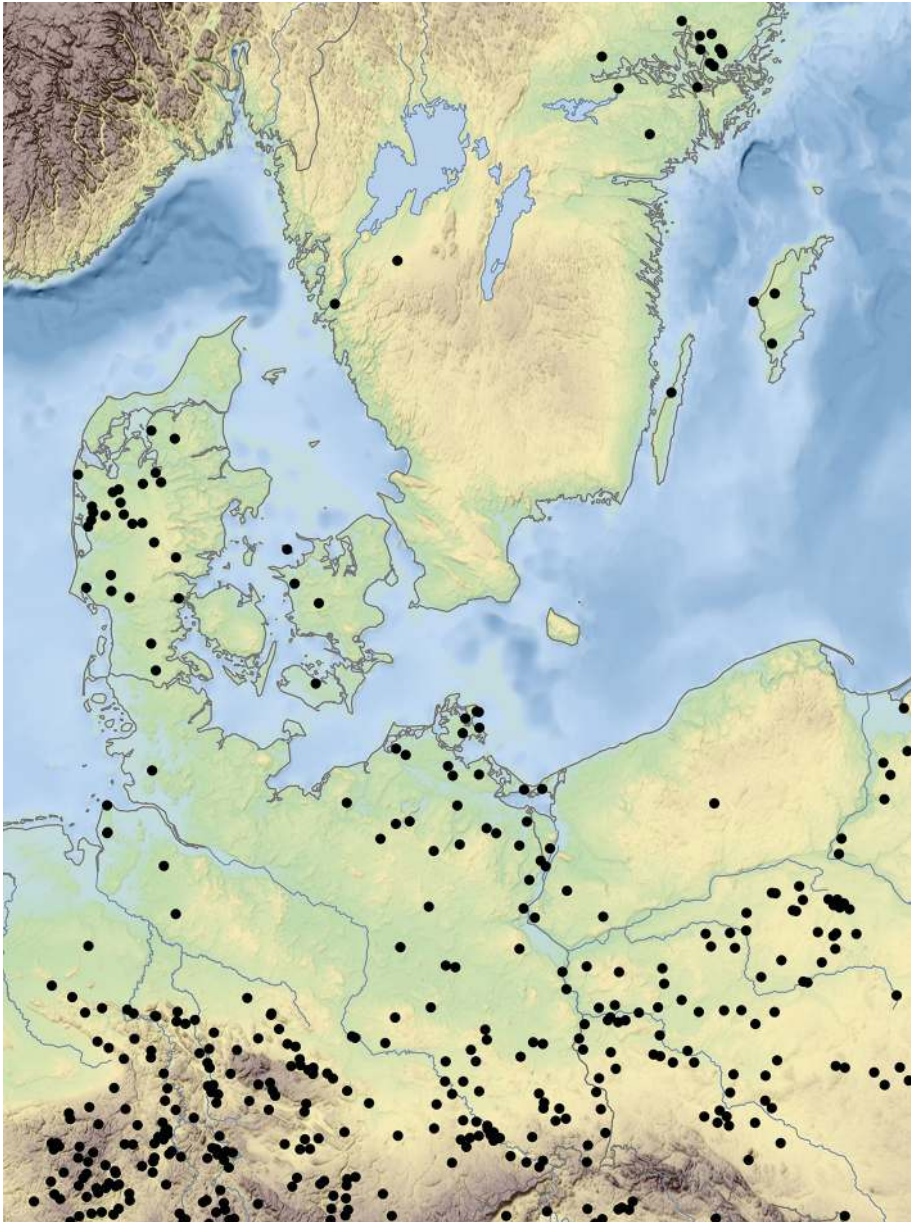


Abb. 15 Verbreitungskarte der bronze- und eisenzeitlichen Befestigungsanlagen.

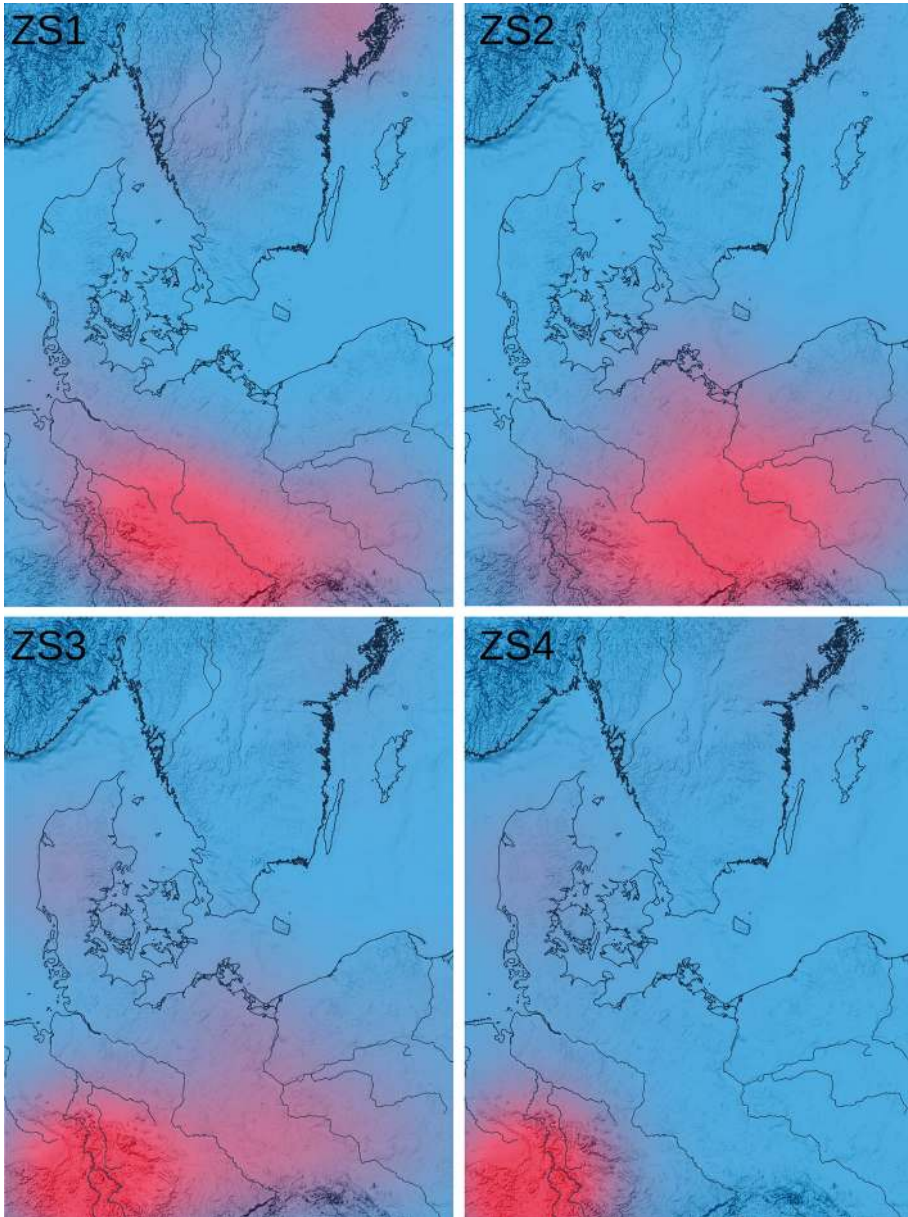


Abb. 16 Die relative Befestigungsdichte in den vier Zeitscheiben.



können damit unterschiedliche Facetten des historischen Bildes aufzeigen. Eine großräumige Untersuchung sollte also alle Befestigungsanlagen vom Oppidum bis zur umzäunten Siedlung berücksichtigen.

Es ist damit deutlich geworden, dass eine umfassende überregionale Untersuchung des bronze- und eisenzeitlichen Befestigungswesens sehr vielversprechend ist, insbesondere, wenn es Grenzen überschreitet. Hier sind nicht nur räumliche Grenzen wie jene der nationalen Forschungstraditionen gemeint, sondern auch jene zwischen den Epochen Bronze- und Eisenzeit und zwischen unterschiedlichen Arten von Befestigungsanlagen. Burgen und Befestigungen als sensible Indikatoren unterschiedlicher sozioökonomischer Prozesse erlauben auch nach über hundert Jahren archäologischer Burgenforschung neue Einblicke in historische Vorgänge.

## 6 Liste der kartierten bronze- und eisenzeitlichen Befestigungen

Die in Abb. 15 kartierten 403 Befestigungsanlagen sind hier mit Quellenangaben aufgelistet. Im Wesentlichen handelt es sich um eine Metakartierung, die mehrere Regionalkartierungen zusammenfasst und ergänzt. Nähere Informationen sind in der angegebenen Literatur zu finden.

- Ahlerstedt, Oersdorf, Wallanlage. Nösler u. a. 2013.
- Alte Burg von Laasphe. Sicherl 2007.
- Alte Burg von Obernau. Sicherl 2007.
- Alteburg bei Stein-Wingert. Kunow und Wegener 2006.
- Amelungsburg bei Langenfeld. Heine 2000; Cosack 2008.
- Amöneburg, Amöneburg. Gensen 1999.
- Amöneburg-Mardorf, Hunnenburg. Gensen 1999.
- Arkeburg, Gemeinde Goldenstedt. Heine 1999.
- Arnsberg. Dräger 2014, Nr. 15; Koepke 1996, Nr. 54.
- Arnstadt, Alteburg. Peschel 1999, Nr. 1.
- Aßlar-Oberlemp, Alderhorst. Gensen 1999.
- Babylonie. Sicherl 2007.
- Bad Frankenhausen. Peschel 1999 Nr. 2.
- Bad Salzschlirf, Sängersberg. Gensen 1999.
- Baldram. Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 89.
- Ballenstedt, Kleiner Gegenstein. Peschel 1999, Nr. 3.
- Barenburg bei Wülfinghausen. Heine 1999; Heine 2000; Cosack 2008.
- Basedow. Dräger 2014, Nr. 2.
- Battenberg, Eisenberg. Gensen 1999.

- Baunatal-Altenbauna, Baunsberg. Gensen 1999.  
 Baunatal-Großenritte, Burgberg. Gensen 1999.  
 Beichlingen, Monraburg. Peschel 1999, Nr. 4.  
 Belzig. Dräger 2014, Nr. 10; Koepke 1996, Nr. 3.  
 Biebertal-Fellinghausen, Dünsberg. Gensen 1999, Jockenhövel 1980.  
 Biehla. Dräger 2014, Nr. 46; Koepke 1996, Nr. 4.  
 Biesnitz, Landeskrone. Dräger 2014, Nr. 49; Koepke 1996, Nr. 18.  
 Biskupin. Dräger 2014, Nr. 90; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 5.  
 Bjødstrup. Martens 2007.  
 Bnin. Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 14; Malinowski 1954, Nr. 2.  
 Bollersdorf. Koepke 1996, Nr. 6; Buck 1982.  
 Borken-Kleingils, Hundsburg. Gensen 1999.  
 Borrebjerg, Sejerø. Liversage 1982; Martens 2007.  
 Borremose. Brøndsted 1935; Martens 1994; 2007.  
 Bovenden, Plesse. Heine 1999.  
 Brohna, Ot. von Radibor. Koepke 1996, Nr. 7.  
 Bruchhauser Stein. Sicherl 2007.  
 Bruszczewo. Czebreszuk und Müller 2003.  
 Brunkelburg im Elm bei Reitling (Kuxwall). Heine 1999.  
 Brunsburg. Sicherl 2007.  
 Brændgaards Hede. Schlosser Mauritsen 2010.  
 Burg Borghausen. Sicherl 2007.  
 Burg Stargard. Dräger 2014.  
 Burg von Aue. Sicherl 2007.  
 Burg von Burbach. Sicherl 2007.  
 Burg von Dotzlar. Sicherl 2007.  
 Burg von Hesselbach. Sicherl 2007.  
 Burg von Wemlinghausen. Sicherl 2007.  
 Burg (Lkr. Spree-Neiße). Dräger 2014, Nr. 54; Koepke 1996, Nr. 8.  
 Burgberg bei Detfurth. Heine 1999.  
 Bösenburg. Heske 2006; Peschel 1999, Nr. 5.  
 Bühl. Sicherl 2007.  
 Bühle, Alte Burg. Heine 1999.  
 Cedyňa. Dräger 2014, Nr. 56; Wesolowski 1996; Koepke 1996, Nr. 9.  
 Cuxhaven, Duhnen, Am Kirchhof. Veit und Wendowski-Schünemann 2006;  
 Wendowski-Schünemann und Veit 2013.  
 Dakowy Mokre. Malinowski 1954, Nr. 3; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, o. Nr.  
 Dalków. Dräger 2014, Nr. 66.

- Dautphetal-Holzhausen a.H., Hünstein. Gensen 1999.  
Dautphetal-Hommertshausen, Burg-Eisenköpfe. Gensen 1999.  
Dernbach, Hessenkuppe/Röderburg. Peschel 1999, Nr. 7.  
Diedorf, Höhn. Peschel 1999, Nr. 8.  
Diedrichsburg in Oldendorf. Schlüter 2000.  
Diesbar. Dräger 2014, Nr. 38; Jockenhövel und Simon 1999, Nr. 5; Koepke 1996, Nr. 10.  
Dietzhölztal-Rittershausen, Burg. Gensen 1999.  
Dillenburg/Frohnhausen-Nanzenbach, Heunstein. Gensen 1999.  
Dingelstedt. Dräger 2014, Nr. 13; Koepke 1996, Nr. 55.  
Dneboh-Muzský, Hradiste. Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 108.  
Dohna, Burgberg/Schlossberg. Jockenhövel und Simon 1999, Nr. 2.  
Dresden-Coschütz, Heidenschanze. Dräger 2014, Nr. 39; Jockenhövel und Simon 1999, Nr. 3; Koepke 1996, Nr. 11.  
Edermünde-Besse, Bilstein. Gensen 1999.  
Eggesin. Dräger 2014.  
Einbeck-Negenborn, Burgberg. Heine 1999.  
Ekhagen. Olausson 1995; Martens 2007.  
Elsnig, Kesselberg. Jockenhövel und Simon 1999, Nr. 8.  
Engedal, Viborg. Martens 2007.  
Erbenhausen, Alte Mark. Peschel 1999, Nr. 9.  
Eresburg. Sicherl 2007.  
Eskilstuna. RAÄ Eskilstuna 532:1, Damell und Lorin 2008; Lorin 1999, 105–106.  
Ewinów. Malinowski 1954, Nr. 4.  
Fahrenwalde. Dräger 2014.  
Falkenberg. Dräger 2014, Nr. 30; Koepke 1996, Nr. 13.  
Felsberg-Fensungen, Heilingenberg. Gensen 1999.  
Felsberg-Rhünda, Rhündaer Berg. Gensen 1999.  
Fischendorf, Lkr. Döbel. Koepke 1996, Nr. 14.  
Frickenberg, Langelsheim. Heine 1999.  
Fritzlar-Lohne, Hinterberg. Gensen 1999.  
Fulda-Haimbach, Haimberg. Gensen 1999; Jockenhövel 1980.  
Fulda-Maberzell, Schiebberg. Gensen 1999.  
Galsted. Rindel 2010.  
Garz. Dräger 2014, Nr. 1.  
Gerbisbach. Dräger 2014, Nr. 29; Koepke 1996, Nr. 15.  
Gießen-Wieseck, Hangelstein. Gensen 1999, Jockenhövel 1980.  
Goßma. Dräger 2014, Nr. 32; Koepke 1996, Nr. 16.



- Graitschen bei Bürgel, Alter Gleisberg. Peschel 1999, Nr. 10.  
 Granitz, Rügen. Dräger 2014.  
 Greifenstein-Holzhausen, Wallanlage. Gensen 1999.  
 Grodzisko. Dräger 2014, Nr. 81; Malinowski 1954, Nr. 5.  
 Grotenburg. Sicherl 2007.  
 Groß Mehßow. Koepke 1996, Nr. 17.  
 Großenlüder-Bimbach, Heidenküppel. Gensen 1999.  
 Grzybiany. Dräger 2014, Nr. 73.  
 Grøntoft, Grubenfeldbefestigung. Martens 2007; Rindel 2010.  
 Grøntoft, Siedlung. Martens 2007; Rindel 2010.  
 Gudsø Vig IV. Nørgård Jørgensen 2009.  
 Gutsbezirk Rheinkardswald, Ahlberg. Gensen 1999.  
 Gzin. Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 118.  
 Göhrisch. Dräger 2014, Nr. 28.  
 Görne. Dräger 2014, Nr. 8.  
 Gühlen-Glienicke. Dräger 2014, Nr. 7.  
 Haina-Dodenhäuser, Wüstegarten. Gensen 1999.  
 Hainrode, Webelsburg. Peschel 1999, Nr. 11.  
 Halberstadt, Klusberge/Die Klus. Peschel 1999, Nr. 12.  
 Halle-Giebichenstein. Peschel 1999, Nr. 13.  
 Havor. Martens 2007; Sperling und Luik 2010, 146; Nylén, Lund Hansen und Menneke 2005.  
 Haynrode, Hasenburg. Peschel 1999, Nr. 14.  
 Hedemünde, Burgberg. Heine 1999.  
 Heidenschanze, Sievern. Heine 1999; Martens 2007; Jöns 2010.  
 Heidenstadt, Sievern. Heine 1999; Jöns 2010.  
 Helgö. Olausson 1995; RAÄ 119.  
 Herleshausen-Markershausen, Burg Brandenfels. Gensen 1999.  
 Herlingsburg. Sicherl 2007.  
 Hetschburg, Heidingsburg. Peschel 1999, Nr. 15.  
 Hirschkopf bei Springe. Heine 2000; Cosack 2008.  
 Hodde. Martens 2007.  
 Hofbieber-Danzwiesen, Milseburg. Gensen 1999, Jockenhövel 1980; Peschel 1999, Nr. 6.  
 Hofgeismar, Eberschützer Klippe. Gensen 1999.  
 Hohburg. Dräger 2014, Nr. 26; Jockenhövel und Simon 1999, Nr. 9.  
 Hohe Schanze bei Winzenburg. Heine 1999; 2000; Cosack 2008.  
 Hohenseelbachkopf. Sicherl 2007.

- Hällhage. Martens 2007.  
Hühnengraben auf dem Hofkühlberg. Sicherl 2007.  
Hünenburg bei Ammensen. Heine 2000; Cosack 2008.  
Hünenburg bei Gellinghausen. Sicherl 2007.  
Hünenburg bei Langenfeld. Heine 2000; Cosack 2008.  
Hünenburg bei Quelle. Sicherl 2007.  
Hünenburg bei Watenstedt. Heske 2006.  
Hünfeld-Kirchhasel, Staffelberg. Gensen 1999.  
Izdebno. Dräger 2014, Nr. 89; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 6; Malinowski 1954, Nr. 6.  
Jankowo. Dräger 2014, Nr. 90; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 7; Niesiołowska-Wędzka 1974, 179 Nr. 26, 189,85; Malinowski 1954, Nr. 7; Śmigieński 1991.  
Jaromirowice (ehem. Germersdorf). Koepke 1996, Nr. 20.  
Jena-Lobeda. Dräger 2014, Nr. 24; Peschel 1999, Nr. 19; Koepke 1996, Nr. 21.  
Jenzig bei Jena. Dräger 2014, Nr. 25; Peschel 1999, Nr. 16; Koepke 1996, Nr. 22.  
Jurkowo. Harding und Raczkowski 2009.  
Kahla-Löbschütz. Dräger 2014, Nr. 22.  
Kahle. Sicherl 2007.  
Kamieniec (Policki). Dräger 2014, Nr. 57; Koepke 1996, Nr. 24.  
Kamieniec (Radziejowski). Dräger 2014, Nr. 92.  
Kargowa. Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 138.  
Karow. Dräger 2014.  
Kassel-Habichtswald, Hirzstein. Gensen 1999.  
Kassel-Habichtswald, Hunrodsberg. Gensen 1999.  
Katzow. Dräger 2014.  
Ketelshagen, Rügen. Dräger 2014.  
Kjelst/Tarp. Martens 2007.  
Klein Lengden, Lengderburg. Heine 1999; Peschel 1999, Nr. 17.  
Klein Luckow. Dräger 2014.  
Kleinsaubernitz. Dräger 2014, Nr. 47; Koepke 1996, Nr. 27.  
Klempenow. Dräger 2014.  
Kohnstein. Dräger 2014, Nr. 17.  
Komorowo. Dräger 2014, Nr. 61; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 1; Malinowski 1954, Nr. 9.  
Konopnica. Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 146.  
Kopiec. Malinowski 1954, Br. 10; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, o. Nr.  
Korbitz, Lkr. Meißen. Koepke 1996, Nr. 28.  
Kownaty. Malinowski 1954, Nr. 11; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, o. Nr.

- Koziegłowy. Dräger 2014, Nr. 84; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 1; Malinowski 1954, Nr. 12; Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 150.
- Kołuda Wielka. Malinowski 1954, Nr. 8; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, o. Nr.; Dräger 2014, Nr. 88.
- Krajewo. Dräger 2014, Nr. 72.
- Krakau. Dräger 2014, Nr. 12; Koepke 1996, Nr. 30.
- Kratzeburg. Dräger 2014, Nr. 3.
- Kretowiny. Dräger 2014, Nr. 94.
- Krimmelburg im Elm bei Reitling. Heine 1999.
- Krosno Odrzańskie. Dräger 2014, Nr. 62; Koepke 1996, Nr. 31.
- Kruszwica. Dräger 2014, Nr. 91; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 8; Malinowski 1954.
- Kukesburg bei Altenhagen. Heine 2000; Cosack 2008.
- Kunice. Dräger 2014, Nr. 71.
- Kurów. Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 158.
- Kyffhäuse. Dräger 2014, Nr. 16; Koepke 1996, Nr. 32.
- Köping. RAÄ Köping 111:1.
- Kühren/Burkartshain-Oelschütz, Sonnenmühlwall. Jockenhövel und Simon 1999, Nr. 11.
- Kędzie. Dräger 2014, Nr. 68.
- Lahntal-Caldern, Rimberg. Gensen 1999.
- Lahntal-Sterzhausen, Eckelskirche. Gensen 1999.
- Lauchröden. Peschel 1999, Nr. 18.
- Lebus. Dräger 2014, Nr. 53; Koepke 1996, Nr. 33.
- Lingsberg, ‚Fjället‘. Olausson 1995; Martens 2007.
- Liseborg. Martens 2007.
- Lossow. Dräger 2014, Nr. 52; Koepke 1996, Nr. 34.
- Lubin. Dräger 2014, Nr. 58; Wesolowski 1996; Koepke 1996, Nr. 36.
- Lyngmose. Eriksen und Rindel 2003; Martens 2007.
- Lystbækgaard. Martens 2007.
- Löbau. Dräger 2014, Nr. 43.
- Lübbenau. Dräger 2014, Nr. 55; Koepke 1996, Nr. 35.
- Løgstrup, Fiskbæk. Mikkelsen 2012.
- Malsfeld-Beiseförth, Ringwall. Gensen 1999.
- Marburg-Wehrda, Weißer Stein. Gensen 1999.
- Mehderitzsch. Koepke 1996, Nr. 38.
- Meinhard-Motzenrode, Hohenstein. Gensen 1999.
- Meißen, Burgberg. Jockenhövel und Simon 1999, Nr. 4.

- Meißen-Siebeneichen. Koepke 1996, Nr. 39.  
Mengerskirchen, Rentmuer. Gensen 1999.  
Mierzcycen. Dräger 2014, Nr. 74.  
Mladá Boleslav (Středočeský kraj). Dräger 2014, Nr. 110.  
Moczydlnica Klasztorna. Dräger 2014, Nr. 70.  
Mužsky-Hrada/Mnichovo Hradiště. Dräger 2014, Nr. 109.  
Myślubórz. Dräger 2014, Nr. 60; Wesolowski 1996; Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 183.  
Möbisburg, Kirchberg. Peschel 1999, Nr. 20.  
Münchhausen, Christenberg. Gensen 1999.  
Nammer Lager. Sicherl 2007.  
Neu-Pansow. Martens 2007; Segschneider 2005.  
Neukirchen-Christerode, Burgberg. Gensen 1999.  
Niedenstein, Alteburg. Gensen 1999; Jockenhövel 1980.  
Nieder-Neundorf. Dräger 2014, Nr. 50; Koepke 1996, Nr. 41.  
Niedersachswerfen, Kohnsteinkopf. Peschel 1999, Nr. 21.  
Niemcza. Dräger 2014, Nr. 76; Gediga 1982.  
Nové Mesto n. Metuja. Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 187.  
Nörten, Rammelsberg im Leinetal. Heine 1999.  
Nørre Holsted. Rindel 2010.  
Nøvling plantage. Martens 2007.  
Obernitz, Gleitsch. Peschel 1999, Nr. 22.  
Oberpreilipp. Dräger 2014, Nr. 20; Koepke 1996, Nr. 43.  
Objezierze. Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 2.  
Odensala Prästgård. Olausson 1995.  
Oettern, Otternburg. Peschel 1999, Nr. 24.  
Olhamra, „Klosterbacken“. Olausson 1995; Martens 2007.  
Oschatz-Rosenthal, Schwedenschanze. Jockenhövel und Simon 1999, Nr. 10.  
Oschätzchen. Dräger 2014, Nr. 35; Koepke 1996, Nr. 29.  
Osterode am Harz, Pipinsburg. Heine 1999; Peschel 1999, Nr. 25.  
Ostro. Dräger 2014, Nr. 45; Koepke 1996, Nr. 46.  
Ostroróg. Malinowski 1954, Nr. 15; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, o. Nr.  
Ostrowite Trzemeszeńskie. Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 9.  
Oybin. Dräger 2014, Nr. 42; Koepke 1996, Nr. 47.  
Pansfelde, Bartenberg. Peschel 1999, Nr. 26.  
Pawłowice. Malinowski 1954, Nr. 17; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, o. Nr.  
Petersborg. Liebgott 1977; Christensen 2011.  
Pfaffendorf. Dräger 2014, Nr. 41.

- Piepenkopf. Sicherl 2007.
- Pless-Forst, Bovenden, Hünstollen. Heine 1999.
- Pless-Forst, Bovenden, Ratsburg. Heine 1999; Peschel 1999, Nr. 31.
- Pless-Forst, Bovenden, Wittenburg, Reyershausen. Heine 1999; Peschel 1999, Nr. 30.
- Podrosche. Dräger 2014, Nr. 51; Koepke 1996, Nr. 50.
- Podzamcze. Dräger 2014, Nr. 80.
- Polanowice (ehem. Niemitzsch). Mierzwinski 1996, Karte 6; Koepke 1996, Nr. 51.
- Pömmelte-Zackmünde. Spatzier 2013.
- Pomorsko. Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 204.
- Poschendorf/Wlatersdorf, Lilienstein. Jockenhövel und Simon 1999, Nr. 1.
- Potsdam-Sacrow. Dräger 2014, Nr. 9; Koepke 1996, Nr. 56.
- Powodowo. Malinowski 1954, Nr. 18.
- Predikstolen. Olausson 1995.
- Przemęt. Dräger 2014, Nr. 67; Malinowski 1954, Nr. 19.
- Pudliszki. Dräger 2014, Nr. 69; Malinowski 1954, Nr. 20.
- Pöhl. Dräger 2014, Nr. 23; Jockenhövel und Simon 1999, Nr. 12.
- Pław. Dräger 2014, Nr. 63; Koepke 1996, Nr. 49.
- Quedlinburg, Schloßberg. Peschel 1999, Nr. 27.
- Quenstedt. Koepke 1996, Nr. 53.
- Queste. Dräger 2014, Nr. 14.
- Questenberg, Die Queste. Peschel 1999, Nr. 28.
- Radłowice. Lasak und Furmanek 2008.
- Radzim. Malinowski 1954, Nr. 22; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, o. Nr.
- Ralswiek. Dräger 2014.
- Ramme. Martens 2007.
- Ranis, Burgberg. Peschel 1999, Nr. 29.
- Rasdorf, Kleinberg. Gensen 1999.
- Riesa-Poppitz, Burgberg. Jockenhövel und Simon 1999, Nr. 7.
- Ringgau-Netra, Graburg. Gensen 1999.
- Ringwall im Riesewohld. Arnold 2012.
- Ripsa. RAÄ Ripsa 55:1, Damell und Lorin 2008.
- Risum Østergård. Schlosser Mauritsen 2010.
- Rodenstatt. Sicherl 2007.
- Rohrbeck. Buck 1982, Nr. 17.
- Rothemühle Forst. Dräger 2014.
- Runsa. Olausson 1995.
- Rävsta, Angarns socken. Olausson 1995.
- Saal. Dräger 2014, Nr. 5.

- Sachsenburg (Lkr. Kyffhäuserkreis). Dräger 2014, Nr. 18.  
Sachsenburg (Lkr. Mittweida). Koepke 1996, Nr. 56.  
Schafsköppen. Sicherl 2007.  
Schallenburg, Schallenburg. Peschel 1999, Nr. 32.  
Scheverlingenburg von Walle. Wallbrecht 2004.  
Schiedlike Borg. Sicherl 2007.  
Schlalach. Dräger 2014, Nr. 11.  
Schlemmin. Dräger 2014, o. Nr.  
Schlemmin Forst. Dräger 2014, o. Nr.  
Schlieben-Malitzschkendorf. Dräger 2014, Nr. 33.  
Schnellmannshausen, Hüneburg am Heldrastein. Peschel 1999, Nr. 33.  
Schnippenburg, Ostercappeln. Heine 1999; Möllers 2007.  
Schönebeck. Reichsberger 2011.  
Schulenburg auf dem Marienberg. Heine 2000; Cosack 2008.  
Schwalmstadt-Michelsberg, Landsburg. Gensen 1999; Jockenhövel 1980.  
Schwedenschanze von Isingerode. Heine 1999.  
Schwennenz. Koepke 1996, Nr. 59.  
Schönewalde. Dräger 2014, Nr. 34; Koepke 1996, Nr. 58.  
Seifersdorf. Dräger 2014, Nr. 40; Koepke 1996, Nr. 60.  
Senftenberg. Dräger 2014, Nr. 48; Koepke 1996, Nr. 61.  
Seußlitz. Dräger 2014, Nr. 36/44; Jockenhövel und Simon 1999, Nr. 6.  
Siadlo Dolne (ehem. Niederzahden). Koepke 1996, Nr. 62.  
Siemowo. Malinowski 1954, Nr. 23.  
Sjöberg. Olausson 1995.  
Skälby bei Västerås. Växpressen 8. Januar 2004 (Tervalampi).  
Skraldhede. Schlosser Mauritsen 2010.  
Slup, Mlyn. Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 222.  
Słęza. Dräger 2014, Nr. 77.  
Smuszewo. Dräger 2014, Nr. 85; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 3; Malinowski 1954, Nr. 25.  
Sobiejuch. Dräger 2014, Nr. 86; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 4.  
Sontra-Berneberg, Kirchberg. Gensen 1999.  
Sontra-Wichmannshausen, Boyneburg. Gensen 1999.  
Starosiedle (ehem. Starzeddel). Dräger 2014, Nr. 64; Mierzwinski 1996, Karte 6; Koepke 1996, Nr. 63.  
Starzykowo Małe. Dräger 2014, Nr. 93.  
Staufenberg-Treis a.d. Lumda, Totenberg. Gensen 1999.  
Steinbach-Hallenberg, Hallenburg. Peschel 1999, Nr. 35.

- Steinbreede. Sicherl 2007.
- Steinroda, Dohlenstein. Peschel 1999, Nr. 34.
- Stesser Burg. Sicherl 2007.
- Stodolno. Malinowski 1954, Nr. 26; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, o. Nr.
- Stolzenhagen, Lkr. Barnim, 65. Koepke 1996, Nr. 64.
- Strobin. Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 231.
- Strzegom. Dräger 2014, Nr. 75.
- Strzelniki. Dräger 2014, Nr. 108.
- Stubnitz 1. Dräger 2014.
- Stubnitz 3. Dräger 2014, Nr. 6.
- Swobnica, woj. szczecińskie. Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 233; Dräger 2014, Nr. 59; Koepke 1996, Nr. 65.
- Szarlej. Malinowski 1954, Nr. 27; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, o. Nr.
- Szczawno-Topiel. Dabrowski und Rajewski 1979V, Nr. 235.
- Szczecin. Wesołowski 1996.
- Szczecine. Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 237.
- Säve. RAÄ Säve 134:1; Hall 2008.
- Sörnwitz. Dräger 2014, Nr. 37.
- Słupca. Dräger 2014, Nr. 82; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 12; Malinowski 1954, Nr. 24.
- Tann (Rhön), Habelberg. Gensen 1999.
- Tarnowa. Dräger 2014, Nr. 83; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 13; Malinowski 1954, Nr. 29.
- Tofta. RAÄ Tofta 85:1.
- Topola Wielka. Malinowski 1954, Nr. 30.
- Tunberget, Sollentuna. Olausson 1995.
- Tvis Møllevvej. Schlosser Mauritsen 2010.
- Tönsberg. Sicherl 2007.
- Ubby. Martens 2007.
- Untermhaus, Hainberg/Schloss Osterstein. Peschel 1999, Nr. 36.
- Vacha, Öschenberg. Peschel 1999, Nr. 37.
- Veda. Olausson 1995; Martens 2007.
- Velké Žernoseky. Dräger 2014, Nr. 112.
- Virkelsborg. RAÄ Västerbitterna 34:1; Sjölin 2011.
- Vogelbeck, Vogelsburg. Heine 1999; Peschel 1999, Nr. 38.
- Vogelsberg, Clausberg. Peschel 1999, Nr. 39.
- Vöhl-Thalitter, Heckelsberg. Gensen 1999.
- Waldeck-Nieder-Werbe, Hünselburg. Gensen 1999.

- Wehretal-Reichensachsen-Oetmannshausen, Spitzenberg. Gensen 1999.  
Wehretal-Reichensachsen-Oetmannshausen, Zungenkopf. Gensen 1999.  
Weilenscheid. Sicherl 2007.  
Westewitz. Dräger 2014, Nr. 27.  
Wetter-Mellnau, Lützelburg. Gensen 1999.  
Wetter-Oberrospho, Eibenhardt. Gensen 1999.  
Wicina. Dräger 2014, Nr. 65; Koepke 1996, Nr. 67.  
Wilczyn. Malinowski 1954, Nr. 31; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, o. Nr.  
Willershusen. Dräger 2014, Nr. 4.  
Wilzenberg. Sicherl 2007.  
Wittekindsburg. Sicherl 2007.  
Wittekindsburg bei Bramsche. Heine 1999.  
Wittenborn. Dräger 2014, o. Nr.  
Wittichenau. Koepke 1996, Nr. 68.  
Wittorf, Befestigung. Hesse und Hofmann 2006; Hesse 2010; Martens 2007.  
Wodzisko. Malinowski 1954, Nr. 32; Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, o. Nr.  
Wohlmuthausen, Diesburg. Peschel 1999, Nr. 40.  
Wolfhagen-Niederelsungen, Burgberg. Gensen 1999.  
Wroclaw-Osobowice. Dräger 2014, Nr. 79.  
Wroclaw-Osobowice. Dräger 2014, Nr. 78.  
Zierenberg, Dörnberg. Gensen 1999.  
Zschaitz, Lkr. Döbeln. Koepke 1996, Nr. 69.  
Zwenkau. Campen u. a. 1996; Sträuble 1997; Sträuble und Hiller 1998.  
Zwesten-Niederurff, Altenburg bei Römersberg. Gensen 1999.  
Zützen. Dräger 2014, Nr. 31; Koepke 1996, Nr. 70.  
Öpitz. Dräger 2014, Nr. 21; Peschel 1999, Nr. 23.  
Łagów. Malinowski 1954, Nr. 14.  
Łęczce. Dräger 2014, Nr. 96.  
Śląskowo. Malinowski 1954, Nr. 28.  
Świetne. Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, Nr. 10.  
Drei unverifizierte Anlagen ohne nähere Angaben. Harding, Ostoja-Zagórski u. a. 2004, o. Nr.  
Sechs Anlagen ohne nähere Angaben Heske 2006.  
Eine Anlage ohne nähere Angaben. Mierzwinski 1996, Karte 4.  
Eine Anlage ohne nähere Angaben. Mierzwinski 1996, Karte 4/5.  
Acht Anlagen ohne nähere Angaben. Mierzwinski 1996, Karte 5.  
Eine Anlage ohne nähere Angaben. Mierzwinski 1996, Karte 5; Dabrowski und Rajewski 1979, Nr. 214.



Drei Anlagen ohne nähere Angaben. Mierzwinski 1996, Karte 5/6.

Sieben Anlagen ohne nähere Angaben. Schlosser Mauritsen 2010, Karte.

# Bibliographie

## Anderson 1992

Hellmuth Anderson. „De Glemete Borge“. *Skalk* 1 (1992), 19–30.

## Arnold 2012

Volker Arnold. *Schleswig-Holstein neu entdeckt*. Heide: DVW, 2012.

## Baier 1872

Rudolf Baier. „Die Burgwälle der Insel Rügen nach den auf Befehl Sr. Majestät des Königs im Sommer 1868 unternommenen Untersuchungen“. *Baltische Studien* 24 (1872), 234–290.

## Baron und Stolarczyk 2012

Justyna Baron und Tomasz Stolarczyk. „Wznowienie badań wykopaliskowych na osadziez epoki brązu i wczesnej epoki żelaza w Grzybianach w powiecie legnickim“. *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 54 (2012), 101–127.

## Becker 1965

Carl Johan Becker. „Ein früheisenzeitliches Dorf bei Grøntoft, Westjütland“. *Acta Archaeologica* 36 (1965), 209–222.

## Becker 1968

Carl Johan Becker. „Das zweite früheisenzeitliche Dorf bei Grøntoft, Westjütland“. *Acta Archaeologica* 39 (1968), 235–255.

## Becker 1971

Carl Johan Becker. „Früheisenzeitliche Dörfer bei Grøntoft, Westjütland“. *Acta Archaeologica* 42 (1971), 79–110.

## Beilke-Voigt 2013

Ines Beilke-Voigt. „Die früheisenzeitlichen Opferschächte von Lossow – Zum Forschungsstand, den Befunden und deren Deutung“. In *Landschaft, Besiedlung und Siedlung. Archäologische Studien im nord-europäischen Kontext. Festschrift Karl-Heinz Willroth zu seinem 65. Geburtstag*. Hrsg. von I. Heske, H.-J. Nüsse und J. Schneeweiss. Neumünster: Wachholtz, 2013, 139–154.

## Beilke-Voigt 2014

Ines Beilke-Voigt. *Das jungbronze-/früheisenzeitliche Burgzentrum von Lossow. Ergebnisse der Ausgrabungen 2008 und 2009*. Lossower Forschungen 3. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 8. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2014.

## Beilke-Voigt und Schopper 2010

Ines Beilke-Voigt und Franz Schopper, Hrsg. *Lossow. Alte Forschungen und neue Projekte*. Lossower Forschungen 1. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 4. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2010.

## Boman 1982

Åke Boman. „Fornborgarna i Västermanlands län“. *Västermanlands Fornminnesförening och Västmanlands Läns Museum Årsskrift* 60 (1982), 98–120.

## Bredden 1982

Rolf Bredden. „Zum Verhältnis von befestigten Siedlungen und ihrem Siedlungsraum im Gebiet zwischen Elbe-Saale und Oder-Neiße“. In *Beiträge zum Bronzezeitlichen Burgenbau in Mitteleuropa*. Berlin: Nitra, 1982, 91–95.

## Bredden und Buck 1970

Rolf Bredden und Dietmar-Wilfried Buck. „Untersuchungen auf der befestigten Siedlung von Lübbenau, Kr. Calau“. *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 5 (1970), 113–118.

## Brøndsted 1935

Johannes Brøndsted. „En Himmerlandsk Kimbrerfæstning“. *Tilskueren* (1935), 296–304.

## Brunn 1960

Wilhelm Albert v. Brunn. „Zur Nordwestgrenze der Lausitzer Kultur“. *Prähistorische Zeitschrift* 38 (1960), 72–89.

## von Buchwald 1886

Gustav von Buchwald. „Prähistorische Untersuchungen im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz“. *Mecklenburgerr Jahrbücher* 51 (1886), 34–48.

**Buck 1969**

Dietmar-Wilfried Buck. „Zur Funktion der befestigten Billendorfer Siedlungen in Brandenburg“. In *Beiträge zur Lausitzer Kultur*. Hrsg. von W. Coblenz. Arbeits- und Forschungsberichte der sächsischen Bodendenkmalpflege Beihefte 7. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1969, 49–52.

**Buck 1982**

Dietmar-Wilfried Buck. „Befestigte Siedlungen der Lausitzer Kultur im Norden der DDR“. In *Beiträge zum bronzezeitlichen Burgenbau in Mitteleuropa. Tagung „Bronze- und früheisenzeitlicher Burgenbau in Mitteleuropa“ 19–23. April 1982*. Hrsg. von B. Chropovsky und J. Herrmann. Berlin und Nitra: Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, 1982, 97–118.

**Bukowski 1977**

Zbigniew Bukowski. *The Scythian Influence in the Area of Lusatian Culture*. Wrocław: Zakład Narodowy imienia Ossolińskich, 1977.

**Bukowski 1982**

Zbigniew Bukowski. „Ergebnisse der Forschungsarbeit in der Siedlung der Lausitzer Kultur in Grzybiany, Wojewodschaft Legnica (1970–1980)“. In *Beiträge zum bronzezeitlichen Burgenbau in Mitteleuropa. Tagung „Bronze- und früheisenzeitlicher Burgenbau in Mitteleuropa“ 19–23. April 1982*. Hrsg. von B. Chropovsky und J. Herrmann. Berlin und Nitra: Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, 1982, 127–147.

**Campan u. a. 1996**

Ingo Campan, Volker Heyd, Harald Sträuble und Christian Tinapp. „Siedlungswandel – Landschaftswandel. Neue Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen im Vorfeld des Tagebaus Zwenkau“. *Archäologie aktuell* 4 (1996), 44–55.

**Chochorowski 1985**

Jan Chochorowski. „Zur Chronologie und Rekonstruktion der Befestigungsanlage der frühbronzezeitlichen Burg in Jędrychowice“. In *Frühbronzezeitliche befestigte Siedlungen in Mitteleuropa. Materialien der internationalen Arbeitstagung 20.–22. September Kraków 1983*. Hrsg. von M. Gedl. Warschau: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 1985.

**Christensen 2011**

Jonas Christensen. „Iron Age Fortifications“. In *The Iron Age on Zealand – Status and Perspectives*. Hrsg. von L. Boye. Copenhagen: The Royal Society of Northern Antiquaries, 2011, 93–99.

**Coblenz 1963**

Werner Coblenz. *Bemerkungen zur Funktion der Lausitzer Burgen Sachsens*. Munera Archaeologica. Poznan, 1963, 193–200.

**Coblenz 1964**

Werner Coblenz. „Burgen der Lausitzer Kultur in Sachsen“. *Studien aus Alteuropa 1. Bonner Jahrbuch, Beiheft 10.1* (1964), 189–204.

**Collis 1984**

John Collis. *Oppida, the Earliest Towns North of the Alps*. Sheffield: Department of Prehistory and Archaeology, University of Sheffield, 1984.

**Cosack 2008**

Erhard Cosack. *Neue Forschungen zu den latènezeitlichen Befestigungsanlagen im ehemaligen Regierungsbezirk Hannover*. Göttinger Schriften Vor- u. Frühgesch. 31. Neumünster: Wachholtz, 2008.

**Czebreszuk und Müller 2003**

Janusz Czebreszuk und Johannes Müller. „Bruszczevo. Eine frühbronzezeitliche Siedlung mit Feuchtbodenerhaltung in Großpolen: Vorbericht zu den Ausgrabungen 1999–2001“. *Germania* 81 (2003), 341–378, 443–480.

**Dabrowski 1985**

Jan Dabrowski. „Obiekt kultury iwieńskiej ze stanowisko 2a w Biskupinie, woj. Bydgoskie“. In *Frühbronzezeitliche befestigte Siedlungen in Mitteleuropa. Materialien der Internationalen Arbeitstagung vom 20.–22.9.1983 in Kraków*. Hrsg. von J. Kozłowski und S. K. Kozłowski. Warschau: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 1985, 181–191.

**Dabrowski und Rajewski 1979**

Jan Dabrowski und Zdzisław Rajewski. *Prabistoria ziem polskich. IV. Od środkowej epoki brązu do środkowego okresu lateńskiego*. Wrocław u. a., 1979.

**Damell und Lorin 2008**

David Damell und Olle Lorin. „Final för ett fornborgsprojekt i norra Södermanland“. *infoArtefact* 11 (2008), Artikel 41.

**Dräger 2011**

Jana Dräger. „Bronzezeitliche Burgen in Mecklenburg-Vorpommern. Forschungsstand und -perspektiven“. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Universität Greifswald. 2011.

**Dräger 2014**

Jana Dräger. „Jungbronze- und früheisenzeitliche Burgwälle in Mecklenburg-Vorpommern“. In *Tod im Tollensetal – Forschungen zu den Hinterlassenschaften eines bronzezeitlichen Gewaltkonfliktes in Mecklenburg-Vorpommern 1. Die Forschungen bis 2011*. Hrsg. von D. Jantzen, J. Orschied, J. Piek und T. Terberger. Schwerin: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, 2014.

**Eriksen und Rindel 2003**

Palle Eriksen und Per Ole Rindel. „Eine befestigte Siedlung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit bei Lyngmose“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 33 (2003), 123–143.

**Ethelberg 2009**

Per Ethelberg. „Frühe Königreiche. Machtkonzentration in Südkandinavien im 1.–4. Jahrhundert n. Chr.“ In *2000 Jahre Varusschlacht. Konflikt*. Hrsg. von S. Burmeister und H. Derks. Stuttgart: Theiss, 2009, 170–182.

**Gediga 1982**

Bogusław Gediga. „Bronze- und früheisenzeitliche Burgen in Schlesien“. In *Beiträge zum bronzezeitlichen Burgenbau in Mitteleuropa. Tagung „Bronze- und früheisenzeitlicher Burgenbau in Mitteleuropa“ 19–23. April 1982*. Hrsg. von B. Chropovsky und J. Herrmann. Berlin und Nitra: Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, 1982, 177–188.

**Gedl 1965**

Marek Gedl. „Osada kultury łużyckiej na stanowisku 2 w Kietrzu, pow. Głubczyce (Materiały z badań Ekspedycji Kietrzańskiej w latach 1957–1962)“. *Materiały Archeologiczne* 4 (1965), 71–90.

**Gedl 1970**

Marek Gedl. „Untersuchungen des Siedlungskomplexes der Lausitzer Kultur in Kietrz“. *Kr. Głubczyce. Archaeologia Polona* 12 (1970), 271–296.

**Gedl 1982**

Marek Gedl. „Frühbronzezeitliche Burgen in Polen“. In *Beiträge zum bronzezeitlichen Burgenbau in Mitteleuropa. Tagung „Bronze- und früheisenzeitlicher Burgenbau in Mitteleuropa“ 19–23. April 1982*. Hrsg. von B. Chropovsky und J. Herrmann. Berlin und Nitra: Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, 1982, 189–207.

**Gedl 1985**

Marek Gedl. „Frühbronzezeitliche befestigte Siedlung in Jedrychowice und die Probleme der Nowa Cerekwia-Gruppe in Oberschlesien“. In *Frühbronzezeitliche befestigte Siedlungen in Mitteleuropa. Materialien der internationalen Arbeitstagung 20.–22. September Kraków 1983*. Hrsg. von M. Gedl. Warschau: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 1985, 27–43.

**Gedl 1988**

Marek Gedl. „Zu Datierungsfragen der Nowa Cerekwia-Gruppe in Oberschlesien“. *Slovenská Archeológia* 36/1 (1988), 33–54.

**Gensen 1999**

Rolf Gensen. „Die eisenzeitlichen Befestigungen in Hessen – mit Ausnahme des Glauberges bei Büdingen“. In *Ältereisenzeitliches Befestigungswesen zwischen Maas/Mosel und Elbe. Internationales Kolloquium am 8. November in Münster anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Altertumskommission für Westfalen*. Hrsg. von A. Jockenhövel. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen 11. Münster: Aschendorff, 1999, 81–98.

**Götze 1912**

Alfred Götze. „Der Schlossberg bei Burg im Spreewald“. *Praehistorische Zeitschrift* 4 (1912), 264–350.

**Griesa 1982**

Siegfried Griesa. „Ergebnisse und Probleme der Feldforschungen auf dem Burgwall von Lossow“. In *Beiträge zum bronzezeitlichen Burgenbau in Mitteleuropa. Tagung „Bronze- und früheisenzeitlicher Burgenbau in Mitteleuropa“ 19–23. April 1982*. Hrsg. von B. Chropovsky und J. Herrmann. Berlin und Nitra: Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, 1982, 221–228.

**Griese 2013**

Siegfried Griese. *Der Burgwall von Lossow: Forschungen von 1909 bis 1984*. Lossower Forschungen 2. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 6. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2013.

**Grimm 1958**

Paul Grimm. *Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Handbuch der Vor- und Frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen*. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin Schriften. der Sektion für Ur- und Frühgeschichte 6. Berlin: Akademie Verlag, 1958.

**Gringmuth-Dallmer 1996**

Eike Gringmuth-Dallmer. „Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme“. *Siedlungsforsch. Archäologie – Geschichte – Geographie* 14 (1996), 7–31.

**Grossman 2006**

Anna Grossman. „Rozwiązania konstrukcyjne osady obronnej kultury łużyckiej w Biskupinie – standardy czy nowości?“ In *Architektura i budownictwo epoki brązu i wczesnych okresów epoki żelaza. Problemy rekonstrukcji (Architektur und Bauwesen in der Bronze- und den frühen Perioden der Eisenzeit. Probleme der Rekonstruktion)*. Hrsg. von B. Gediga und W. Piotrowski. Biskupińskie Prace Archeologiczne. Muzeum Archeologiczne w Biskupinie, 2006, 91–123.

**Hackbarth 1961**

Hans-Günther Hackbarth. „Ausgrabungen auf dem Burgwall von Zislow, Kr. Röbel“. *Ausgrabungen und Funde* 6.4 (1961), 186–193.

**Hall 2008**

Berit Hall. *Rapport över arkeologiska undersökningar av fornlämningarna Säve sn 70–71 och 133–134. Undersökningarna utförda inom ramen för projektet Järnåldersbebyggelsens struktur i Säve socken (RAÄ dnr 321–2734–2008)*. 2008.

**Harding, Ostoj-Zagórski u. a. 2004**

Anthony Harding, Janusz Ostoj-Zagórski, Carol Palmer und James Rackham. *Sobiejucho, a Fortified Site of the Early Iron Age in Poland*. *Polish Academy of Sciences*. Bd. 35. Warsaw: Institute of Archaeology und Ethnology, Polish Academy of Sciences, 2004.

**Harding und Raczkowski 2009**

Anthony Harding und Włodzimierz Raczkowski. „The Date and Internal Organisation of Early Iron Age Fortified Sites in North-Western Poland: New Results from Geophysical Survey and Dendrochronological Dating“. *Przegląd Archeologiczny* 57 (2009), 39–71.

**Heine 1999**

Hans-Wilhelm Heine. „Ältereisenzeitliche Burgen und Befestigungen in Niedersachsen“. In *Ältereisenzeitliches Befestigungswesen zwischen Maas/Mosel und Elbe. Internationales Kolloquium am 8. November in Münster anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Altertumskommission für Westfalen*. Hrsg. von A. Jockenhövel. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen 11. Münster: Aschendorff, 1999, 111–124.

**Heine 2000**

Hans-Wilhelm Heine. *Die ur- und frühgeschichtlichen Burgwälle im Regierungsbezirk Hannover*. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 28. Hannover: Hahn, 2000.

**Herrmann 1960**

Joachim Herrmann. *Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam*. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 9. Berlin: Akademie Verlag, 1960.

**Herrmann 1969**

Joachim Herrmann. „Burgen und befestigte Siedlungen der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit in Mitteleuropa“. In *Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen*. Hrsg. von K.-H. Otto und J. Herrmann. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 25. Berlin: Akademie Verlag, 1969, 56–94.

**Heske 2006**

Immo Heske. *Die Hünenburg bei Watenstedt, Ldkr. Helmstedt – Eine ur- und frühgeschichtliche Befestigung und ihr Umfeld*. Göttinger Schriften für Vor- und Frühgeschichte 29. Neumünster: Wachholtz Verlag, 2006.

**Hesse 2010**

Stefan Hesse. „Die eisenzeitliche Befestigung Wittorf, Lkr. Rotenburg (Wümme)“. In *Haus – Gehöft – Weiler – Dorf. Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa. Internationale Tagung an der Freien Universität Berlin vom 20.–22. März 2009*. Hrsg. von M. Meyer. Berliner Archäologische Forschungen 8. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2010, 327–341.

**Hesse und Hofmann 2006**

Stefan Hesse und Kerstin Hofmann. „Der mehrperiodige Fundplatz Wittorf, Stadt Visselhövede“. In *Archäologie im Herzen des Elbe-Weser-Dreiecks*. Hrsg. von S. Hesse. Isensee, 2006. Kap. Oldenburg, 91–108.

**Hvass 1985**

Steen Hvass. *Hodde – et vestjysk landsbysamfund fra ældre jernalder*. Kopenhagen: Universitetsforlaget, 1985.

**Jaanusson 1988**

Hille Jaanusson. „Beziehungen zwischen den Lausitzer und Nordischen Kulturprovinzen während der jüngeren Bronzezeit“. In *Forschungen zur Problematik der Lausitzer Kultur*. Hrsg. von M. Bukowski. Wrocław: Ossolineum, 1988, 171–177.

**Jaeger 2010**

Mateusz Jaeger. „Stanowisko Pudliszki 5 w ramach domniemanej sieci wczesnobrązowych osad brzońskich Wielkopolski“. In *Bruszczevo II. Ausgrabungen und Forschungen in einer prähistorischen Siedlungskammer Großpolens*. Hrsg. von J. Müller und J. Czebreszuk. Studien zur Archäologie in Ostmitteleuropa 6.2. Bonn: Habelt, 2010, 784–819.

**Jaeger, Czebreszuk und Müller 2008**

Mateusz Jaeger, Janusz Czebreszuk und Johannes Müller. „Pudliszki, site 5. An Old Hypothesis Revisited“. In *Defensive Structures from Central Europe to the Aegean in the 3rd and 2nd Millennium BC*. Hrsg. von M. Jaeger, Czebreszuk und J. Müller. Bonn und Poznań: Habelt, 2008, 135–154.

**Jockenhövel 1980**

Albrecht Jockenhövel. „Bronzezeitliche Höhensiedlungen in Hessen“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 10 (1980), 39–47.

**Jockenhövel 1990**

Albrecht Jockenhövel. „Bronzezeitlicher Burgenbau in Mitteleuropa. Untersuchungen zur Struktur Frühmetallzeitlicher Gesellschaften“. In *Orientalisch-Ägäische Einflüsse in der Europäischen Bronzezeit. Ergebnisse eines Kolloquiums 16.–19.10.1985 in Mainz*. Hrsg. von T. Bader. Römisch-Germanisches Zentralmuseum Monographien 15. Bonn: Habelt, 1990, 209–228.

**Jockenhövel und Simon 1999**

Albrecht Jockenhövel und Klaus Simon. „Befestigte Höhen- und Niederungssiedlungen der älteren Eisenzeit zwischen Elbe und Weißer Elster/Untersaale. Eine Auflistung“. In *Ältereisenzeitliches Befestigungswesen zwischen Maas/Mosel und Elbe. Internationales Kolloquium am 8. November in Münster anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Altertumskommission für Westfalen*. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen 11. Münster: Aschendorff, 1999, 159–166.

**Jöns 2010**

Hauke Jöns. „The Elbe-Weser Region in Northern Germany (The Region of Sievern and Stade in the First Millennium AD)“. In *Trade and Communication Networks of the 1st Millennium AD in the Northern Part of Central Europe. Central Places, Beach Markets, Landing Places and Trading Centres. Workshop Bad Bederkesa 2008*. Hrsg. von M. Hardt, H. Jöns, S. Kleingärtner, B. Ludowici und J. Scheschkewitz. Neue Studien zur Sachsenforschung 1. Hannover: Niedersächsisches Landesmuseum, 2010, 69–89.

**Kadrow 2001**

Sławomir Kadrow. *U progu nowej epoki. Gospodarka i społeczeństwo wczesnego okresu epoki brązu w Europie Środkowej*. Kraków: Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, 2001.

**Kinkeldey und Matthey 1994**

Gerd-Peter Kinkeldey und Rico Matthey. „Jungbronzezeitliche Befestigung bei Saal, Kreis Nordvorpommern“. *Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern* 1 (1994), 39–42.

**Kleinsteuber und Ettl 2011**

Lars Kleinsteuber und Peter Ettl. „Die Höhensiedlungen in Mitteldeutschland und die Auswertung des Grabenbefundes auf dem Schlossberg bei Mutzschen, Lkr. Leipzig“. In *Frühbronzezeit – Mittelbronzezeit. Neue Erkenntnisse zur Besiedlung Mitteldeutschlands (2000–1400 v. Chr.)*. Symposium Welzow 24.–25. Sept. 2011. Hrsg. von J. Kneisel und H. J. Behnke. Kiel: Habelt, 2011. URL: <http://www.uni-kiel.de/ufg/bereiche/dateienTagung/welzow2011/Welzow2011Abstracts.pdf>.

**Kneisel 2010**

Jutta Kneisel. „Das östliche Feuchtbodenareal: Stratigraphie des Schnitt 30, Fläche 1–4“. In *Bruszczewo II. Ausgrabungen und Forschungen in einer prähistorischen Siedlungskammer Großpolens*. Hrsg. von J. Müller, J. Czebreszuk und J. Kneisel. Studien zur Archäologie in Ostmitteleuropa 6.2. Bonn: Habelt, 2010, 166–231.

**Kneisel, Behnke und Schopper 2013**

Jutta Kneisel, Hans J. Behnke und Franz Schopper, Hrsg. *Frühbronzezeit – Mittelbronzezeit. Neue Erkenntnisse zur Besiedlung zwischen Elbe und Warthe und angrenzender Regionen (2000–1400 v. Chr.)*. Symposium vom 24.–25. Sept. 2011 in Welzow/Brandenburg. Bonn: Habelt, 2013.

**Kneisel, Hinz und Rinne 2013**

Jutta Kneisel, Martin Hinz und Christoph Rinne. *Radon-B*. 2013. URL: <http://radon-b.ufg.uni-kiel.de/>.

**Koch 1988**

Karl-Heinz Koch. „Existiert ein eisenzeitliches Befestigungssystem im Gebiet der Treverer?“ *Archäologisches Korrespondenzblatt* 18 (1988), 169–182.

**Koepke 1996**

Hans Koepke. „Der Burgwall von Zützen, Lkr. Dahme-Spree“. *Veröffentlichungen des brandenburgischen Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte* 30 (1996), 41–120.

**Kołodziejski 1971**

Adam Kołodziejski. „Badania zespołu osadniczego ludności kultury łużyckiej z okresu późnohalsztackiego w Wicinie, powiat Lubskom w latach 1966–1969“. *Sprawy Archeologiczne* 23 (1971), 93–108.

**Kostrzewski 1950**

Józef Kostrzewski, Hrsg. *III Sprawozdanie z prac wykopaliskowych w grodzie kultury łużyckiej w Biskupinie w powiecie Żnińskim za lata 1938–1929 i 1946–1948*. Poznań, 1950.

**Kostrzewski 1959**

Józef Kostrzewski. „Die nördliche Peripherie der Lausitzer Kultur“. *Archaeologia Polona* II (1959), 16–50.

**Kresten und Ambrosiani 1992**

Peter Kresten und Björn Ambrosiani. „Swedish Vitrified Forts – a Reconnaissance Study“. *Fornvännen* 87 (1992), 1–17.

**Kunawicz-Kosińska 1985**

E. Kunawicz-Kosińska. *Wyniki dotychczasowych badań założeni obronnych osady wczesnobrązowej w Nowej Cerekwi [gm. Kietrz]*. Silesia Antiqua 27. 1985.

**Kunow und Wegener 2006**

Jürgen Kunow und Hans-Helmut Wegener, Hrsg. *Urgeschichte im Rheinland*. Köln: Verlag des Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, 2006.

**Lasak und Furmanek 2008**

Irena Lasak und Mirosław Furmanek. „Bemerkungen zum vermutlichen Wehrojekt der Aunjetitzer Kultur in Radłowice in Schlesien“. In *Defensive Structures from Central Europe to the Aegean in the 3rd and 2nd Millenium BC*. Hrsg. von J. Czebreszuk, S. Kadrow und J. Müller. Studien zur Archäologie in Ostmitteleuropa 5. Bonn und Poznań: Habelt, 2008.

**Liebgott 1977**

Niels-Knud Liebgott. „Keramikfundene fra voldstedet Pedersborg ved Sorø“. *Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie* (1977), 118–171.

**Lisch 1842**

Georg Christian Friedrich Lisch. „Ueber die Hohe Burg bei Schlemmin“. *Mecklenburgische Jahrbücher* 7 (1842), 176–178.

**Liversage 1982**

David Liversage. „An Uncompleted Fortification on Sejerø“. *Journal of Danish Archaeology* 1 (1982), 87–93.

**Lorin 1985**

Olle Lorin. *Ett Fornborgsprojekt. I Rekarnebygden, Södermanland*. RAÄ Rapport 1985:6. Stockholm: Riksantikvarieämbetet, 1985. URL: <http://www.fmis.raa.se>.

**Lorin 1999**

Olle Lorin. „Kort meddelande. Ett pålverk i Eskilstunaån“. *Fornvännen* 94 (1999), 105–106.

**Malinowski 1954**

Tadeusz Malinowski. „Grodziska kultury lużyckiej Wielkopolsce“. *Fontes archaeologici Posnanienses* 5 (1954), 1–48.

**Malinowski 2006**

Tadeusz Malinowski. *Komorowo, Stanowisko 1 – grodzisko kultury lużyckiej – faktoria na szlaku bursztynowym*. Collectio archaeologica Resoviensis 1. Rzeszów: Mitel, 2006.

**Marschallek 1954**

Karl Heinrich Marschallek. „Burgenprobleme zwischen Elbe und Oder“. *Frühe Burgen und Städte. Beiträge zur Burgen- und Stadtkernforschung. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte* 2 (1954), 29–43.

**Martens 1994**

Jes Martens. „Refuge – Fortified Settlement – Central Place?“ *Ethnographisch Archäologische Zeitschrift* 35 (1994), 241–276.

**Martens 2007**

Jes Martens. „Fortified Places in Low-Land Northern Europe and Scandinavia during the Pre-Roman Iron Age“. In *Keltische Einflüsse im nördlichen Mitteleuropa während der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Akten des Internationalen Kolloquiums in Osnabrück vom 29. März bis 1. April 2006*. Hrsg. von S. Möllers, W. Schlüter und S. Sievers. Bonn: Habelt, 2007, 87–105.

**Martens 2009**

Jes Martens. „Vor den Römern. Eliten in der vorrömischen Eisenzeit“. In *2000 Jahre Varusschlacht. Konflikt*. Hrsg. von S. Burmeister und H. Derks. Stuttgart: Theiss, 2009, 334–341.

**Martens 2010**

Jes Martens. „Pre-Roman Iron Age Settlements in Southern Scandinavia“. In *Haus – Gehöft – Weiler – Dorf. Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa. Internationale Tagung an der Freien Universität Berlin vom 20.–22. März 2009*. Hrsg. von M. Meyer. Berliner Archäologische Forschungen 8. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2010, 229–250.

**May und Hauptmann 2011**

Jens May und Thomas Hauptmann. „Warum befindet sich das „Königsgrab“ von Seddin am Mittellauf der Stepenitz? Wasserwege und archäologische Sachkultur der jüngeren Bronzezeit in der Prignitz“. In *Flüsse als Kommunikations- und Handelswege. Marschenratskolloquium 5. – 7. November 2009 Deutsches Schifffahrtsmuseum, Bremerhaven*. Hrsg. von F. Bittmann, J. Ey, M. Karle, H. Jöns, E. Strahl und S. Wolters. Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 34. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2011, 129–150.

**Mierzwinski 1996**

Andrzej Mierzwinski. „Epoka brązu i początku epoki żelaza we wschodniej partii środkowego nadodrza (Podstawy źródłowe i osadnicze, zarys dotychczasowych Kierunków i perspektyw badawczych)“. In *Człowiek a środowisko w środkowym i Dolnym Nadodrzu. Badania nad osadnictwem pra- i wczesnodziejowym (Mensch und Umwelt im mittleren Odergebiet)*. Hrsg. von L. Leciejewicz und E. Gringmuth-Dallmer. Spotkania Bytomskie 2. Wrocław: Polska Akademia Nauk, Instytut Archeologii i Etnologii, 1996, 109–125.

**Mikkelsen 2012**

Martin Mikkelsen. „„Dobbeltgårde“ i yngre bronzealder“. In *Bebyggelsen i yngre bronzealders lokale kulturlandskap*. Hrsg. von S. Boddum, M. Mikkelsen und N. Terkildsen. Yngre bronzealders kulturlandskap 2. Viborg und Holstebro: Viborg Museum & Holstebro Museum, 2012, 41–65.



**Möllers 2007**

Sebastian Möllers. „Die Schnippenburg bei Osercappeln, Lkr. Osnabrück. Ein Zentralort mit Kultplatzfunktion im nordwestlichen Ausläufer der Mittelgebirgszone?“ In *Keltische Einflüsse im nördlichen Mitteleuropa während der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Akten des Internationalen Kolloquiums in Osnabrück vom 29. März bis 1. April 2006*. Hrsg. von S. Möllers, W. Schlüter und S. Sievers. Bonn: Habelt, 2007, 1–45.

**Müller, Czebreszuk und Kneisel 2010**

Johannes Müller, Janusz Czebreszuk und Jutta Kneisel, Hrsg. *Bruszczewo II. Ausgrabungen und Forschungen in einer prähistorischen Siedlungskammer Großpolens*. Studien zur Archäologie in Ostmitteleuropa 6. Bonn: Habelt, 2010.

**Neumann 1982**

Hans Neumann. *Olgerdiget – et bidrag til Danmarks tidligste historie*. Haderslev: Haderslev Museum, 1982.

**Niesiołowska-Wędzka 1974**

Anna Niesiołowska-Wędzka. *Początki i rozwój grodów kultury Łużyckiej*. Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1974.

**Niewiarowski 1995**

Władysława Niewiarowski. „Wahania poziomu wody w jeziorze Bispupińskim i ich przyczyny“. In *Zarys zmian środowiska geograficznego okolic Biskupina pod wpływem czynników naturalnych i antropogenicznych w późnym glacie i holocenie*. Hrsg. von W. Niewiarowski. Toruń: Turpress, 1995, 215–234.

**Nørgård Jørgensen 2009**

Anne Nørgård Jørgensen. „Danish Naval Complexes in the Late Iron Age and Viking Age. The Gudsø Big Barrage in Perspective“. In *The Martial Society. Aspects of Warriors, Fortifications and Social Change in Scandinavia*. Hrsg. von L. Holmquist Olausson und M. Olausson. Stockholm: Archaeological Research Laboratory, Stockholm University, 2009, 79–92.

**Nösler 2013**

Daniel Nösler. „Eine rätselhafte Wallanlage“. In *Fundsache. Archäologie zwischen Oste und Elbe*. Hrsg. von D. Nösler und A. Schäfer. Drochtersen: Medien Kontor Elbe, 2013, 52–55.

**Nösler u. a. 2013**

Daniel Nösler, Steffen Wolters, Maren Lindstaedt und Thomas Kersten. „Neue Rätsel: eine bemerkenswerte Wallanlage bei Oersdorf“. *Archäologie in Niedersachsen* 16 (2013), 136–139.

**Nüsse 2013**

Hans-Jörg Nüsse. „Die befestigte Siedlung von Rathsdorf am niederen Oderbruch – Zur Charakterisierung eines zentralen Ortes der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit“. In *Landschaft, Besiedlung und Siedlung. Archäologische Studien im nordeuropäischen Kontext. Festschrift Karl-Heinz Willroth zu seinem 65. Geburtstag*. Hrsg. von I. Heske, H.-J. Nüsse und J. Schneeweiss. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 33. Neumünster: Wachholtz Verlag, 2013, 127–137.

**Nylén, Lund Hansen und Menneke 2005**

Erik Nylén, Ulla Lund Hansen und Peter Menneke. *The Havor Hoard. The Gold – the Bronzes – the Fort*. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens handlingar. Antikvariska serien 46. Stockholm: Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, 2005.

**Olausson 1995**

Michael Olausson. *Det inneslutna rummet – om kultiska hägnader, fornborgar och befästa gårdar i Uppland från 1300 f Kr till Kristi födelse*. Stockholm: Studier från uv Stockholm, 1995.

**Oppermann und Schuchhardt 1888–1916**

August v. Oppermann und Carl Schuchhardt. *Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen*. Hannover: Hahn, 1888–1916.

**Peschel 1999**

Karl Peschel. „Höhensiedlungen der älteren vorrömischen Eisenzeit nördlich des Thüringer Waldes“. In *Ältereisenzeitliches Befestigungswesen zwischen Maas/Mosel und Elbe. Internationales Kolloquium am 8. November in Münster anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Altertumskommission für Westfalen*. Hrsg. von A. Jöckenhövel. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen 11. Münster: Aschendorff, 1999, 125–158.

**Rassmann und Görsdorf 1993**

Knut Rassmann und Jochen Görsdorf. *Spätneolithikum und frühe Bronzezeit im Flachland zwischen Elbe und Oder*. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 28. Lübstorf: Archäologisches Landesmuseum für Mecklenburg-Vorpommern, 1993.

**Rauhut 1957**

Lechosław Rauhut. „Ślady osadnictwa kultury iwieńskiej na stanowisku 2a w Biskupinie, pow. Żnin“. *Wiadomości archeologiczne* 20 (1957), 252–259.

**Reichsberger 2011**

Alfred Reichsberger. *Beginn der Ausgrabung der Kreisgrabenanlage von Schönebeck*. 2011. URL: [http://www.lda-lsa.de/fileadmin/pdf/2011\\_03\\_14\\_pm%20Sch%C3%B6nebeck.pdf](http://www.lda-lsa.de/fileadmin/pdf/2011_03_14_pm%20Sch%C3%B6nebeck.pdf).

**Reimer u. a. 2009**

P. J. Reimer, M. G. L. Baillie, E. Bard, A. Bayliss, J. W. Beck, P. G. Blackwell, C. Bronk Ramsey, C. E. Buck, G. S. Burr, R. L. Edwards, M. Friedrich, P. M. Grootes, T. P. Guilderson, I. Hajdas, T. J. Heaton, A. G. Hogg, K. A. Hughen, K. F. Kaiser, B. Kromer, F. G. McCormac, S. W. Manning, R. W. Reimer, D. A. Richards, J. R. Southon, S. Talamo, C. S. M. Turney, J. van der Plicht und C. E. Weyhenmeyer. „IntCal09 and Marine09 Radiocarbon Age Calibration Curves, 0–50,000 years cal BP“. *Radiocarbon* 51.4 (2009), 1111–1150.

**Rindel 2010**

Per Ole Rindel. „Grøntoft Revisited – New Interpretations of the Iron Age Settlement“. In *Haus – Gehöft – Weiler – Dorf. Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa. Internationale Tagung an der Freien Universität Berlin vom 20.–22. März 2009*. Hrsg. von M. Meyer. Berliner Archäologische Forschungen 8. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2010, 251–262.

**Schlosser Mauritsen 2010**

Esben Schlosser Mauritsen. „Brændgaards Hede. A Settlement Surrounded by Pit Zone Fortifications from the Early Pre-Roman Iron Age in Denmark“. In *Haus – Gehöft – Weiler – Dorf. Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa. Internationale Tagung an der Freien Universität Berlin vom 20.–22. März 2009*. Hrsg. von M. Meyer. Berliner Archäologische Forschungen 8. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2010, 263–280.

**Schlüter 2000**

Wolfgang Schlüter. „Die Diedrichsburg in Oldendorf, Stadt Melle, Landkreis Osnabrück (29)“. In *Burgen und Befestigungen*. Hrsg. von W. Schlüter. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes 2. Bramsche: Rasch, 2000, 113–116.

**Schmidt 1982**

Berthold Schmidt. „Jungbronzezeitliche Burgen und Höhensiedlungen im nordöstlichen und östlichen Harzvorland“. In *Beiträge zum bronzezeitlichen Burgenbau in Mitteleuropa. Tagung „Bronze- und früh-eisenzeitlicher Burgenbau in Mitteleuropa“ 19–23. April 1982*. Hrsg. von B. Chropovsky und J. Herrmann. Berlin und Nitra: Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, 1982, 345–354.

**Schnittger 1913**

Bror Schnittger. *Die vorgeschichtlichen Burgwälle in Schweden*. Opuscula archæologica Oscari Montelio septuagenario dicata d. IX. M. Sept. A. MCMXIII. Holmiæ: S. Haeggstroemii, 1913.

**Schoknecht 1999**

Ulrich Schoknecht. „Das Tönnchen aus Kratzeburg“. *Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern* 6 (1999), 8–10.

**Schubart 1958**

Hermanfrid Schubart. „Ausgrabungen in der jungbronzezeitlichen Höhensiedlung von Kratzeburg, Kr. Neustrelitz 1957“. *Ausgrabungen und Funde* 3 (1958), 67–75.

**Schubart 1961a**

Hermanfrid Schubart. „Jungbronzezeitliche Burgwälle in Mecklenburg“. *Præhistorische Zeitschrift* 39 (1961), 143–175.

**Schubart 1961b**

Hermanfrid Schubart. „Zur Nordwestgrenze der Lausitzer Kultur“. In *Bericht über den V. Internationalen Kongreß für Vor- und Frühgeschichte*. Hrsg. von G. Bersu. Berlin: Mann, 1961.

**Schuchhardt 1909**

Carl Schuchhardt. „Die Römerschanze bei Potsdam nach den Ausgrabungen von 1908 und 1909“. *Præhistorische Zeitschrift* 1 (1909), 209–238.

**Schuchhardt 1924**

Carl Schuchhardt. *Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen*. Bad Salzungen: G. Schade, 1924.

**Segschneider 2005**

Martin Segschneider. „Pfahl an Pfahl an Pfahl ... Eine Palisade der vorrömischen Eisenzeit bei Neu Pansow, Lkr. Ostvorpommern“. In *Die Autobahn A 20. Norddeutschlands längste Ausgrabung. Archäologische Forschung auf der Trasse zwischen Lübeck und Stettin*. Hrsg. von H. Jöns und F. Lüth. Archäologie in Mecklenburg-Vorpommern 4. Schwerin: Archäologisches Landesmuseum und Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, 2005, 83–84.

**Sicherl 2007**

Bernhard Sicherl. „Eisenzeitliche Befestigungen in Westfalen. Die Forschungen des vergangenen Jahrzehnts und Ansätze zu einer regionalen Gliederung“. In *Keltische Einflüsse im nördlichen Mitteleuropa während der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Akten des Internationalen Kolloquiums in Os nabrück vom 29. März bis 1. April 2006*. Hrsg. von S. Möllers, W. Schlüter und S. Sievers. Bonn: Habelt, 2007, 107–151.

**Simon 1985**

Klaus Simon. „Die erste Aunjetitzer Befestigung nördlich des Erzgebirges in Mutschen, Kr. Grimma“. *Ausgrabungen und Funde* 30 (1985), 28–32.

**Simon 1990**

Klaus Simon. „Höhensiedlungen der älteren Bronzezeit im Elb-Saalegebiet“. *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 73 (1990), 287–330.

**Sjölin 2011**

Marita Sjölin. *Virkelsborg – fortsatt arkeologisk undersökning, fornlämning RAÄ 34 i Västerbitterna socken, Vara kommun i Västergötland, arkeologisk forskningsundersökning 2010*. Västergötlands museum rapport 2011:11. Skara: Västergötlands museum, 2011.

**Skripkin und Kovaljuch 2004**

Vadim V. Skripkin und Nikolaj N. Kovaljuch. „Radiowęglowe datowanie materiałów kostnych“. In *Komorowo, Stanowisko 1. Grodzisko kultury lużyckiej i osadnictwo wczesnośredniowieczne*. Hrsg. von T. Malinowski. Zielona Góra: Oficyna Wydawnicza Uniwersytetu Zielonogórskiego, 2004, 151–158.

**Śmigieński 1991**

Wojciech Śmigieński. „Grody lużyckiej kultury w Wielkopolsce. Wstęp do problematyki“. In *Præhistoryczny gród w Biskupinie. Problematyka osiedli obronnych na początku epoki żelaza*. Hrsg. von J. Jaskanis. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 1991, 23–35.

**Söhnel 1886**

Hermann Söhnel. *Die Rundwälle der Niederlausitz nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung. Ein Beitrag zu den præhistorischen Untersuchungen der Landschaft*. Gruben: Albert Koenig, 1886.

**Spatzier 2013**

André Spatzier. „Pömmelte-Zackmünde, Salzkreis – Ein henge-artiges Heiligtum des ausgehenden Endneolithikums und der frühesten Frühbronzezeit (Halle)“. In *Frühbronzezeit – Mittelbronzezeit. Neue Erkenntnisse zur Besiedlung Mitteldeutschlands (2000–1400 v. Chr.)*. Symposium Welzow 24.–25. Sept. 2011. Hrsg. von J. Kneisel, H. J. Behnke und F. Schopper. Bonn: Habelt, 2013, 187–196.

**Sperling und Luik 2010**

Uwe Sperling und Heidi Luik. „Arroweads, Palisades and an Attack Scenario. Ridala Bronze Age Hill-Fort Revisited“. *Archaeologia Baltica* 13 (2010), 140–152.

**Sträuble 1997**

Harald Sträuble. „Die frühbronzezeitliche Siedlung in Zwenckau, Landkreis Leipziger Land“. In *Forschungen zur bronzezeitlichen Besiedlung in Nord- und Mitteleuropa: Internationales Symposium vom 9.–11. Mai 1996 in Hitzacker*. Hrsg. von J. J. Asendrop. Forschungen zur bronzezeitlichen Besiedlung in Nord- und Mitteleuropa. International Archäologie 38. Espelkamp: Marie Leidorf, 1997, 129–148.

**Sträuble und Hiller 1998**

Harald Sträuble und Achim Hiller. „An Extended Prehistoric Well Field in the Opencast Mine Area of Zwenkau, Germany. Proceedings of the 16th International Radiocarbon Conference in Groningen“. *Radiocarbon* 20 (1998), 721–733.

**Szczesiak 1998**

Rainer Szczesiak. „Sanddüne oder jungbronzezeitliche Burg? Archäologische Untersuchungen im Bereich der mutmaßlichen Wallanlage bei Rühlow, Land Mecklenburg-Vorpommern“. In *Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas*. Hrsg. von B. Hänsel. Kiel: Oetker-Voges, 1998, 561–566.

**Tackenberg 1949/50**

Kurt Tackenberg. „Die Burgen der Lausitzer Kultur“. *Prähistorische Zeitschrift* 35 (1949/50), 18–32.

**Unverzagt 1958**

Wilhelm Unverzagt. „Ausgrabungen in der Burg von Lebus/Oder während der Jahre 1941–1944“. *Ausgrabungen und Funde* 3 (1958), 119–126.

**Veit und Wendowski-Schünemann 2006**

Ulrich Veit und Andreas Wendowski-Schünemann. „Eine bronzezeitliche Ringwallanlage in Cuxhaven-Duhnen, Niedersachsen. Vorbericht über die archäologischen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen in den Jahren 2002 bis 2005“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 36 (2006), 473–493.

**Veit, Wendowski-Schünemann und Spohn 2011**

Ulrich Veit, Andreas Wendowski-Schünemann und Julian Spohn. *Ein bronzezeitlicher Ringwall und Gräber der vorrömischen Eisenzeit in Cuxhaven-Duhnen, Niedersachsen. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen 2004 bis 2009*. Nachrichten aus Niedersachsen Urgeschichte 80. Stuttgart: Theiss, 2011.

**Virchow 1872**

Rudolf L. K. Virchow. „Gräber und Burgwälle der Niederlausitz und des überoderischen Gebietes“. *Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 4 (1872), 226–237.

**Voß 1987**

Hans-Ulrich Voß. „Lossow, Lebus – Zur Lage und Funktion jungbronze- und früheisenzeitlicher Befestigungsanlagen im Odergebiet“. *Frankfurter Beiträge zur Geschichte* 15 (1987), 19–33.

**Wallbrecht 2004**

Andreas Wallbrecht. „Nördlichste Burganlage der vorrömischen Eisenzeit. Die Scheverlingenburg von Walle, Ldkr. Gifhorn“. In *Archäologie Land Niedersachsen. 25 Jahre Denkmalschutzgesetz – 400 000 Jahre Geschichte*. Hrsg. von M. Fansa, F. Both und H. Haßmann. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 42. Stuttgart: Theiss, 2004, 318–320.

**Wązny 1994**

Tomasz Wązny. „Dendrochronology of Biskupin – Absolute Dating of the Early Iron-Age Settlement“. *Bulletin of the Polish Academy of Sciences, Biological Sciences* 42/3 (1994), 283–389.

**Wązny 2009a**

Tomasz Wązny. „Dendrochronologia drewna biskupińskiego czyli co drzewa zapisały w przyrostach rocznych“. In *Stan i perspektywy zachowania drewna biskupińskiego (The State and Preservation Perspectives of the Biskupin Wood)*. Hrsg. von L. Babińskiego. Biskupin: Muzeum Archeologiczne, 2009, 63–76.

**Wązny 2009b**

Tomasz Wązny. „Dendrochronological Analysis of Archaeological Timber from Sobiejuchy and Ostrowite Trzemeszeńskie, Poland“. *Przegląd Archeologiczny* (2009), 66–71.

**Wendowski-Schünemann und Veit 2013**

Andreas Wendowski-Schünemann und Ulrich Veit. „Eine bronzezeitliche Ringwallanlage bei Cuxhaven im südlichen Elbemündungsgebiet“. In *Aktuelle archäologische Forschungen im Küstenraum der südlichen Nordsee: Methoden – Strategien – Projekte. Marschenratskolloquium 10.–12. Februar 2011*. Hrsg. von F. Bittmann, F. Ey J. Bungenstock, H. Jöns, E. Strahl und S. Wolters. Forum der Ostfriesischen Landschaft, Aurich. Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 36. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2013, 199–208.

**Wesołowski 1996**

Stefan Wesołowski. „Stan Badań nad osadnictwem kultury lużyckiej pomorza zachodniego“. In *Człowiek a środowisko w środkowym i Dolnym Nadodrzu. Badania nad osadnictwem pra- i wczesnodziejowym (Mensch und Umwelt im mittleren Odergebiet)*. Hrsg. von L. Leciejewicz und E. Gringmuth-Dallmer. Spotkania Bytomskie 2. Wrocław: Polska Akademia Nauk, Instytut Archeologii i Etnologii, 1996, 81–94.

**Wetzel und Agthe 1991**

Günter Wetzel und Markus Agthe. „Eisenzeitliche Burgwälle in der Lausitz aus neuerer Sicht“. *Ausgrabungen und Funde* 36 (1991), 248–255.

**Abbildungs- und Tabellennachweis**

**ABBILDUNGEN:** 1 Gedl 1985, Abb. 1.  
2 Wendowski-Schünemann und Veit 2013, Abb. 6.  
3 Unverzagt 1958, Abb. 1. 4 Buck 1969, Abb. 30.  
5 Schlüter 2000, Abb. 2. 6 Möllers 2007, Abb. 3.  
7 Eriksen und Rindel 2003, Abb. 3. 8 Martens 2007.  
9 Lorin 1985, 6. 10 Malinowski

1954, Abb. 60. 11 Wesołowski 1996, Abb. 4.  
12 Harding und Raczkowski 2009, Abb. 5.  
13 Olausson 1995, Abb. 4.3. 14 Schlosser Mauritsen 2010, Abb. 7. 15 O. Nakoinz. 16 O. Nakoinz.  
**TABELLEN:** 1–5 Kalibriert nach IntCal 09, Reimer u. a. 2009.

**INES BEILKE-VOIGT**

Promotion 1995 und Habilitation 2005 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Heisenberg-Stipendium der DFG 2006–2011. Zur Zeit Gastprofessorin an der Freien Universität Berlin, Institut für Prähistorische Archäologie. Leitung des Projektes *Lossow – ein bronzezeitlicher Burgwall und früheisenzeitlicher Kultplatz an der Oder (Brandenburg)* (seit 2007). Wissenschaftliche Mitarbeit im Exzellenzcluster Topoi (2007–2017). Forschungsschwerpunkte: Kult- und Opferhandlungen/-plätze, Bestattungswesen, Sitten/Bräuche, Ethnologie, Felskunst.

PD Dr. habil. Ines Beilke-Voigt  
Freie Universität Berlin  
Fabeckstraße 23–25  
14195 Berlin, Deutschland  
E-Mail: [ibvoigt@julio.de](mailto:ibvoigt@julio.de)

## JANA DRÄGER

Jana Dräger schloss 2011 das Studium in den Fächern Ur- und Frühgeschichte und Klassische Archäologie ab und verfasste ihre Magisterarbeit an der Universität Greifswald zu dem Thema *Bronzezeitliche Burgen in Mecklenburg-Vorpommern*. Seit 2011 ist sie im DFG-Projekt *Bronzezeitliches Schlachtfeld Tollensetal* beschäftigt. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der bronzezeitlichen Besiedlung Norddeutschlands, speziell der Siedlungsformen und Wirtschaftsweise, und der Erstellung von GIS-gestützten Graphiken.

Jana Dräger M. A.  
Geschwister-Scholl-Str. 9  
18507 Grimmen, Deutschland  
E-Mail: jana.draeger@freenet.de

## JUTTA KNEISEL

Dr. phil. Berlin 2007, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-University zu Kiel und der Graduate School *Human development in landscapes* der Johanna-Mestorf-Akademie. Sie bearbeitet unterschiedliche Projekte zur Materiellen Kultur und zu Transformationsprozessen in Kiel und Polen mit Schwerpunkten auf der Bronze- und Eisenzeit in Nord- und Mitteleuropa.

Dr. Jutta Kneisel  
Institute of Prehistoric and Protohistoric  
Archaeology  
Christian-Albrechts-University Kiel  
Johanna-Mestorf-Strasse 2–6  
24118 Kiel, Deutschland  
E-Mail: jutta.kneisel@ufg.uni-kiel.de

## OLIVER NAKOINZ

Dipl.-Prähist. Kiel 1998, Dr. rer. nat. Kiel 2004, Habilitation Kiel 2010. Oliver Nakoinz ist seit 2012 Heisenberg-Stipendiat an der Universität zu Kiel und war 2011 Senior Fellow im Projekt AI-21 des Exzellenzclusters Topoi. Seine Hauptforschungsinteressen umfassen die Eisenzeitforschung, Quantitative Archäologie, archäologische Modellierung und Zentralität.

PD Dr. habil. Oliver Nakoinz  
Heisenberg Fellow  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Christian-Albrechts-Universität  
Johanna-Mestorf-Straße 2–6  
24118 Kiel, Deutschland  
E-Mail: oliver.nakoinz@ufg.uni-kiel.de

**BRONZEZEIT**

**Doppelburgen in der Bronzezeit?**





Ines Beilke-Voigt

## Lossow und Lebus. Ein Burgenpaar an der Oder?

### Zusammenfassung

Lossow und Lebus – zwei bronzezeitliche Burganlagen in Ostbrandenburg – sind nur 16 km Luftlinie voneinander entfernt. Die äußerst vorteilhafte Topographie beider Burgen zeigt sich sowohl in ihrer Lage direkt an der Oder als auch durch die bewusste Platzwahl auf einer natürlichen Hochfläche. Unbestritten kam ihnen dadurch eine bedeutende strategische Funktion an einem verkehrsgeographischen Knotenpunkt zu. Gekoppelt mit wirtschaftlichen und Handelsfunktionen, die auf beiden Anlagen archäologisch nachgewiesen werden konnten, stellt sich die Frage, warum hier ganz bewusst ein Burgenpaar angelegt wurde, welche Gemeinsamkeiten die beiden Burgen verband und welche Funktionen sie innehatten.

Keywords: Burgwall; Zentralort; Bronzeverarbeitung; Fernhandel; Bronzezeit

Lossow and Lebus – two Bronze Age fortifications in East Brandenburg – are only 16 kilometers away from each other. The extremely advantageous position of both hillforts is evident in their location directly on the Oder River, as well as in their deliberate placement on a natural plateau. For these reasons, they were undoubtedly assigned an important strategic function at a geographic transportation hub. Coupling this information with the economic and trade functions that have already been archaeologically proven for both sites raises the question of why a pair of hillforts were deliberately placed here, what the two fortifications had in common, and what functions they had.

Keywords: hillfort; central place; bronze metallurgy; transregional trade; Bronze Age

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz (Hrsg.) | Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte | Berlin Studies of the Ancient World 47 (ISBN 978-3-9818369-0-5; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries000000000771-7) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)



Abb. 1 Lage der Fundorte Lossow und Lebus.

Räumlich eng benachbart, in 16 km Luftlinie voneinander entfernt, liegen die bronzezeitlichen Burgwälle Lossow und Lebus (Abb. 1). Herrmann<sup>1</sup> bezeichnete sie seinerzeit erstmalig als ein „Burgenpaar“, das hier am westlichen Flusslauf der Oder entstand.

Doch wie war ihr Verhältnis zueinander? Waren beide Burgwälle wirklich von vornherein als Paar angelegt? Ergänzten sie sich funktional und kooperierten miteinander? Oder traten sie in Konkurrenz auf? Was waren ihre Funktionen?

Diese Fragen sind Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrages, in dem versucht werden soll, im konkreten Beispiel von Lossow und Lebus nach dem Entstehungsgrund und der Zweckbestimmung beider Burganlagen zu suchen und die Frage nach einem bewusst angelegten Burgenpaar zu klären. Über den archäologischen Vergleich zwischen beiden Anlagen soll sich zunächst auf naturräumlicher Ebene diesen Fragen angenähert werden.

1 Herrmann 1969, 80.



Abb. 2 Luftbild von Lossow.

## I Topographische Gegebenheiten, Burgwallaufbau und strategische Funktion

Beginnend mit den topographischen Gegebenheiten ist für beide Burganlagen eine äußerst attraktive Lage ausgesucht worden. So wurde für die Errichtung des Lossower Burgwalls eine natürliche Hochlage ca. 30 m über dem Flusslauf der Oder gewählt, die durch die sogenannte Steile Wand im Osten und durch ein Erosionstal im Süden begrenzt wird (Abb. 2).<sup>2</sup>

Nur im Norden und Westen musste die ca. 3 ha große Siedlung künstlich befestigt werden, was sich heute noch im Gelände durch einen gut 6 m hohen Erdwall abzeichnet. Die Form der Befestigung wurde in Gestalt eines Abschnittswalls dem Gelände angepasst und nur an den gefährdeten Stellen errichtet. In diesem Sinne zählte auch Herrmann den Lossower Burgwall zu den Beispielen vorgeschichtlicher Burgen, deren „Führung der Befestigungswälle [...] den Geländebesonderheiten weitestgehend Rechnung“ trug.<sup>3</sup>

Die ersten wissenschaftlichen Ergebnisse und Einblick in den Wallaufbau der Lossower Anlage erbrachten die Ausgrabungen durch R. Agahd im Jahre 1909. Er konnte für die vorgeschichtliche Zeit eine Holzkasten-Konstruktion innerhalb des Westwalls von Lossow nachweisen.<sup>4</sup> Nachfolgende Ausgrabungen durch W. Unverzagt bestätigten dieses Erkenntnis. Er führte im Jahre 1927 im Bereich des Nordwalls und quer durch das innere Burgwallgelände einen 200 m langen Nordsüd-Schnitt durch, der zwischen 1

2 Herrn Klaus Ziedler (Frankfurt/Oder) sei an dieser Stelle recht herzlich für die Erstellung und Überlassung der Luftbildaufnahmen gedankt.

3 Herrmann 1969, 80.

4 Agahd 1911, 308–323.

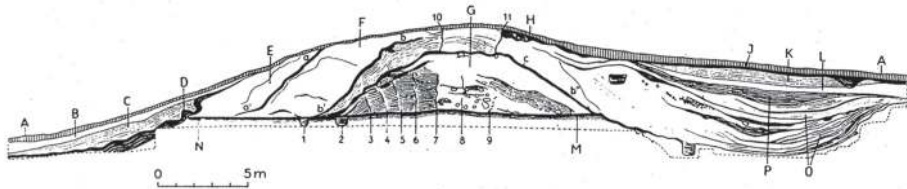


Abb. 3 Lössow, Wallschnitt des Westprofils, 1927.

und 2 m Breite betrug.<sup>5</sup> Unverzagt erkannte, dass sich im Wall zwei Befestigungsphasen nachweisen ließen (Abb. 3).<sup>6</sup>

Die erste Befestigung stammte bereits aus der Bronzezeit und wurde in Planken- bzw. Palisadenbauweise errichtet. Diese zeichnete sich durch zwei Reihen großer Pfosten und eine dazwischenliegende Reihe kleinerer Pfosten ab (Abb. 3, Nr. 1–2). Die bereits durch Agahd nachgewiesene Holzkasten-Konstruktion erkannte Unverzagt als zu einer zweiten Befestigungsphase gehörend. Dabei handelte es sich um mehrere mit Steinen gefüllte Holzkästen von 3,50 x 1,50 x 1,20 m Höhe, die auf- und nebeneinanderstehend dokumentiert wurden (Abb. 3, Nr. 3–9). Die gesamte Konstruktion war in regelmäßigen Abständen mit Schlickbändern überzogen, was wohl ein Abrutschen des Wallkörpers verhindern sollte (Abb. 3, A–C). Im Zuge dieser Wallkonstruktion und notwendiger Erdaufschüttungen kam es zur Entstehung eines inneren und äußeren Burgwallgrabens.<sup>7</sup>

Bei den Notgrabungen, die im Jahre 1968 durch H. Geisler durchgeführt wurden, ist abermals am Nordwall gegraben worden. Eine C14-Datierung von Holzkohle eines Pfostens aus der Befestigung wurde seinerzeit mit dem unkalibrierten Datum von 1035 +/- 80 v. Chr. angegeben.<sup>8</sup> Neuste Untersuchungen aus dem Jahre 2011 ergaben für diese Beprobung jedoch ein kalibriertes Alter von 1406–1292 v. Chr.<sup>9</sup> Damit ist als neues Ergebnis festzuhalten, dass die erste Bauphase der Befestigung von Lössow bereits in den Übergang von der mittleren zur jüngeren Bronzezeit (Periode III/IV) datiert.

Auch die zweite Bauphase konnte durch aktuelle Untersuchungen präzisiert werden. Bohrkernsondagen, die im Jahre 2008 vor dem westlichen Burgwall durchgeführt wurden, belegen einen ca. 25 bis 30 m breiten und 3 m tiefen äußeren Burgwallgraben, der die Anlage zusätzlich sicherte.<sup>10</sup> Zwei Holzkohleproben, die unterhalb der Graben-

5 Ausführlich zu den Grabungen von W. Unverzagt in den Jahren 1926–29 vgl. Beilke-Voigt 2010b, 31–59.

6 Unverzagt 1969, 337.

7 Unverzagt 1930b, 160.

8 Geisler 1969, 140.

9 Die Probe wurde gemessen zu 3065 +/- 48 Radiokarbonjahren (Erl-16327); Beilke-Voigt 2014b, 162–163, 437 Taf. 169.

10 Beilke-Voigt 2010a, 62, Taf. 1.2.



Abb. 4 Blick auf Lebus vom östlichen Oderufer aus. Postkarte von 1912.

sohle genommen wurden, lieferten eine AMS-Datierung in die zweite Hälfte des 9. Jhs. v. Chr.<sup>11</sup> Die Anlage des äußeren Grabens erfolgte demnach erst in der frühen Eisenzeit.

Das Wissen um die Burgwallanlage von Lebus verdanken wir ebenfalls den Ausgrabungen von W. Unverzagt, die er hier von 1938 bis 1944 und von 1960 bis 1970 durchführte.<sup>12</sup> Nach seinem Tod wurden die Untersuchungen von K.-H. Otto bis 1973 fortgesetzt. Die natürliche Hochlage einer steil abfallenden Moränenkuppe von 30 bis 50 m Höhe und ca. 5 ha Größe bot hier den Ausgangspunkt für eine befestigte Siedlung, die ebenfalls nahe der Oder gelegen war (Abb. 4).

Der Höhenrücken ist durch sich deutlich voneinander abhebende Querrinnen von Süden nach Norden in den Turm-, den Schloss- und den Pletschenberg gegliedert und erstreckt sich über eine Länge von ca. 550 m mit einer durchschnittlichen Breite von 50 bis 100 m<sup>13</sup> (Abb. 5 und 6). Er „wird von allen Seiten von schwer ersteigbaren Steilhängen begrenzt“<sup>14</sup>

Zahlreiche Abstürze, ausgelöst durch Unterspülungen und Hochwasser der Oder, haben vor allem den Teil des nördlichen Schlossberges sowie den Pletschenberg stark beschädigt. So soll der Pletschenberg nur noch ein Viertel seiner einstigen Größe aufweisen.<sup>15</sup> Wie auch in Lossow wurden hier die äußerst günstigen topographischen Gegebenheiten genutzt, eine befestigte Anlage zu errichten, die von allen Seiten durch die Steilhänge schwer zugänglich war und schon deshalb einen größtmöglichen Schutz bot. Der Höhenrücken stellte mit seinen „Befestigungsanlagen in alter Zeit eine fast unannehmbare Verteidigungsstellung dar“, formulierte schon Muth.<sup>16</sup> Aufgrund der be-

11 Probe 1 (Erl-12467): 850 bis 807 v. Chr. Die Probe 1 wurde gemessen zu 2689 $\pm$ 40 Radiokarbonjahren. Probe 2 (Erl-12468): 845 bis 799 v. Chr. Die Probe 2 wurde gemessen zu 2670 $\pm$ 40 Radiokarbonjahren. Beilke-Voigt 2014b, 163, 433–434 Taf. 165–166.

12 Für die Überlassung der Unterlagen und Verwendung des Bildmaterials danke ich Herrn Dr. Uwe Fiedler (Berlin) an dieser Stelle recht herzlich.

13 Unverzagt 1962, 62.

14 Unverzagt 1941, 247.

15 Muth 1941, 85.

16 Muth 1941, 85.

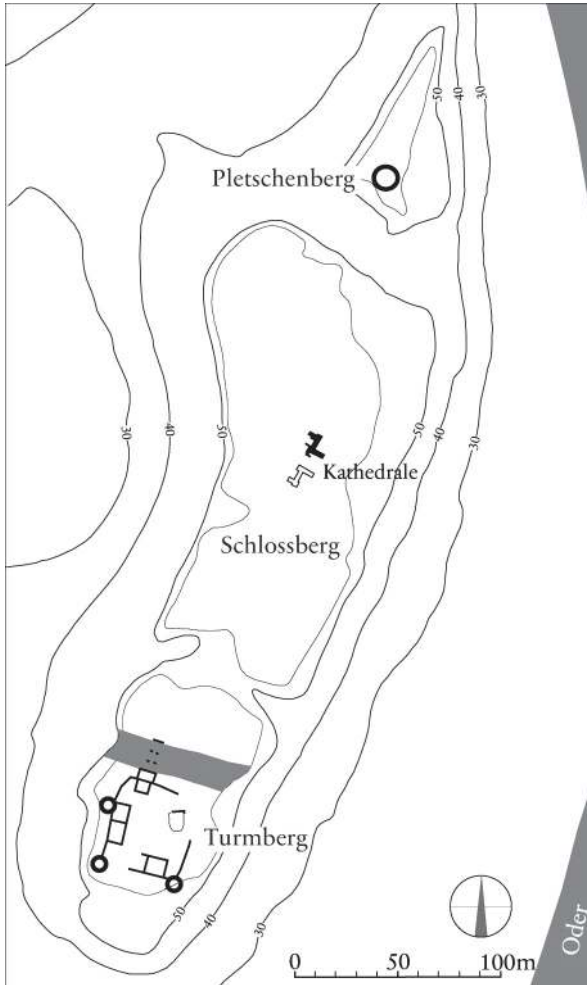


Abb. 5 Der Lebuser Burgberg.

schriebenen Geländebeziehungen wurde die Befestigung im Gegensatz zu Lossow als ein Ringwall angelegt, der die gesamte Bergkuppe umschloss. Der Zugang wird im Nordwesten vermutet.<sup>17</sup>

Unverzagt begann seine Ausgrabungen durch einen großen Wallschnitt, den er im Jahre 1938 auf der Westseite des Pletschenberges anlegte. Dieser wurde „am Fuße der Burg in zwei Metern Breite auf rund fünfundsiebzig Meter verlängert“, um auch über die Bebauung des Vorgeländes Aufschlüsse zu erhalten. Teilweise musste der Schnitt

<sup>17</sup> Voß 1987, 21.



Abb. 6 Lebus, Pletschenberg mit Querrinne ‚Försters Gasse‘, um 1880.

bis zu 4 m abgetieft werden, um den anstehenden Boden zu erreichen.<sup>18</sup> Unverzagt beschrieb, dass die Schichtenfolge bis zu 8 m Mächtigkeit aufwies. Schon damals wurde die Zweiphasigkeit der Lebuser Burgwallanlage erkannt, denn

[...] deutlich hoben sich am Rande des Berges zwei übereinanderliegende Befestigungen ab, eine ältere mit 1–2 Reihen von großen Pfostenlöchern, in denen entweder eine Palisade oder eine Holzerdemauer mit senkrechten Wänden zwischen zwei Pfostenreihen verankert war, und ein darüberliegender jüngerer Wall, in dem Reste von kastenförmigen Holzversteifungen klar zu erkennen waren.<sup>19</sup>

Analog zu den Befunden aus Lossow wurde auch für Lebus festgestellt, dass

[...] man Holzkästen von rund einem Meter Seitenlänge an- und aufeinander stellte und diese mit Lehm, Kies und Sand fest ausfüllte. Seinen oberen Abschluß erhielt dieser Kastenwall durch einen hölzernen Wehrgang.<sup>20</sup>

Spätere Ausgrabungen, die K.-H. Otto auf dem Pletschenberg durchführte, sollten die Profile des alten Wallschnittes von 1938/1939 erneut dokumentieren, da sämtliche Unterlagen der Grabungen vor dem Zweiten Weltkrieg verloren gegangen waren (Abb. 7).<sup>21</sup>

Die Untersuchungen konnten eine „graugelbe Schicht mit Brandspuren und Holzresten, die auf eine Kastenkonstruktion hindeuten“ aufzeigen.<sup>22</sup> Analog zu den Untersuchungen Unverzagts bestätigte Otto, dass der erste Wall durch eine Brandursache zer-

18 Muth 1941, 86.

19 Unverzagt 1941, 248.

20 Muth 1941, 86.

21 Otto 1972, 159, Abb. 1.

22 Otto 1972, 161, Abb. 2.

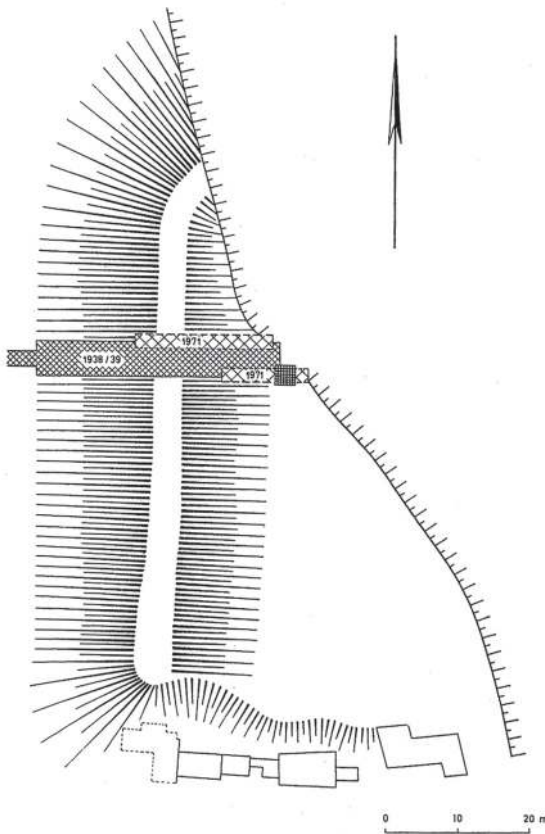


Abb. 7 Lebus, Pletschenberg,  
Wallschnitt von 1938/1939 durch  
W. Unverzagt bzw. von 1971  
durch K.-H. Otto.

stört, dann einplaniert und von der Innenseite her erneuert worden war.<sup>23</sup> Diese Erneuerung erfolgte als zweite Bauphase, die sowohl mit einer mächtigen Verbreiterung als auch mit einer abermaligen Erhöhung mit Rostkonstruktion einherging.

Ähnliche Beobachtungen bestätigten sich auch durch die Grabungen auf dem Turm- und dem Schlossberg (Abb. 8).

Somit kann an dieser Stelle für Lebus als Ergebnis festgehalten werden, dass die älteste Befestigung, die alle drei Lebuser Berge einschloss, aus einer Holz-Erde-Mauer bestand. Diese wurde durch zwei Reihen dicker Pfosten gebildet, hinter denen horizontal angeordnete Planken lagen, was auf eine Planken- bzw. Palisadenwandkonstruktion in Schalenbauweise hinweist.<sup>24</sup> In der frühen Eisenzeit wurde ein neuer Wall mit einer inneren Holzkasten-Konstruktion von den Trägern der Göritzer Kultur errichtet. Zu ihrem Aufbau beschrieb Unverzagt seinerzeit die Grabungsergebnisse:

23 Otto 1972, 162.

24 Unverzagt 1958, 125; Unverzagt 1962, 52; Herrmann 1969, 65.



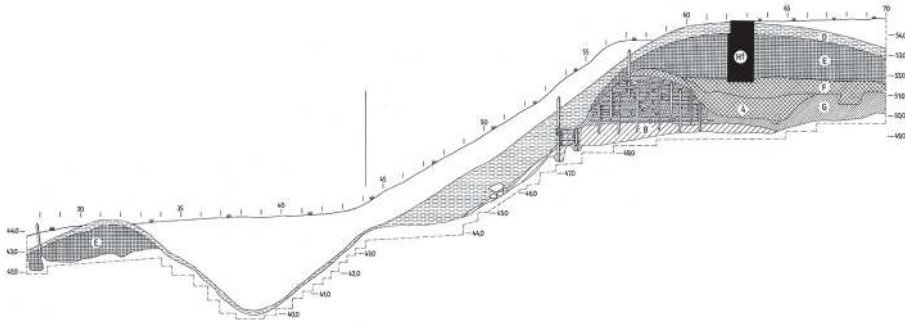


Abb. 8 Lebus, Turmberg, Wallschnitt mit Kastenkonstruktion.

Er war von vornherein nicht als Mauer mit senkrechten Wänden, sondern als Wall gedacht. Seine Aufschüttung wurde durch Reihen von rechteckigen Kästen im Innern zusammengehalten.<sup>25</sup>

Vergleichend formulierte Unverzagt:

Der gleiche Befund konnte auch in Lossow einwandfrei beobachtet werden. Auch hier haben wir unter dem Wall mit seiner Kastenkonstruktion zwei Reihen großer Pfostenlöcher festgestellt, die von einer vorhergehenden Holzderdemauer herrühren.<sup>26</sup>

Die Kastenbauweise wurde zu Beginn der frühen Eisenzeit durch die Träger der Götitzer Gruppe für die Burgwälle nördlich der Neiße von der mittelschlesischen Gruppe übernommen.<sup>27</sup> Durch die AMS-Datierungen von Lossow kann man für die Burgwallanlage von Lebus annehmen, dass der Wechsel und Umbau des alten Befestigungssystems in eine Kastenbauweise am Übergang zur frühen Eisenzeit erfolgte.

Zusammenfassend ist an dieser Stelle als ein erster Vergleich zwischen Lossow und Lebus zu formulieren, dass die Gründung der Burgwälle zweifellos ihrer günstigen topographischen Lage zu verdanken ist. Beide Oderbefestigungen verfügten über eine gut geschützte natürliche Hochlage, die in einer ersten Bauphase mit einer bronzezeitlichen Planken-/Palisadenwandkonstruktion befestigt und in der frühen Eisenzeit durch eine Holzkasten-Konstruktion bautechnisch verändert wurde. Auch wenn für Lebus keine konkreten AMS-Daten vorliegen, kann aufgrund der analogen Zweiphasigkeit und gleicher Bautechnik von einer relativ zeitnahen Errichtung beider Burgwallanlagen ausgegangen werden.

25 Unverzagt 1958, 125; Unverzagt 1962, 52–53.

27 Herrmann 1969, 75; Voß 1987, 22.

26 Unverzagt 1941, 248, Anm. 1.

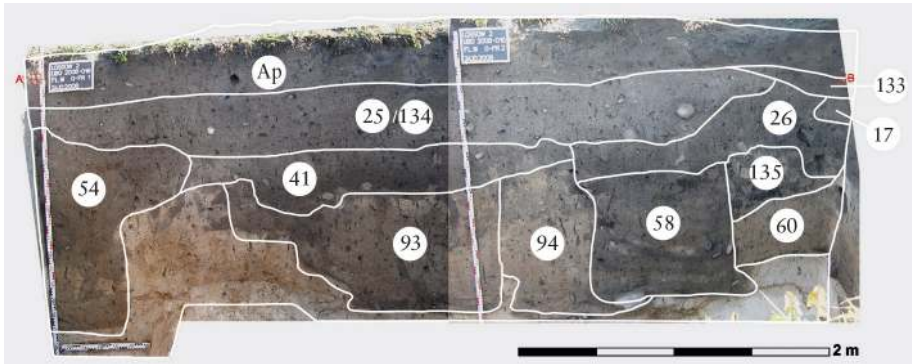


Abb. 9 Ostprofil Fläche III (2008), Messbild und digitalisierte Zeichnung.

Zudem können beiden Burgen Wehr- und Schutzfunktionen zugeschrieben werden, die auf den eingangs beschriebenen optimalen topographischen Gegebenheiten basieren. Beide Burganlagen waren dafür prädestiniert, sowohl den eigenen Schutz sicherzustellen als auch kriegerische Angriffe im Vorfeld weiträumig zu überblicken. Daraus resultierend ist, unter strategischem Aspekt betrachtet, eine erste Funktion beider Burgen benannt.

## 2 Innenbesiedlung der Burgwallanlagen

Weiterführend zeigen die Ausgrabungen beider Burganlagen jedoch, dass sie nicht primär als Fluchtburgen angelegt und genutzt wurden, sondern eine dauerhafte Besiedlung erfahren haben.

Bereits Unverzagt beschrieb für seine Ausgrabungen in Lossow eine 0,50 bis 1,20 starke Kulturschicht, „die durch das lange Wohnen an derselben Stelle allmählich entstand.“<sup>28</sup> Sie enthielt neben Webgewichten, Spinnwirteln und Keramik zahlreiche Hausreste in Form von Pfostengruben. Auch die Wiederaufnahme aktueller Ausgrabungen im Burgwall von Lossow in den Jahren 2008 und 2009 belegt zahlreiche, sich mehrfach überschneidende Befunde wie Siedlungs-, Abfall- und Vorratsgruben, die auf diese intensive Besiedlung und dichte Innenbebauung hinweisen (Abb. 9).

Die Besiedlung der Lossower Anlage ist analog ihrer ersten Befestigungsphase sowie anhand der Keramik und nach AMS-Datierungen in die mittlere/jüngere Bronzezeit Periode III/IV zu datieren und reicht bis in die frühe Eisenzeit. Eine Vielzahl an keramischen Scherben, tierischen Schlacht- und Nahrungsabfällen, Pfostenbefunden und

<sup>28</sup> Unverzagt 1930b, 160.

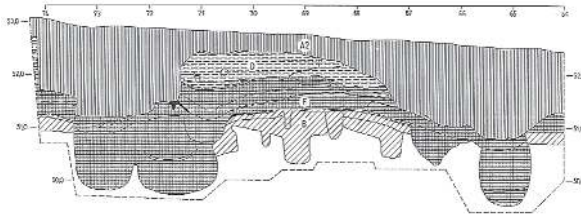


Abb. 10 Lebus, Schlossberg,  
Südprofil. Grabung von K.-H.  
Otto, 1970.

etlichen Hüttenlehmfragmenten, die auf Blockbauten hinweisen, belegen die Wohn- und Wirtschaftsweise dieser Zeit.<sup>29</sup>

Ebenso konnte Unverzagt für die Grabungen von 1941 auf dem Schlossberg von Lebus „mehr oder weniger dicke durchgehende Kulturschichten, von denen aus sich einzelne Kellergruben und Pfostenlöcher noch tiefer in den gewachsenen Boden hinein erstrecken“, nachweisen.<sup>30</sup> Durch seine Grabungsergebnisse kam er zu dem Schluss, dass der Schlossberg „in seiner gesamten Ausdehnung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit gleichmäßig besiedelt gewesen“ ist.<sup>31</sup> Gleiche Beobachtungen erbrachten auch die Grabungen auf dem Pletschenberg sowie auf dem Turmberg von 1942 und 1943. Eine bis zu 1 m mächtige Kulturschicht mit sich vielfach überschneidenden Pfostenlöchern und Hausgruben sowie die Funde datieren auch hier in die Aurither und Göritzer Gruppe.<sup>32</sup> Unverzagt formulierte zusammenfassend: „Die gleichmäßig dichte Besiedlung des Innenraumes lässt auf eine große Volksburg schließen.“<sup>33</sup>

Auch Otto bestätigte durch seine Grabungen in den 70er Jahren die bereits von Unverzagt beschriebenen Befundverhältnisse (Abb. 10).<sup>34</sup>

Leider können für keine der beiden Burgen konkrete Aussagen zu ihrer Innenbebauung bzw. Raumausnutzung getroffen werden. Es ist nicht bekannt, ob die gesamte Fläche bebaut war (ähnlich Biskupin) und inwieweit mit Freiflächen, Wegesystemen, Handwerks- und Produktionsarealen sowie separierten Wohneinheiten zu rechnen ist.

### 3 Verkehrs- und Handelskontrolle

Zurückkommend auf die topographische Lage beider Burgen lässt sich ihre Funktion um einen dritten wesentlichen Aspekt erweitern. Sowohl die Kartierung als auch Luftbildaufnahmen zeigen, dass beide Anlagen an einem relativ gerade verlaufenden Fluss-

29 Beilke-Voigt 2010a, 64–67; Beilke-Voigt 2014b, 34–157.

30 Unverzagt 1958, 119, Abb. 1.

31 Unverzagt 1958, 125; Unverzagt 1962, 52–53.

32 Unverzagt 1958, 121–122.

33 Unverzagt 1958, 125.

34 Otto 1976, 161.

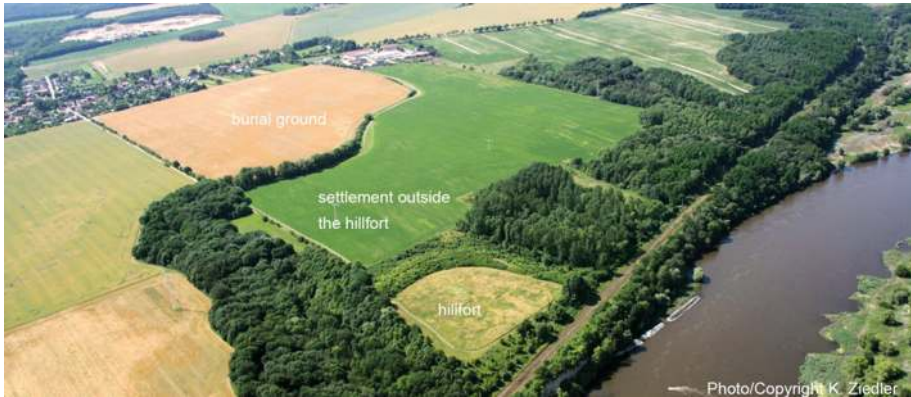


Abb. 11 Luftbild von Lossow.

abschnitt der Oder liegen, ehe diese in mehr oder minder großen Flusswindungen weiterführt.

Beide Anlagen erlaubten dadurch sowohl flussauf- als auch flussabwärts einen weiten Blick entlang der Oder, aber auch in das heutige polnische Niederungsgebiet östlich des Flusses. Unzweifelhaft haben diese verkehrsgeographischen Gegebenheiten einen weiteren wesentlichen Ausschlag für die Errichtung der Anlagen genau an diesen Stellen gegeben.

Zum einen konnte der Verkehrs- und Handelsweg auf dem Wasser und damit die Nord-Süd-Richtung des Flusses kontrolliert werden. Und auch Voß wies darauf hin, dass beide Burganlagen aufgrund ihrer Lage „das gesamte Odertal und [...] damit den für den Produktionsaustausch wichtigen Oderweg kontrollieren“ konnten.<sup>35</sup> Zum anderen ist davon auszugehen, dass es schon in frühen Zeiten in der Umgebung von Frankfurt einen Flussübergang gegeben hat und bei Niedrigwasser eine Flussüberquerung in östliche und westliche Richtung von beiden Seiten des Oderufers möglich war. Damit deutet die Lage am Fluss nicht nur auf die Bedeutung der Oder hin, mehr noch ist anzunehmen, dass die Übergänge als entscheidendes Kriterium einer Handelskontrolle und des beidseitigen Warenumschlages vom Wasser- zum Landweg zu benennen sind. Es kann von der berechtigten Annahme ausgegangen werden, dass es in Höhe des Lossower Burgwalls, wo die Oder nur eine Breite von 150 m aufweist, eine wichtige Schnittstelle vom Wasser- zum Landweg gegeben hat (Abb. 11).

Bereits Unverzagt formulierte:

Die beiden das Odertal nördlich und südlich von Frankfurt begrenzenden Hochufer treten unmittelbar oberhalb von Frankfurt auf eine Strecke von etwa 10 km

<sup>35</sup> Voß 1987, 21.



Abb. 12 Luftbild von Lebus.

nahe an den Fluß heran und ermöglichen auf diese Weise einen auch in Perioden feuchteren Klimas benutzbaren, sicheren Übergang über das Odertal in der Richtung von Ost nach West. Diese Stelle besitzt eine hervorragende Bedeutung in strategischer und verkehrspolitischer Hinsicht.<sup>36</sup>

Die Funktion der vorgeschichtlichen Burganlage von Lossow sah Unverzagt<sup>37</sup> in der Deckung des Frankfurter Oderübergangs begründet und formulierte, dass der Burgwall von Lossow „so angelegt [ist], dass er nicht nur eine Beherrschung des Frankfurter Oderübergangs, sondern auch des Flußlaufes südlich davon ermöglicht.“<sup>38</sup> Analog dazu befanden sich bedeutende Oderübergänge am unteren Oderlauf mit dem Burgwall ‚Heiliger Stadtberg‘ von Schönungen (Stettin) bzw. bei Oswitz (Breslau), doch bezeichnete Unverzagt den Übergang bei Frankfurt als den wichtigsten und begründete dies mit den Worten, „weil er die großen Tieftäler des westlichen und nördlichen Deutschland mit den innerpolnischen und -russischen Gebieten verbindet.“<sup>39</sup>

Gleiches gilt von der Lebuser Anlage, auf deren Höhe die Oder eine Breite von ca. 280 m aufweist (Abb. 12).

36 Unverzagt 1928, 76.

37 Unverzagt 1930a, 307.

38 Unverzagt 1928, 76; Unverzagt 1930b, 159; Unverzagt 1962, 63.

39 Unverzagt 1930a, 307.

Bereits Goldmann verwies auf die günstige Lage beider Burgen und formulierte vor diesem Hintergrund:

Die Mündung der Warta-Notec-Wasserstraße in die Oder ist von der mächtigen Befestigung Lebus aus kontrollierbar. Die südliche Trasse verläuft über den Oder-Spree-Kanal. Dessen alte Odermündung liegt direkt am Fuße der Wehranlage von Lossow.<sup>40</sup>

Aus dieser verkehrsgeographischen Situation heraus und der engen Nachbarschaft zueinander erscheint es naheliegend, dass Lossow und Lebus wechselseitig und aufeinander abgestimmt die Kontrolle des Verkehrs- und Handelsweges übernahmen und damit ein gemeinsames Interesse verfolgten. Sie können also nicht in Konkurrenz zueinander gestanden haben, denn der Oderweg musste sowohl mit dem Posten Lebus im Norden als auch mit einem südlichen Posten in Lossow besetzt werden, um diese Funktion optimal zu erfüllen.

Das setzt jedoch auch voraus, dass sie Sichtkontakt (eventuell über Feuerzeichen) zueinander hatten und diese Sichtachsen ebenso bei der Standortwahl eine Rolle spielten. Zudem ist anzumerken, dass es nicht einmal eines Tagesmarsches bedurfte, die Entfernung von rund 16 km zurückzulegen, da diese in ca. drei bis vier Stunden zu bewältigen ist. Ein Tagesmarsch wurde bereits in antiken Zeit mit 37 km angegeben.<sup>41</sup>

Zusammenfassend ist herauszustellen, dass ein weiterer funktionaler Zusammenhang zwischen beiden Burgzentren bestanden haben muss, der auf ihrer verkehrsgeographischen Lage beruhte. Beide konnten in beherrschender Position sowohl den wasserführenden Oderweg als auch die in Ost-West-Richtung verlaufende Landverbindung kontrollieren. Unzweifelhaft lagen beide Anlagen an einem wichtigen Knotenpunkt, an dem ein Warenaustausch und Wechsel vom Fluss- zum Landweg erfolgen konnte. Vor diesem Hintergrund ist eine enorme wirtschaftliche Position für beide Burgen ableitbar. Ihre Position erlaubte es, diese Schnittstelle nicht nur zu kontrollieren, sondern auch darauf Einfluss zu nehmen, wie und welche Waren weitergeleitet und verteilt wurden bzw. für den eigenen Bedarf vor Ort blieben. Diese Chance, hier eine wirtschaftliche Kontroll- und Organisationsfunktion übernehmen zu können, liegt auf der Hand und wird bewusst eingeplant und genutzt worden sein. So ist davon auszugehen, dass beide Burganlagen wirtschaftliche Mittelpunkte der Region waren, die als Markt-, Handels- und Umschlagsorte fungierten.

40 Goldmann 1982, 212.

41 Goldmann 1982, 212.

## 4 Handelsfunktion und Fernkontakte

In Anlehnung an Niesiołowska-Wędzka kann auch für die beiden Burgzentren von Lossow und Lebus davon ausgegangen werden, dass sie

[...] in Hinsicht auf den Handel strategisch wichtige Plätze (Engpässe, Flußübergänge) [einnahmen und als] selbständige Burgen auf[traten].<sup>42</sup> Sie stellten autarke Siedlungseinheiten dar, deren Haupteinnahmequelle der Handel war.

Buck spricht in diesem Zusammenhang davon, dass befestigte Siedlungen wahrscheinlich als Zwischenhandelszentren agierten.<sup>43</sup> Und auch Voß hob die Lausitzer Burgwälle „als Zentren handwerklicher Produktion [und deren] Bedeutung für den Produktaustausch mit dem Umland“ hervor.<sup>44</sup>

Vor diesem Hintergrund ist zu erwarten, dass sich im archäologischen Fundmaterial sowohl der Nachweis von Handel und Fernkontakten als auch eine Etablierung spezialisierten Handwerks niederschlagen müssen. Schon der Attraktivität wegen werden speziell Burgzentren von den Handwerkern und Händlern aufgesucht worden sein, denn hier waren Angebot und Nachfrage ihrer Produkte gesichert und befanden sich Markttorte. Demzufolge müssen Lossow und Lebus prädestiniert für Handel und Handwerk gewesen sein.

Für Lossow lässt sich beides überzeugend nachweisen. Beginnend mit den Fernkontakten zeigen sich in Lossow mehrere Belege überregionaler Verbindungen.<sup>45</sup> So fanden sich im keramischen Material mehrere Scherben mit graphitierter Oberfläche, die auf Verbindungen zur Mittelschlesischen-Westgroßpolnischen Gruppe hindeuten. Von dieser Gruppe aus sind sowohl importierte Graphitgefäße als auch die Sitte der Graphitierung übernommen worden. Graphitgefäße kommen hier bereits in der jüngsten Bronzezeit vor. Einheimische Werkstätten werden in der Gegend um Bautzen vermutet, von wo aus graphitierte Gefäße weiterverhandelt wurden. Der für die Herstellung benötigte Graphit kann aus Böhmen eingetauscht worden sein.<sup>46</sup> Weiterhin ließen sich in Lossow an einer Reihe von Scherben weiße Überzüge feststellen, die nach keramikanalytischen Untersuchungen aus einem kalkreichen Tonauftrag bestanden.<sup>47</sup> Anregungen zu weißen Kalkbmalungen sind ebenfalls von der importierten mittelschlesischen Keramik in unser Gebiet gekommen, die in ihrer Verbreitung den großen Flüssen Oder, Bóbr, Neiße und Spree folgt.<sup>48</sup>

Ebenso zeigt sich im Nachweis von mehreren Omphalostassen und -schälchen im Keramikmaterial von Lossow, dass die Träger der Lausitzer Kultur enge Verbindungen

42 Niesiołowska-Wędzka 1974, 227.

43 Buck 1979, 42.

44 Voß 1987, 24.

45 Beilke-Voigt 2014a, 133–146.

46 Buck 1979, 72, 129, Abb. 58.

47 Daszkiewicz und Schneider 2010.

48 Buck 1979, 129, Abb. 98.

zum ostmediterranen Raum hatten, wo die Ursprünge derartiger Gefäße und der damit verbundenen Trinksitten zu finden sind.<sup>49</sup>

Weitere Keramikfragmente aus der Burgwallgrabung konnten als Briquetage identifiziert werden und zeigen, dass mit diesen Gefäßen auch Salz nach Lossow verhandelt wurde. Für die Einfuhr dieses bedeutenden Handelsgutes kommen mehrere Möglichkeiten in Betracht. So sind die Salzlagerstätten in der Umgebung von Halle (Saale) und in Dürrnberg bei Hallein nachweislich seit der Hallstattzeit ausgebeutet worden.<sup>50</sup> Die Salzproduktion im oberösterreichischen Salzkammergut Hallstatt ist bereits ab der mittleren Bronzezeit nachgewiesen.<sup>51</sup> Auch im Salzbergwerk in Wielkiczka bei Kraków ist seit dem 13. Jh. v. Chr. Salzabbau archäologisch belegt.<sup>52</sup> Um dieses räumliche Spektrum an Salzvorkommen und einen daraus resultierenden ‚Export‘ nach Lossow einzugrenzen, wurden wiederum keramikanalytische Untersuchungen an einem der Briquetage-Fragmente aus dem Lossower Keramikmaterial veranlasst. Das Ergebnis zeigte überzeugende Übereinstimmungen mit Briquetage-Scherben aus der bronzezeitlichen Siedlung Bad Lauchstädt (bei Halle), so dass mit einer direkten Einfuhr und Kontakten zu den Händlern im Hallenser Gebiet gerechnet werden muss.<sup>53</sup>

Im Weiteren sind es Metallobjekte, die überregionale Austauschbeziehungen anzeigen. Diese werden für Lossow durch den herausragenden Fund einer kleinen bronzenen Widderfigur im besonderen Maße untermauert. Im früheisenzeitlichen Kontext gefunden und durch AMS-Datierung bestätigt, datiert diese Widderfigur um 800 v. Chr. Stilistische Vergleiche weisen in den griechischen Kulturkreis, wo vergleichbare bronzene Tierfiguren als Statuetten aus Heiligtümern spätgeometrischer Zeit bekannt sind.<sup>54</sup> Metallanalytische Untersuchungen des Lossower Widders ergaben, dass die chemische Zusammensetzung einschließlich des Spurenelementmusters mit spätbronzezeitlichen Objekten aus dem Balkanraum (Bulgarien) Übereinstimmungen aufweist.<sup>55</sup>

Die Nachweise überregionaler Fernkontakte und Beziehungen sind für den Fundort Lossow jedoch nicht nur auf den Burgwall begrenzt.<sup>56</sup> In den Jahren 2009 wurden Ausgrabungen im Bereich der Vorbürgsiedlung sowie im Jahre 2011 im zeitgleichen Gräberfeld durchgeführt.<sup>57</sup> Auch bei diesen archäologischen Untersuchungen kamen Importe zu Tage. So stammt aus dem Bereich der Vorbürgsiedlung ein bronzenes Rasiermesser vom Typ Lhán / Hrušov.<sup>58</sup> Es findet seine Verbreitung in der mittleren und

49 Buck 1979, 37.

50 Lang 1993, 194.

51 Barth 1998, 123.

52 Riehm 1969, 102, Abb. 1; Fries-Knoblach 2004, 7–8, 15.

53 Daszkiewicz und Schneider 2010; Bönisch, Daszkiewicz und Schneider 2012, 207–222.

54 Beilke-Voigt 2010a, 67–70, Abb. 3, Taf. 2.4; Beilke-Voigt 2012a, 339–345; Beilke-Voigt 2016, 90–105.

55 Pernicka 2014, 108–110.

56 Beilke-Voigt 2014a, 133–146.

57 Mehner 2010, 75–90 (zur Vorbürgsiedlung); Beilke-Voigt 2012b, 45–49 (zum Gräberfeld).

58 Jockenhövel 1971, 188.



dem Übergang zur älteren Bronzezeit im Gebiet von der March bis in die Mittelb-Saale-Region. Mit Lossow ist derzeitig der nördlichste Fundpunkt dieses Messertyps belegt.<sup>59</sup> Das Spektrum an Metallfunden ist um den Detektorfund eines bronzenen Doppelknopfes zu erweitern, dessen Verbreitung vorzugsweise auf den Nordischen Kreis konzentriert ist. Keramik mit sogenannter Noppen- (oder Warzen-)verzierung weist dagegen in das südwestdeutsche Gebiet und wurde in der Lossower Vorburg im Kontext mit Aunjetitzer Gefäßfragmenten gefunden.<sup>60</sup> Diese und auch die AMS-Datierung des Befundes bestätigen eine frühbronzezeitliche Einordnung und belegen, dass es auf der Hochfläche von Lossow lange vor der Errichtung einer befestigten Anlage eine offene Ansiedlung gegeben haben muss.

Für das zeitgleiche Brandgräberfeld von Lossow sind in Bezug auf Fernverbindungen zwei Bronzenadeln zu nennen, die ebenfalls aus südlichen Kontakten stammen. Zum einen handelt es sich um eine 11 cm lange Bronzenadel mit konisch gewölbtem Kopf, dessen Verzierung durch drei umlaufende Rillen gebildet wird. Direkt unter dem Kopf befindet sich eine flache, doppelkonische Halsrippe am Nadelschaft.<sup>61</sup> Nahestehende Vergleichsstücke finden sich in den profilierten Nadeln, insbesondere der Variante Mostkovice. Die Nadeln dieses Typs weisen ihre Hauptverbreitung im südwestlichen Teil Polens auf und sind an den Flusslauf der Oder gebunden. Ihr zeitliches Hauptvorkommen fällt in Periode III.<sup>62</sup> Die zweite kleinere Bronzenadel von rund 6 cm Länge stellt eine kleine Vasenkopfnadel mit leicht doppelkonischem Vasenkörper dar, der eine schräg gekerbte Verzierung auf dem Umbruch trägt. Parallelen dieses Nadeltyps finden sich im Bereich Südmährens und Niederösterreichs.<sup>63</sup>

## 5 Spezialisiertes Handwerk

Wie eingangs betont, ist die wirtschaftliche Position der Burganlagen ebenso mit der Etablierung spezialisierten Handwerks verbunden. Nach bisherigem Forschungsstand ist für Lossow die These aufzustellen, dass die Bronzemetallurgie an das Burgzentrum gebunden war und Bronzeverarbeitung als spezialisiertes Handwerk nur auf der Burg ausgeübt wurde. Aus den Altgrabungen von Lossow sind bereits vier Gussformen vom Burgwall bekannt.<sup>64</sup> Diese werden ergänzt durch vier Neufunde aus den aktuellen Gra-

59 Mehner 2010, 85, Abb. 7.

60 Schopper 1993, 96.

61 Beilke-Voigt 2012b, 45, Abb. 3.

62 Essen 1985, 64, Karte Taf. 30B.

63 Říhovský 1979, 206.

64 Keramische Gussformen für einen Halsring (Geisler 1980, 77–78), eine Knopfsichel und ein Tüllenbeil (Geisler 1986, 235–236); eine Gussform aus Stein für ein Tüllenbeil (Griesa 1982, 221–222).

bungen.<sup>65</sup> Des Weiteren stammen aus den aktuellen Grabungen Funde von sieben Tondüsenfragmenten, fünf Formmantelstücken und ein Schmelztiegelfragment.<sup>66</sup>

Diese mit der Bronzeproduktion genutzten Objekte sind als Indizien für eine lokale Produktion auf der Burg zu bewerten. Dabei scheint sich die prädestinierte Lage des Burgwalls nicht nur als Metallproduktionsstätte, sondern auch für den Bronze- und Warenaustausch angeboten zu haben. Es ist anzunehmen, dass für die Herstellung der Bronzen unbrauchbare Bronzegegenstände eingeschmolzen wurden, die der Spezialist vor Ort in neue Formen brachte. Gleichlautende Hinweise auf metallverarbeitendes Bronzehandwerk fehlen bislang für die Vorbürgsiedlung von Lossow.

Bereits Buck stellte für den Bereich der Lausitzer Kultur fest, dass Hinweise auf Bronzeverarbeitung bisher nur von den befestigten Siedlungen bekannt geworden sind.<sup>67</sup> Er leitete daraus ab, dass Bronze gießer hier sowohl für den Bedarf der Bewohner als auch für die benachbarten offenen Siedlungen produzierten. Und auch Herrmann stellte in einem Vergleich der Lausitzer Burgen fest, dass in mehreren Burgen Metallgießer ansässig waren.<sup>68</sup>

Für Lebus liegen aufgrund des Forschungsstandes und der eingeschränkten Grabungsmöglichkeiten derartige Nachweise leider nicht im vergleichbaren Umfang vor. Bedingt durch die bereits in den 40er Jahren dichte Bebauung in Lebus konnte Unverzagt seinerzeit nur einzelne Schnitte und kleinere Grabungsflächen anlegen.<sup>69</sup> Zudem beschränkten sich seine und auch spätere Auswertungen und wenige publizierte Vorberichte größtenteils auf die Wallkonstruktionen der Lebuser Anlage bzw. auf die slawische und frühdeutsche Nachnutzung. Lediglich die neuen Grabungsergebnisse durch B. Wittkopp geben Indizien auf überregionale wirtschaftliche Kontakte, die Lebus gehabt haben muss, und die sich in Anlehnung an die besprochenen Funde von Lossow heranziehen lassen. Durch den Fund eines Eberzahnschiebers als Teil des Pferdegeschirrs und seiner räumlichen Verbreitung in Süddeutschland, Frankreich und der Schweiz werden auch hiermit die überregionale Reichweite und Fernkontakte von Lebus unterstrichen.<sup>70</sup>

65 Fragment einer zweischaligen Gussform für einen durchbrochenen Schwertgriff (Griffzungenschwert), Rest einer verlorenen Form für eine Plattenfibel (?), Gussform für ein Beil (Schneidenpartie), Gussform für ein unbestimmtes Objekt.

66 Beilke-Voigt 2014b, 99–102.

67 Buck 1979, 86.

68 Herrmann 1969, 79, Anm. 10.

69 Unverzagt 1958, Abb. 1.

70 Vortrag von Blandine Wittkopp und Franz Schopper auf dem 7. Archäologie-Kongress AG Bronzezeit, Bremen 3.10.2011.

## 6 Wirtschaftlicher Reichtum und Hortfunde

Eng mit dem wirtschaftlichen Aspekt verbunden ist ein weiterer Tatbestand für die Burgwallanlagen von Lossow und Lebus herauszustellen. Es ist davon auszugehen, dass speziell an diesen Orten nicht nur Personen mit handwerklichen Spezialkenntnissen ansässig waren, sondern auch jene, die Wissen und Zugang zu den notwendigen Rohstoffquellen und Absatzmärkten hatten. Sie mussten die überregionalen Fernwege gekannt haben und in die bestehenden Kommunikationsnetzwerke eingebunden gewesen sein. In ihren Händen lagen die Organisation der Warenherstellung und des Produktaustausches und damit verbundene administrative Aufgaben. Somit hing insbesondere von ihrem Geschick und ihren Fähigkeiten ab, inwiefern an solchen Zentren ökonomischer Reichtum gebündelt werden konnte. Auch Buck unterstrich, dass der Bau einer befestigten Siedlung „von Notwendigkeiten der Verteidigung, dem Reichtum der in ihr lebenden sozialen Gemeinschaft und der Bedeutung der Siedlung für die in der Siedlungskammer lebenden Gemeinschaft“ abhing.<sup>71</sup> Dieser Reichtum wird sich zum einen in der Repräsentanz der betreffenden Personen ausgedrückt haben, zum anderen aber auch in Form von Schatzfunden, die als Hortniederlegungen für uns fassbar sind.

Entgegen dieser Annahme steht jedoch eine Kartierung der spätbronzezeitlichen Burgwälle und der Niederlegung von Horten, die eine „deutlich abweichende Verbreitung beider Quellengruppen“ im Odergebiet zeigt.<sup>72</sup> Aus dieser Beobachtung schlussfolgert Maraszek, dass befestigte Siedlungen und Hortfunde „kaum eine großräumige Beziehung zueinander“ gehabt zu haben scheinen.<sup>73</sup> In ihrer Studie wurden lediglich vier befestigte Siedlungen aus dem weiteren Oderraum mit Hortdeponierungen erwähnt (Koutouč bei Štramberk, Schloßberg Szczecin, Heidenschanze Dresden-Coschütz, Strobin).

Diese Aufzählung muss auf alle Fälle um die beiden Hortfunde aus Lebus ergänzt werden. Unzweifelhaft stehen sie in einem ursächlichen Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Position des Burgberges und der Anhäufung von Reichtum.

Bereits bei den Ausgrabungen im Jahre 1940 kam auf dem Pletschenberg ein Hortfund zutage, der leider nur kurze Erwähnung in der Literatur fand. Muth schrieb seinerzeit zu dem Fund:

Ein in dieser Siedlung zutage gekommener, besonders schöner Verwahrfund an Bronzegegenständen, darunter ein Beil und eine lange Schmucknadel, und einige nur wenige beschädigte Gefäße, geben über die Kunstfertigkeit jener Zeit und ihren Formensinn Aufschluss.<sup>74</sup>

71 Buck 1979, 42.

72 Maraszek 1998, 73, Abb. 43.

73 Beilke-Voigt 2014b, 99–102.

74 Muth 1941, 86.



Abb. 13 Hortfund von Lebus *in situ*.

Ergänzend kann hierzu Unverzagt zitiert werden, der von einem „kleinen Bronzeverwahrfund“ berichtet, der u. a. eine „ostdeutsche Vasenkopfnadel“ und Scherben, die „mit breiten Kanneluren und dazwischengesetzten großen Halbkreisbögen verziert“ waren, enthielt und „somit an den Schluß der Bronzezeit zu setzen“ ist.<sup>75</sup>

Neben diesem Altfund unterstreicht der beachtliche Bronzehortfund, der 2003 auf dem Schloßberg von Lebus (Stelle 7) entdeckt wurde, die Außergewöhnlichkeit des Fundplatzes und seine Bedeutung im besonderen Maße. Der Bronzehort mit einem Gewicht von 22,5 kg umfasst 106 Metallobjekte, darunter 17 Lappen- und 85 Tüllenbeile, einen Schwertgriff, ein Gusskuchenfragment sowie zwei rundstabige Ringe (Abb. 13).

Grobkeramische Gefäßreste mit innen anhaftender Bronzeapatina legen nahe, dass der Hort oder ein Teil von ihm in einem Gefäß aufbewahrt wurde.<sup>76</sup> In seiner Zusammensetzung zeigt der Hort für rund 50 % der Beile, dass sie den einheimischen sog. Lausitzer Tüllenbeilen zuzuordnen sind. Andere zeichnen sich als Fremdformen durch plastische Randleisten, einen taschenförmigen Tüllenbauch sowie ein abgesetztes Schneidenteil aus. Ihre Verbreitung liegt im mittleren Donauraum und reicht bis nach Österreich und Bayern. Auch die anderen Hortobjekte weisen eine weite Streuung in ihrer Verbreitung auf und nehmen ganz Mitteleuropa sowie auch Südostengland, Skandinavien und Oberitalien in Anspruch.<sup>77</sup> Interessanterweise zeigte eine metallanalytische Untersuchung des Bronzehortes, dass die Legierungselemente (Antimon, Nickel, Arsen) enge Beziehungen zu zeitgleichen Funden aus der Schweiz nahelegen und bei ihnen eine prozentual vergleichbare Legierungszusammensetzung der drei Elemente anzutreffen ist. Vergleiche mit Legierungstypen aus dem böhmischen und ungarischen

75 Unverzagt 1941, 248.

76 Schopper 2004, 77.

77 Schopper 2004, 78.



Abb. 14 Miniatursicheln.

Raum hingegen zeigen signifikante Abweichungen.<sup>78</sup> Die Zusammensetzung des Hortes spricht für eine Datierung in die jüngste Bronzezeit Periode V (9. Jh. v. Chr.).<sup>79</sup>

Im Vergleich zu diesem außerordentlichen Fund in Lebus lässt sich nach derzeitigem Forschungsstand im Umkreis von Lossow zwar kein geschlossener Hortfund belegen, doch können einige Einzelfunde von Metallobjekten angeführt werden, die Hortcharakter aufweisen. Zumeist handelt es sich um Altfunde, die bisher kaum berücksichtigt und erst im Rahmen der aktuellen Forschungen zu Lossow über umfangreiche Ortsaktenrecherchen und Detektorfunde zusammengetragen wurden.

So ist an dieser Stelle zunächst ein Altfund von drei Miniaturknopfsicheln aus Bronze zu nennen, die aus einem „sogenannten Hünengrab in Lossow“ stammen und sich seinerzeit im Fürst-Otto-Museum Wernigerode befanden.<sup>80</sup> Die drei Stücke haben eine Länge von 8 bis 9,5 cm (Abb. 14).

Aus der Ortsakte Lossow ist weiter zu entnehmen, dass sie 1959 aus der Privatsammlung des Grafen Stollberg vom Museum Halle käuflich erworben wurden und sich bis heute dort befinden. Eine weitere bronzene Knopfsichel wurde bereits vor 1820 auf dem „hiesigen Berge“ in Lossow gefunden, deren Verbleib jedoch unbekannt ist.<sup>81</sup> Durch aktuelle Metalldetektorbegehungen wurde letztendlich eine weitere Bronzeknopfsichel

78 Denker und Opitz-Coutureau 2004, 80–81.

79 Schopper 2004, 78.

80 Götze 1920, 34.

81 Wagener 1842, 401; Götze 1920, 34.

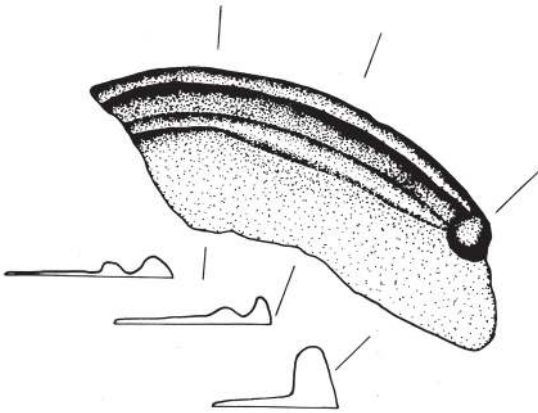


Abb. 15 Knopfsichel in Umzeichnung.



Abb. 16 Armring aus Lossow/Güldendorf.

südlich des Lossower Burgwalls auf Fpl. 6 gefunden.<sup>82</sup> Das Sichelfragment hat eine erhaltene Länge von ca. 10 cm (Abb. 15).

Ebenfalls durch aktuelle Metalldetektorbegehungen kamen im August 2011 direkt vor dem Burgwall im Bereich der Vorburgsiedlung ein 42 g schweres Bronzebarrenfragment mit dreieckigem Querschnitt (Länge 8 cm), Bronzeschmelzreste sowie ein Gusskuchenfragment zutage. Als weiterer Zufallsfund ist ein mit Riefengruppen verzierter Bronzearmring von 11,5 cm Durchmesser zu nennen, der bei landwirtschaftlichen Pflugarbeiten in Lossow/Güldendorf gefunden wurde (Abb. 16). Das Haupt-

82 Die Fundmeldung verdanken wir dem ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger Herrn Frank Slawinski aus Lebus (Oktober 2010).

verbreitungsgebiet derartiger Armringe liegt in Niederschlesien, wo sie zumeist aus Hortdeponierungen stammen. Ihre Datierung weist in die jüngere Bronzezeit (HaA, 12.–11. Jh. v. Chr.).<sup>83</sup>

Diese Einzelfunde ließen sich noch um weitere Altfunde aus der angrenzenden Gemarkung von Güldendorf erweitern, ohne dass es möglich ist, sie in einen näheren Kontext einzuordnen. Insbesondere jedoch die Knopfsicheln, der Bronzebarren und auch der Armring sind als Indizien zu werten, dass diese Objekte mit großer Wahrscheinlichkeit aus Hortniederlegungen stammen. In Bezug auf den Bronzearmring „liegt eine solche Interpretation über den Vergleich mit den schlesischen Fundverhältnissen nahe.“<sup>84</sup> So ist auch für Lossow der Aspekt der Reichtumsakkumulation nicht außer Acht zu lassen und scheint sich mit diesen Einzelfunden in der Niederlegung von Horten anzudeuten.

## 7 Zum Umfeld der Burganlagen – die Vorbürgsiedlung

Im Hinblick auf das seinerzeitige komplexe Organisations- und Wirtschaftsgefüge soll an dieser Stelle auf einen weiteren, speziell für Lossow erwiesenen Tatbestand aufmerksam gemacht werden.

Für den Burgwall von Lossow konnte direkt 150 m vor der befestigten Anlage eine zeitgleiche unbefestigte Vorbürgsiedlung sowie in ca. 500 m Entfernung ein dazugehöriges Brandgräberfeld entdeckt und in ersten Sondierungsgrabungen näher untersucht werden.

Ausgehend von ersten archäologischen Anhaltspunkten zu einer unmittelbar vor dem Burgwall liegenden Vorbürgsiedlung durch Griesa im Jahre 1964<sup>85</sup> wurde diesen Indizien nachgegangen, die durch eine erste Grabungskampagne im Jahre 2009 bestätigt werden konnte. Insgesamt 55 Siedlungsbefunde sowie eine Vielzahl an Keramik, aber auch Metallfunden sowie tierische Schlacht- und Nahrungsabfälle belegen hier eine Vorbürgsiedlung.<sup>86</sup> Früheste keramische Funde zeigen eine zeitliche Tiefe der Ansiedlung, die bereits auf die Frühbronzezeit zurückgeht und mit Aunjetitzer Gefäßformen bzw. den bereits erwähnten Keramikfragmenten mit sogenannter Nobben-/Warzenverzierung zu charakterisieren ist. Die Vergesellschaftung dieser Keramik in einer Siedlungsgrube sowie die aus diesem Befund stammende Holzkohle mit einer AMS-Datierung von 1692–1518 v. Chr. bestätigen die frühbronzezeitliche Zeitstellung. Wei-

83 Frehse und Schopper 2009, 80–81.

84 Frehse und Schopper 2009, 82.

85 Seinerzeit wurde eine Fläche von 1 x 3 m geöffnet. Etwa 30 cm unter der Erdoberfläche konnte eine 20 cm starke Kulturschicht mit zahlreichen Scherben

der späten Bronze-/frühen Eisenzeit gesichert, jedoch keine Befunde dokumentiert werden (Griesa 1965, 138–140).

86 Mehner 2010, 75–90.

tere Keramik belegt eine Besiedlung in der mittleren Bronzezeit (Periode III/IV). Die Mehrzahl der Gefäßformen und Verzierungen weist jedoch eine Hauptdatierung in die jüngere und jüngste Bronzezeit bzw. an den Beginn der frühen Eisenzeit (Perioden IV bis VI).

Somit kann mit diesen Befunden ein alter Forschungsstand entscheidend revidiert werden. Herrmann beschrieb noch als allgemeingültiges Kennzeichen von vorge-schichtlichen Höhen- und Niederungsburgen: „Es gab kein Burg-Vorburg-Verhältnis.“<sup>87</sup> Für Lossow ist nun jedoch gerade dieses Verhältnis erwiesen. Es ist davon auszugehen, dass der Burgwall von Lossow über ein gut funktionierendes Hinterland verfügte, in das die nachgewiesene Vorburgsiedlung fest eingebunden und in dem sie mit speziellen Aufgaben betraut war. Außerdem muss es gute Voraussetzungen für landwirtschaftlichen Ackerbau, Weideflächen für die Viehzucht bzw. auch waldreiches Gebiet für Ressourcennutzung gegeben haben. Nur über ein gut funktionierendes, wechselseitiges Organisations- und Wirtschaftsgefüge zwischen Burg und Vorburg war es möglich, dass sich das Burgzentrum in seiner dargelegten wirtschaftlichen Position behaupten konnte.

In Lebus lassen die heutigen lokalen Gegebenheiten dementsprechende Aussagen für das Umfeld des Burgberges leider nicht mehr zu. Die Forschungen haben jedoch gezeigt, dass sich am Fuße des Berges zwei spätslawische Ansiedlungen befanden (Abb. 17), die ebenfalls in einem direkten Zusammenhang mit der frühen Burganlage Lebus gestanden haben müssen.<sup>88</sup>

Es ist nicht auszuschließen, dass es auch in vorgeschichtlicher Zeit eine derartige Vorburgsiedlung wie in Lossow gegeben hat, die bestimmte Funktionen zur Unterstützung der Burg innehatte, damit selbige sich auf ihre wirtschaftliche Position und damit verbundene Aufgaben konzentrieren konnte.

## 8 Schachtanlagen von Lossow und Lebus

Letztendlich setzen sich die bisher dargelegten Gemeinsamkeiten beider Burgwälle in der frühen Eisenzeit in eindrucksvoller Weise fort. So sind mehrere brunnenähnliche Schachtanlagen sowohl in Lossow als auch mit einem singulären Befund in Lebus dokumentiert, die mit zerstückelten Tier- und Menschenskeletten gefüllt waren. Diese aufsehererregenden Befunde sind in der Forschung als sogenannte Opferschächte bekannt geworden.

87 Herrmann 1969, 64.

88 Herrmann 1969, 274, Abb. 4.



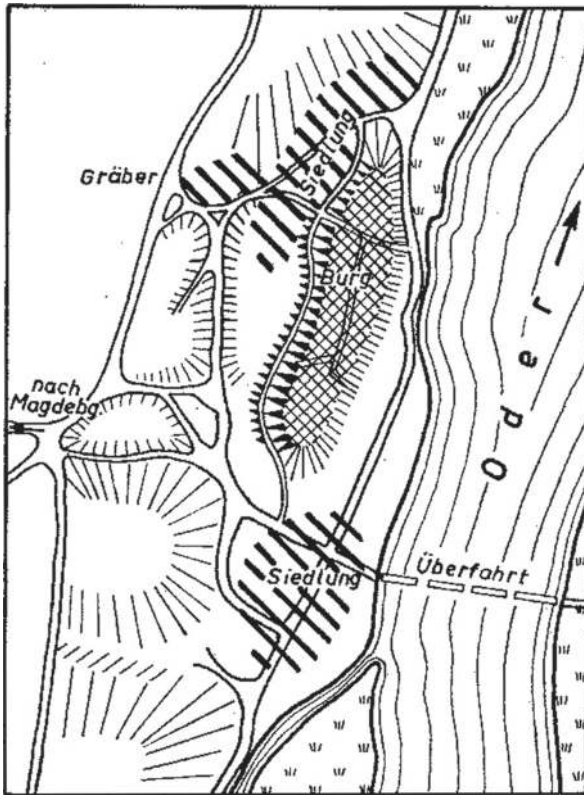


Abb. 17 Lebus. Schematische Darstellung von Burg und Siedlungen in slawischer Zeit.

In Lossow handelt es sich nach dem derzeitigen Forschungsstand um 63 lokalisierte Schachtanlagen, von denen elf vollständig bzw. zum Teil untersucht worden sind.<sup>89</sup> Forschungsgeschichtlich geht die Entdeckung dieser Anlagen auf Bahnerweiterungsarbeiten aus dem Jahre 1919 zurück, die für die Einrichtung eines Überholgleises der Eisenbahnstrecke Berlin-Breslau durchgeführt wurden. Seinerzeit stieß man erstmalig auf 17 eingetiefe Schachtanlagen, die mit zahlreichen Tier- und Menschenknochen gefüllt waren (Schächte 1–15c). Diese besaßen einen oberen Durchmesser von 1,20 m und verjüngten sich auf ca. 0,80 m bei einer Tiefe zwischen 5 und 6 m.<sup>90</sup>

Weitere 38 Anlagen (Schächte 16 bis 53) wurden durch die Ausgrabungstätigkeiten von W. Unverzagt in den Jahren 1926 bis 1929 angeschnitten und vier von ihnen seinerzeit eingehend untersucht. Seine Ausgrabungsergebnisse deckten sich mit den Beobachtungen Schuchhardts von 1919 und es konnte festgestellt werden, dass sich die Schächte in ihrem Aufbau prinzipiell nicht voneinander unterscheiden und eine Tiefe zwischen

89 Griesa 2013, 50–69.

90 Schuchhardt 1919, 281–282.

4 und 7,5 m erreichten. In ihrem oberen Teil scheinen sie durch Lehmeinfüllungen wie mit einem „Erdpfropfen absichtlich verschlossen“ worden zu sein.<sup>91</sup> Teils unregelmäßig, teils in waagerechten Lagen waren die Menschen- und Tierknochen in die Füllung der Schächte eingebettet.<sup>92</sup> Zu 90 % bestand diese Verfüllung aus Tierknochen, die teilweise anatomisch zusammenhängende Stücke erkennen ließen.<sup>93</sup> Für die Menschenknochen ist überliefert, dass sie größtenteils zerstückelt waren und von jugendlichen Individuen stammen.<sup>94</sup> Schon seinerzeit wurde die Deutung der Schächte mit „einem allerdings recht grausamen und blutigen Kult in Zusammenhang [gebracht und war] zur Aufnahme der Reste von Rinder-, Pferde- und Menschenopfern bestimmt“.<sup>95</sup>

Notwendig gewordene Abböschungsarbeiten im Jahre 1968 erforderten wiederum Grabungstätigkeiten, die seinerzeit durch das Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam unter der Leitung von H. Geisler durchgeführt wurden. Durch diese Untersuchungen erhöhte sich die Anzahl der Schächte um weitere fünf (Schacht 54 bis 58) und damit auf insgesamt 60 Anlagen. Durch C14-Datierungen konnte auch erstmalig eine Zeitstellung der Schächte in die früheisenzeitliche Göritzer Gruppe nachgewiesen werden.<sup>96</sup>

Größere wissenschaftliche Untersuchungen setzte S. Griesa in den Jahren 1980 bis 1984 fort. Er konnte zwei weitere neue Anlagen (Schacht 59 und 60) dokumentieren sowie die bereits durch W. Unverzagt angeschnittenen Schächte 44 und 47 archäologisch untersuchen. Insbesondere Schacht 47 ist durch den Fund von drei zerstückelten Skeletten auf seiner Grubensohle mehrfach in der Literatur zitiert worden. Bei diesen handelte es sich um ein siebenjähriges und ein zwölf bis dreizehnjähriges Mädchen sowie eine 30- bis 35-jährige Frau.<sup>97</sup>

Letztendlich konnte in der Grabungskampagne Herbst 2009 ein weiterer Schacht im oberen Planum freigelegt werden, so dass derzeit 63 Schächte bekannt sind.<sup>98</sup>

Wie eingangs erwähnt, wurde auch in Lebus eine vergleichbare Schachtanlage gefunden. Diese entdeckte W. Unverzagt bei seinen Grabungen im Frühjahr 1941 im südlichen Bereich des Schlossberges, also auf dem mittleren Burgberg von Lebus. Sie wurde als Stelle 6 dokumentiert.

Nur als singulären Befund, aber dennoch den Lossower Schächten vergleichbar, beschreibt Unverzagt eine tiefe schachtähnliche Grube, die 5 m von der heutigen Erdoberfläche hinabreichte.<sup>99</sup> Sie wies einen oberen Durchmesser von 2 m auf und verjüngte sich abwärts auf 1 m. Die Schachtanlage war mit Skelettresten mehrerer menschlicher

91 Unverzagt 1930b, 162.

92 Unverzagt und Jenny 1935, 9–10; Unverzagt 1962, 61–62.

93 Unverzagt 1930b, 162; Unverzagt und Jenny 1935, 10, Abb. 11.

94 Unverzagt 1930b, 162; Unverzagt 1969, 336, Anm. 2.

95 Unverzagt 1930b, 162; Unverzagt und Jenny 1935, 10.

96 Geisler 1969, 132–140; Geisler 1978, 308–313.

97 Griesa 2008, 110; Ullrich 2013, 163–165.

98 Beilke-Voigt 2010a, 70; Beilke-Voigt 2013, 144; Beilke-Voigt 2014b, 157–160.

99 Unverzagt 1958, 121.

Individuen gefüllt, die seinen Aussagen zufolge von mehreren Jugendlichen und Kindern stammen.

Wie der Befund ergab, handelte es sich um Beisetzungen, die zum Teil mit schweren Steinen bedeckt waren, die absichtlich auf die Reste hinabgeworfen worden sind. Ob die Menschen lebend hinabgestürzt und dann gesteinigt wurden, ließ sich nicht einwandfrei ermitteln.<sup>100</sup>

Zum weiteren Befund beschrieb Unverzagt zerschlagene Gefäße, „die bei der Beisetzung der menschlichen Reste absichtlich mit in die Grube“ kamen und durch Verzierung mit Kanneluren und Halbkreisbögen der älteren Göritzer Gruppe zuzuordnen sind.<sup>101</sup> Analog zu den Befunden von Lossow sind auch diese Individuen „zweifellos als Reste von Opfern in dem Schacht beigesezt worden“.<sup>102</sup> Unverzagt betont, dass sich im Lebuser Schacht im Gegensatz zu den Lossower Befunden jedoch keine Tierreste befanden. Daraus könnte man

mit allem Vorbehalt schließen, dass es sich bei den Lossower Schächten und Menschenopfern um ein hallstädtisches Erbteil gehandelt hat, zu dem die Frühgermanen dann die Pferde- und Rinderopfer hinzugefügt hätten.<sup>103</sup>

## 9 Nachnutzung in slawischer Zeit

Als eine letzte Gemeinsamkeit ist zu betonen, dass selbst die Nachnutzung in frühgeschichtlicher Zeit für beide Anlagen vergleichbar ist. Sowohl in Lossow als auch in Lebus wurden die ehemaligen bronzezeitlichen Burgwallanlagen als von den Slawen besiedelte Burgareale genutzt. So war der westliche Höhenrand in diesem Teilbereich der Oder nicht nur durch die bekannten slawischen Anlagen von Reitwein und Frankfurt-Kliestow, sondern auch durch die Burgwälle von Lossow und Lebus geschützt.<sup>104</sup>

## 10 Fazit

Bei den Burganlagen von Lossow und Lebus dürfte es sich also um ein bewusst angelegtes Burgenpaar im Sinne einer Doppelburg handeln: Der archäologische und topo-

100 Unverzagt 1930b, 162; Unverzagt und Jenny 1935, 10, Abb. 11.

101 Unverzagt 1930b, 162; Unverzagt und Jenny 1935, 10, Abb. 11.

102 Unverzagt 1930b, 162; Unverzagt und Jenny 1935, 10, Abb. 11.

103 Unverzagt 1930b, 162; Unverzagt und Jenny 1935, 10, Abb. 11.

104 Unverzagt 1969, 341.



Abb. 18 Oderblick von Süden nach Norden mit Lossow im Vordergrund.

graphische Befund lässt darauf schließen, dass die Burgen gleichzeitig genutzt wurden und dass nicht nur eine direkte Weg- und Sichtverbindung zwischen beiden bestand, sondern dass sie aufeinander abgestimmte und wechselseitig ergänzende Funktionen innehatten. Ihre Lage an einer entscheidenden verkehrsgographischen Schnittstelle am Flusslauf der Oder war bewusst so gewählt, um hier den überregionalen wirtschaftlichen Warenhandel und -umschlag nicht nur zu kontrollieren, sondern eingreifend mitzubestimmen und zu dirigieren (Abb. 18). Aus dieser Kontroll- und Organisationsfunktion eröffnete sich für beide Oderburgen eine Machtposition, an der man nicht vorbeikam. Überregionaler Handel und spezialisiertes Handwerk, Anhäufung von Reichtum in Form von Horten, aber damit verbunden auch Akteure, die diese Strukturen in der Hand hatten, etablierten sich konsequenterweise an diesen beiden Plätzen. Nur im gegenseitigen Einvernehmen ist meines Ermessens die Anlage dieses Burgenpaares zu verstehen, das ein gemeinsames Interesse an der Kontrolle des Wirtschafts- und Handelsverkehrs auf der Oder hatte und davon profitieren wollte. Ihre großräumige überregionale Einbindung in das damalige Verkehrsnetz und damit verbundene Handelskontakte zeigen sich im archäologischen Fundniederschlag. Dies setzt jedoch nicht nur wechselseitige Beziehungen und Kenntnis der beiden Oderburgen voraus, sondern auch eine eigene Mobilität, die sowohl auf dem Wasser- als auch auf dem Landweg realisiert werden musste.

Schließlich wird auch in der früheisenzeitlichen Nutzungsphase beider Burgwälle eine enge Gemeinsamkeit sichtbar, die sich durch die in der Region einmaligen sogenannten Opferschächte äußert und nicht zufällig gewesen sein kann. Gleiches gilt für ihre erneute Nutzung als Burgwallanlagen in mittelslawischer Zeit.

# Bibliographie

## Agahd 1911

R. Agahd. „Der Burgwall von Lossow bei Frankfurt an der Oder“. *Prähistorische Zeitschrift* 3 (1911), 308–323.

## Barth 1998

Fritz E. Barth. „Bronzezeitliche Salzgewinnung in Hallstatt“. In *Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas. Abschlußtagung der Kampagne des Europarates. Die Bronzezeit: das erste goldene Zeitalter Europas an der Freien Universität Berlin*, 17. – 19. März 1997. Hrsg. von B. Hänsel. Kiel: Oetker-Voges, 1998, 123–128.

## Beilke-Voigt 2010a

Ines Beilke-Voigt. „Alt bekannt und neu untersucht. Zum aktuellen Forschungsprojekt und ersten Ergebnissen“. In *Alte Forschungen und neue Projekte*. Hrsg. von I. Beilke-Voigt und F. Schopper. Lossower Forschungen 1. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 4. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2010, 60–74.

## Beilke-Voigt 2010b

Ines Beilke-Voigt. „Wilhelm Unverzagt und die Grabungen auf dem Burgwall 1926 bis 1929. Archivalien berichten“. In *Alte Forschungen und neue Projekte*. Hrsg. von I. Beilke-Voigt und F. Schopper. Lossower Forschungen 1. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 4. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2010, 31–59.

## Beilke-Voigt 2012a

Ines Beilke-Voigt. „Der Widder von Lossow – Ein langer Weg in den Norden“. In *Rytm przemian kulturowych w pradziejach i sredniowieczu [Rhythmus der Kulturumwandlungen in der Ur- und Frühgeschichte]. Tagungsband zur gleichnamigen Tagung in Biskupin 07.–09.07.2010*. Hrsg. von B. Gediga, A. Grossmann und W. Piotrowski. Prace Komisji Archeologicznej 19. Biskupin und Wrocław: Muzeum Archeologiczne, 2012, 339–353.

## Beilke-Voigt 2012b

Ines Beilke-Voigt. „Endlich wiederentdeckt. Das Gräberfeld von Lossow, Stadt Frankfurt (Oder)“. *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2011 (2012).

## Beilke-Voigt 2013

Ines Beilke-Voigt. „Die früheisenzeitlichen Opferschächte von Lossow. Zum Forschungsstand, den Befunden und deren Deutung“. In *Landschaft, Besiedlung und Siedlung. Archäologische Studien im nord-europäischen Kontext. Festschrift für Karl-Heinz Willroth zu seinem 65. Geburtstag*. Hrsg. von I. Heske, H.-J. Nüsse und J. Schneeweiß. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 33. Neumünster und Hamburg: Wachholtz, 2013, 139–154.

## Beilke-Voigt 2014a

Ines Beilke-Voigt. „Das Burgzentrum Lossow im Spiegel seiner Fernkontakte“. In *Ressourcen und Rohstoffe in der Bronzezeit. Nutzung – Distribution – Kontrolle. Beiträge zur Sitzung der AG Bronzezeit auf der Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Brandenburg an der Havel, 16. bis 17. April 2012*. Hrsg. von B. Nessel, I. Heske und D. Brandherm. Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg 26. Wünsdorf: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, 2014, 133–146.

## Beilke-Voigt 2014b

Ines Beilke-Voigt. *Das jungbronze- und früheisenzeitliche Burgzentrum von Lossow. Ergebnisse der Ausgrabungen 2008 und 2009*. Lossower Forschungen 3. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 8. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2014.

**Beilke-Voigt 2016**

Ines Beilke-Voigt. „Eine Widderfigur im östlichen Brandenburg und ihre Beziehungen zu Tierfiguren des griechischen Mittelmeerraumes und den iranischen Bronzen der Eisenzeit“. In *Europa w okresie od VIII w.p.n. Chr. do I w.n.e. W 80. [Europa zwischen dem 8. Jh. v. Chr. und 1. Jh. n. Chr. Geb.]. Tagungsband zur gleichnamigen Tagung in Biskupin 1.–4.07.2014.* Hrsg. von B. Gediga, A. Grossman und W. Piotrowski. Biskupin/Wrocław: Muzeum Archeologiczne (Biskupin), 2016, 87–120.

**Bönisch, Daszkiewicz und Schneider 2012**

Eberhard Bönisch, Małgorzata Daszkiewicz und Gerwulf Schneider. „Gefäßausstattung eines jüngstbronzezeitlichen Kammergrabes der Lausitzer Kultur und Briquetage – Interpretation unter Einbeziehung von Keramikanalysen“. In *Finden und Verstehen. Festschrift für Thomas Weber zum sechzigsten Geburtstag.* Hrsg. von H.-J. Beier, S. Ostritz, M. Küßner, D. Schäfer, V. Schimpff, K. Wagner, A. Zimmermann, K. Valoch, C. Pasda, A. Rudolph und T. Weber. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 66. Langenweissbach: Beier & Beran, 2012, 195–222.

**Buck 1979**

Dietmar-Wilfried Buck. *Die Billendorfer Gruppe. Teil 2, Text.* Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 13. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1979.

**Daszkiewicz und Schneider 2010**

Małgorzata Daszkiewicz und Gerwulf Schneider. „Ergebnisse der Untersuchung von Keramik aus Saalhausen und Briquetage-Scherben von verschiedenen Orten“. Unpublizierter Untersuchungsbericht. Berlin, 2010.

**Denker und Opitz-Coutureau 2004**

Andrea Denker und Jörg Opitz-Coutureau. „Zerstörungsfrei. Metallcharakterisierung mit hochenergetischen Protonen an Beilen von Lebus, Lkr. Märkisch-Oderland“. *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2003 (2004), 80–81.

**Essen 1985**

Renata Essen. *Die Nadeln in Polen II (mittlere Bronzezeit).* Prähistorische Bronzefunde XIII, 9. München: C. H. Beck, 1985.

**Fiedler 1999**

Uwe Fiedler. „Das Land Lebus in paistischer Zeit“. In *Centrum i zaplecze we wczesnośredniowiecznej Europie Środkowej.* Hrsg. von S. Moździoch. Spotkania Bytomskie 3. Wrocław: Instytut Archeologii i Ethnologii, Polskiej Akademii Nauk, 1999, 207–225.

**Frehse und Schopper 2009**

Daniela Frehse und Franz Schopper. „Dem Boden entrissen. Ein Bronzering aus Lossow oder Guldendorf, Sadt Frankfurt (Oder)“. *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2007 (2009), 80–81.

**Fries-Knoblach 2004**

Janine Fries-Knoblach. *Gerätschaften, Verfahren und Bedeutung der eisenzeitlichen Salzsiederei in Mittel- und Nordwesteuropa.* Leipziger Forschungen zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie, 2. Leipzig: Universität Leipzig, Professur für Ur- und Frühgeschichte, 2004.

**Geisler 1969**

Horst Geisler. „Notbergung auf dem Burgwall bei Lossow, Kr. Eisenhüttenstadt“. *Ausgrabungen und Funde* 14 (1969), 132–140.

**Geisler 1978**

Horst Geisler. „Die Opferschächte von Frankfurt/O.-Lossow“. In *Mitteleuropäische Bronzezeit. Beiträge zur Archäologie und Geschichte. VIII. Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte vom 24. bis 26. April 1975 in Dresden.* Hrsg. von W. Coblenz und F. Horst. Berlin: Akademie Verlag, 1978, 307–313.

**Geisler 1980**

Horst Geisler. „Hinweise auf Bronzeverarbeitung vom Brugwall Frankfurt/O. -Lossow“. *Ausgrabungen und Funde* 25 (1980), 77–78.

**Geisler 1986**

Horst Geisler. „Spätbronzezeitliche Tongussformen von Frankfurt/O.-Lossow“. *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 20 (1986), 235–236.

**Goldmann 1982**

Klaus Goldmann. „Die Lage der Burgen im Verkehrswegenetz“. In *Beiträge zum bronzezeitlichen Burgenbau in Mitteleuropa.* Berlin und Nitra: Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, 1982, 209–220.

**Götze 1920**

Alfred Götze. *Die ur- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Lebus*. Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. Berlin: Vossische Buchhandlung, 1920.

**Griasa 1965**

Siegfried Griasa. „Einiges zur Besiedlung vor dem Burgwall von Lossow, Kr. Eisenhüttenstadt“. *Ausgrabungen und Funde* 10 (1965), 138–140.

**Griasa 1982**

Siegfried Griasa. „Ergebnisse und Probleme der Feldforschungen auf dem Burgwall von Lossow“. In *Beiträge zum bronzezeitlichen Burgenbau in Mitteleuropa*. Berlin und Nitra: Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, 1982.

**Griasa 2008**

Siegfried Griasa. „Die Befunde der früheisenzeitlichen Opferschächte von Frankfurt (Oder) – Lossow und ihre Interpretation“. In *Ritus und Religion in der Eisenzeit. Beiträge zur Sitzung der AG Eisenzeit während der Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Halle an der Saale 2007*. Hrsg. von C. Eggel, P. Trebsche, I. Balzer, J. Fries-Knoblach, J. K. Koch, H. Nortmann und J. Wiethold. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 49. Langenweissbach: Beier & Beran, 2008, 107–113.

**Griasa 2013**

Siegfried Griasa. *Der Burgwall von Lossow. Forschungen von 1909 bis 1984*. Hrsg. von I. Beilke-Voigt und F. Schopper. Lossower Forschungen, 2.; Materialien zur Archäologie in Brandenburg, 6. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2013.

**Herrmann 1964**

Joachim Herrmann. „Lebus und seine Burgen westlich der Oder“. In *Varia Archaeologica. Wilhelm Unverzagt zum 70. Geburtstag dargebracht*. Hrsg. von P. Grimm. Berlin: Akademie Verlag, 1964, 268–277.

**Herrmann 1969**

Joachim Herrmann. „Burgen und befestigte Siedlungen der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit in Mitteleuropa“. In *Siedlung, Burg und Stadt. Paul Grimm zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von K.-H. Otto und J. Herrmann. Berlin: Akademie Verlag, 1969, 56–94.

**Jockenhövel 1971**

Albrecht Jockenhövel. *Die Rasiermesser in Mitteleuropa*. Prähistorische Bronzefunde VIII, 1. München: C. H. Beck, 1971.

**Lang 1993**

Amei Lang. „Güterverteilung der Urnenfelderzeit“. In *Das keltische Jahrtausend*. Hrsg. von H. Dannheimer und R. Gebhard. Mainz: Philipp von Zabern, 1993, 194–196.

**Maraszek 1998**

Regine Maraszek. *Spätbronzezeitliche Hortfunde entlang der Oder*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 49. Bonn: Habelt, 1998.

**Mehner 2010**

Andreas Mehner. „Landschaftarchäologische Forschungen im näheren Siedlungsumfeld des Burgwalls von Lossow. Erste Ergebnisse aus dem Bereich der Vorbürgsiedlung“. In *Lossower Forschungen 1. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 4*. Hrsg. von I. Beilke-Voigt und F. Schopper. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2010, 75–90.

**Muth 1941**

Max Muth. „Ausgrabungen auf dem Pletschenberg über der Stadt Lebus“. *Heimatkalender Kr. Lebus* 33 (1941), 84–88.

**Niesiołowska-Wędzka 1974**

Anna Niesiołowska-Wędzka. *Początki i Rozwój grodów kultury łuzyckiej [= Anfänge und Entwicklung der Burgen der Lausitzer Kultur]*. Wrocław u. a.: Ossolineum, 1974.

**Otto 1972**

Karl-Heinz Otto. „Das Pletschenbergprofil der Burg von Lebus/Oder“. *Ausgrabungen und Funde* 17 (1972), 159–162.

**Otto 1976**

Karl-Heinz Otto. „Die Burg Lebus, Kr. Seelow“. *Ausgrabungen und Funde* 21 (1976), 161–162.

**Pernicka 2014**

Ernst Pernicka. „Widderanalyse“. In *Das jungbronze- und früheisenzeitliche Burgzentrum von Lossow. Ergebnisse der Ausgrabungen 2008 und 2009*. Hrsg. von I. Beilke-Voigt. Lossower Forschungen 3. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 8. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2014, 108–110.

**Riehm 1969**

Karl Riehm. „Die Produktionstechnik urgeschichtlicher Salzsieder“. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 4 (1969), 98–122.

**Říhový 1979**

Jiří Říhový. *Die Nadeln in Mähren und im Ostalpengebiet*. Prähistorische Bronzefunde XIII, 5. München: C. H. Beck, 1979.

**Schopper 1993**

Franz Schopper. „Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Straubing-Kagers“. *Jahresbericht des Historischen Vereins Straubing* 95 (1993), 59–210.

**Schopper 2004**

Franz Schopper. „Aus nah und fern. Zum spätbronzezeitlichen Hortfund von Lebus, Lkr. Märkisch-Oderland“. *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2003 (2004), 76–79.

**Schuchhardt 1919**

Carl Schuchhardt. „Festrede zur Feier des 50jährigen Bestehens der Gesellschaft am 29. November 1919, nachmittags 4 Uhr, im Hörsaal des Museums für Völkerkunde“. *Zeitschrift für Ethnologie* 51 (1919), 276–296.

**Schulz 2000**

Rainer Schulz. „Die „Steile Wand“ von Lossow“. In *Führer zur Geologie von Berlin und Brandenburg Nr. 7: Frankfurt (Oder) – Eisenhüttenstadt*. Hrsg. von J. H. Schroeder und F. Brose. Berlin: Geowissenschaftler in Berlin und Brandenburg, 2000, 78–79.

**Ullrich 2013**

Herbert Ullrich. „Menschliche Skelettreste aus Schacht 47 auf dem Burgwall von Lossow (Frankfurt/Oder)“. In Siegfried Griesa. *Der Burgwall von Lossow. Forschungen von 1909 bis 1984*. Lossower Forschungen, 2; Materialien zur Archäologie in Brandenburg, 6. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2013, 163–165.

**Unverzagt 1928**

Wilhelm Unverzagt. „Fundnachrichten. Ausgrabungen am Burgwall von Lossow, Kr. Lebus“. *Nachrichtenbl. Dt. Vorzeit* IV (1928), 76–77.

**Unverzagt 1930a**

Wilhelm Unverzagt. „Die vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen an der Oderstraße“. *Prähistorische Zeitschrift* 21 (1930), 307–308.

**Unverzagt 1930b**

Wilhelm Unverzagt. „Neue Ausgrabungen an vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen in Nord- und Ostdeutschland. Der Burgwall von Lossow bei Frankfurt (Oder)“. *Neue Deutsche Ausgrabungen* (1930), 158–164.

**Unverzagt 1941**

Wilhelm Unverzagt. „Zusammenfassender Bericht über die Tätigkeit des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte in der Provinz Mark Brandenburg während der Jahre 1938/40“. *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit* 17 (1941), 7–11.

**Unverzagt 1958**

Wilhelm Unverzagt. „Ausgrabungen in der Burg von Lebus/Oder während der Jahre 1941–1944“. *Ausgrabungen und Funde* 3 (1958), 119–126.

**Unverzagt 1962**

Wilhelm Unverzagt. „Befestigungen an dem westlichen Höhenrand der Oder zwischen Lossow und Reitwein“. In *Arbeitstagung „Aufnahme und Erforschung vor- und frühgeschichtlicher Burgen“ des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom 1.–6. Oktober 1962*. Berlin, 1962, 50–63.

**Unverzagt 1969**

Wilhelm Unverzagt. „Aufbau und Zeitstellung des Burgwalls von Lossow, Kr. Eisenhüttenstadt“. In *Siedlung, Burg und Stadt. Paul Grimm zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von K.-H. Otto und J. Hermann. Berlin: Akademie Verlag, 1969, 335–341.

**Unverzagt und Jenny 1935**

Wilhelm Unverzagt und Wilhelm v. Jenny. „Zehn Jahre Museum für Vor- und Frühgeschichte 1924–1934“. *Berliner Museen* 56.1 (1935), 2–15.

**Voß 1987**

Hans-Ulrich Voß. „Lossow, Lebus – Zur Anlage und Funktion jungbronze- und früheisenzeitlicher Befestigungsanlagen im Odergebiet“. *Frankfurter Beiträge zur Geschichte* 15 (1987), 19–33.

**Wagener 1842**

Samuel C. Wagener. *Handbuch der vorzüglichsten, in Deutschland entdeckten Alterthümer aus heidnischer Zeit*. Weimar: Voigt, 1842.



**Wittkopp 2010**

Blandine Wittkopp. „Lebus. Domkapitel“. In *Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Hrsg. von H.-D. Heimann, K. Neitmann und W. Schich. 2. Aufl. Brandenburgische Historische Studien. Berlin: be.bra Wissenschaft Verlag, 2010, 756.

**Abbildungsnachweis**

1 Schulz 2000, 173, Abb. III. 2 Foto: K. Ziedler, 10.07.2012. 3 Unverzagt 1969, 337 mit Abb. 5. 4 Postkarte von 1912. 5 Plan: Ch. Krauskopf, Vorlagen: Fiedler 1999, Abb. 1; Wittkopp 2010, Abb. 2. 6 Ortsakte Lebus, AIDZ des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und des Archäologischen Landesmuseums Wünsdorf. 7 Otto 1972, Abb. 1. 8 Ausgrabung Lebus, 1960–1976, Dok. 746, AIDZ des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und des Archäologischen Landesmuseums Wünsdorf. 9 DFG-

Projekt Burgwall Lossow. Bearbeiter: A. Mehner. 10 Ausgrabung Lebus, Dok. 746, AIDZ des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und des Archäologischen Landesmuseums Wünsdorf. 11 Foto: K. Ziedler, 07/2013. 12 Foto: K. Ziedler, 28.11.2011. 13 Foto: F. Slawinski, 26.08.2003. 14 Foto: D. Sommer, BLDAM, 2011. 15 Zeichnung: T. Stupp, 03/2012. 16 Frehse und Schopper 2009, Abb. 72. 17 Herrmann 1964, A. 4. 18 Foto: K. Ziedler, 13.08.2012.

**INES BEILKE-VOIGT**

Promotion 1995 und Habilitation 2005 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Heisenberg-Stipendium der DFG 2006–2011. 2016/2017 Gastprofessorin an der Freien Universität Berlin, Institut für Prähistorische Archäologie. Leitung des Projektes *Lossow – ein bronzezeitlicher Burgwall und früheisenzeitlicher Kultplatz an der Oder (Brandenburg)* (seit 2007). Wissenschaftliche Mitarbeit im Exzellenzcluster Topoi (2007–2017). Forschungsschwerpunkte: Kult- und Opferhandlungen/-plätze, Bestattungswesen, Sitten/Bräuche, Ethnologie, Felskunst.

PD Dr. habil. Ines Beilke-Voigt  
Freie Universität Berlin  
Fabeckstraße 23–25  
14195 Berlin, Deutschland  
E-Mail: [ibvoigt@julio.de](mailto:ibvoigt@julio.de)



Oliver Nakoinz

## Modelle der Polyzentralität

### Zusammenfassung

Zentralität im Sinne Christallers geht von einem Zentrum aus, das ein Ergänzungsgebiet beziehungsweise Territorium mit zentralen Funktionen versorgt. Dieser Beitrag stellt Zentralität knapp im Allgemeinen dar und geht dann der Frage nach, ob im Fall von Lossow und Lebus Polyzentralität vorliegen kann. Polyzentralität bedeutet das Vorliegen mehrerer sich ergänzender Zentren in einem Territorium. Hierzu werden graphentheoretische Methoden, Dichtecenter-Analysen, die Methode der idealen Isolinie und die Betrachtung von Verkehrsnetzwerken herangezogen. Da die unterschiedlichen Methoden widersprüchliche Ergebnisse lieferten konnten nicht endgültig entschieden werden, ob Polyzentralität vorliegt.

Keywords: Zentralität; Bronzezeit; Eisenzeit; Siedlungsmuster; Modellierung; Quantitative Archäologie

Christaller's concept of centrality describes a central site that supplies a region or territory with central functions. This paper presents the concept of centrality in general and employs graph-theoretical approaches, density cluster analysis, ideal contour density lines, and traffic networks to investigate whether Lossow and Lebus can be defined as polycentric. Polycentricity implies that more than one center exists in a region and that they complement each other. The different methods used produce contradicting results and are inconclusive regarding the polycentricity of the two sites.

Keywords: centrality; Bronze Age; Iron Age; settlement patterns; modeling; quantitative archaeology

Danksagung: Der Autor möchte dem Exzellenzcluster Topoi für die Erarbeitung der wesentlichen Inhalte des Beitrages im Projekt Topoi A-I-21 danken und der DFG für die Möglichkeit, den Beitrag im Rahmen eines Heisenberg-Stipendiums (NA 687/1) fertigzustellen. Weiterhin möchte der Autor Ines Beilke-Voigt für die Bereitstellung von Fundstellendaten danken.

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz (Hrsg.) | Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte | Berlin Studies of the Ancient World 47 (ISBN 978-3-9818369-0-5; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000771-7) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

## 1 Einleitung

Gehören Lossow und Lebus einem oder zwei Einzugsgebieten an? Das ist letztlich die Frage, die den Workshop *Das Phänomen der ‚Mehrfachburgen‘ der Bronzezeit und des Mittelalters* motiviert hat. Etwas anders formuliert, können wir auch danach fragen, ob Lossow und Lebus Mono- oder Polyzentren waren. Bevor wir dieser Frage mit einigen quantitativen Analysen nachgehen können, müssen wir die Grundlagen besprechen. Wir müssen uns damit beschäftigen, was unter Zentralität zu verstehen ist und insbesondere den Begriff der Polyzentralität klären. Während sich die meisten Beiträge zum Thema der Zentralität implizit mit Monozentralität beschäftigen, ist der vorliegende Beitrag auf Polyzentralität fokussiert. Es wird darum gehen, Modelle der Polyzentralität zu erarbeiten und diese Modelle der Monozentralität gegenüberzustellen.

## 2 Zentralortforschung

Den Begriff der Zentralität oder des Zentralortes hat der Geograph Christaller 1933 in seiner Dissertation eingeführt. In dieser Arbeit verfolgte er die Frage, warum Städte an bestimmten Stellen groß und an anderen klein sind. Der neue Begriff ‚Zentralort‘ diente ihm vor allem dazu, den schon damals sehr facettenreichen und konnotationsbeladenen Begriff der Stadt zu ersetzen. Zentralorte sind jene Orte, denen eine bestimmte Bedeutung zukommt, die sie ihrerseits aus ihrem Umland beziehen. Es lohnt sich, Christallers Text etwas genauer anzusehen:

Jeder Ort hat eine gewisse Bedeutung, die gewöhnlich aber ungenau, als ‚Größe‘ des Ortes bezeichnet wird. [...] Die ‚Bedeutung‘ ist [...] das Ergebnis des Zusammenwirkens der wirtschaftenden Bewohner, dieses ‚Wirken‘ ist ein Intensitätsgrad, [...].<sup>1</sup>

Hier wird zunächst das zu untersuchende Phänomen umgangssprachlich erfasst. Anschließend wird der Bedeutungsüberschuss thematisiert, den Christaller als Zentralität bezeichnet.

Dieses ‚Leben‘ einer Stadt, also ihre Bedeutung, steht nicht notwendig in Parallelbeziehung zu der Einwohnerzahl, es kann gewissermaßen ein Überschuß an Bedeutung vorhanden sein. Vorzugsweise haben zentrale Orte einen solchen Überschuß. Wem ist dieser Überschuß zu danken? Den dispersen Orten, die entsprechend ein Defizit an Bedeutung aufweisen. [...]

1 Christaller 1933, 26.

Die Stadt hat eine Gesamtbedeutung  $B$ , davon entfällt  $B_z$  auf die eigene Bevölkerung, die Differenz  $B - B_z$ , der Bedeutungsüberschuß, auf das sie umgebende Gebiet. Die Gesamtbedeutung können wir als absolute Bedeutung der Stadt bezeichnen, den Bedeutungsüberschuß als relative Bedeutung. [...]

Wir wollen in diesem Sinne kurzweg von der ‚Zentralität‘ eines Ortes sprechen und verstehen darunter die relative Bedeutung eines Ortes in bezug auf das ihn umgebende Gebiet, oder den Grad, in dem die Stadt zentrale Funktionen ausübt.<sup>2</sup>

Die Zentralität eines Ortes ist seine Bedeutung, die über die durch die Bevölkerungszahl vorhergesagte Bedeutung hinausgeht. Eine große Stadt, die genauso viel zentrale Funktionen ausübt, wie ihre Bevölkerung benötigt, ist kein Zentralort. Christallers Fallstudie zu Süddeutschland veranschaulicht das sehr gut. Zunächst kartiert er die Bevölkerungsdichte, um diese anschließend der Dichte der Telefonanschlüsse gegenüberzustellen. Die Orte, die mehr Telefonanschlüsse aufweisen als durch die Bevölkerungszahl vorhergesagt werden könnte, sind Zentralorte. Die Telefonanschlüsse fungieren hier als Proxy für zentrale Funktionen. Das war nur möglich, da Telefonanschlüsse in den 1930er Jahren noch nicht in jedem Haushalt vorhanden waren. Heute würde man in einer vergleichbaren Studie eher Breitbandinternetanschlüsse verwenden. Telefone haben jedoch noch einen weiteren Nachteil. Sie stehen in einer vagen Beziehung zu unterschiedlichen zentralen Funktionen. Einerseits lassen sich hiermit unterschiedliche Bereiche abdecken, andererseits ist unklar, was die Telefone genau abbilden. Heute würden wir, wie unten erläutert wird, mehr Nachdruck auf die Differenzierung der zentralen Funktionen legen. Diese methodischen Aspekte stellen jedoch die Bedeutung des Konzeptes der Zentralität nicht in Frage. Die moderne Forderung, den Ort im Kontext zu sehen, wird hier erfüllt, denn der Begriff der Zentralität stellt die Beziehung des Ortes zu seinem Umland her.

Die Fallstudie zu den Telefonen führte zu einem empirischen Modell, das die Zentralität an unterschiedlichen Orten darstellt. Dieses Modell kann nichts erklären. Hierfür benötigen wir ein korrespondierendes theoretisches Modell, und auch derartige theoretische Modelle hat Christaller erarbeitet. Wenn wir eine Fläche von mehreren Punkten aus optimal und möglichst kostenminimal versorgen sollen, dann sollten wir versuchen die Transportkosten zu minimieren. Das erreichen wir, indem jeder Punkt von dem Ort versorgt wird, der ihm am nächsten liegt. Damit ist jedem Ort ein Einzugsgebiet zugeordnet, das Christaller Ergänzungsgebiet nennt. Wie groß dieses ist, hängt von der zentralen Funktion beziehungsweise dem Gut ab, das verteilt werden soll. Die Grenze zwischen zwei Ergänzungsgebieten wird dort gezogen, wo die Distanz zu den

2 Christaller 1933, 26–27.

Fig. 2. Die Ergänzungsgebiete im System der zentralen Orte.

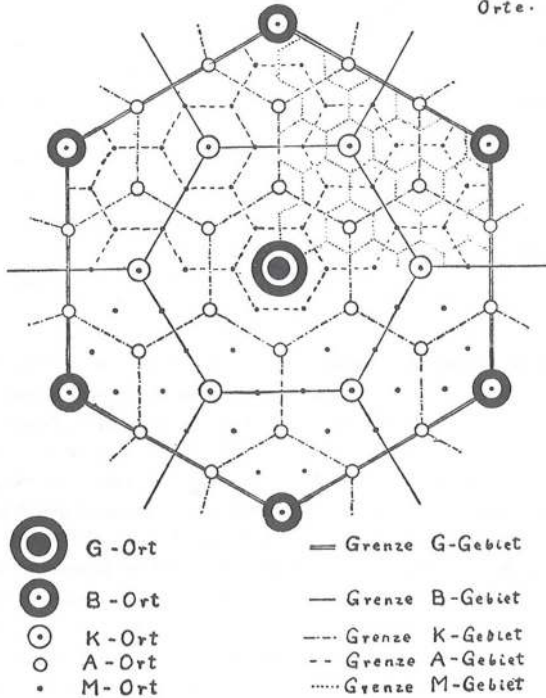


Abb. 1 Christallers theoretisches Modell zentraler Orte.

zugehörigen Zentren gleich ist. Hierzu können Voronoi-Graphen verwendet werden. Innerhalb der Einzugsgebiete ist jeder Punkt dem Zentrum des eigenen Ergänzungsgebietes näher als irgendeinem anderen Zentrum. Da einerseits eine geringe Zahl von Versorgungszentren nützlich ist und diese andererseits unterschiedlich große Einzugsgebiete besitzen, kommt es zu einer Hierarchie der Zentralorte (Abb. 1). Für die Optimierung der Versorgung, des Verkehrs oder der Grenzziehung gibt Christaller jeweils ein theoretisches Modell an. Diese unterscheiden sich durch die Lage der untergeordneten Orte in Bezug zum Ergänzungsgebiet und werden durch sogenannte K-Werte charakterisiert.

Mit einer gewissen Verzögerung wurde Christallers Arbeit rezipiert und modifiziert. Zunächst ist Lösch zu nennen, der einige Verbesserungen einbrachte und die Konsistenz der theoretischen Modelle erhöhte.<sup>3</sup> Die in den 1950er und 1960er Jahren populär gewordene zentralörtliche Theorie populär wurde vor allem im angelsächsischen Sprachraum viel diskutiert. In den 1980er Jahren wurde sie in der Geographie unmodern. Wir wollen uns nun die Entwicklung der zentralörtlichen Theorie in der

3 Lösch 1940.

Archäologie kurz ansehen. Der Wissenstransfer fand in den 1960er Jahren in Cambridge statt. Der Geograph Peter Haggett, eine Schlüsselfigur der quantitativ orientierten ‚New Geography‘, setzte sich intensiv mit der zentralörtlichen Theorie auseinander<sup>4</sup> und diskutierte diese und andere Dinge mit seinem Kollegen David Clarke aus der Archäologie, der mit seinem Buch *Analytical Archaeology* eine dominante Rolle in der ‚New Archaeology‘ einnahm. Clarke griff diesen Ansatz auf und gab ihn an seine Schüler weiter. Da Haggett sich hauptsächlich für Standorttheorie interessierte, wurde vor allem die Methode der Voronoi-Graphen in der angelsächsischen archäologischen Zentralortforschung verwendet. Die Abgrenzung von Territorien ist hier der dominierende Ansatz. Mit dem Aufkommen der ‚Postprocessual Archaeology‘ in den 1980er Jahren wurde die Zentralortforschung in England unpopulär. Hierzu hat nicht zuletzt Ian Hodder beigetragen, der zunächst der ‚New Archaeology‘ nahestand und selbst die Voronoi-Methode angewendet hat.<sup>5</sup> Ende der 1980er Jahre wurde der Zentralitätsbegriff in der skandinavischen Archäologie entdeckt. Voraus gingen vereinzelte Arbeiten, die sich mit diesem Ansatz auf Basis der angelsächsischen Schule auseinandersetzten.<sup>6</sup> Die Diskussionen auf einer Tagung auf Sandbjerg Slot 1989 ergaben, dass der Zentralitätsbegriff ein virulentes Problem der skandinavischen Archäologie lösen könnte.<sup>7</sup> Man hatte sich hier in den 1980er Jahren mit der Untersuchung regionaler Siedlungsmuster beschäftigt. Hierbei stachen einzelne Siedlungen heraus, zu deren Verständnis in der gegebenen Siedlungsstruktur die traditionellen Ansätze mit Begriffen wie ‚Handelsplatz‘ oder ‚Kultplatz‘ wenig beitragen konnten. Den abweichenden Voraussetzungen entsprechend beschäftigte man sich hier nun mit der Identifikation von Zentralorten und mit der Siedlungshierarchie. Insbesondere der pragmatische Ansatz, die Siedlungshierarchie als dreistufige Pyramide aufzufassen und die einzelnen Stufen durch archäologische Funde zu charakterisieren, wurde sehr bekannt. Um 2010 musste die zentralörtliche Theorie in Skandinavien ihre dominante Rolle an Netzwerkansätze abgeben. Die Netzwerkansätze haben im Wesentlichen zwei Wurzeln. Zum einen basieren sie auf der Untersuchung geographischer Netzwerke, die in den 1960er Jahren zu einer wichtigen Teildisziplin der Geographie wurde.<sup>8</sup> Zum anderen, und das ist sicher der dominantere Impuls, basieren sie auf Netzwerkanalysen in der Soziologie.<sup>9</sup> In diesem Bereich wurden auch Indizes für Netzwerkzentralität definiert.<sup>10</sup>

Zu der Zeit, in der Netzwerkansätze verstärkt Eingang in die skandinavische Archäologie fanden, war die zentralörtliche Theorie nun aber schon in der deutschen Archäologie modern geworden. Seit etwa 1970 gab es in Deutschland immer wieder einzelne Beiträge zur zentralörtlichen Theorie in der Archäologie oder in benachbarten

4 Haggett 1965.

5 Hodder 1972.

6 Myhre 1978.

7 Fabeck und Ringtved 1991.

8 Haggett und Chorley 1969.

9 Siehe Stegbauer und Häußling 2010.

10 Freeman 1978/1979.

Disziplinen wie der historischen Geographie. Erst zwei Jahrzehnte später machte Kunow<sup>11</sup> dieses Konzept in der Archäologie weithin bekannt und Gringmuth-Dallmer<sup>12</sup> verhalf ihm zum Durchbruch. Gringmuth-Dallmer gelang dies durch Vereinfachung und Anpassung der zentralörtlichen Theorie. Er konzentrierte sich auf archäologische Indikatoren zentraler Funktionen. Während Kunow, Gringmuth-Dallmer und die ihnen folgenden Autoren eng an Christaller angelehnt sind, gibt es eine andere Strömung in Deutschland, die die zentralörtliche Theorie über den Umweg via England und Skandinavien rezipiert.<sup>13</sup> Oft wird hier im deutschen der Begriff ‚Zentralplatz‘ statt ‚Zentralort‘ verwendet, eine Rückübersetzung von ‚Zentralort‘ über ‚central place‘ und ‚central plats‘ zu ‚Zentralplatz‘.

Systematisch eingesetzt wurde der Begriff des Zentralorts im DFG-Schwerpunktprogramm 1171, in dem er eine neutrale Bezeichnung anstelle des viel diskutierten Begriffs des ‚Fürstensitzes‘ sein sollte. In diesem Rahmen wurde eine Systematik zur Untersuchung von Zentralorten erarbeitet, die verschiedene Fragestellungen unterscheidet.<sup>14</sup> Konkret zur Anwendung kam dieser Ansatz bei einer flächigen Untersuchung zur älteren Eisenzeit in Baden-Württemberg.<sup>15</sup> Hier ergab sich, dass Zentralität nach Christaller die Funktion der Fürstensitze nicht richtig abbildet. Stattdessen wurde die Anwendung der Netzwerkzentralität vorgeschlagen. Im Rahmen des Exzellenzclusters Topoi (Projekt A-1-21) konnte aufbauend auf diesen Arbeiten und gestützt durch zahlreiche Teilprojekte des Clusters A-1 eine neue, verallgemeinerte Zentralitätstheorie ausgearbeitet werden.<sup>16</sup> In wenigen Worten soll dieser Ansatz im Folgenden zusammengefasst werden. Anschließend sollen relevante Teile dieses Konzeptes auf die vorliegende Frage der Polyzentralität angewendet werden.

### 3 Ein neues Konzept von Zentralität

Wir wollen uns inhaltlich möglichst wenig von Christallers Konzept entfernen, dieses aber in ein verallgemeinertes Konzept, das auch die Netzwerkzentralität beinhaltet, integrieren. Zentralität wollen wir als relative Konzentration von Interaktion definieren. Dabei ist Konzentration von Interaktion eine hohe relative Interaktionsknotendichte, womit sich die Definition von Zentralorten als Gebiete hoher relativer Interaktionsknotendichte ergibt. Christallers „[...] Zusammenwirken(s) der wirtschaftenden Bewohner [...]“ ist letztlich nichts anderes als Interaktion.<sup>17</sup> Er spricht hier vom Intensitätsgrad

11 Kunow 1988

12 Gringmuth-Dallmer 1996; Gringmuth-Dallmer 2011.

13 Vgl. verschiedene Beiträge in Hardt u. a. 2010.

14 Nakoinz 2009; Nakoinz 2013b.

15 Nakoinz 2013a.

16 Nakoinz (im Druck).

17 Christaller 1933, 26.



des Wirkens, womit er klar zum Ausdruck bringt, dass Zentralität für ihn kein binäres Merkmal ist, das vorliegt oder nicht vorliegt, sondern eines, das in unterschiedlichem Maße vorliegen kann. Ein signifikanter Unterschied übrigens zu den Ansichten mancher seiner Nachfolger auf dem Gebiet der Zentralortforschung. Wir wollen Christallers Konzept folgen und dementsprechend von Interaktionsintensität sprechen. Damit ist Zentralität jedoch nicht vollständig abgedeckt. Neben der Intensität spielen sicher die Reichweite der Beziehungen, das Hierarchieniveau und die Kontrolle der Interaktionsbeziehungen eine wichtige Rolle. Statt nur von einer Interaktionsintensität zu sprechen, wollen wir Zentralität als Vektor definieren, der unterschiedliche Dimensionen von Zentralität beschreibt. Neben der Interaktionsintensität (I) sollen hierbei die Interaktionsreichweite (R), das Hierarchieniveau (H) und die Interaktionskontrolle (K) erfasst werden. Unsere allgemeine Definition können wir hierbei aufrechterhalten, denn der Vektor erlaubt uns lediglich, die Interaktionsbeziehungen in verschiedene Kategorien zu unterteilen und damit unterschiedliche Facetten des Phänomens detailliert zu beleuchten.

Auch im nächsten Schritt wollen wir Christallers Konzept systematisch ausbauen. Christaller konstruierte drei theoretische Modelle der Zentralität. Wir wollen diesen weitere an die Seite stellen und sie in einer hierarchischen Struktur anhand einiger Leitfragen ordnen (Abb. 2). Zunächst können wir nach dem Organisationstyp fragen. Lassen sich durch Bündelungen der Interaktionen Kosten sparen? Wenn ja, dann führt das zu zentralen/hierarchischen und ansonsten zu heterarchischen Strukturen. Nun fragen wir nach dem Organisationsgegenstand. Liegen Orts- oder Transportsynergien vor? In dem Fall, dass die Konzentration von zentralen Funktionen an einem Ort erfolgt, liegt Christallersche Zentralität vor, wir wollen von Knotenhierarchie sprechen. Werden hingegen die Transporte gebündelt, liegt Netzwerkzentralität vor, die wir als Kantenhierarchie ansprechen wollen. Die Bedeutung der Distanzen herauszustellen, ist Aufgabe der nächsten Leitfrage. Dominieren Wege- oder Zugangskosten? In Christallers Modell ist Distanz der dominante Parameter, der maßgeblich die Strukturen bestimmt. Andere Kostenfaktoren können jedoch auch dominant sein, so etwa Zugangskosten zu bestimmten Orten. Denken wir nur an den Fall, dass die Zollgebühren höher sind als die Transportkosten. Schließlich gilt es, den Kopplungsgrad der unterschiedlichen Strukturen zu beachten. Werden Kosten durch Verwendung einer einheitlichen Struktur gespart? Hier entscheidet sich, ob es sich im Gesamtsystem um eine Monohierarchie oder eine Polyhierarchie handelt. Anschließend können wir die Modelle anhand von Christallers drei Varianten weiter verfeinern.

Bei diesen unterschiedlichen Modellen handelt es sich um alternative Organisationsstrukturen, die jeweils für einen bestimmten Zweck geeignet sind. Wir können sie nutzen, um künftige Systeme zu optimieren, dürfen sie aber nicht für die Vergangen-

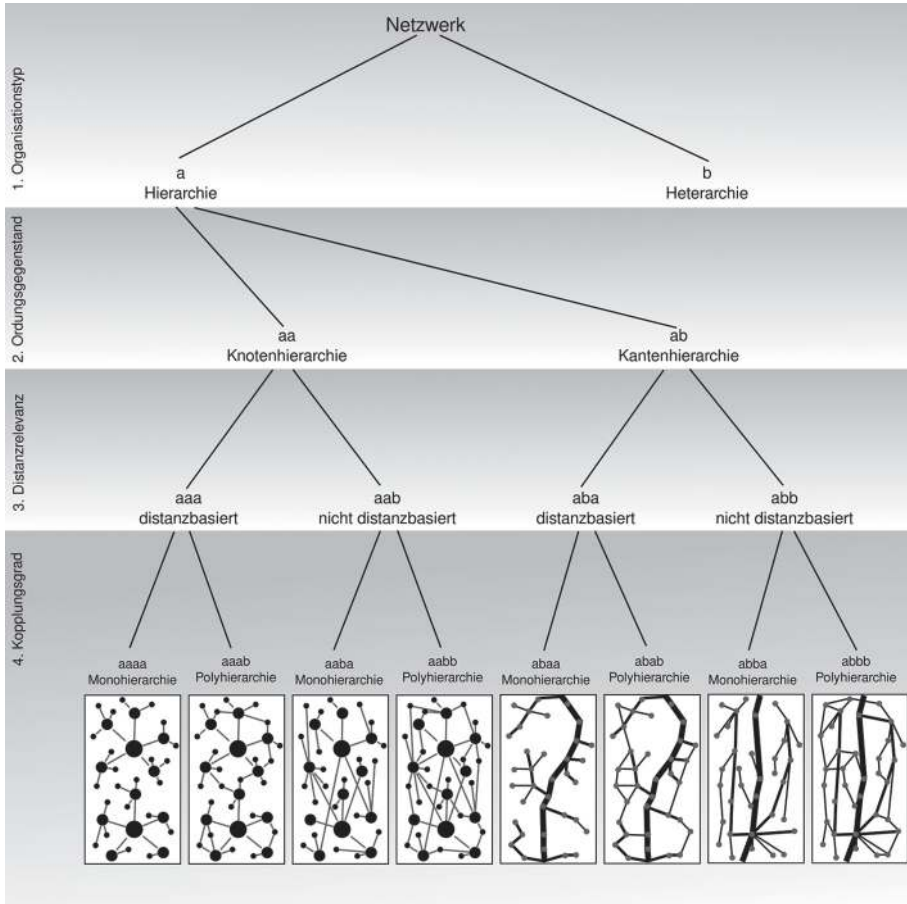


Abb. 2 Hierarchische Anordnung alternativer Organisationsstrukturen.

heit voraussetzen. Hier müssen wir die tatsächlich genutzte Organisationsform durch den Vergleich mit empirischen Modellen ermitteln und können dann Rückschlüsse auf die zugrundeliegenden Rahmenbedingungen ziehen.

#### 4 Analysen zur Zentralität von Lossow und Lebus

Reflektieren wir zunächst unsere Fragestellung auf der Basis der theoretischen Vorüberlegungen. Sind Lossow und Lebus Mono- oder Polyzentren? Zunächst setzen wir hierbei voraus, dass es sich um Zentren im Sinne Christallers handelt, also nicht um Netzwerkzentren. Sie besitzen demnach ein festes Einzugsgebiet. Ferner postulieren wir, dass

Distanz eine eher große Rolle spielt. Auf dieser Basis gilt es nun zu unterscheiden, ob Lossow und Lebus zwei Territorien oder ein gemeinsames Territorium besitzen. Netzwerkzentralität werden wir anschließend kurz thematisieren. Einen geringen Distanzeinfluss schließen wir hier aus, da Distanz in den Analysen ein Beurteilungskriterium sein wird. Weiteren Untersuchungen wird es vorbehalten sein, diese Modelle ebenfalls zu prüfen. Im Folgenden werden einige theoretische und empirische Modelle zusammengetragen, die gemeinsam das Spektrum der Möglichkeiten unter den gegebenen Prämissen aufzeigen.

In der Analyse folgen wir dem Schema, dass wir theoretische und empirische Modelle vergleichen. Die theoretischen Modelle sind hierbei sehr einfach und werden nicht graphisch dargestellt. Im Vordergrund steht der Vergleich der unterschiedlichen Konzepte. Dementsprechend finden wir in dieser Studie keine klare Antwort auf unsere Frage, aber Hinweise auf die wahrscheinlichere Antwort.

#### 4.1 Voronoi-Graph

Ein bekanntes Werkzeug zur Konstruktion theoretischer Territorien um bekannte Zentren ist der Voronoi-Graph.<sup>18</sup> Hierbei wird die Linie genau dort gezogen, wo die Distanz zu zwei Zentren gleich ist. Bei dieser Methode setzt man drei Dinge voraus: 1. Die Zentren sind bekannt. 2. Die Distanz, und zwar die Länge einer direkten Linie im zweidimensionalen Raum, spielt die entscheidende Rolle für die Abgrenzung. 3. Die gesamte Fläche soll zwischen den Zentren aufgeteilt werden. Das wird als Tessellierung bezeichnet. Die Umsetzung ist mit einem GIS recht einfach (Abb. 3).

Die Grenzziehung mit dieser Methode ist ein theoretisches Modell, dem wir allerdings lediglich die Modelle der idealen Isolinie (siehe unten) gegenüberstellen könnten. Hier wollen wir jedoch den empirischen Aspekt, also die Verteilung der Punkte in den Vordergrund stellen und fragen, ob eine Tessellierung hier angemessen ist. Unsere Prämisse ist, dass die Bedeutung der Zentren mit der Größe der Territorien korrespondieren sollte. Wir erwarten also vielleicht eine Gleichverteilung der Burgen oder besonders große Territorien an Schlüsselpositionen oder im Kernbereich der Burgen. Im Fall der kartierten Lausitzer Burgen sehen wir stattdessen, dass im Südosten kleine Territorien vorliegen, nördlich davon mittlere Territorien und im Nordwesten ein großes Territorium. Da die Größe der Territorien mit der Distanz vom Kernraum abnimmt, scheint die Annahme einer Tessellierung wenig plausibel. Die isolierten Anlagen dürften vielmehr in isolierten Territorien liegen. Bis auf weiteres weisen wir damit die Tessellierung und damit die Berechnung von Voronoi-Zellen um Lebus und Lossow zurück. Es scheint vielmehr plausibel, dass die Territorien in diesem Bereich von nicht verteiltem Gebiet

18 Voronoi 1907.

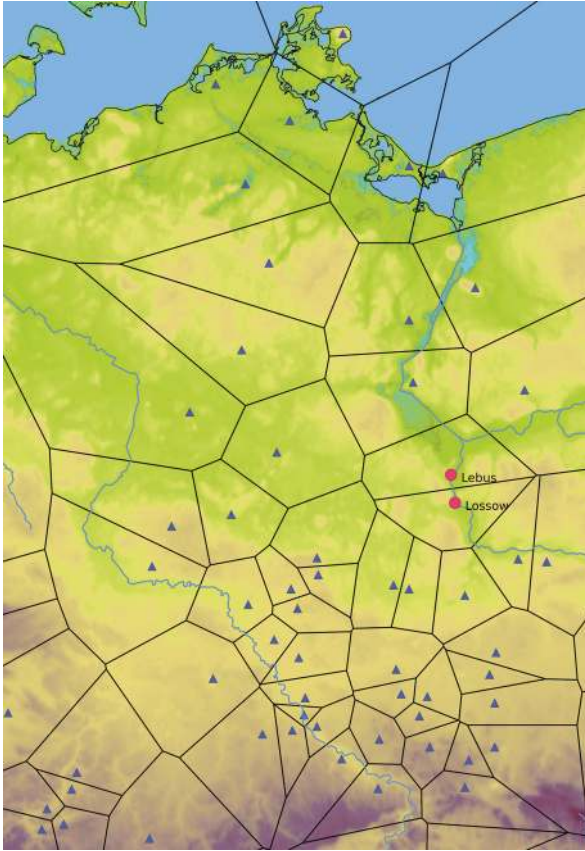


Abb. 3 Voronoi-Graph von Lausitzer Burgen.

umgeben waren. Die Größe der Voronoizellen von 1700 und 2400 km<sup>2</sup> kann damit als eine Obergrenze angesehen werden, die sicher unterschritten wurde.

#### 4.2 Dichtecenter-Analyse

Wir müssen offensichtlich versuchen, die Territoriengröße in einer Weise empirisch zu bestimmen, dass Lücken zwischen den Territorien erlaubt sind. Von Nutzen können uns hierbei die Fundstellen der jeweiligen Zeit sein, deren Verteilung die Territorialstruktur widerspiegeln sollte. Unsere Prämisse ist, dass die Siedlungen hauptsächlich auf Siedlungsräume verteilt sind, von denen einige mit einer Burg als Zentrum ausgestattet sind. Dazwischen gibt es territoriale Freiräume mit einer geringeren Fundstellenzahl. Unsere theoretischen Modelle weisen nun entweder ein Territorium auf, in dem

Lossow und Lebus gemeinsam enthalten sind, oder zwei Territorien mit jeweils einem Zentrum.

Eng verwandt mit der Voronoi-Methode ist die Dichtecluster-Analyse (Abb. 4–5).<sup>19</sup> Hier werden keine Grenzen gezogen, sondern Punkte anderen zugeordnet, so dass der übergeordnete Punkt in einem Bereich höherer Punktdichte liegt. Die Verbindungswahrscheinlichkeit zu einem möglichen Bezugspunkt nimmt mit der Punktdichte an dessen Stelle zu und mit dessen Distanz ab. Wie die Voronoi-Methode wird dieser Algorithmus eher als theoretisches Modell eingesetzt. Anders als bei der Voronoi-Methode fließen die Fundstellen im Umfeld der Zentren in die Analysen ein und bilden ein empirisches Modell. Die Zentren werden hierbei nicht vorgegeben, sondern ergeben sich als Dichtezentren. Die Verteilung der Punkte entscheidet über die Zuordnung. Eine starke theoretische Komponente in diesem Modell ist die Prämisse, dass der Distanz eine große Bedeutung zukommt und der Gewichtungsfaktor zwischen Distanz und Dichte frei gewählt wird. Letztlich gibt es zahlreiche Modelle, die sich nur durch den Zuordnungsfaktor unterscheiden. Ist diese Analyse denn überhaupt sinnvoll, da ihr Ergebnis ja wesentlich von einem willkürlichen Parameter abhängt? Die Analyse ist nicht sinnvoll, wenn man auf die genauen Zuordnungen abzielt. Hier könnte man zwar fragen, wie stabil einzelne Verbindungen bei der Veränderung des Zuordnungsfaktors sind, aber für ein sicheres Ergebnis benötigen wir einen sinnvoll festgelegten Zuordnungsfaktor. Die Analyse ist allerdings sinnvoll, wenn man unterschiedliche Cluster vergleichen möchte. Die Größen der Einzugsgebiete verändern sich mit dem Zuordnungsfaktor. Je einflussreicher die Distanz ist, umso mehr kleinere Cluster entstehen. Es kommt jedoch nicht vor, dass ein Cluster wächst, während ein anderes in mehrere Teile zerfällt. Einen guten Eindruck der Grundstruktur vermittelt auch das Ergebnis der Dichteclusteranalyse mit willkürlichem Zuordnungsfaktor.

Unsere Analyse für die Bronzezeit zeigt ein großes Cluster mit Zentrum in der Mitte zwischen Lebus und Lossow. Dieser Bereich ist offensichtlich sehr dominant, da er Verbindungen zu Punkten in einem weit größeren Bereich aufweist als die anderen Dichtezentren. Auch wenn dieses Cluster bei Veränderung des Zuordnungsfaktors in Teile zerfällt, so dominiert es doch die anderen Zentren und vermittelt über große Wertebereiche den Eindruck der Polyzentralität. Lossow und Lebus scheinen hierbei eine eher etwas periphere Lage einzunehmen. Die Analyse zur Eisenzeit liefert ein gänzlich anderes Ergebnis. Lossow und Lebus gehören nun unterschiedlichen und eher kleinen Clustern an. Hier ist ein westlich gelegenes Cluster dominant. Das Ergebnis deutet Monozentralität an, wobei Lossow und Lebus nicht im Zentrum ihrer Cluster liegen.

19 Herzog 2009.

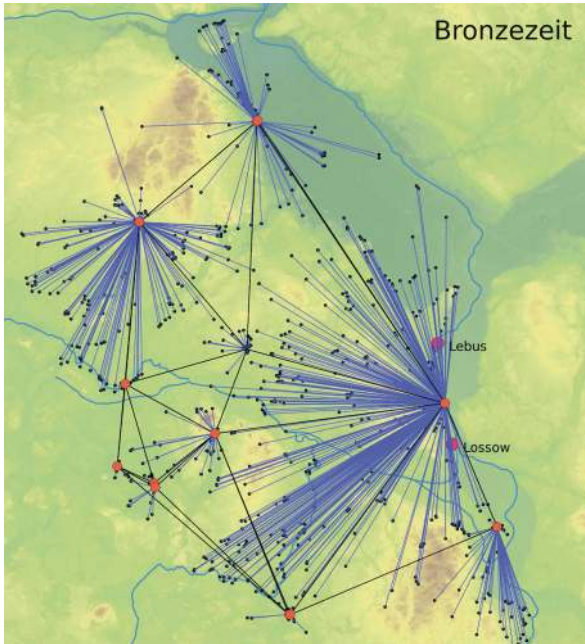


Abb. 4 Dichtecusteranalyse für die Bronzezeit.

### 4.3 Ideale Fundstellendichte-Isolinie

Zur empirischen Abgrenzung der Siedlungsräume können wir auch die von Zimmermann vorgeschlagene Methode verwenden. Zunächst wird für jede Stelle im Arbeitsgebiet die Punktdichte ermittelt.<sup>20</sup> Hierzu kann die Methode des größten punktleeren Kreises, wie Zimmermann vorschlägt, oder die Kernel Density Estimation (KDE) verwendet werden. Ersteres ist ideal für weitgehend lückenlose Datenbestände mit geringen Lagefehlern, da ein sehr detailreiches Dichtemodell entsteht. Andernfalls hat KDE Vorteile, da der Einfluss fehlender oder fehlerhafter Punkte durch den Glättungsmechanismus hier geringer ist.

Der entscheidende Schritt ist es nun, den Dichtewert zu finden, der zur Abgrenzung dienen soll. Zimmermann schlägt vor, die Isolinie zu verwenden, die entweder den größten Fundstellenzuwachs oder Flächenzuwachs mit sich bringt. Hierbei durchlaufen wir alle möglichen Dichtewerte und betrachten die Veränderung der Siedlungsfläche innerhalb der Isolinie. Beginnen wir mit der größten Dichte und senken die Werte allmählich ab, so nimmt die Fundstellenzahl innerhalb der Isolinie und die Fläche innerhalb der Isolinien stetig zu. Beim Wert des höchsten Zuwachses haben wir die ideale Isolinie erreicht, die am besten das Siedlungsgebiet abgrenzt.

<sup>20</sup> Zimmermann u. a. 2004.

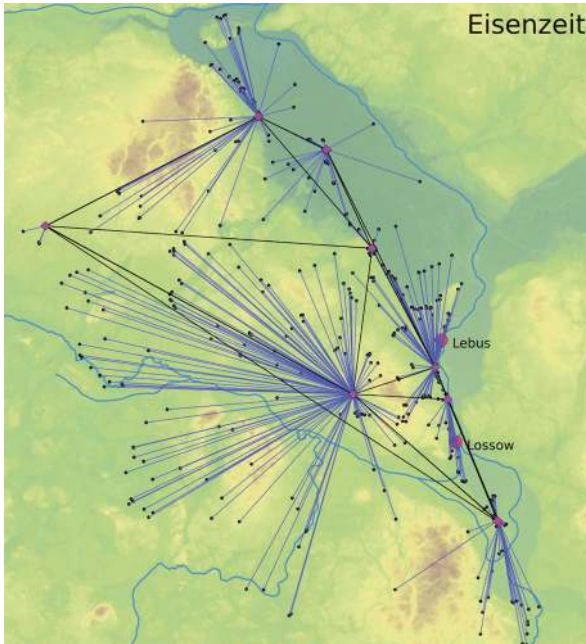


Abb. 5 Dichtecusteranalyse für die Eisenzeit.

In Abbildung 5 wird zunächst die ideale Isolinie mit Hilfe des Siedlungszuwachsdigramms bestimmt. Ein roter Kreis markiert den Wert der ebenfalls rot gezeichneten idealen Isolinie. Für die Bronzezeit zeigt sich, dass Lebus ein recht großes ( $87 \text{ km}^2$ ) und Lossow ein kleines ( $4 \text{ km}^2$ ) Einzugsgebiet besaß. Demnach sind die beiden Orte Monozentren unterschiedlicher Bedeutung gewesen. Die stark unterschiedliche Bedeutung lässt sich im Fundmaterial<sup>21</sup> nicht erkennen. Halten wir uns vor Augen, dass schon ein geringfügig abweichender Wert (orange markiert) zu Polyzentren mit einem gemeinsamen Territorium ( $120 \text{ km}^2$ ) führt und die sehr unterschiedliche Territorialgröße recht unplausibel ist, so ist das Ergebnis mit Vorsicht zu interpretieren.

Für die Eisenzeit ergibt die ideale Isolinie ein großes gemeinsames Territorium ( $600 \text{ km}^2$ ) (Abb. 6). Ein lokales Maximum im Siedlungszuwachsdigramm, das als Alternative getestet wurde (orange), führte zu einem Territorium um Lebus, wobei Lossow nicht innerhalb der Isolinie liegt. Dieses Ergebnis ist damit unplausibel. Für die Eisenzeit liegt tendenziell Polyzentralität nahe.

Die bisherigen Analysen erbrachten kein klares Ergebnis. Zwar konnten wir zunächst plausibel machen, dass eine Tessellation zurückzuweisen ist, die Frage der Polyzentralität konnte jedoch nicht geklärt werden. Sowohl für die Bronze- als auch für die Eisenzeit haben wir Hinweise für Poly- als auch für Monozentralität gewonnen. Aus

21 Vgl. den Beitrag von I. Beilke-Voigt in diesem Band.



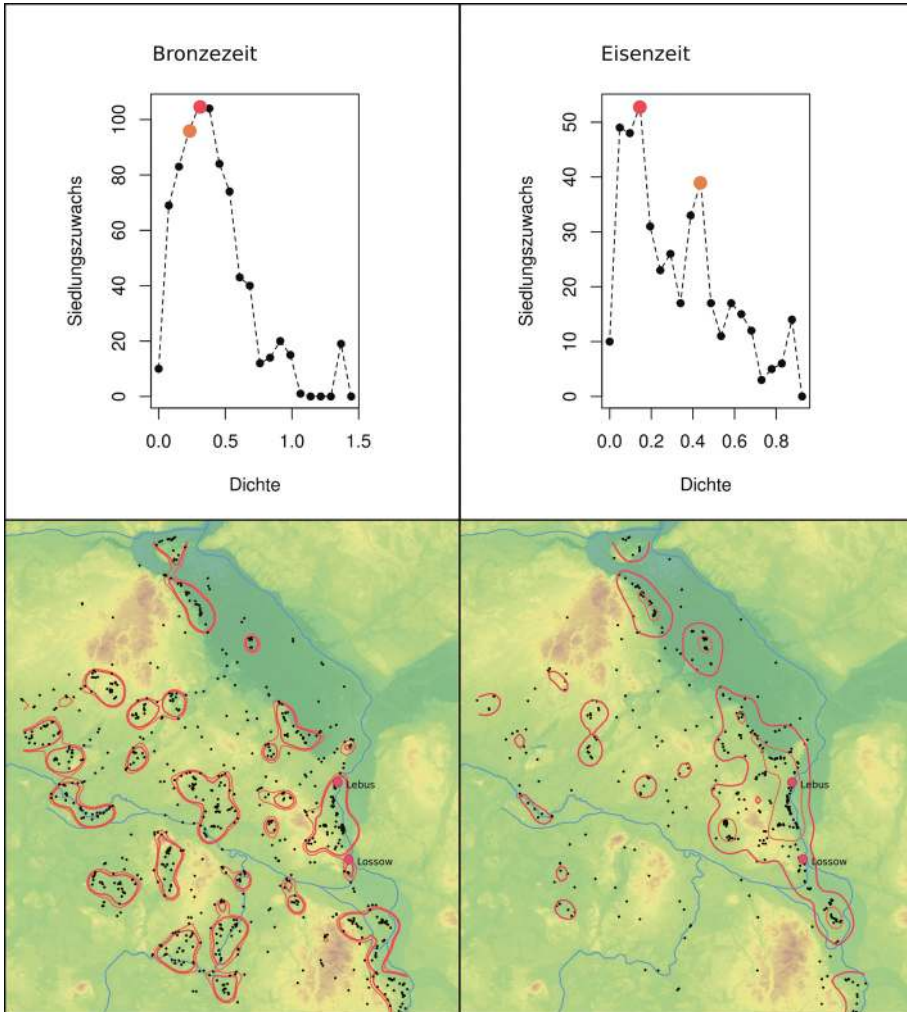


Abb. 6 Siedlungsräume und ideale Isolinien für die Bronze- und Eisenzeit.

subjektiver Sicht halte ich die Indizien für Polyzentralität für geringfügig valider. Wir müssen uns an dieser Stelle die Schwächen der Analyseansätze vor Augen führen. Die Voronoi- und die Dichtecuster-Methode besitzen eine starke theoretische Komponente, die das empirische Erkenntnispotential deutlich einschränkt. Bei der Voronoi-Analyse haben wir lediglich geographische Distanzen verwendet. Würden wir stattdessen kulturelle Distanzen anwenden, kämen wir vielleicht zu aussagekräftigeren Ergebnissen, da in diesem Fall eine stärkere empirische Komponente vorhanden wäre. Ebenso könnte die Anwendung ökonomischer Distanzen ein differenzierteres Bild liefern. Insbesondere



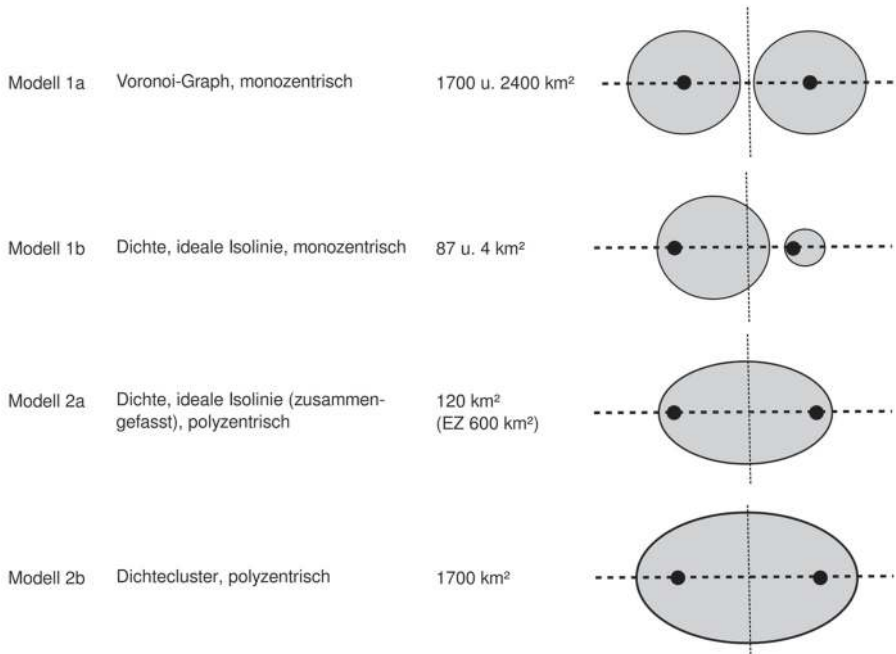


Abb. 7 Gegenüberstellung der Modelle.

re die Dichteclusteranalyse ist anfällig für Unterschiede im Forschungsstand und Lagefehler. In etwas geringerem Maße trifft das auch auf die Isolinien-Methode zu. Problematisch für alle Analysen ist, dass für die Analyse nur Daten für den Bereich westlich der Oder vorlagen. Fundstellen östlich der Oder könnten das Bild signifikant verändern. Ungeachtet dieser Probleme wollen wir noch eine Zusammenschau der möglichen Modelle durchführen (Abb. 7). Prinzipiell können wir zwischen polyzentrischen und monozentrischen Modellen unterscheiden. Die Einzugsgebiete der Monozentren können gleich oder unterschiedlich groß sein. Die Territorialgröße kann auch bei den Polyzentren variieren. Insgesamt ergaben die Modellierungen Territorialgrößen zwischen 4 km<sup>2</sup> und 2500 km<sup>2</sup>. Plausibel dürften Werte in der Größenordnung von 100 km<sup>2</sup> bis 500 km<sup>2</sup> sein.

#### 4.4 Verkehrsnetzwerke

Die bisherigen Analysen hatten als Prämisse, dass wir Zentren mit einem klar abgegrenzten Einzugsgebiet und keine Netzwerkzentren vorliegen haben. Die Frage der Zentralität in Netzwerken kann auf zwei Ebenen diskutiert werden. Zunächst sind auch Chris-

tallersche Zentralorte in überregionale Netzwerke eingebunden. Die Funde in Lossow und Lebus zeigen derartige Fernbeziehungen an. Dieser Beitrag geht jedoch nicht näher auf diesen Aspekt ein. Die Orte können jedoch auch in regionalen Netzwerken eine zentrale Rolle spielen, ohne dass sie scharf abgegrenzte Einzugsgebiete besitzen. Diesen Aspekt haben wir schon bei den Dichteclusteranalysen gestreift. In Abbildung 4–5 sind die lokalen Dichtezentren mit einem Delaunay-Netzwerk verbunden. Die Prämisse ist, dass dort, wo viele Fundstellen sind, auch die besonders interaktionsreichen Partner zu finden sind. Die Punkte, die an Orten der höchsten Punktdichte angesiedelt sind, sind demnach die lokalen Zentren.

Um einen kleinen Einblick in das Phänomen der lokalen Netzwerke zu erhalten, wenden wir wieder eine Methode an, die primär zur Konstruktion theoretischer Modelle geeignet ist, die aber auf der empirischen Lage der Siedlungsstellen aufbaut. Wir versuchen ein plausibles Verkehrsnetzwerk für die Fundstellen und für die Dichtezentren zu konstruieren und die Lage von Lossow und Lebus vor diesem Hintergrund zu interpretieren.

Für die Konstruktion von Verkehrsnetzen auf der Basis einer Menge von Siedlungen, die verbunden werden sollen, gibt es unterschiedliche graphentheoretische Methoden, die jeweils bestimmte Präferenzen berücksichtigen.<sup>22</sup> Zunächst können wir jede Siedlung direkt mit jeder anderen verbinden. Es ergibt sich ein eher wirres Verkehrssystem, das für den Nutzer jeweils die kürzesten Wege erlaubt. Es ist offensichtlich, dass diese Lösung allerdings wenig zweckmäßig ist. Stattdessen ist es besser, jede Siedlung mit ihren natürlichen Nachbarn zu verbinden. Mit Hilfe des Delaunay-Graphen kann ein solches Netzwerk erstellt werden. Es entsteht ein Netzwerk, in dem jeder Nutzer jeden anderen Punkt auf relativ kurzem Weg erreichen kann. Dieses Netzwerk hat erheblich weniger Wege als unser erster Versuch, es sind aber immer noch relativ viele. Aus moderner Perspektive spielen die Kosten des Wegbaus eine Rolle. Um diese Kosten zu minimieren, kann man den Minimalen Spannbaum verwenden, der alle Punkte so verbindet, dass ein Netzwerk mit kürzester Gesamtweglänge erzielt. Dieses System ist allerdings oft mit erheblichen Umwegen für die Reisenden verbunden. Der *Relative Neighborhood Graph*<sup>23</sup> liefert einen guten Kompromiss (Abb. 8). Er ist eine Teilmenge des Delaunay-Graphen, bei dem die weniger nützlichen Wege entfallen. Diesen Graphen berechnen wir für die Fundstellen und Dichtezentren der Bronze- und Eisenzeit. Als dünne Linien werden die Kanten des Sphere-of-Interest-Graphen gezeichnet, die nicht im *Relative Neighborhood Graph* enthalten sind.

Es ergeben sich gewissermaßen Karten der wahrscheinlichen lokalen und regionalen Wege. Lossow und Lebus liegen hier eher peripher. Lediglich der Weg entlang der

22 Haggett und Chorley 1969; Taaffe und Gauthier 1973.

23 Toussaint 1980.

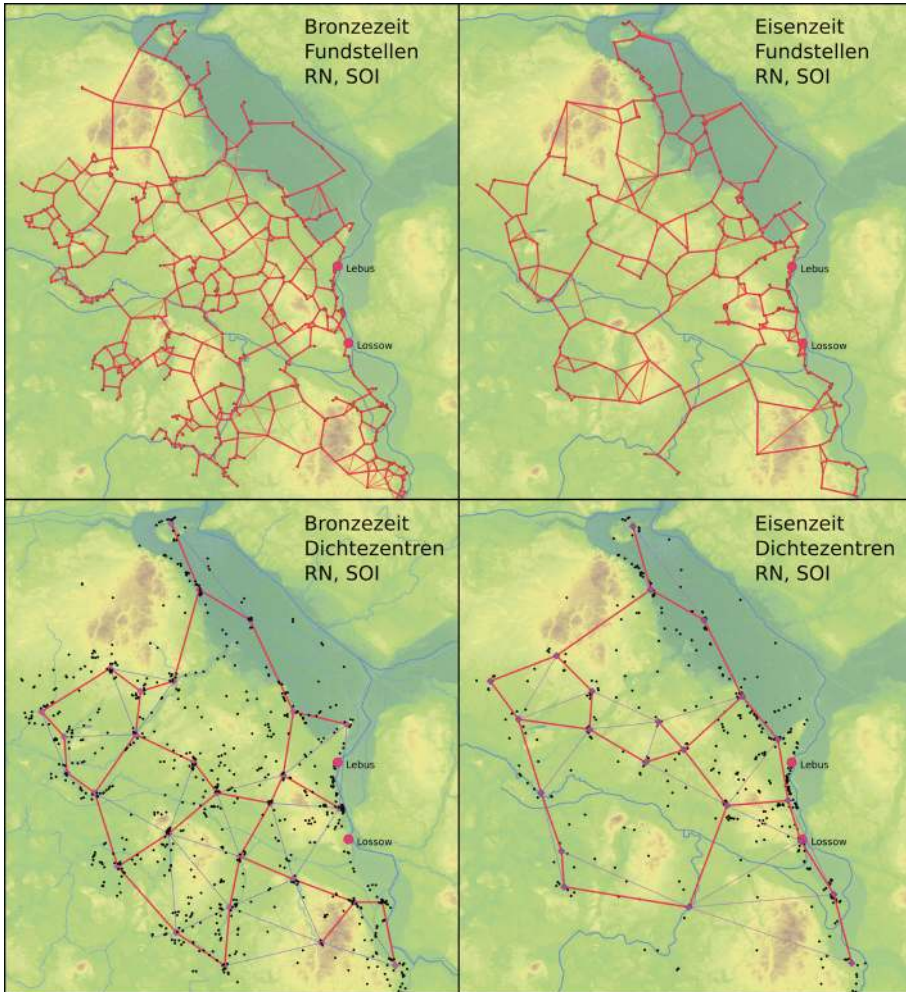


Abb. 8 *Relative Neighborhood Graph* und *Sphere of Influence Graph* für Fundstellen und Dichtezentren der Bronze- und Eisenzeit.

Oder passiert die beiden Orte. In allen Karten läuft ein eher bedeutender Verkehrsweg zwischen Lossow und Lebus auf die Oder zu. Es ist kein Zufall, dass er bei Frankfurt auf die Oder trifft, da hier eine Furt die Querung des Flusses ermöglicht. Dieses Ergebnis zeigt, dass Lossow und Lebus einerseits an der Oder als nordsüdlich verlaufendem Verkehrsweg liegen und andererseits eine Oderquerung flankieren. Wenn wir an der Prämisse der Territorialität festhalten, dann können die Territorien beider Burgen in Frankfurt aneinandergrenzen. Plausibler scheint das Bild jedoch zu sein, wenn wir annehmen,

dass die Burgen die Grenzen eines gemeinsamen Territoriums am Oderverlauf markieren, dessen ökonomisches Zentrum am Dichtezentrum der Fundstellen zwischen den beiden Burgen lag.<sup>24</sup> Die Burgen bilden Polyzentren mit der Funktion, das Territorium zu sichern und kultische Aufgaben zu erfüllen.

## 5 Fazit

Diese Studie untersucht die Frage der Territorialität von Lossow und Lebus als Aspekt ihrer Zentralität. Hierzu werden unterschiedliche quantitative Analysen durchgeführt und theoretische wie empirische Modelle erstellt. Eine klare Entscheidung, ob es sich um Mono- oder Polyzentren handelt, konnte nicht erbracht werden, da die unterschiedlichen Analysen teils zu widersprüchlichen Ergebnissen führen. Dies zeigt, dass einzelne Analysen, die nur einen Aspekt berücksichtigen, möglicherweise zu falschen Schlussfolgerungen geführt hätten. Konklusive Modelle, welche die unterschiedlichen Aspekte berücksichtigen und die scheinbaren Widersprüche beseitigen, sind sicher möglich, bedürfen aber weiterer Datengrundlagen und Analysen. Hier soll nur eine Möglichkeit herausgegriffen werden, um das Potential und die Probleme künftiger Forschung aufzuzeigen. Trotz der Unplausibilität könnte sich ein großes Territorium für Lebus und ein kleines für Lossow im Bereich des Kultes bestätigen. Beide könnten in ein gemeinsames politisches Territorium eingebunden sein, dessen Grenzen sie an der Oder sichern und dessen ökonomisches Zentrum vor allem als Netzwerkzentrum aktiv ist und damit über die Territorialgrenzen hinaus wirkt.<sup>25</sup> Weiterhin könnte es ein lokales redistributives Zentrum an einem vierten Ort geben. In dieser skizzierten komplexen polyhierarchischen Struktur liegt ein geringer Kopplungsgrad zwischen den einzelnen Teilen vor, was zur Polyzentralität auf unterschiedlichen Ebenen führt. Es ist offensichtlich eine große Herausforderung derartige Strukturen archäologisch nachzuweisen. Sie sollten aber in Betracht gezogen werden, da die Einschränkung auf einfache Zusammenhänge sicher nicht immer die Realität trifft.

Wie so oft in der Archäologie korrespondierten ambitionierte Fragestellung und verfügbare Daten nicht miteinander. Das hat zur Folge, dass Modelle, die als empirische Modelle eingesetzt werden, aber mit einem relativ geringen empirischen Gehalt an der Grenze zwischen theoretischen und empirischen Modellen anzusiedeln sind, genutzt werden. Dies schränkt einerseits den Aussagewert ein und ist die Ursache der Zurückhaltung bei der Interpretation der Ergebnisse. Andererseits erlaubt es das gleichsam tastende Erkunden unbekannter Strukturen.

24 Vgl. den Beitrag von I. Beilke-Voigt in diesem Band.

25 Vgl. den Beitrag von I. Beilke-Voigt in diesem Band.

# Bibliographie

## Christaller 1933

Walter Christaller. *Die zentralen Orte in Süddeutschland*. Jena: Fischer, 1933.

## Fabech und Ringtved 1991

Charlotte Fabech und Jytte Ringtved, Hrsg. *Samfundsorganisation og Regional Variation. Norden i romersk jernalder og folkevandringstid*. Aarhus: Aarhus Universitetsforlag, 1991.

## Freeman 1978/1979

Linton C. Freeman. „Centrality in Social Networks – Conceptual Clarification“. *Social Networks* (1978/1979), 215–239.

## Gringmuth-Dallmer 1996

Eike Gringmuth-Dallmer. „Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme“. *Siedlungsforschung Archäologie – Geschichte – Geographie* 14 (1996), 7–31.

## Gringmuth-Dallmer 2011

Eike Gringmuth-Dallmer. „Zentren unterschiedlichen Ranges im nordwestslawischen Gebiet“. In *Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa*. Hrsg. von J. Macháček und Š. Ungerman. Studien zur Archäologie Europas 14. Bonn: Habelt, 2011, 431–440.

## Haggett 1965

Peter Haggett. *Locational Analysis in Human Geography*. London: Arnold, 1965.

## Haggett und Chorley 1969

Peter Haggett und Richard J. Chorley. *Network Analysis in Geography*. London: Arnold, 1969.

## Hardt u. a. 2010

Matthias Hardt, Hauke Jöns, Sunhild Kleingärtner, Babette Ludowici und Jonathan Scheschkewitz, Hrsg. *Trade and Communication Networks of the 1st Millennium AD in the Northern Part of Central Europe. Central Places, Beach Markets, Landing Places and Trading Centres*. Workshop Bad Bederkesa 2008. Neue Studien zur Sachsenforschung 1. Hannover: Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, 2010, 258–266.

## Herzog 2009

Irmela Herzog. „Analyse von Siedlungsterritorien auf der Basis mathematischer Modelle“. In *Kulturräum und Territorialität: Archäologische Theorien, Methoden, Fallbeispiele. Kolloquium des DFG-SPP 1171 Esslingen 17.–18. Januar 2007*. Hrsg. von D. Krause und O. Nakoinz. Internationale Archäologie – Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 13. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2009, 71–86.

## Hodder 1972

Ian Hodder. „Locational Models and the Study of Romano-British Settlement“. In *Models in Archaeology*. Hrsg. von D. L. Clarke. London: Methuen, 1972, 887–909.

## Jarvis u. a. 2008

Andy Jarvis, Hannes Isaak Reuter, Andy Nelson und Edward Guevara. *Hole-filled SRTM for the Globe Version 4, Available from the CGIAR-CSI SRTM 90m Database*. 2008. URL: <http://srtm.csi.cgiar.org> (besucht am 02.07.2015).

## Kunow 1988

Jürgen Kunow. „Zentrale Orte in der Germania Inferior“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 18 (1988), 55–68.

## Lösch 1940

August Lösch. *Die räumliche Ordnung der Wirtschaft*. Jena: Fischer, 1940.

## Myhre 1978

Bjørn Myhre. „Agrarian Development, Settlement History and Social Organisation in Southwest Norway in the Iron Age“. In *New Directions in Scandinavian Archaeology*. Hrsg. von K. Kristiansen und C. Paludan-Müller. Studies in Scandinavian Prehistory and Early History 1. Kopenhagen: National Museum of Denmark, 1978, 224–271.

## Nakoinz 2009

Oliver Nakoinz. „Zentralforschung und zentralörtliche Theorie“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 39 (2009), 361–380.

**Nakoinz 2013a**

Oliver Nakoinz. *Archäologische Kulturgeographie der älterseisenzeitlichen Zentralorte Südwestdeutschlands*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 224. Bonn: Habelt, 2013.

**Nakoinz 2013b**

Oliver Nakoinz. „Zentralorte in parallelen Raumstrukturen“. In *Parallele Raumstrukturen*. Hrsg. von S. Hansen und M. Meyer. Topoi Berlin Studies of the Ancient World 16. Berlin und Boston: De Gruyter, 2013, 83–103.

**Nakoinz (im Druck)**

Oliver Nakoinz. „Zentralität – Theorie, Methoden und Fallbeispiele zur Analyse zentraler Orte“. *eTopoi Journal of Ancient Studies*. Im Druck.

**Stegbauer und Häußling 2010**

Christian Stegbauer und Roger Häußling. *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

**Taaffe und Gauthier 1973**

Edward J. Taaffe und Howard L. Gauthier. *Geography of Transportation*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall, 1973.

**Toussaint 1980**

Godfried T. Toussaint. „The Relative Neighborhood Graph of a Finite Planar Set“. *Pattern Recognition* 12.4 (1980), 261–268.

**Voronoi 1907**

Georges Voronoi. „Nouvelles applications des paramètres continus à la théorie des formes quadratiques“. *Journal für die Reine und Angewandte Mathematik* 133 (1907), 97–178.

**Zimmermann u. a. 2004**

Andreas Zimmermann, Jürgen Richter, Thomas Frank und Karl P. Wendt. „Landschaftsarchäologie II – Überlegungen zu Prinzipien einer Landschaftsarchäologie“. *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 85 (2004), 37–95.

## Abbildungsnachweis

1 Christaller 1933, Abb. 2. 2 Erstellt von O. Nakoinz. 3 Verbreitung n. Dräger i. Dr. 4 Erstellt von O. Nakoinz, unter Verwendung von freien SRTM-3-Daten, Fundstellen von Ines Beilke-Voigt. Jarvis u. a. 2008. 5 Erstellt von O. Nakoinz, unter Verwendung von freien SRTM-3-Daten, Fundstellen von Ines Beilke-Voigt. Jarvis u. a. 2008. 6 Erstellt

von O. Nakoinz, unter Verwendung von freien SRTM-3-Daten, Fundstellen von Ines Beilke-Voigt. Jarvis u. a. 2008. 7 Erstellt von O. Nakoinz, unter Verwendung von freien SRTM-3-Daten. Jarvis u. a. 2008. 8 Erstellt von O. Nakoinz, unter Verwendung von freien SRTM-3-Daten, Fundstellen von Ines Beilke-Voigt. Jarvis u. a. 2008.

## OLIVER NAKOINZ

Dipl.-Prähist. Kiel 1998, Dr. rer. nat. Kiel 2004, Habilitation Kiel 2010. Oliver Nakoinz ist seit 2012 Heisenberg-Stipendiat an der Universität zu Kiel und war 2011 Senior Fellow im Projekt AI-21 des Exzellenzclusters Topoi. Seine Hauptforschungsinteressen umfassen die Eisenzeitforschung, Quantitative Archäologie, archäologische Modellierung und Zentralität.

PD Dr. Oliver Nakoinz  
Heisenberg Fellow  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Christian-Albrechts-Universität  
Johanna-Mestorf-Straße 2–6  
24118 Kiel, Deutschland  
E-Mail: oliver.nakoinz@ufg.uni-kiel.de

Bogusław Gediga

## Einige Bemerkungen über das Problem der ‚Lausitzer‘ Doppelburgen in Polen

### Zusammenfassung

Das Ende der Bronzezeit und die frühe Eisenzeit (Hallstattzeit – Ha C) bringen, auf dem Gebiet Polens in Schlesien, Großpolen, Kujawien und Pommern, eine Steigerung der Dynamik der kulturellen Entwicklung. Es ändert sich das Besiedlungsmodell und es erscheinen befestigte Siedlungen – Burgen. Die Anzahl der ‚Lausitzer‘ Burgen in Schlesien änderte sich nach den Stand der Forschung. Aktuell können wir die Zahl der Burgen auf 15 begrenzen. Von den Doppelburgen, über die Uthenwoldt in seiner Arbeit eine breite Diskussion präsentierte und eine relativ große Anzahl aus Schlesien aufzählte, bleiben heute nur zwei sichere Burgen bestehen: in Wrocław-Osobowice (Oswitz). Die Funktion der beiden in der Nähe liegenden ‚Doppelburgen‘ provoziert zur verschiedenen Hypothesen, aber die Frage bleibt noch offen.

Keywords: Polen; ‚Lausitzer‘ Burgen; Schlesien; Doppelburgen

The end of the Bronze Age and Early Iron Age (Hallstatt period, HaC) brought an increase in the rate of cultural development in the Polish territory of Silesia, Great Poland, Kujawy, and Pomerania. The settlement model changed, and fixed settlements – fortifications – appeared. The quantity of the “Lusatian” strongholds in Silesia has changed as research has progressed. We now estimate the number of fortifications in Silesia at about fifteen. Uthenwoldt has extensively discussed the twin fortifications in Silesia, of which only two confirmed fortifications remain today, in Wrocław-Osobowice. The function of these two neighboring complementary fortifications has generated various hypotheses and continues to be the subject of research.

Keywords: Poland; Silesia; Lusatian culture; twin fortifications

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz (Hrsg.) | Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte | Berlin Studies of the Ancient World 47 (ISBN 978-3-9818369-0-5; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000771-7) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

## I Einführung und Forschungsstand

Abgesehen von den frühbronzezeitlichen Burgen, die in einigen Regionen Polens wie Schlesien und Großpolen vorkommen, sind die meisten Burgen in Polen wahrscheinlich an das Ende der Bronzezeit und in die frühe Eisenzeit zu datieren. Im Lichte neuer Ausgrabungsergebnisse ergibt sich die Frage, ob wir es in dieser Zeit noch mit der ‚Lausitzer‘ Kultur zu tun haben oder ob sich nicht zumindest in einigen Regionen Polens, wie in Schlesien, zum Teil auch in Großpolen und Kujawien, ein neues Kulturbild abzeichnet.<sup>1</sup> Auch wenn ich im Titel dieses Beitrags den traditionellen Begriff der Lausitzer Kultur verwende, möchte ich ansonsten von früheisenzeitlichen Burgen sprechen und die Zugehörigkeit zur Lausitzer Kultur – einer so von uns bezeichneten archäologischen Kultur – hier nicht zur Diskussion stellen.

Das Ende der Bronzezeit und die frühe Eisenzeit (Hallstattzeit – Ha C) bringen in der Westzone, die traditionell als Gebiet des Auftretens der ‚Lausitzer Kultur‘ bezeichnet wird, also auf dem Gebiet Polens in Schlesien, Großpolen, Kujawien und Pommern, wie auch in Tschechien, Mähren, Sachsen und der Lausitz, eine sichtbare Steigerung der Dynamik in der kulturellen Entwicklung. In dieser Zeit ändert sich das Besiedlungsmodell und es erscheinen befestigte Siedlungen – Burgen. Ur- und auch frühgeschichtliche Burgwälle erfreuten sich, ähnlich wie andere sich deutlich im Gelände abzeichnende archäologische Bodendenkmäler, z. B. Grabhügel, in jedem Abschnitt der archäologischen und urgeschichtlichen Forschungen eines großen Interesses. Die Forschungen auf den einzelnen Burgen wie auch die Publikationen zur Problematik der ‚Lausitzer‘ Burgen wurden schon mehrmals ausführlich besprochen.<sup>2</sup> Doch leider entsprach diesem Interesse bis heute nicht die Aufnahme größerer systematischer Forschungen an diesen Bodendenkmälern. Dies bestätigte bis in die letzten Jahre auch der Forschungsstand zu den Burgen aus der Bronze- und der frühen Eisenzeit in Polen. Diese Lage ist zum Teil verständlich, weil die Ausgrabung der meist großen Burgwälle die Bereitstellung bedeutender Mittel und ein gut vorbereitetes Forschungskollektiv erfordern, da die Erforschung dieser Anlagen relativ kompliziert ist und oft einige Jahre dauern kann. Auch wenn eine Besprechung des Forschungsstandes nicht das Ziel dieses Beitrages ist, sind dennoch einige Aspekte für die Problematik der Doppelburgen von Belang.

Bis heute wurden nur an wenigen Burgwällen größere, systematische Grabungen unternommen und die Ergebnisse nicht in jedem Fall publiziert. Zu den Burgen, an denen besonders in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg größere Forschungen unternommen und deren Ergebnisse in Monographien publiziert wurden, gehören aus Kujawien und Großpolen vor allem die Anlage in Biskupin, besonders aus der Zeit

1 Gediga 2011.

2 Uhtenwoldt 1938; Niesiolowska-Wędzka 1974; Gediga 1989.



der Ausgrabungen von J. Kostrzewski<sup>3</sup> in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, sowie Sobiejuchy<sup>4</sup>, Jankowo<sup>5</sup>, Komorowo<sup>6</sup>, Gzin<sup>7</sup>, Smuszewo<sup>8</sup>, Kruszwica<sup>9</sup> und Wrocław-Osobowice<sup>10</sup> in Schlesien. Andere Burgwälle in Schlesien, an denen umfangreiche Ausgrabungen durchgeführt wurden, sind Wicina, Kr. Lubsko<sup>11</sup>, Niemcza, Kr. Dzierżonów, Kunice, Kr. Legnica<sup>12</sup> und Łubowice, Kr. Racibórz, die teilweise noch auf eine Gesamtbearbeitung und Publikation warten, wobei einige wichtige Ergebnisse zumindest in Berichten erwähnt sind.<sup>13</sup> In den meisten Fällen wurden auf den ‚Lausitzer‘ Burgen lediglich kleine Verifikations- oder Überprüfungsgrabungen unternommen, die aber keine wesentlichen Ergebnisse brachten. Deshalb änderte sich in der Geschichte der Forschung oft die Anzahl der ‚Lausitzer‘ Burgen, was vor einigen Jahren Tackenberg ausführlich diskutierte.<sup>14</sup> Wie wir seiner Untersuchung entnehmen können, stieg die Anzahl der ‚Lausitzer‘ Burgen in Schlesien auf über 40. Aktuell können wir mit etwas größerer Sicherheit die Zahl der Burgen auf 15 begrenzen (Abb. 1).

Auch in der Literatur der letzten Jahre änderte sich die Anzahl der ‚Lausitzer‘ Burgen in Schlesien mehrfach: Beispielsweise führt Niesiołowska-Wędzka<sup>15</sup> für Schlesien 16 solcher Burgwallanlagen auf, nach Bukowski<sup>16</sup> sind es dagegen 27, von denen einige als wahrscheinliche Burgen bezeichnet wurden. Wir beschränken uns hier vor allem auf das Gebiet Schlesien, weil in anderen Regionen Polens die Problematik der Doppelburgen noch nicht behandelt wurde. In Kujawien haben wir es beispielsweise mit benachbarten ‚Lausitzer Burgen‘ zu tun. Als Beispiele können Biskupin und Izdebno dienen, obwohl die Entfernung zwischen den beiden nicht so gering ist wie in Wrocław-Osobowice. Im Gegensatz zu den Anlagen in Schlesien wurde in diesem Fall die Problematik der Doppelburgen anders diskutiert und man versuchte, andere Deutungsvorschläge zu entwickeln.

Neben der Anzahl der Burgen ist auch ihre Datierung oft umstritten, was sich wiederum auf die Identifizierung von Doppelburgen auswirkt. So bleiben von den relativ zahlreichen Doppelburgen in Schlesien, die Uthenwoldt in seiner Arbeit vorstellte, heute nur zwei sichere Burgen bestehen: in Wrocław-Osobowice (Oswitz) die sogenannte Schwedenschanze und der Kapellenberg.<sup>17</sup> Eine Erklärung der besonderen Situation

3 Kostrzewski 1950.

4 Harding, Rączkowski und Ważny 2009.

5 Ostoją-Zagórski 1983.

6 Malinowski 2006.

7 Chudziakowa 1992.

8 Durczewski 1970.

9 Szamałek 1987.

10 Gediga 1976.

11 Ältere Grabungsergebnisse wurden in Berichten angekündigt, s. Kołodziejski 1971; die Ergebnisse neuer Ausgrabungen aus den Jahren 2008 bis 2012

wurden in einer Quellenmonographie vorgelegt: Jaszewska 2013.

12 Nach den Ausgrabungen im Jahre 1988 formulierte A. Mierzwiński die Hypothese, dass es sich bei der Anlage in Kunice nicht um eine Lausitzer Burg handelt.

13 Kaźmierczyk 1964; Szenicowa 1961; Mierzwiński 1990; Chochorowski 1976; Chochorowski 1977.

14 Tackenberg 1953, 23.

15 Niesiołowska-Wędzka 1974.

16 Bukowski 1979, Abb. 130.

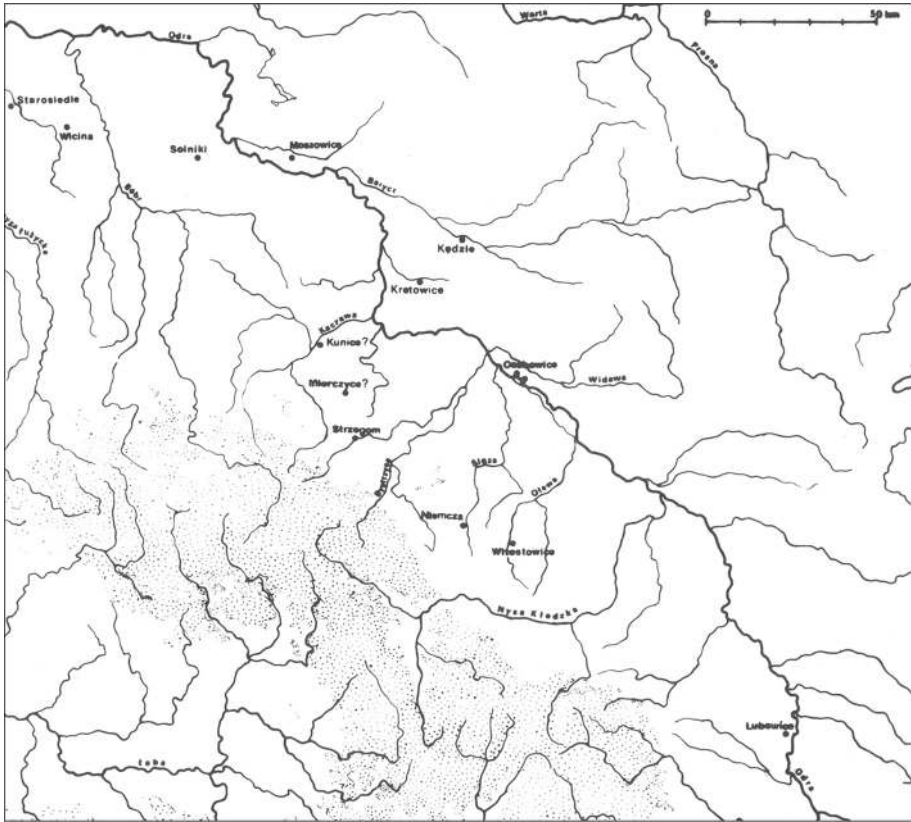


Abb. 1 „Lausitzer“ Burgen in Schlesien.

im Fall dieser beiden Burgen und ihrer Funktion ist in Abhängigkeit der aktuellen Hypothesen über die Genese und Funktion der ‚Lausitzer‘ Burgen zu sehen. Forschungsgeschichtlich gibt es viele diesbezügliche Hypothesen, so dass eine richtige Antwort noch weitere Untersuchungen und Studien braucht. Einen Überblick von einigen Hypothesen, besonders über die ‚Lausitzer‘ Burgen Schlesiens und zum Teil auch der Lausitz bekommen wir in Uthenwoldts Werk über die *Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens* aus dem Jahr 1938.<sup>17</sup> In der Nachkriegszeit nach 1945 ist die Problematik der ‚Lausitzer Burgen‘ in ihrer Genese und Funktion nicht nur in der polnischen Literatur wieder lebendig geworden. In der polnischen Forschung widmete sich Hensel dem Thema und bringt in seiner Arbeit einen breiten Überblick der älteren Publikationen mit mehreren Konzepten zur Herkunft und Funktion der ‚Lausitzer‘ Burgen.<sup>18</sup>

17 Uthenwoldt 1938, 11–15, 23–33.

18 Hensel 1948, 29–47.

Ein interessantes relativ neues Konzept zur Genese und Funktion der ‚Lausitzer‘ Burgen auf Grund der schlesischen Beispiele brachte Gałuszka.<sup>19</sup> Niesiołowska-Wędzka gibt in seiner Monographie über die Burgen der Lausitzer Kultur einen ausführlichen, breiten Überblick der neueren Literatur.<sup>20</sup> Eine kritische Besprechung aller Konzepte – nicht immer zu Recht – zur Genese und Funktion der ‚Lausitzer‘ Burgen, ohne einen Versuch ein eigenes Konzept klar vorzustellen, brachte Mierzwiński.<sup>21</sup> Von den oben zitierten Publikationen, in denen ältere Hypothesen zu dieser Problematik besprochen werden, können wir folgende in Erinnerung rufen. Die Entstehung der ‚Lausitzer‘ Burgen beginnt wahrscheinlich schon in der Periode V der Bronzezeit (Wrocław-Osobowice – die Schwedenschanze). Die meisten aber können wir in Ha C datieren. In der frühen Forschung wurde vermutet, dass eine Bedrohung aus dem Norden der Grund für die Errichtung dieser Burgen sei. In der deutschen Forschung wurde dies mit dem Eindringen der Frühgermanen auf die Illyrier in das Urnenfelder Kernland in Verbindung gebracht, in der polnischen Literatur (J. Kostrzewski) mit der Expansion der Pommerschen Kultur. Auch auf eine skythische und keltische Bedrohung wurde als Ursache hingewiesen. Aber schon bei Uhtenwoldt finden wir die Bemerkung, dass ein Teil der ‚Lausitzer‘ Burgen lange vor dem Einfall der Frühgermanen, Skythen und Kelten entstanden ist. In neueren Forschungen wird die Ausdehnung der Pommerschen Kultur als eine Kulturumwandlung angesehen.<sup>22</sup> Einige Forscher betonten, dass der Grund für die Entstehung der ‚Lausitzer‘ Burgen in Verbindung mit einem demographischen Zuwachs und der Entstehung innerer Konflikte zwischen verschiedenen Einheiten der Sozialstruktur und der Herausbildung einer politischen Macht zu sehen ist. Die in dieser Zeit entstandenen Burgen sind als politische Mittelpunkte zu verstehen. Für die Genese und Funktion der ‚Lausitzer‘ Burgen soll man wahrscheinlich nicht eine einzige allgemeingültige Erklärung suchen, sondern auch die verschiedenen regionalen Aspekte der Kulturentwicklung berücksichtigen. Auf polnischem Gebiet sah die Situation beispielsweise in Kujawien anders aus als in Schlesien und in Teilen Großpolens. In diesen Regionen verlief die Kulturentwicklung in der frühen Eisenzeit unterschiedlich.<sup>23</sup> In Schlesien und im südwestlichen Teil Großpolens blieb die früheisenzeitliche Kultur vor allem in enger Verbindung mit der Zone des Hallstattkulturkreises und unterhielt über diese Kulturzentren rege Kontakte mit Italien und den Mittelmeerzivilisationen. Die neuen Ausgrabungsergebnisse in Schlesien scheinen mir auf eine andere kulturelle Situation in dieser Region und im angrenzenden südwestlichen Teil Großpolens zu deuten, als dies bisher in der Literatur dargestellt wurde. Die Veränderung des Kulturmodells, besonders in der Gesellschaftsstruktur – die Herausbildung einer führenden

19 Gałuszka 1963.

20 Niesiołowska-Wędzka 1974.

21 Mierzwiński 1989.

22 Hensel 1971, 24–78; Gediga 2010b, 11–20.

23 Gediga 2011.

Schicht, einer Art ‚Aristokratie‘ und deren enge Verbindung mit den damaligen führenden Kulturzentren wie dem Hallstattkreis, Italien und der Mittelmeerzone – führt zu dem Schluss, dass die bisherige Annahme, dass wir es in der Früheisenzeit weiter mit einer heterogenen Lausitzer Kultur zu tun haben, zu überdenken ist. Die neuesten Grabungsergebnisse veranlassen uns dazu, das früheisenzeitliche Schlesien als eine weitere regionale Provinz der Hallstattkultur zu behandeln. Das erweitert den Begriff der Hallstattkultur und das Kulturbild der frühen Eisenzeit in Europa; wahrscheinlich stehen wir vor einer Änderung in der Terminologie oder einer Ausweitung des Begriffs ‚Hallstattkultur‘. Bei der Problematik der ‚Lausitzer‘ Doppelburgen können wir diese Frage jedoch vernachlässigen. Der oben angeführte kurze Abriss über die Charakteristik des früheisenzeitlichen Kulturbildes in Schlesien und der Nachbarregion von Großpolen schafft eine neue Perspektive auch für die Versuche, das Problem der Doppelburgen zu interpretieren.

Schon in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts versuchten M. Jahn und E. Petersen in den Doppelburgen die kleineren Burgen als Sitze der ausgebildeten starken politischen Gewalten (E. Petersen) oder Fürstensitze und Kultplätze (M. Jahn) zu sehen.<sup>24</sup> Als bestes Beispiel für diese Interpretationsversuche dienten die beiden Burgen in Wrocław, die sogenannte Schwedenschanze und der Kapellenberg. Martin Jahn machte dabei auf die Tatsache aufmerksam, dass auf dem kleinen Burgberg – dem Kapellenberg, in Wrocław-Osobowice seit dem 18. Jahrhundert eine Wallfahrtskapelle existiert und dieser ein Wallfahrtsort wurde, was auf eine gewisse kultische Tradition hinweisen mag.<sup>25</sup> Uhtenwoldt bringt in seiner Arbeit eine wichtige Bemerkung, die bis heute aktuell ist: „Wir sind für die politische Bedeutung des illyrischen Burgenwesens im ganzen doch noch auf Vermutungen angewiesen; manche Fragen werden hier nie zu klären sein.“ Uhtenwoldt selbst analysierte die Lage der Burgen in Verbindung mit dem früheisenzeitlichen Besiedlungsbild, in welchem eine Herausbildung von bestimmten Zonen bzw. Konzentrationen der Besiedlung festgestellt werden kann. Die Burgen (‚Fürstensitze‘) sind oft am Rande dieser Zonen situiert. Das schließt nach Uhtenwoldt nicht aus, dass diese Burgen ‚Fürstensitze‘ und damit politische Mittelpunkte für Gesellschaftsstrukturen gewesen sind, die diese Besiedlungszonen widerspiegeln; aber durch ihre Lage bildeten die Burgen auch eine Kette von Wehranlagen.

24 Uhtenwoldt 1938, 16, 25.

25 Uhtenwoldt 1938, 25–26.



Abb. 2 Burg Wrocław-Osobowice ‚Schwedenschanze‘, südlicher Abschnitt.

## 2 Burgen Wrocław-Osobowice

Nach den kurzen allgemeinen Bemerkungen über die bisherige Forschung kehren wir zu den gesicherten Doppelburgen Schlesiens in Wrocław-Osobowice, der sog. Schwedenschanze (Abb. 2) und dem Kapellenberg (Abb. 3, 4) zurück.

Die beiden Burgen von Wrocław-Osobowice liegen im nordwestlichen Stadtteil von Wrocław an der Oder (Abb. 5).

Die Oder änderte in der Vergangenheit ihren Verlauf. Nach möglicher Rekonstruktion des älteren Flussbettes lagen beide Burgen auf dem linken Oderufer. Es gibt aber auch Hypothesen, denen zufolge die kleine Burg – der Kapellenberg – als vorgeschobener Posten auf dem rechten Ufer gelegen haben soll, was aber unwahrscheinlich erscheint. Wir wissen zwar nichts Genaues über die Lage des Flussbettes in der frühen Eisenzeit,<sup>26</sup> doch würde diese Hypothese die Lage der beiden Burgen in einer Entfernung von 1 Kilometer voneinander mit einer strategischen Funktion am Flussübergang erklären. Dieser lag jedoch höchstwahrscheinlich auch in der Bronze- und Früheisenzeit nicht an diesem Abschnitt der Oder, sondern in der Nähe der jetzigen Altstadt, wo sich mehrere Oderinseln befinden. Das kann also keine plausible Interpretation der Rolle der ‚Lausitzer‘ Doppelburgen in Wrocław in der frühen Eisenzeit sein. Die archäologischen Untersuchungen weisen darauf hin, dass die Burgen ständig bewohnt waren,

26 Uhtenwoldt 1938, 26.





Abb. 3 Burg Wrocław-Osobowice 'Kapellenberg'; östlicher Abschnitt.



Abb. 4 Burg Wrocław-Osobowice 'Kapellenberg'; westlicher Abschnitt mit der Kapelle.



Abb. 5 Lage der Burgen in Wroclaw-Osobowice. (1) Jetziger Flusslauf der Oder, (2) älteres Flussbett, (3) ältestes Flussbett, (4) niedere Flussterrasse, (5) höhere Flussterrasse, (6) Ränder der Terrassen, (7) Dünenwall und Burg ‚Schwedenschanze‘, (8) Hügelburg ‚Kapellenberg‘, (9) neuzeitliche Sandaufschüttung, (10) Überschwemmungswälle, (11) Meliorations-Gelände, (12) Stadtteil Wroclaw-Osobowice.

keine von ihnen war eine reine Fluchtburg oder eine befestigte Warte.<sup>27</sup> Am nördlichen Abhang der sogenannten Schwedenschanze befand sich ein höchstwahrscheinlich mit der Ansiedlung auf dem Hügel verbundenes Urnengräberfeld der ‚Lausitzer‘ Kultur; auch am Fuße des Kapellenberges existierte ein mit der Burg auf dem Hügel gleichzeitiges Gräberfeld. Das im Fall der sogenannten Schwedenschanze von einem Wall umgebene Burggelände war von beträchtlicher Größe (ca. 7 ha) und wurde nicht vollständig für Wohnzwecke genutzt. Dies trifft auch auf die anderen schlesischen ‚Lausitzer‘ Burgen zu. Hier erhebt sich die Frage nach dem Zweck der Befestigung. Es scheint außer Zweifel, dass der Burgbau, insbesondere bei einer Burg von ca. 7 ha Größe, den Arbeitsinsatz einer größeren Menschengruppe erforderte. Um sich ihren Lebensunterhalt zu sichern, musste diese Gruppe parallel dazu ein ziemlich großes Umland bewirtschaften, was nur von einem Siedlungspunkt, wie z. B. der Schwedenschanze, aus schwer zu realisieren gewesen sein dürfte. Zu bestimmten Zeiten – wie zum Beispiel im Winter nach dem Ende der Feldarbeiten – muss die Burg einer größeren Gruppe von Menschen als den eigentlichen Burgbewohnern als Unterkunft gedient haben. Dies würde

27 Gediga 1976, 161–200.

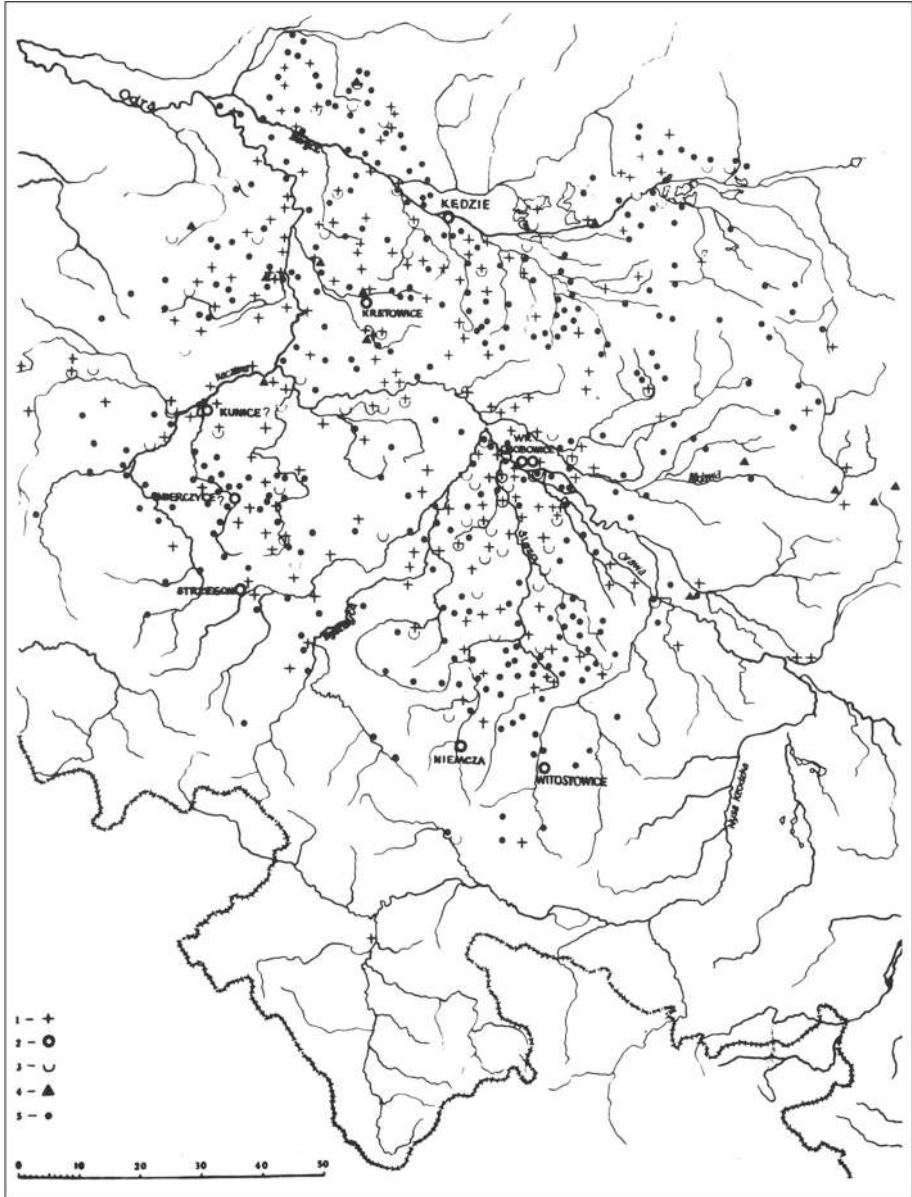


Abb. 6 Früheisenzeitliche (Ha C) Besiedlung in Mittelschlesien und die ‚Lausitzer‘ Burgen. (1) Gräberfeld, (2) Burg, (3) Siedlung, (4) Hortfund, (5) Einzelfund.



zumindest teilweise die beträchtlichen Ausmaße mancher Burgen bei zugleich relativ dünner Bebauung, die auf eine geringe Anzahl ständiger Bewohner hinweist, erklären. Es gibt aber noch eine andere Erklärung für das Missverhältnis zwischen der Größe der Burg und dem Grad ihrer nachweisbaren Nutzung für Wohnzwecke: Manche Forscher betonen die Bedeutung der Viehzucht für die damalige Wirtschaft. So seien im Innenraum der Burgen auch Viehherden untergebracht gewesen.<sup>28</sup> Im Falle einer Gefahr bot die Burg den meisten Mitgliedern der sozialen Struktureinheit, die die Burg errichtet hatten, Schutz, ebenso ihren wichtigsten Besitztümern, darunter auch ihren Tieren.

Die Frage nach der Funktion der großen Burg auf der Schwedenschanze in Wrocław führt zu der nächsten Frage, warum es in nicht allzu großer Entfernung eine zweite kleinere Burg gibt. Die unterschiedliche Größe beider Burgen ist relativ einfach zu erklären. Auf diesem flachen Gelände befindet sich zum einen die relativ große Düne der sogenannten Schwedenschanze, zum anderen der kleine Kapellenberg, bei dem es sich geologischen Untersuchungen zufolge um einen künstlichen Berg handelt. Weit wichtiger ist aber die Frage, warum in so geringer Entfernung zwei ‚Lausitzer‘ Burgen lagen. Mehrfach versuchte man dies durch unterschiedliche Funktionen beider Anlagen zu erklären. In der älteren Literatur vermutete man angesichts solcher ungleicher Burgenpaare, dass es sich bei der größeren um eine Volksburg und bei der kleineren um einen Herrsersitz und eventuell zugleich auch eine Kultstätte gehandelt habe. Nach den Grabungsergebnissen, besonders aus den letzten Jahren, wie auch nach neueren Analysen zum Verhältnis zwischen den beiden Burgen und dem breiteren Besiedlungsbild der Früheisenzeit in Schlesien (Abb. 6) lassen sich neue Deutungsansätze zu ihrer Nachbarschaft vorstellen.

### 3 Funktion der Burgen im Lichte neuer Forschungen

Neuere Untersuchungen verschiedener Fundstellen in Niederschlesien liefern uns ein ganz neues Bild zum Kulturmodell der frühen Eisenzeit. In vielerlei Hinsicht ähnelt es dem Kreis der Hallstattkultur.<sup>29</sup> Wie bei der Hallstattkultur so können wir auch in Schlesien konstatieren, dass wir es in der frühen Eisenzeit mit der Herausbildung einer führenden Schicht in der Gesellschaftsstruktur zu tun haben, deren besondere Position sich sowohl auf den Gräberfeldern als auch in den Siedlungen manifestiert. Auf den Gräberfeldern bestatteten die Mitglieder der hallstattzeitlichen ‚Aristokratie‘ ihre Verstorbenen in einem eigenen, abgesonderten Bereich des Gräberfeldes. Die Gräber sind reich ausgestattet, viele davon sind Kammergräber mit aufwendigen Konstruktionen. Auch in den Siedlungen tritt die Führungsrolle der ‚Aristokratie‘ zutage. Besonders gute

28 Galuszka 1963, 514–516.

29 Gediga 2011.

Beispiele liefern die Grabungsergebnisse in Milejowice und Stary Śleszów, Kreis Wrocław.<sup>30</sup> In beiden Fällen konnten Siedlungsareale unterschieden werden, die von einer palisadenartigen Konstruktion umzäunt waren. Besonders deutlich ließ sich diese Trennung in Milejowice nachweisen, wo die Palisade vollständig erhalten war. Der gesellschaftliche und Vermögensstatus der Bewohner dieses umzäunten Areals war sicherlich überdurchschnittlich. Eine Bestätigung dafür könnten die größeren Maße einiger Gebäude und die große Menge an Keramik sein, die in diesem Areal gefunden wurde, und die zum Teil als luxuriös bezeichnet werden kann.<sup>31</sup> Eine vergleichbare Abgrenzung eines Siedlungsareals wurde auch in Stary Śleszów entdeckt, aber die palisadenartige Konstruktion konnte dort nicht vollständig erfasst werden.

Die Abgrenzung eines Siedlungsareals für eine sich vom Rest der Bewohner abhebende Gruppe kann im Sinne einer Akropolis gedeutet werden, die von der führenden Schicht der Gesellschaft der ‚Aristokratie‘ bewohnt wurde und in der Hallstattkultur sowie auch von anderen Regionen Europas, z. B. aus Osttschechien, bekannt ist.<sup>32</sup>

Die neueren Forschungsergebnisse aus den Siedlungen der frühen Eisenzeit zeigen also deutlich, dass die führende Schicht ihren Wohnsitz nicht unbedingt auf den Burgen hatte und somit nicht nur die Burgen Herrensitze gewesen sind. Das schafft eine neue Perspektive für die Erklärung der Nachbarschaft der beiden Burgen in Wrocław-Osobowice und vor allem für die Funktion der kleinen Burg – dem Kapellenberg –, die in der älteren Literatur als ‚Fürstensitz‘ und Kultplatz interpretiert wurde. Die Vorstellung, dass die kleinere Burg eine Kultstätte gewesen sei, stützt sich auf eine alte Überlieferung, und diese Rolle erfüllt der Berg bis heute.<sup>33</sup> Der Hügel war seit 1257 im Besitz des Breslauer Klarenstifts, was nicht ohne Bedeutung für die Gründung einer Kapelle mit einer Wunderfigur der Mutter Gottes auf dem Berg sein sollte. Für das Jahr 1724 ist ein Wunder auf dem Berg überliefert: Ein Cantor vom St. Matthiaskloster in Wrocław, einem dem Klarenstift benachbarten Ordensitz, soll auf wundersame Weise wieder gesundet sein. Seitdem ist der Kapellenberg bis heute als Wallfahrtsort bekannt. Cehak-Hoľubowiczowa gab in ihrem Artikel den wichtigen Hinweis, dass die Mutter-Gottes-Figur schon vor dem besagten Wunder an einer alten Eiche bei dem Kapellenberg aufgehängt war und die Eichen schon in der heidnischen Religion der Slawen eine besondere Bedeutung besessen hätten.<sup>34</sup> Die Vermutung, dass dieser Hügel bereits in heidnischer Zeit eine kultische Rolle besessen habe, lässt sich ihr zufolge wohl bis in die frühe Eisenzeit bestätigen. Die Anbringung der Mutter-Gottes-Figur an der Eiche sei demzufolge ein Beispiel für die Einbeziehung der heidnischen Tradition in die neue Religion, wie es im Zuge der Christianisierung der slawischen Gebiete häufig zu finden ist.

30 Bugaj und Kopiasz 2008; Kopiasz 2008; Kopiasz 2003.

31 Kopiasz 2008.

32 Vokolek und Sedláček 2010.

33 Uhtenwoldt 1938, 25–26; Hoľubowicz 1965.

34 Hoľubowicz 1965.

Die Frage nach der Funktion der beiden Burgen in Wrocław können wir noch in einer breiteren Analyse untersuchen, die sich auf die räumliche Verteilung der Burgen im Verhältnis zu den unterschiedenen Siedlungsballungen in Mittelschlesien bezieht (Abb. 6).

Die beiden Burgen befinden sich am nördlichen Rand der ‚Lausitzer‘ Siedlungszone südlich von Wrocław im Flussgebiet der Ślęza, an der alten Oderfurt. Diese Lage ist gleich ein Schnittpunkt der möglichen Beziehungen zu den weiteren im Flussgebiet der Widawa und Barycz liegenden ‚Lausitzer‘ Siedlungskonzentration (Abb. 6).

Die beiden Burgen in Wrocław befinden sich auch am Verlauf relativ wichtiger Verkehrswege von Süden über die Sudetenpässe nach Norden über Kujawien an die Ostseeküste, entlang derer sich ziemlich viele Importe aus dem Hallstattkreis und Italien befinden.<sup>35</sup> Eine besondere Bestätigung brachten die Grabungsergebnisse aus den letzten Jahren in Domasław, Kr. Wrocław.<sup>36</sup>

#### 4 Doppelburgen in Kujawien

Ein anderes Beispiel bilden einige ‚Lausitzer‘ Burgen der Ostgroßpolnischen Gruppe der ‚Lausitzer Kultur‘ in Kujawien in der Region Pałuki, die auch als Doppelburgen bezeichnet werden können. In enger Nachbarschaft liegen zwei Objekte: eines ist das bekannte Biskupin, das andere ist Izdebno (Abb. 7).

Die Entfernung zwischen den beiden Burgen beträgt ca. 7 km und ist damit etwas größer als im Falle der Burgen in Wrocław. Biskupin (Abb. 8) und Izdebno (Abb. 9) sind jeweils auf einer Halbinsel der Gniezno-Seenplatte gelegen und viel kleiner als z. B. die Schwedenschanze.

Der Innenraum der Burg Biskupin ist ca. 2 ha und der von Izdebno ca. 1,7 ha groß. Die Ostgroßpolnische regionale Gruppe der ‚Lausitzer Kultur‘ repräsentiert jedoch ein anderes Kulturmodell, das sich von den Merkmalen des Hallstattkreises im alpinen Raum und dem Kulturmodell aus Schlesien und den angrenzenden Teil Großpolens deutlich unterscheidet.

Im Lichte des aktuellen Forschungsstandes hat das Problem der ‚Lausitzer‘ Doppelburgen eine neue Perspektive erhalten, zumal sich die Zahl der Doppelburgen nach derzeitigem Forschungsstand wesentlich geändert hat. Der Versuch, eine übergreifende Interpretation dieses Phänomens vorzustellen, ist sinnlos und wir sind gezwungen, eine Interpretation für jedes konkrete Beispiel zu suchen. Eine hypothetische Interpretation habe ich in diesem Artikel unternommen.

35 Gediga 1981, Abb. 1.

36 Gediga 2010a, 193–207; Gediga 2011, 91–108.

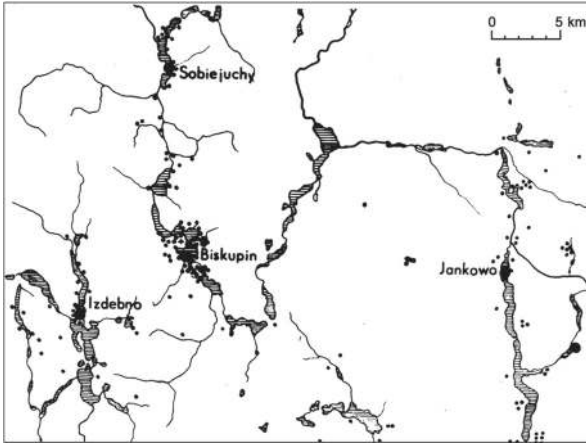


Abb. 7 Die Lage der ‚Lausitzer‘ Burgen Biskupin und Izdebnó in der Pałuki Region in Kujawien.

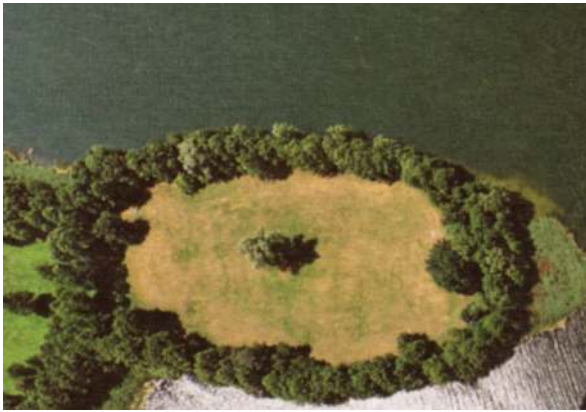


Abb. 8 Luftbild der ‚Lausitzer‘ Burg in Biskupin, Kr. Żnin.



Abb. 9 Luftbild der ‚Lausitzer‘ Burg in Izdebnó, Kr. Żnin.

# Bibliographie

- Bugaj und Kopiasz 2008**  
Ewa Bugaj und Jarosław Kopiasz. „The Early Iron Age Elite and Their Seat in the South West Poland“. *Przegląd Archeologiczny* 56 (2008), 101–115.
- Bukowski 1979**  
Zbigniew Bukowski. „Charakterystyka cmentarzysk i osiedli kultury lużyckiej“. In *Prehistoria ziem polskich IV*. Hrsg. von W. Hensel. Wrocław u. a., 1979, 229–246.
- Chochorowski 1976**  
Jan Chochorowski. „Burgen der Lausitzer Kultur in Oberschlesien“. *Prace Archeologiczne* 23 (1976), 63–80.
- Chochorowski 1977**  
Jan Chochorowski. „Badania wykopaliskowe założen obronnych grodu w Eubowicach, woj. Katowice“. *Sprawozdania Archeologiczne* 29 (1977), 107–127.
- Chudziakowa 1992**  
Jadwiga Chudziakowa. *Grodzisko kultury lużyckiej w Gzinie*. Toruń: Uniwersytet Mikołaja Kopernika, 1992.
- Durczewski 1970**  
Dobromir Durczewski. *Prasłowiański gród w Smuszowie*. Poznań: Poznań Muzeum Archeologiczne w Poznaniu, 1970.
- Gałuszka 1963**  
Andrzej Gałuszka. „Die Frage der Genese und Funktion der Burgwälle der Lausitzer Kultur in Niederschlesien“. *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 11/12 (1963), 511–517.
- Gediga 1976**  
Bogusław Gediga. *Grody ludności kultury lużyckiej we Wrocławiu-Osobowicach*. Wrocław u. a.: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1976.
- Gediga 1981**  
Bogusław Gediga. „Zur Entwicklung der hallstattzeitlichen Burgen der Lausitzer Kultur in Mittelschlesien“. In *Die Hallstattkultur. Bericht über das Symposium in Steyr 1980*. Hrsg. von C. Eibner und A. Eibner. Linz: Oberösterreichischer Landesverlag, 1981, 297–314.
- Gediga 1982**  
Bogusław Gediga. „Bronze- und früheisenzeitliche Burgen in Schlesien“. In *Beiträge zum bronzezeitlichen Burgenbau in Mitteleuropa*. Hrsg. von B. Chropovský. Berlin und Nitra: Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, 1982, 177–188.
- Gediga 1989**  
Bogusław Gediga, Hrsg. *Studia nad grodami epoki brązu i wczesnej epoki żelaza w Europie Środkowej*. Prace Komisji Archeologicznej Oddziału Polskiej Akademii Nauk we Wrocławiu Nr 7. Wrocław u. a.: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1989.
- Gediga 2010a**  
Bogusław Gediga. „Śląsk – regionalna prowincja kultury halsztackiej“. In *Rola głównych centrów kulturowych w kształtowaniu oblicza kulturowego Europy Środkowej we wczesnych okresach epoki żelaza*. Biskupińskie Prace Archeologiczne Nr 8. Prace Komisji Archeologicznej O/PAN we Wrocławiu Nr 18. Biskupin und Wrocław: Muzeum Archeologiczne, 2010, 187–218.
- Gediga 2010b**  
Bogusław Gediga. „Uwagi o przemianach kulturowych we wczesnej epoce żelaza“. In *Między kulturą lużycką a kulturą pomorską, Przemiany kulturowe we wczesnej epoce żelaza*. Hrsg. von M. Fudziński und H. Paner. Gdańsk: Muzeum Archeologiczne, 2010, 11–20.
- Gediga 2011**  
Bogusław Gediga. „Neue Forschungen zu den früheisenzeitlichen Kulturen in Südwestpolen“. *Archaeologica Carpathica* 46 (2011), 83–116.

**Harding, Rączkowski und Ważny 2009**

Anthony Harding, Włodzimierz Rączkowski und Tomasz Ważny. „The Date and Internal Organization of Early Iron Age Fortified Sites in North-Western Poland: New Results from Geophysical Survey and Dendrochronological Dating“. *Przegląd Archeologiczny* 57 (2009), 39–71.

**Hensel 1948**

Witold Hensel. *Wstęp do studiów nad osadnictwem Wielkopolski Wczesnohistorycznej*. Poznań: Polskie Towarzystwo Prehistoryczne, 1948.

**Hensel 1971**

Witold Hensel. *Archeologia i Prahistoria, studia i szkice*. Wrocław u. a.: Zakład narodowy imienia Ossolińskich, 1971.

**Hołubowicz 1965**

H. Hołubowicz. „Starożytne centrum plemienne i miejsce kultu na Osobowicach we Wrocławiu“. *Sobótka* 4 (1965), 461–471.

**Jaszewska 2013**

Alina Jaszewska, Hrsg. *Wicina. Badania archeologiczne w latach 2008-2012 oraz skarb przedmiotów pochodzących z Wiciny*. Zielona Góra: Fundacja Archeologiczna, 2013.

**Każmierczyk 1964**

Józef Każmierczyk. „Z badań wykopaliskowych w Niemczech Śląskiej w 1962 roku“. *Sprawozdania Archeologiczne* 23 (1964), 241–253.

**Kołodziejski 1971**

Adam Kołodziejski. „Badania zespołu osadniczego ludności kultury lużyckiej z okresu późnohalsztackiego w Wicinie, powiat Lubsko w latach 1966–1969“. *Sprawozdania Archeologiczne* 23 (1971), 93–108.

**Kopiasz 2003**

Jarosław Kopiasz. „Osada kultury lużyckiej na wielokulturowym stanowisku Stary Śleszów 17, pow. Wrocław“. In *Archeologiczne Zeszyty Autostradowe z. 2, Badania na autostradzie A4, część I*. Hrsg. von B. Gediga. Wrocław: Zespół Badań Ratowniczych IAiE PAN. Oddział, 2003, 101–225.

**Kopiasz 2008**

Jarosław Kopiasz. „Ceramika „prestizowa“ jako wyraz struktury społecznej mieszkańców osady z okresu halsztackiego C w Milejowicach, pow. Wrocław“. In *Sztuka pradziejowa i wczesnośredniowieczna jako źródło historyczne*. Hrsg. von B. Gediga und W. Piotrowski. Biskupińskie Prace Archeologiczne nr 6. Prace Komisji Archeologicznej O/PAN we Wrocławiu nr 17. Biskupin und Wrocław: Polska Akad. Nauk, Oddział we Wrocławiu, 2008, 211–228.

**Kostrzewski 1950**

Józef Kostrzewski, Hrsg. *III Sprawozdanie z prac wykopaliskowych w grodzie kultury lużyckiej w Biskupinie w powiecie żnińskim za lata 1938–1939 i 1946–1948*. Poznań: Nakładem Polskiego Towarzystwa Prehistorycznego, 1950.

**Malinowski 2006**

Tadeusz Malinowski. *Komorowo, stanowisko 1: grodzisko kultury lużyckiej – faktoria na szlaku bursztynowym*. Rzeszów: Mitel, 2006.

**Mierzwiński 1989**

Andrzej Mierzwiński. „Funkcja grodów ludności kultury lużyckiej w świetle badań tych obiektów na Śląsku“. In *Studia nad grodami epoki brązu i wczesnej epoki żelaza w Europie Środkowej*. Hrsg. von B. Gediga. Prace Komisji Archeologicznej Nr 7. Wrocław u. a.: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1989, 185–207.

**Mierzwiński 1990**

Andrzej Mierzwiński. „Badania wykopaliskowe na osadzie ludności kultury lużyckiej w Kunicach, woj. Legnickie (stan. 1), przeprowadzone w 1988 roku“. *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 31 (1990), 155–172.

**Niesiołowska-Wędzka 1974**

Anna Niesiołowska-Wędzka. *Początki i rozwój grodów kultury lużyckiej*. Wrocław u. a.: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1974.

**Ostoja-Zagórski 1983**

Janusz Ostoja-Zagórski. „Aspekte der Siedlungskunde, Demographie und Wirtschaft hallstattzeitlicher Burgen vom Biskupin-Typus“. *Praehistorische Zeitschrift* 58.2 (1983), 173–210.

**Piasecki 1976**

Hieronim Piasecki. „Środowisko geograficzne okolic Wrocławia-Osobowic“. In *Grody ludności kultury łużyckiej we Wrocławiu-Osobowicach*. Hrsg. von B. Gediga. Wrocław u. a.: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1976, 209–213.

**Rajewski 1958**

Z. Rajewski. „Osadnictwo ludności z kulturą „łużcką“ we wczesnym okresie epoki żelaznej w Biskupinie i okolicy“. *Archeologia Polski* 2.1 (1958), 7–31.

**Szamałek 1987**

Krzysztof Szamałek. *Kruszwicki zespół osadniczy w młodszej epoce brązu i w początkach epoki żelaza*. Wrocław u. a.: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1987.

**Szenicowa 1961**

Wiesława Szenicowa. „Osada obronna kultury łużyckiej w Kunicach“. *Biuletyn Informacyjny Konserwatora Zabytków Archeologicznych* (1961), 33–35.

**Tackenberg 1953**

Kurt Tackenberg. „Die Burgen der Lausitzer Kultur“. *Prähistorische Zeitschrift* 34 (1953), 18–32.

**Uhtenwoldt 1938**

Hermann Uhtenwoldt. *Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens*. Breslau: Priebatsch, 1938.

**Vokolek und Sedláček 2010**

Vít Vokolek und Radko Sedláček. „The Hallstatt Age „Herrensitz“ and Patterns of Urban Settlement in Opatovice nad Labem (Pardubice District, Eastern Bohemia)“. In *Rola głównych centrów kulturowych w kształtowaniu oblicza kulturowego Europy Środkowej we wczesnych okresach epoki żelaza [Rolle der wichtigen Kulturzentren in der Gestaltung des Kulturbildes Mitteleuropas in den frühen Perioden der Eisenzeit]*. Hrsg. von B. Gediga und W. Piotrowski. Biskupin und Wrocław, 2010, 265–282.

**Zajączkowski 2002**

Wiesław Zajączkowski. *Rezerwat archeologiczny Biskupin*. Wrocław: Wydawnictwo Poznańskie, 2002.

**Abbildungsnachweis**

1 Nach Gediga 1982, Abb. 1. 2 Foto: B. Gediga.  
3 Foto: B. Gediga. 4 Foto: B. Gediga. 5 Nach  
Piasecki 1976, Abb. 2. 6 Gediga 1981, Abb. 6.

7 Nach Rajewski 1958, Abb. 9 und Ostoja-Zagórski  
1983, Abb. 2. 8 Zajączkowski 2002. 9 Harding,  
Rączkowski und Ważny 2009.

BOGUSŁAW GEDIGA

Magister in Krakau 1955, Doktor der Prähistorischen Archäologie in Wrocław 1964, Habilitation in Wrocław 1971, Titel des Professors der Prähistorischen Archäologie in Warschau 1980 vom polnischen Präsidenten verliehen. Emeritierter Professor am Archäologischen und Ethnologischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Herausgeber des *Archaeological Review*. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der Bronze- und Eisenzeit in Europa, prähistorischer Kunst und der slawischen Kultur im frühen Mittelalter. Korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts und des Archäologischen Instituts der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Präsident des Komitees für Prä- und Protohistorische Wissenschaften der Polnischen Akademie der Wissenschaften.

Prof. Dr. habil Bogusław Gediga  
Instytut Archeologii i Etnologii PAN  
ul. Więzienna 6  
PL 50 118 Wrocław, Polen  
E-Mail: boguslaw.gediga@gmail.com



**MITTELALTER**

**Benachbarte Burgen**



Eike Gringmuth-Dallmer

## Benachbarte Burgen – Doppelburgen?

### Zusammenfassung

Grundlage der Untersuchung waren zehn Fallbeispiele, für eine fundierte Einschätzung der Anlagen fehlen häufig eindeutige Kriterien (lückenhafte schriftliche Überlieferung, fehlende Ausgrabungen). Physiognomisch ergeben sich folgende Möglichkeiten: a) zwei in einer Hand befindliche gleichrangige Burgen bestehen gleichzeitig; b) Burgverlagerung; zwei in einer Hand befindliche gleichrangige Burgen lösen einander ab; c) Errichtung einer zweiten Burg nach Machtwechsel; d) zwei gleichzeitige, gleichrangige Burgen gehören konkurrierenden Herrschaften; e) hierarchisches Verhältnis zweier Burgen. Bei der wichtigeren funktionalen Differenzierung bleiben nur die Möglichkeiten a), d) und e). Hinzu kommen weitere Möglichkeiten, auf die der Beitrag nicht eingeht.

Keywords: Mittelalter; Burgen; Herrschaft; Deutschland; Italien

This study is based on ten examples. The castles examined often lack clear criteria for a substantiated assessment (incomplete written evidence, missing excavations). The following contexts are analyzed: a) two equal-ranking castles existing at the same time; b) castle displacements: two equal-ranking castles that supersede one another; c) construction of a second castle after a transition of power; d) two equal-ranking, contemporaneous castles belonging to rival dominions; e) hierarchical relationship of two castles. The more important functional differentiation is only between possibilities a), d) and e). There are also other constellations that this article does not cover.

Keywords: Middle Ages; castles; dominion; Germany; Italy

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz (Hrsg.) | Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte | Berlin Studies of the Ancient World 47 (ISBN 978-3-9818369-0-5; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries000000000771-7) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

## 1 Einleitung

Suchen wir im Handbuch *Burgen in Mitteleuropa* von 1999, das den heutigen Kenntnisstand auch nach einem Dutzend Jahren wohl noch einigermaßen kompetent zusammenfasst, nach dem Begriff ‚Doppelburg‘, so stellen wir etwas erstaunt fest, dass er dort nicht vorkommt.<sup>1</sup> Anders als in der tschechischen Literatur, wo er für Ganerbenburgen<sup>2</sup> genutzt wird, oder in der Bronzezeitforschung, stellen Doppelburgen für das Mittelalter offensichtlich für die meisten kein Problem dar, so wenig, dass wir überhaupt erst einmal fragen müssen, was denn darunter zu verstehen ist. Ich werde deshalb zunächst rein topographisch die Nachbarschaft von Burgen zum Ausgangspunkt nehmen, ohne von vornherein zu definieren, wie groß eigentlich der Abstand zwischen ihnen sein darf, um den Begriff ‚doppel‘ zu benutzen. Die funktionalen Zusammenhänge spielen dabei zunächst keine Rolle, denn sie sind am Anfang nicht immer klar und können dann bestenfalls das Ergebnis der Untersuchungen sein.

Zwei weitere Vorbemerkungen seien gestattet. Das Mittelalter kennt bekanntlich nicht nur Anlagen unterschiedlicher Funktion, sondern das Burgensystem ist wie die gesamte Gesellschaft hierarchisch gegliedert. Damit ist neben der funktionalen Zusammengehörigkeit oder auch Differenziertheit von Beginn an auch mit starken Rangunterschieden der Burgbesitzer und damit der Anlagen selbst zu rechnen.

Als Zweites ist zu fragen, ob zwei benachbarte Burgen, welchen Abstand man auch zugrunde legt, wirklich ein Doppel darstellen, oder ob sie nicht Glieder einer Burgenkette oder einer andersartigen Ansammlung von Anlagen sind, die aus bestimmten Gründen besonders nah zusammengedrückt sind. Und was ist mit benachbarten Burgen in Grenzlage, die gegeneinander errichtet wurden? Schließlich ist bei fehlenden Ausgrabungen oder mangelnder schriftlicher Überlieferung häufig auch die Gleichzeitigkeit von Burgen zu hinterfragen.

Im Folgenden werden zunächst anhand von Einzelbeispielen benachbarte Burgen auf ihre Zusammengehörigkeit hin untersucht. Dabei sind bewusst auch unbedeutende Anlagen einbezogen, da bei ihnen teilweise die Problematik besonders deutlich wird.

## 2 Einzelbeispiele

### 2.1 Cucagna/Zucco im Friaul, Norditalien

Die beiden Burgen im Friaul (Abb. 1) verdanken ihre hervorragende Überlieferungslage dem Istituto per la Ricostruzione del Castello di Chucco-Zucco/Stremiz die Faedis

1 Deutsche Burgenvereinigung.

2 Měřínský 2013.

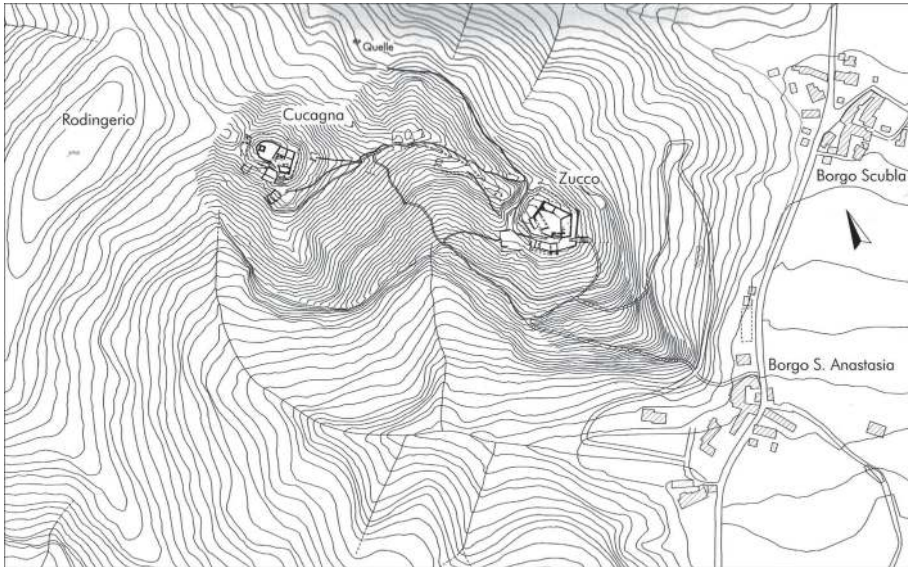


Abb. 1 Cucagna/Zucco im Friaul/Norditalien.

(DU), einer Gründung des Inhabers der einen Burg und Architekten Roberto Raccanello, der hier seit 1983 ein Seminar für Architekten und Archäologen durchführt, in dessen Rahmen die Anlagen ausgegraben und behutsam rekonstruiert werden.

Das höher gelegene Cucagna ist die Gründung eines vom Hochadel abgeleiteten Geschlechts schwäbischer Abstammung im Friaul und Stammsitz wichtiger Ministerialen der Kirche von Aquileia, die seit dem 2. Viertel des 13. bis ins ausgehende 14. Jh. dem Gefolge des Patriarchen als Truchsesse vorstanden.<sup>3</sup> Als ältester von ihnen wird ein Odalricus/Ulrich aus dem Hause des Schinella von Aumberch/Auersberg genannt.

Eine Befestigung bei Faedis, dem Dorf am Fuße der Burgen, wird erstmals unter Patriarch Poppo (1019–1042) erwähnt, die Gründungsphase in der 1. Hälfte des 11. Jhs. ist auch aus archäologischer Sicht wahrscheinlich. Die Errichtung erfolgte im Rahmen des Landesausbaus. Aus der Gründungsphase stammt der Bergfried mit Palas und Schildmauer, in den folgenden Jahrhunderten wuchs sich das Ganze zu einer Anlage mit vier Palastbauten und einer Jakobskapelle aus. Im 15. Jh. wurde eine Mauer zum benachbarten Zucco gezogen. Um 1510/1520 wurde die nicht mehr den modernen Anforderungen entsprechende Burg im österreichisch-venezianischen Krieg aufgegeben.

Zucco wurde Mitte des 13. Jhs. als Erweiterung der Befestigungsanlage von Cucagna errichtet, es liegt ca. 250 m entfernt und 60 m unterhalb. Seine Bewohner führten zunächst den Namen Cucagna, ab 1324 den Namen von Zucco zur Begründung eines

3 Grönwald 2010.

eigenständigen Geschlechts.<sup>4</sup> Nach der lokalen Überlieferung waren Streitigkeiten innerhalb der Familie Cucagna Ursache für die Neugründung. Das ist aber nicht möglich, da beide Burgen unmittelbar aufeinander angewiesen sind, denn Zucco hat ausschließlich Sichtbeziehungen nach Cucagna.

Den Kern von Zucco bildet ein ungewöhnlich großer Wohnturm. Um den Innenhof stehen drei palasartige Bauten sowie ein ebenfalls palasartiger Gebäudetrakt. Kurz nach Cucagna wurde die Anlage als Befestigung aufgegeben, aber noch 1596 wurde eine Kirche für die Madonna des Rosenkranzes errichtet, in die ein Fresco aus der 1. Hälfte des 14. Jhs. aus Cucagna transloziert wurde.

*Befund: Zwei nacheinander angelegte, zusammengehörige Burgen der gleichen Familie.*

## 2.2 Hötenleben, Bördekreis

Der Ort Hötenleben liegt an einem wichtigen Aueübergang im Verlauf eines wichtigen Weges zwischen Hildesheim bzw. Braunschweig und Magdeburg. Er wird erstmals im 9. Jh. erwähnt. Das Ur-Messtischblatt weist zwei Befestigungen aus (Abb. 2), nämlich

1. eine Anlage auf einem vorspringenden Bergrücken an der Nordwest-Ecke der Dorflage, von Grimm mit einer Überlieferung zu 1073 „ad villam, quae Hokineleve vocatur; tam magnus conventus in parvo loco“<sup>5</sup>, also mit einer großen Zusammenkunft an einem kleinen Ort in Verbindung gebracht, und

2. eine Wasserburg in der Niederung an der Südwest-Ecke des Dorfes, die später zum ‚Schloss‘ ausgebaut wurde und für die 1251 ein Jordanus de Hotensleve und 1347 ein hus zu Hoczdensleve genannt werden.<sup>6</sup> Sie dürfte aber älter sein.

Im Ort bestand ausgedehnter Streubesitz geistlicher Institutionen (Klöster Werden und St. Ludgeri Helmstedt, Bischof Meinwerk von Paderborn, Erzbistum Magdeburg), der sogar zu kriegerischen Auseinandersetzungen führte, außerdem werden zahlreiche weltliche Grundeigentümer genannt. Diese Tatsache erschwert zusätzlich eine Interpretation der Anlagen in Bezug auf ihre herrschaftliche Zuordnung.

*Befund: Zwei benachbarte Burgen, deren früheste historische Überlieferung zwei Jahrhunderte auseinanderliegt. Die später erwähnte Anlage überdauert bis in die Neuzeit. Archäologische Funde fehlen. Damit ist die Frage einer möglichen zeitweisen Parallelentwicklung ebenso wenig zu klären wie die einer besitzmäßigen Zusammengehörigkeit.*

4 Grönwald 2004/2005, 155–159.

5 Grimm 1958, Nr. 948.

6 Grimm 1958, Nr. 949.

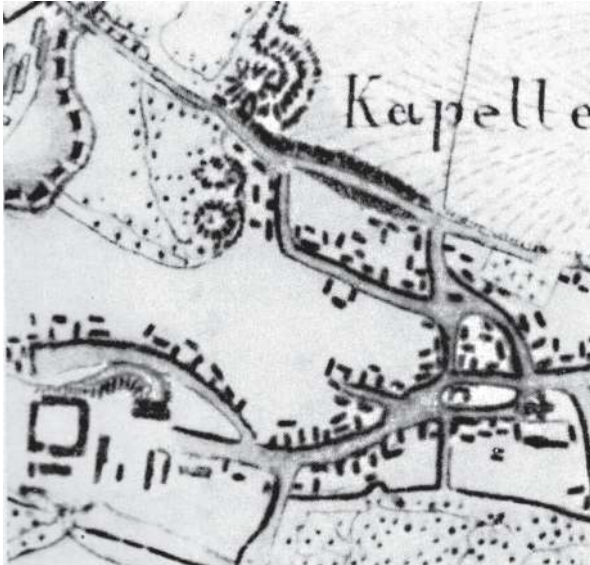


Abb. 2 Hötensleben,  
Bördekreis.

### 2.3 Herrmannsacker, Lkr. Nordhausen (Südharz)

Bei Herrmannsacker im Südharz liegen nicht weniger als sechs oder gar sieben Befestigungen nahe beieinander (Abb. 3), unter denen die erste der hier beschriebenen Anlagen vermutlich von besonderer Bedeutung ist.

1. Die Ebersburg ist eine hochmittelalterliche Herrenburg auf einer Kuppe mit Ober-, Unter- und Vorburg, Bergfried und Palas, die fast vollständig von einem Graben umzogen ist. Genannt werden (vor 1190) Schloss Ebersberc und 1207 der Zeuge Heinrich, Marschall von Ebersburg, im Jahre 1216 urkundet der Landgraf auf Schloss Ebersburg.<sup>7</sup> 1247 gibt es Streitigkeiten, in die wohl zumindest die eine oder andere Anlage verwickelt war. Grimm schreibt: „Ein Teil der Anlagen kann als Gegenburgen bei den Streitigkeiten um die Ebersburg errichtet worden sein. Jedoch können noch andere, bisher unbekannte Ursachen mitsprechen.“<sup>8</sup>

Die anderen Anlagen sind kleiner als die Ebersburg:

2. Burg Schadewald, auch Allzunah, Alzen, ist als kleine hochmittelalterliche Herrenburg 0,6 km nördlich der Ebersburg auf einer Bergkuppe in den Felsen gearbeitet, die Erbauung wird zwischen 1247/1249 erschlossen; 1260 wird ein Lippoldus de Schadewald *dapifer* (Truchsess) genannt.<sup>9</sup>

7 Grimm 1974, Nr. 35, Abb. 12.

8 Grimm 1974, 22.

9 Grimm 1974, Nr. 30; der bei Grimm der Burg Schadewald zugeschriebene Plan gehört zur Burg Friedland (Grimm 1974, Abb. 11b).

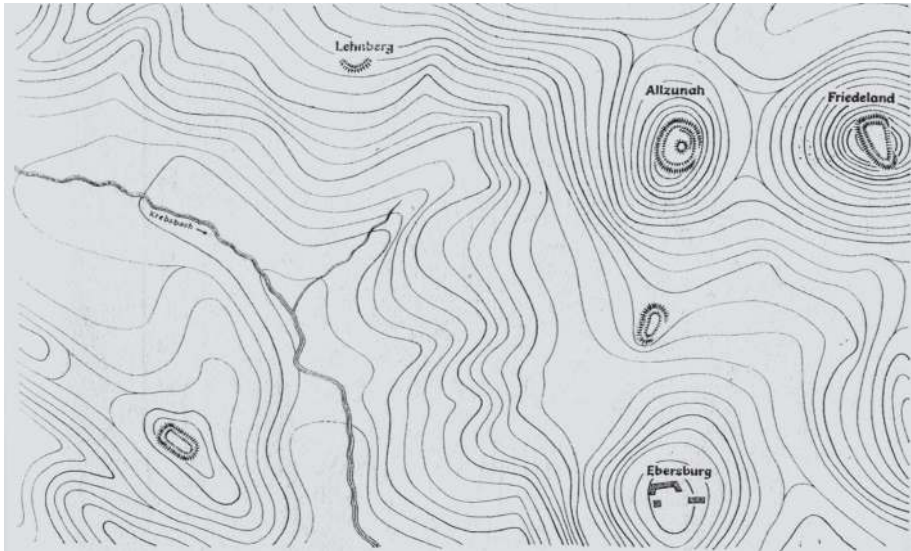


Abb. 3 Burgengruppe bei Herrmannsacker, Lkr. Nordhausen.

3. Kleine/Niedere Alzen liegt zwischen den Anlagen 1 und 2 und stellt eine aus dem Felsen gearbeitete kleine hochmittelalterliche Burg 0,3 km nördlich der Ebersburg dar. Ihre Innenfläche beträgt 15 x 35 m, auf drei Seiten ist sie von Wall und Graben umgeben. Ein Turmrest hat sich erhalten. Gefunden wurden Hufeisen, Geschossbolzen, weitere Eisenreste und eine Scherbe des 12. bis 14. Jhs. Grimm vermutet einen Zusammenhang mit den Kämpfen von 1247.<sup>10</sup>

4. Friedeland stellt eine aus dem Felsen gearbeitete Herrenburg mit sehr kleiner Kernburg 0,6 km nordnordöstlich der Ebersburg und 0,25 km östlich der Burg Schadewald dar. 1271 wird sie als mons Vredelant überliefert.<sup>11</sup>

5. Küchenhauskopf (auf Abb. 3 Lehnberg) ist eine aus dem Felsen gearbeitete kleine hochmittelalterliche Herrenburg 0,5 km nordnordwestlich der Ebersburg mit einer Innenfläche von 18 x 40 m.<sup>12</sup> Es liegt weder eine schriftliche noch eine archäologische Überlieferung vor. Gleiches gilt für

6. eine kleine hochmittelalterliche Herrenburg 0,2 km nordwestlich der Hohen Alze, die nach Grimm wohl nur deren Vorwerk darstellt.<sup>13</sup>

7. Die Burg Vockenrode vermutet Grimm über der lokalisierten Wüstung Vockenrode bei Herrmannsacker (ca. 1 km südwestlich der Ebersburg). Sie wird für die um

10 Grimm 1974, Nr. 31, Abb. 11a.

11 Grimm 1974, Nr. 32, Abb. 11b.

12 Grimm 1974, Nr. 33.

13 Grimm 1974, Nr. 34.



1073 von Heinrich IV. als Zwingburg gegen die Sachsen und Nordthüringer errichtete Burg gehalten.<sup>14</sup>

*Befund: Burgenansammlung, teilweise eventuell mit kriegerischen Auseinandersetzungen um eine von ihnen (Ebersburg 1247/1249) zu verbinden. Unklar ist aber, welche Anlage dabei konkret welche Funktion besaß.*

#### 2.4 Braunlage, Lkr. Goslar (Westharz)

Im Raum Braunlage im Westharz befindet sich inmitten eines ausgedehnten Bergbaugebietes eine größere Anzahl von Befestigungen (Abb. 4).<sup>15</sup> Eine von ihnen, das Neue Schloss bei Braunlage, stellt eine ins 12. bis 14. Jh. zu datierende Motte dar, umgeben von zwei kreisrunden Erdwällen von 28 bzw. 50 m Durchmesser.<sup>16</sup> Größere Mengen von Eisenerz sowie Hufeisen von Tragtieren lassen auf einen Zusammenhang mit Erztransport und Verhüttung schließen.<sup>17</sup>

Weiter südlich liegen im Abstand von nur 200–300 m die Wallanlagen Brunnenbach-West, ein kleiner Rechteckwall, und Brunnenbach-Ost, ein Rechteckwall von ca. 60 x 70 m mit einigen Pfostensetzungen, jedoch ohne datierende Funde.<sup>18</sup> Schon die Bezeichnung der beiden Anlagen zeigt, dass es keinerlei schriftliche Überlieferung gibt. Das gilt auch für fast alle weiteren, von denen hier noch die südlichste, Kapellenfleck, genannt sei, ebenfalls ein Rechteckwall mit ca. 80 m Seitenlänge.<sup>19</sup> Hier taucht immerhin die namensgebende Kapelle erstmals 1257 in Walkenrieder Urkunden auf.

Der Gesamtbefund zeigt eine eindeutige Verbindung von Bergbau und Burgenbau, die durch die Lage einer ‚Burgstätte‘ inmitten eines Grubenfeldes bei Clausthal in einer Zeichnung von A. Illing 1661 auch ikonographisch belegt ist.<sup>20</sup> Vor allem für die beiden Anlagen bei Brunnenbach bietet sich eine Interpretation als Doppelburg an, jedoch sind weder das chronologische Verhältnis noch die Besitzverhältnisse klar. Somit ist auch bei gleicher Zeitstellung eine Zusammengehörigkeit unsicher, ist doch auch die Errichtung durch konkurrierende Bergwerksbetreiber möglich.

*Befund: Mehrere zum Schutz des Bergbaus errichtete Anlagen auf engstem Raum. Datierung und Zusammengehörigkeit unsicher, da auch eine Anlage durch konkurrierende Bergherren möglich ist.*

14 Grimm 1974, Nr. 36.

15 Böhme 1978.

16 Böhme 1978, Abb. 15.

17 Böhme 1978, 91.

18 Böhme 1978, Abb. 16.

19 Böhme 1978, Abb. 17.

20 Böhme 1978, Abb. 18.

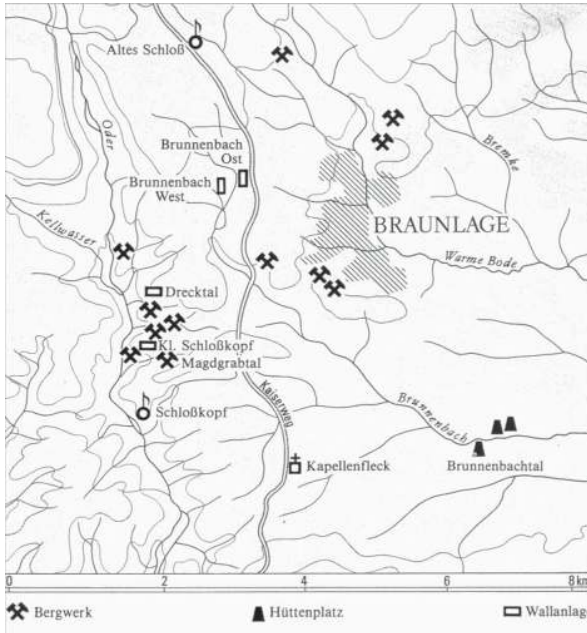


Abb. 4 Bergbau, Verhüttung und Wallanlagen im Raum Braunlage, Kr. Goslar.

## 2.5 Lauterstein/Zöblitz, Erzgebirgskreis

Aus dem Erzgebirge hat Geupel einen Burg-Siedlungs-Komplex bei Lauterstein und Zöblitz vorgestellt (Abb. 5).<sup>21</sup>

a) Lauterstein: Von dieser Anlage sind noch ein Bergfried von knapp 9 m Durchmesser und der Rest eines quadratischen Baus von 6 x 6 m erhalten. 1304 wird ein Zeuge Johannes in Lauterstein genannt. Er gehört einer reichsministerialischen Familie von Erdmannsdorf an, dem siedelführenden Geschlecht im Raum Zöblitz – Niederlauterstein. Lauterstein wird nach einem Besitzwechsel in den Machtbereich der Markgrafen von Meißen einbezogen. Nach Geupel stellte es den „Mittelpunkt eines bestimmten Feudalbezirkes (dar), ohne Sitz sich nach ihr benennender Herren zu sein.“<sup>22</sup>

b) Burg-Siedlungskomplex Nidberg b. Zöblitz, bestehend aus dem ‚Löwenkopffelsen‘, einem markanten Geländesporn westlich von Zöblitz, dessen Nordflanke von einem tiefen Hohlweg begrenzt wird. Zwei tiefe aus dem Felsen gehauene Abschnittsräben riegelten die Felsklippe ab. In Resten erhalten ist das erhöhte Kernwerk einer Burg, wohl mit Turm.

Auf der anderen Seite der Pockau liegt der ‚Schwedengraben‘, ein einfaches Erdwerk, in dessen Innerem gewerbliche Produktion (zwei Backöfen, Rennfeueröfen, Hausrest)

21 Geupel 1988b.

22 Geupel 1988a, 461.



Abb. 5 Burg Lauterstein (1) und der Burg-Siedlungs-Komplex Nidberg (2–3) an der Pockau, Erzgebirgskreis.

nachgewiesen wurde. Datiert wird er in den Zeitraum zwischen der frühen 2. Hälfte des 12. bis ins 13./14. Jh. Beide Anlagen zusammen stellen einen Burg-Siedlungskomplex dar.

Der Gesamtkomplex (Lauterstein und Nidberg) steht in Zusammenhang mit der Erschließung des pleißenländischen Reichsterritoriums nach der Mitte des 12. Jhs.

*Befund: Im Zuge des von der Reichsgewalt initiierten Landesausbaus wohl gleichzeitig errichtete Burgen entlang eines Steiges, die jedoch auf Grund weiterer gleichartiger Anlagen nicht als Doppelburgen zu betrachten sind.*

## 2.6 Vehlefanzen und Schwante, Lkr. Oberhavel

Die Burgen von Vehlefanzen und Schwante im Havelland gehören zu einigen Anlagen, die nach Podehl möglicherweise eine gegen Osten vorgeschobene Befestigungsreihe im Glin von Kremmen über Schwante und Vehlefanzen nach Tuchband darstellten.<sup>23</sup> Beide Orte liegen in unmittelbarer Nachbarschaft. Schwante hatte eine etwa quadratische Wasserburg von ca. 80 m Seitenlänge, 1375 als *municio* im Besitz des Herrn von Redern genannt. Die gleichen Angaben (*municio* im Besitz des Herrn von Redern) gelten für Vehlefanzen (Abb. 6).

<sup>23</sup> Podehl 1975, 777.

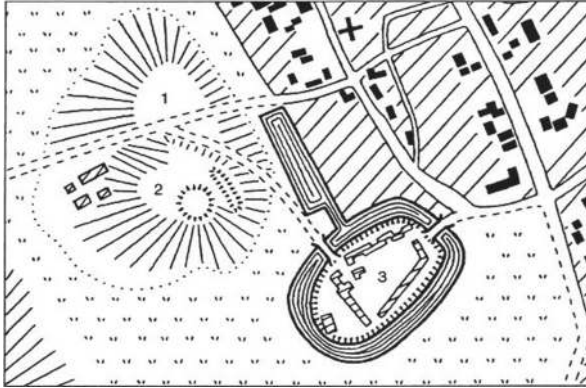


Abb. 6 Vehlefanze, Lkr. Oberhavel: 1 Slawische Siedlung; 2 Turmhügel ‚Bosselberg‘; 3 ‚Amt‘ nach einem Plan von 1774.

Dort gibt es im Dorf selbst zwei Anlagen.<sup>24</sup> Der ‚Bosselberg‘ 0,25 km südwestlich der Kirche ist ein runder Turmhügel neben einer alten slawischen Siedlung.<sup>25</sup> Sein Durchmesser beträgt an der Basis ca. 60 m, der des Plateaus 34 m, die Höhe 7–9 m, Vorwall und Graben sind erhalten. In der Umgebung wurden mittel- und spätslawische Keramik und Harte Grauware gefunden.<sup>26</sup> Im Südwesten des Ortes, ca. 250 m südöstlich vom alten Luchrand, liegt das ‚Amt‘, eine ovale, von einem Wassergraben umgebene Anlage von ca. 100 m Ost-West-Er Streckung. Mauerreste und Befestigung sind zum Teil erhalten. An archäologischen Funden liegen lediglich drei vordeutsche (davon eine slawische) und frühdeutsche Scherben vor.<sup>27</sup> 1241 wird B. de Velewan, 1355 von Bredow zu Kremmen, Groß Zieten und Vehlefanze genannt. Bei der 1375 genannten *municio* handelt es sich vermutlich um das ‚Amt‘.<sup>28</sup>

*Befund: Die schriftlich überlieferten municiones in Schwante und Vehlefanze gehören chronologisch und besitzmäßig zusammen. Das Verhältnis der beiden Burgen in Vehlefanze ist unklar. Sie sind vermutlich nacheinander von der gleichen Familie angelegt worden, aber weder die Schriftquellen (mit einem zeitlichen Abstand von 114 Jahren und mehr) noch das archäologische Material lassen Aussagen über ein Neben- oder Nacheinander zu.*

## 2.7 Raben, Lkr. Potsdam-Mittelmark

Einen knappen Kilometer voneinander entfernt liegen bei Raben im Fläming zwei Burgen.

‚Burg Rabenstein‘ oder ‚Hagen‘ (1625) ist eine nach allen Seiten 20–40 m abfallende Bergnase, durch einen Halsgraben vom Hinterland abgetrennt, dort liegt der Bergfried.

24 Plate 2000, Abb. 6

25 Umschlagbild: Potsdam 2000.

26 Herrmann 1960, Nr. 293, Abb. 30 I, Taf. 12c, 22d.

27 Herrmann 1960, 9 Nr. 294, Abb. 30z3.

28 Plate 2000.

Die westlich anschließende Burg ist geländebedingt birnenförmig.<sup>29</sup> Es liegen einzelne Scherben Harter Grauware vor. 1248 wird Conradus Wolfsoge genannt, 1251 Dominus Conradus de Rauenstein, 1298 castrum Rabenstein. 300 m nordöstlich davon liegen die ‚Schanzenberge‘. Hier ist aus einer Bergnase ein Plateau von 60 x 35 m herausgearbeitet, im Südosten liegen 4 Halsgräben bzw. 3 Vorwälle. Die Anlage ist undatiert. J. Herrmann vermutet in ihr einen misslungenen Vorläufer des Rabensteins.<sup>30</sup>

*Befund: Vermutlich wurden hier zwei Burgen nacheinander von der gleichen Familie angelegt, aber weder die Schriftquellen noch das archäologische Material lassen Aussagen über ein (zumindest zeitweiliges) Neben- oder ein Nacheinander zu.*

## 2.8 (Bad) Freienwalde, Lkr. Märkisch Oderland

Zwei Burgen bei Freienwalde werden von Herrmann in einen deutlichen Zusammenhang gestellt.<sup>31</sup> Der ‚Burgwall‘ oder ‚Mühlenberg‘ liegt 1,5 km südöstlich des Marktplatzes an der Alten Oder bei Alttornow und ist eine am Talrand gelegene Rechteckburg von ca. 40 x 70 m mit Vorburg. Neben geringen Mengen slawischer Keramik wurde Harte Grauware gefunden. „Nach Größe und Form“ stellt Herrmann die Burg ans Ende des 12. oder in die ersten Jahrzehnte des 13. Jhs. und hält sie für eine landesherrliche (pomoranische) Burg, für die es jedoch keine Überlieferung gibt. Nach der askanischen Eroberung sei sie aufgegeben und ersetzt worden durch eine Turmhügelburg, genannt „Sonnenburg oder Schlossberg“, 0,4 km südlich des Marktplatzes unmittelbar südlich des 1316 erwähnten Oderüberganges. Sie wird als Freienwalder Stammsitz der seit 1243 erwähnten Uchtenhagener Ministerialen bzw. Lehnsleute der Markgrafen von Brandenburg angesprochen.<sup>32</sup> Die ebenfalls Schlossberg genannte Anlage westnordwestlich der Stadt hat in den Überlegungen offensichtlich keine Rolle gespielt.

*Befund: Ablösung zweier landesherrlicher Burgen (Burgverlagerung) nach Machtwechsel, für eine davon gibt es allerdings keine Überlieferung.*

## 2.9 Oderberg/Hohenfinow, Lkr. Barnim

Die Burgen bei Oderberg und Hohenfinow, in einem Abstand von ca. 10 km nördlich und südlich der Finow gelegen, sicherten nach Herrmann den Eingang in das Finowgebiet.<sup>33</sup>

Die Anlage bei Hohenfinow erhebt sich knapp 40 m über der Oderaue und besitzt eine fast quadratische Haupt- und Vorburg von etwa 40 x 50 m.<sup>34</sup> Direkte schriftli-

29 Herrmann 1960, Nr. 39, Abb. 31p.

30 Herrmann 1960, Nr. 40, Abb. 31q.

31 Herrmann 1986, Abb. 8.

32 Herrmann 1986, 226, Abb. 8.

33 Herrmann 1986, 230–231.

34 Herrmann 1986, Abb. 4c, 230.

che Quellen fehlen, nach den archäologischen Funden hat sie um 1220 bestanden und wurde spätestens im 15. Jh. aufgegeben. Nach Herrmanns Deutung, der sich Schulz im Wesentlichen anschließt, handelt es sich um einen askanischen Burgenstützpunkt zur Herrschaftsabsicherung südlich der Finow, der um die Mitte des 13. Jhs. wegen Funktionsverlustes aufgegeben wurde: Nach der brandenburgisch-meißnischen Fehde von 1240–1244/1245, als die Askanier die Nachfolge der Wettiner im ehemaligen Köpenicker Fürstentum antraten, war das Finowgebiet von Süden her nicht mehr bedroht.<sup>35</sup> In und bei Oderberg liegen mehrere Burgen (Abb. 7).

*a) Albrechtsberg an der Alten Oder*

Die Burg auf dem Albrechtsberg über der Oder hat topographisch und von der Anlage her auffallende Ähnlichkeit zu Hohenfinow.<sup>36</sup> Sie hat ebenfalls eine fast quadratische Haupt- und Vorburg, die geschützte Innenfläche beträgt noch etwa 70 x 40 m. Ursprünglich handelte es sich um eine slawische Höhenburg, die im 10. Jh. aufgegeben und Anfang des 13. Jhs. ‚reaktiviert‘ wurde. Sie wird mit der Nachricht der *Märkischen Fürstengeschichte* als Burgenstützpunkt der Askanier für die Expansion nach Norden und Osten in Verbindung gebracht, Markgraf Albrecht II. habe sie super Oderam contra Scavos („über der Oder gegen die Slawen“) errichtet, d. h. gegen die Pommern, datiert um 1214. Spätestens Mitte des 14. Jhs. büßte sie ihre alte Bedeutung ein.

*b) Bärenkasten*

1353 gibt Mgr. Ludwig den Herren v. Uchtenhagen und v. Mörner, denen bereits Städtchen und Haus Oderberg verpfändet waren, die Genehmigung zum Bau einer neuen Burg auf der Oderinsel, den ‚Bärenkasten‘, an der Stelle der ehemaligen Landesburg des Herzogtums Pommern.<sup>37</sup> Dazu soll die alte Burg abgerissen werden, natürlich um die Steine wiederzuverwenden. Hier ist die Ablösung zweier Burgen bei gleichbleibenden Herrschaftsverhältnissen deutlich. Ein wesentlicher Grund für den Ortswechsel dürfte das bequemere Eintreiben des Wasserzolls gewesen sein.<sup>38</sup>

*c-d) Teufelsberg/Schlossberg*

Schließlich gibt es noch zwei weitere Anlagen. Zunächst den Teufelsberg, eine Turmhügelburg, nach Herrmann wohl eine Burg des lokalen Adels, die mit der landesherrlichen Burg in Verbindung stand, jedoch liegen weder schriftliche noch archäologische Quellen vor.<sup>39</sup> Hinzu kommt mit dem Schlossberg eine vierte Anlage, über die außer recht

35 Schulz 1999, 91; Herrmann 1986, 230, Abb. 4c.

36 Herrmann 1986, Nr. 40, Abb. 4b; Schulz 1999, Abb. 6.

37 Schulz 1999, 19, Abb. 17.

38 Podehl 1975, 687.

39 Herrmann 1986, 231.



Abb. 7 Burgen an der Finowmündung bei Oderberg, Lkr. Barnim, nach dem Ur-Messischblatt von 1844: 1 Bärenkasten; 2 Albrechtsberg; 3 Teufelsberg; 4 Schlossberg, Bezeichnung auf dem Ur-Messischblatt zu weit östlich eingetragen.

eindrucksvollen Resten und dem Vorkommen hochmittelalterlicher Keramik nichts bekannt ist.

Fragen wir nach dieser Kurzvorstellung des Befundes nach den Aussagen hinsichtlich von Doppelburgen, so ergeben sich mehrere Nachweise bzw. Möglichkeiten:

a) *Hohenfinow und Albrechtsburg. Sollte Hohenfinow tatsächlich die angenommene Bedeutung gehabt haben, so hätten wir eine ‚Doppelburg‘ zur Herrschaftssicherung in einem Grenzgebiet. Beide Anlagen bestanden wahrscheinlich noch einige Zeit nebeneinander, danach wurde die eine infolge Funktionsverlust wüst.*

b) *Albrechtsburg und Bärenkasten stellen sich ablösende Stützpunkte der gleichbleibenden Landesherrschaft dar (Burgverlagerung).*

c) *Bei Teufels- und Schlossberg könnte es sich um mit Albrechtsburg und/oder Bärenkasten zusammengehörige Burgen unterschiedlichen Ranges handeln, deren Entstehung vermutlich jünger ist als die der Albrechtsburg.*

## 2.10 Lebus, Lkr. Märkisch Oderland

In einer Urkunde von 1249, die inhaltlich durch Ausgrabungen bestätigt wurde, war die mächtige Burg oberhalb der Oder dreigeteilt in ein *castrum superius* (Turmberg), ein



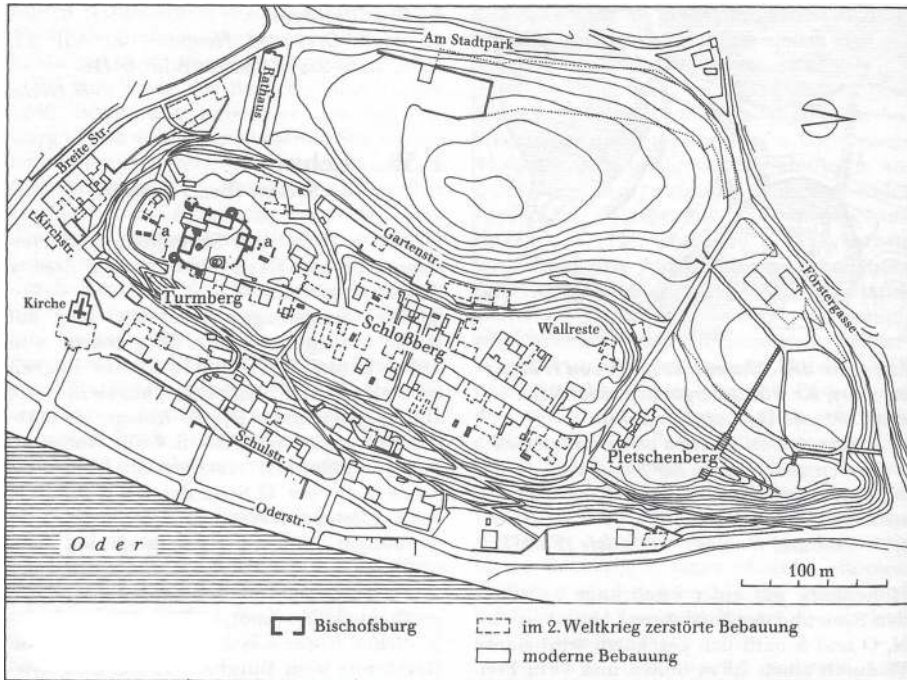


Abb. 8 Der Burgberg Lebus, Lkr. Märkisch Oderland, mit der Lokalisierung von Turmberg, Schlossberg und Pletschenberg.

*medium castrum* (Schlossberg) und ein *castrum inferius* (Pletschenberg).<sup>40</sup> Die Formulierung macht deutlich, dass es sich um eine geschlossene, aus drei Teilen bestehende Anlage handelt (Abb. 8). Die gleiche Urkunde berichtet nun, dass Herzog Boleslaw II. (von Liegnitz) die Hälfte von Burg, Stadt und Land Lebus dem Magdeburger Erzbischof Wilbrand abtrat und die andere Hälfte als erzbischöfliches Lehen übernahm. Dabei behielt er den Turmberg und die Hälfte des Schlossberges, trat beides jedoch wenige Jahre später an die Brandenburger Markgrafen ab.

*Befund: Durch Teilung einer mehrgliedrigen Burg entsteht in unmittelbarer Nachbarschaft eine Doppelburg, deren beide Anlagen im Besitz gleichberechtigter konkurrierender Landesherrschaften sind.*

40 Fiedler 1998.



### 3 Fazit

Nach der Kurzvorstellung von zehn Beispielen, die sich beliebig vermehren ließen, versuchen wir ein Fazit auch im Blick darauf, wie sich dem Mittelalterarchäologen einige Probleme in der Bronzezeit darstellen könnten. Vorausgeschickt sei, dass natürlich bei weitem nicht die gesamte Palette der Möglichkeiten abgedeckt ist. So sind, um nur ein Beispiel zu nennen, die benachbarten Anlagen direkter Feinde überhaupt nicht vertreten.

Zunächst wurde versucht, die Fallbeispiele nach typischen Merkmalen zu ordnen (Tab. 1). Dabei sind jeweils zwei Komponenten zu untersuchen, nämlich die chronologische und die herrschaftliche/soziale bzw. funktionale, und an ihnen zeigt sich vielfach die Problematik genauer Zuordnung gerade unter dem Gesichtspunkt der Doppelburg.

Einzelne Fälle erlauben eine eindeutige Interpretation. In Cucagna/Zucco baute die gleiche Familie in einigem zeitlichen Abstand eine zweite Burg und verband sie mit einer Mauer, beide Anlagen wurden ungefähr gleichzeitig aufgegeben. Hier sind also Chronologie und herrschaftliche Zuordnung klar. In Oderberg Albrechtsberg/Bärenkasten lösten sich zwei landesherrliche Burgen bei gleichbleibender Herrschaft ab, und auch Lebus als Besitz gleichberechtigter konkurrierender Landesherrschaften ist quellenmäßig abgesichert. In allen anderen Fällen bestehen Unsicherheiten in chronologischer oder herrschaftlicher/sozialer Hinsicht.

Abschließend ist zu fragen, wann bei unserem begrenzten Material der Begriff Doppelburg benutzt werden darf. Wird als Voraussetzung lediglich das physische Nebeneinanderbestehen genommen, so ergeben sich folgende Möglichkeiten:

#### „Doppelburgen“ physiognomisch

- Zwei in einer Hand befindliche gleichrangige Burgen bestehen gleichzeitig (Cucagna/Zucco, Hohenfinow/Oderberg, Schwante/Vehlefanzen).
- Burgverlagerung: Zwei in einer Hand befindliche gleichrangige Burgen lösen einander ab (Oderberg Albrechtsberg/Bärenkasten, Raben?).
- Errichtung einer zweiten Burg nach Machtwechsel (Freienwalde).
- Zwei gleichzeitige, gleichrangige Burgen gehören konkurrierenden Herrschaften (Lebus, vermutlich häufiger bei kleinadligen Burgen in Dörfern mit mehreren Grundherren: Vehlefanzen?).
- Hierarchisches Verhältnis zweier Burgen (Oderberg landesherrliche Burgen/niederadlige Anlagen).

<i>Charakterisierung</i>	<i>Burgenpaar/-gruppe</i>	<i>Bemerkungen</i>
zusammengehörig gleichzeitig	Cucagna/Zucco	Beginn und Ende unterschiedlich
zusammengehörig gleichzeitig	Schwante/Vehlefan	Teile einer Befestigungskette?
Verlagerung bei gleichbleibender Herrschaft	Oderberg Albrechtsberg/ Bärenkasten	
Verlagerung nach Machtwechsel	Freienwalde	für eine Burg keine Überlieferung
Besitz gleichberechtigter konkurrierender Landesherrschaften	Lebus	
herrschaftliche Zusammengehörigkeit und/oder zeitweise gleichzeitiges Bestehens nicht zu klären	a) Hötenleben b) Raum Braunlage	a) historische Überlieferung nicht eindeutig, archäologische Datierungsmöglichkeiten fehlen b) kaum historische Überlieferung, archäologische Datierungsmöglichkeiten unzureichend
gleiche Besitzstruktur, aber keine Aussagen über Neben- oder Nacheinander möglich	Vehlefan	
wohl gleicher Besitzer, aber keine Aussagen über (zeitweiliges) Neben- oder Nacheinander möglich	Raben	Besitzer für eine Anlage nur erschlossen
zusammengehörige Burgengruppe gleicher Zeitstellung auf gleichwertiger herrschaftlicher Grundlage, teilweise konkurrierend	a) Herrmannsacker b) Lauterstein/Zöblitz	a) für die Mehrzahl der Anlagen keine oder sehr schwache Quellenüberlieferung b) wohl Teil einer Burgenreihe
gemeinsame Herrschaftssicherung in einem Grenzgebiet, eine Burg nach Funktionsverlust aufgegeben	Hohenfinow/Oderberg	für eine Burg keine Überlieferung
kleinere Burgen in Abhängigkeitsverhältnis von landesherrlicher Burg	Oderberg landesherrliche Burgen/niederadlige Anlagen	Datierungsprobleme

Tab. 1 Beispiele zur Charakterisierung benachbarter Burgen.

Aber es geht ja nicht vorrangig um das Erscheinungsbild, sondern um die funktionale Zusammengehörigkeit. Wird sie zugrundegelegt, so bleiben nur noch drei Möglichkeiten:

#### „Doppelburgen“ funktional

- Zwei in einer Hand befindliche gleichrangige Burgen bestehen gleichzeitig (Cucagna/Zucco, Hohenfinow/Oderberg, Schwante/Vehlefanzen).
- Zwei gleichzeitige, gleichrangige Burgen gehören konkurrierenden Herrschaften (Lebus, vermutlich häufiger bei kleinadligen Burgen in Dörfern mit mehreren Grundherren: Vehlefanzen?).
- Hierarchisches Verhältnis zweier Burgen (Oderberg landesherrliche Burgen/niederadlige Anlagen).

Die Möglichkeiten ließen sich unter Einbeziehung weiteren Materials vermehren. So fehlen Beispiele für Belagerungs- und Gegenburgen (eventuell sind einzelne Anlagen um Herrmannsacker in dieser Richtung zu interpretieren). Und andere Landschaften bringen häufig ganz andere Phänomene hervor. Gleichfalls nicht weiterverfolgt wird der Problembereich „unechter“ Doppelburgen, die ihre Nachbarschaft anderen Faktoren verdanken, z. B. ihrer Zugehörigkeit zu einer „Burgenkette“ (Schwante/Vehlefanzen) oder „Burgengruppe“ (Herrmannsacker). Wie weit Ganerbenburgen hierher gehören, wäre noch zu erörtern.

Diese Ausführungen sollten vor allem den quellenkritischen Aspekt beleuchten. Was bleibt, ist ein chronologisches (gleichzeitig oder sich ablösend) und funktional (ergänzend, konkurrierend) Aufeinanderbezogenheit. Aussagen zu beiden Aspekten, dem chronologischen und dem funktionalen, können häufig erst am Ende der Analyse getroffen werden, und wir sollten uns vor zu schnellen Zuweisungen hüten. An diesem Punkt treffen sich wohl Bronzezeitler und Mittelalterarchäologen bzw. -historiker.

# Bibliographie

## Böhme 1978

Horst W. Böhme. „Der Erzbergbau im Westharz und die Besiedlung des Oberharzes seit dem frühen Mittelalter“. *Führer zu vor- u. frühgeschichtlichen Denkmälern* 36 (1978), 59–126.

## Deutsche Burgenvereinigung

*Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch.* Stuttgart: Theiss, 1999.

## Fiedler 1998

Uwe Fiedler. „Castrum und civitas Lubus/Lebus“. In *Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter.* Hrsg. von Ch. Lübke. Stuttgart: Franz Steiner, 1998, 163–177.

## Geupel 1988a

Volkmar Geupel. „Burg Lauterstein“. *Archäologische Feldforschungen in Sachsen* (1988), 458–462.

## Geupel 1988b

Volkmar Geupel. „Burg-Siedlungs-Komplex Nidberg bei Zöblitz“. *Archäologische Feldforschungen in Sachsen* (1988), 451–457.

## Grimm 1958

Paul Grimm. *Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg.* Berlin: Akademie Verlag, 1958.

## Grimm 1974

Paul Grimm. *Die ur- und frühgeschichtlichen Bodendenkmäler des Kreises Nordhausen.* Nordhausen: Rose, 1974.

## Grönwald 2004/2005

Holger Grönwald. *Cucagna, eine hochmittelalterliche Burg im Friaul.* Magisterarb. Berlin, 2004/2005.

## Grönwald 2010

Holger Grönwald. „Cu(c)agna – „Schlaraffenland“ der Burgenarchäologie im Osten des Friaul (Norditalien)“. *Burgen und Schlösser* 51 (2010), 65–82.

## Herrmann 1960

Joachim Herrmann. *Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam.* Berlin: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1960.

## Herrmann 1986

Joachim Herrmann. „Burgen und Befestigungen des 12. und 13. Jh. in landesherrlicher Territorialpolitik und bäuerlicher Siedlung in der weiteren Umgebung von Berlin“. *Zeitschrift für Archäologie* 20 (1986), 201–235.

## Měřínský 2013

Zdeněk Měřínský. „Burg Rokštejn (Gemeinde Panská Lhota, Stadt Brtnice, Mähren). Ergebnisse der archäologischen Forschung 1981–2010 und weitere Perspektiven“. In *Tradition – Umgestaltung – Innovation. Transformationsprozesse im hohen Mittelalter.* Hrsg. von E. Gringmuth-Dallmer und J. Klápště. Prag: Karolinum Verlag, 2013.

## Oppermann und Schuchhardt 1888–1916

August von Oppermann und Carl Schuchhardt. *Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen.* Hannover: Hahn/Gersbach, 1888–1916.

## Plate 2000

Christa Plate. „Turmhügel und Wasserburg von Vehlefanze“. In *Potsdam, Brandenburg und das Havelland.* Hrsg. von K. Babel. Bd. 37. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland. 2000, 258–260.

## Podehl 1975

Wolfgang Podehl. *Burg und Herrschaft in der Mark Brandenburg.* Köln und Wien: Böhlau, 1975.

## Potsdam 2000

*Potsdam, Brandenburg und das Havelland.* Hrsg. von MOVA, NWDV, WSVa und BLDAM. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 37. Stuttgart: Theiss, 2000.

**Schulz 1999**

Rainer Schulz. *Barnim und Uckermark – eine Burgenlandschaft. Entdeckungen entlang der Märkischen Eiszeitstraße* 2. Eberswalde: Gesellschaft zur Erforschung und Förderung der Märkischen Eiszeitstrasse e. V., 1999.

**Stoll 1989**

Hans-Joachim Stoll. „Lebus“. *Archäologie der Deutschen Demokratischen Republik. Denkmäler und Funde* 2 (1989), 639–643.

**Abbildungs- und Tabellennachweis**

**ABBILDUNGEN:** 1 Grönwald 2010. 2 Grimm 1958 (aus Ur-Messtischblatt 2097 von 1823). 3 Oppermann und Schuchhardt 1888–1916.

4 Böhme 1978. 5 Geupel 1988b. 6 Plate 2000. 7 Herrmann 1986. 8 Stoll 1989.

**TABELLEN:** 1 E. Gringmuth-Dallmer.

**EIKE GRINGMUTH-DALLMER**

Studium der Ur- und Frühgeschichte und Geographie in Jena, Dr. phil. Berlin 1975, Dr. phil. sc. Berlin 1990. 1967–1992 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Deutschen Akademie der Wissenschaften/AdW der DDR, anschließend Römisch-Germanische Kommission, zuletzt am Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin, 2002 apl. Prof. an der Humboldt- Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Siedlungsarchäologie, Umweltarchäologie, Forschungsgeschichte.

Prof. Dr. Eike Gringmuth-Dallmer  
Ostseestraße 98  
10409 Berlin, Deutschland  
E-Mail: eike.gringmuth@gmail.com



Christof Krauskopf

## Gute Nachbarn – böse Nachbarn. Beziehungen und Funktionen benachbarter Burgen im Mittelalter

### Zusammenfassung

Die Nachbarschaft von Burgen kann verschiedene Ursachen haben. Die Nutzungszeit der Anlagen kann differieren, also nie eine echte Nachbarschaft bestanden haben. Häufig beziehen sich Burgen direkt aufeinander, wenn sie beiderseits einer ‚Grenze‘ liegen oder die eine zur Belagerung der anderen diene. Sperrsysteme und die Sicherung von Grenzräumen machen Burgenketten erforderlich. Im Rahmen von Herrschaftsteilungen entstanden Nachbarschaften, genauso bei einem Herrschaftsausbau. Mit dem Begriff ‚Doppelburgen‘ können auch Ganerburgen bezeichnet werden, bei denen die ‚Burg in der Burg‘ Nachbarschaft erzeugt. Beim Vergleich mit benachbarten Anlagen der Bronzezeit ist für das Mittelalter aber eher auf benachbarte Städte zu verweisen, die als ‚Großburgen‘ zentralörtliche Funktionen erfüllten.

Keywords: Burg; Herrschaft; Adel; Motte; Belagerungsburg; Kreuzfahrerburg; Zentralort

Castles can occur in proximity to one another for various reasons. The periods in which the grounds were used may differ, such that the castles never actually stood near one another contemporaneously. Castles are often directly related when they lie on opposing sides of a “border” or one serves to besiege the other. Chains of castles were needed as blocking systems and as security for border areas. Castles would become proximate to another when dominions were partitioned or expanded. The term “twin castles” can also be used to describe the Ganerburg castles that were home to several families at once, in which a “castle in a castle” would create proximity. Compared to proximate castle sites in the Bronze Age, however, those of the Middle Ages were more likely to refer to proximate cities that fulfilled central-site functions, as “megacastles.”

Keywords: castle; sovereignty; nobility; motte; siege castle; crusader castle; center

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz (Hrsg.) | Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte | Berlin Studies of the Ancient World 47 (ISBN 978-3-9818369-0-5; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000771-7) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

## 1 Einleitung

Nachbarschaft bedeutet Beziehungen und Interaktionen unterschiedlicher Art. Sie entsteht vor dem Hintergrund zahlreicher Parameter. Das einzige allen Nachbarschaften anhaftende Merkmal ist eine räumliche Nähe, die sich jedoch nicht in einer bestimmten festen und für die Definition aller Nachbarschaften gleichen Entfernung bemessen lässt.<sup>1</sup> Bei mittelalterlichen Burgen und ihren Bewohnern ist das nicht anders. Schwierig ist es allerdings zu entscheiden, ob eine echte Nachbarschaft bestand oder ob die Burgen nur benachbart liegen. Für Ersteres muss nachgewiesen werden, dass die Anlagen gleichzeitig in Nutzung waren. Besonders in der Frühzeit des mittelalterlichen Burgenbaus, vornehmlich dann, wenn es nur wenige oder keine baulichen Reste, keine intensiven Ausgrabungen und auch keine oder nur eine unzureichende Schriftquellenüberlieferung gibt, kann sich dieser Nachweis als schwierig erweisen. Benachbart liegende Burgen können aufeinander folgen, die eine also die Vorgängeranlage der anderen sein oder nur aus strategischen oder siedlungsgeographischen Gründen in derselben Siedlungskammer entstanden sein.<sup>2</sup> Hier ist an Burgenfolgen zu denken, die verschiedene Gründe haben können.<sup>3</sup>

Für mittelalterliche Nachbarschaften kommt der Aspekt der Herrschaft hinzu, der bei heutigen nachbarschaftlichen Beziehungen nur dann von Belang ist, wenn Staaten aneinandergrenzen. Bei der herrschaftsrechtlichen Zersplitterung vieler Regionen im Mittelalter spielten herrschaftliche Aspekte der Nachbarschaft eine größere Rolle.

## 2 Benachbarte Herrschaftsräume

Auch wenn Burgen nur ihr direktes Umfeld beherrschen konnten, legte man sie an, um Landschaften kontrollieren zu können.<sup>4</sup> Das ist besonders gut am Beispiel des askanischen Ausgreifens über die Elbe hinweg nach Osten und Nordosten zu erkennen. Bei ihrem Vordringen legten die askanischen Markgrafen, aber auch die anderen an der hochmittelalterlichen Ostsiedlung zwischen Elbe und Oder beteiligten Mächte Burgen als Stützpunkte in den neu erworbenen Gebieten an. Dabei entstanden immer wieder neue Nachbarschaften. Am Beginn dieses Prozesses steht eine Nachbarschaft, die sich nicht durch die direkte Nähe der Herrschaftssitze manifestiert, sondern durch das Aneinandergrenzen von Herrschaftsräumen. Jacza von Köpenick konnte wegen der von ihm richtig vorhergesehenen Folgen die Übernahme der Brandenburg durch Albrecht

1 Schmidbauer 2001, 167.

2 Vgl. auch beispielsweise Cagagna/Zucco im Beitrag von E. Gringmuth-Dallmer in diesem Band.

3 Böhme, Friedrich und Schock-Werner 2004, 97–99.

4 Zeune 1996a, 35–36.





Abb. 1 Der Grützpott bei Stolpe an der Oder.

den Bären nicht akzeptieren. Er besetzte deshalb kurzerhand die Brandenburg und begründete dies damit, dass sein Erbanspruch den Albrechts überwiege.<sup>5</sup> Letztendlich hatte er mit dieser Politik keinen Erfolg und in der Folge dehnten die Askanier ihren Herrschaftsbereich nach Osten und Nordosten aus. Sie setzten sich gegen ihre Konkurrenten, den Erzbischof von Magdeburg und die sächsischen Wettiner – beide in der Mark zeitweilige Nachbarn – durch. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen entstanden immer wieder ‚benachbarte Burgen‘:

Als die Askanier ihrem Ziel, einem Zugang zur Ostsee, näher gekommen waren, trafen sie wieder auf eine konkurrierende Macht. Die dänischen Könige hatten sich im Süden der Ostsee festgesetzt und verschiedene Herrschaften unter ihre Kontrolle gebracht, darunter auch das Herzogtum Pommern. Ein weiteres Ausgreifen der Askanier oder-abwärts konnten sie nicht hinnehmen, es kam kurz vor 1200 zu einer kriegerischen Auseinandersetzung, vermutlich unterhalb von Oderberg. Eine dänische Flotte wurde von den Askaniern zurückgeschlagen.<sup>6</sup> Es ist wahrscheinlich, dass der große Backsteinturm über Stolpe an der Oder im Rahmen dieser Konflikte entstand. Später – in einer Sage, die wahrscheinlich auf eine Belagerung im 15. Jh. zurückgeht – erhielt er den Namen Grützpott (Abb. 1).<sup>7</sup> Die wohl in erster Linie als militärische Anlage errichtete Burg sollte den Einflussbereich der Pommern und Dänen gegen die Askanier abgrenzen, also ein sichtbares Symbol des dänischen Königtums und auch des Herzogtums Pommern sein.<sup>8</sup>

5 Die Übernahme Albrechts geschah 1150, der Zeitpunkt der Besetzung durch Jacza ist umstritten. Zum Übergang der Brandenburg an Albrecht s. Parthenheimer 2009, 320–322.

6 Lappenberg und Pertz 1868, 229; Petersohn 1979, 438–440; Holst 2009, 95 Anm. 6.

7 Woeller 1979, 81. In der Bevölkerung kursiert ‚Grütztopp‘; am weitesten verbreitet ist wohl ‚Grützpott‘. Zur korrekten niederdeutschen Form ‚Grützpott‘ s. Holst 2013, 111 Anm. 2; zur Belagerung im Jahr 1445 s. Krauskopf 2012b.

8 Holst 2009.

In der märkischen Fürstenchronik, um 1300 niedergeschrieben, ist eine Burg erwähnt, die von askanischer Seite als Grenzsicherung nur 13 km Luftlinie südlich des Grüttpotts, bei Oderberg über der alten Oder, *contra slavos*<sup>9</sup> in einem mittelslawischen Burgwall entstand.<sup>10</sup> Hier grenzen also ebenso Herrschaftsräume oder Einflussphären aneinander, deren Berührungszone durch die Errichtung von Burgen sowohl tatsächlich mit militärischen Stützpunkten abgesichert als auch durch die im Mittelalter übliche Symbolik des Herrschaftszentrums, in diesem Fall des großen Turms in Stolpe, abgegrenzt werden sollten.<sup>11</sup>

Auf engstem Raum grenzten Herrschaftsräume auf dem Lebuser Burgberg aneinander. Der durch einen tiefen Einschnitt von der Lebuser Platte abgetrennte Teil der Oderhänge nördlich von Frankfurt (Oder) birgt die archäologischen Reste von zwei Burgen. Der Burgberg, der wiederum durch Einschnitte in drei Plateaus, den Pletschenberg im Norden, den Schlossberg in der Mitte und den Turmberg im Süden, unterteilt ist, war seit der Bronzezeit besiedelt und auch befestigt.<sup>12</sup> Eine wichtige Siedlungsphase stellt die Slawenzeit dar. Von der Burgenkette entlang der Oder blieben nach der Eroberung durch die Piasten in der Mitte oder im späten 10. Jh. seit etwa der Jahrtausendwende nur noch Lossow und Lebus als Kastellansitze übrig.<sup>13</sup> Im 13. Jh. erfuhr die mächtige slawische Befestigung mehrere Belagerungen und Zerstörungen, die auch archäologisch nachgewiesen sind.<sup>14</sup>

Vermutlich im Verlauf des 13. Jhs. entstanden sowohl auf dem Pletschenberg als auch auf dem Turmberg mächtige Türme (Abb. 2). Fiedler datiert den Turm auf dem Pletschenberg aus historischen Erwägungen in die Zeit nach 1249.<sup>15</sup> Bauherr wäre dann der Erzbischof von Magdeburg gewesen. Aus dem Befund heraus ist der zwischen 1972 und 1974 nur in Resten erfasste Turm mit einem Durchmesser von 12,5 m schwer zu datieren, der Ausgräber setzt ihn in die zweite Hälfte des 13. Jhs.<sup>16</sup> Der Turm auf dem Turmberg, im 18. Jh. bei Schatzgräberei bereits einmal aufgedeckt, war wieder in Vergessenheit geraten und auch bei den Grabungen von Wilhelm Unverzagt und Karl-Heinz Otto von 1938 bis 1943 und von 1960 bis 1974 nicht entdeckt worden.<sup>17</sup> Erst im Jahr 2013 kam er im Zuge der neuen Oberflächengestaltung des Turmberges erneut zutage.<sup>18</sup> Die Deutung des massiven Turms, der zumindest im Sockelbereich aus Kalksteinen bestand, ist nicht einfach. Welcher Burgherr ließ ihn errichten? Waren es die brandenbur-

9 Sello 1888, 120.

10 Schulz 1999, 49; zur möglichen spätslawischen Nutzung s. Kirsch 2012, 53.

11 Zur Symbolik des großen Adelsturms s. Olde Meierink 2004; Zeune 1996a, 42–48.

12 Fiedler 1998, 163; Schopper 2004; vgl. die Beiträge von I. Beilke-Voigt und E. Gringmuth-Dallmer in diesem Band.

13 Fiedler 1998, 163; Fiedler 1999, 212.

14 Wittkopp 2012, 102–103.

15 Fiedler 1998, 165.

16 Otto 1976, 162.

17 Petzel 2014, 12; Unverzagt 1969, Abb. 1. Auch aus dem Jahr 1590 gibt es einen Hinweis auf den Turm: Schirmer 2014, 152.

18 Schirmer 2014, 149–152.

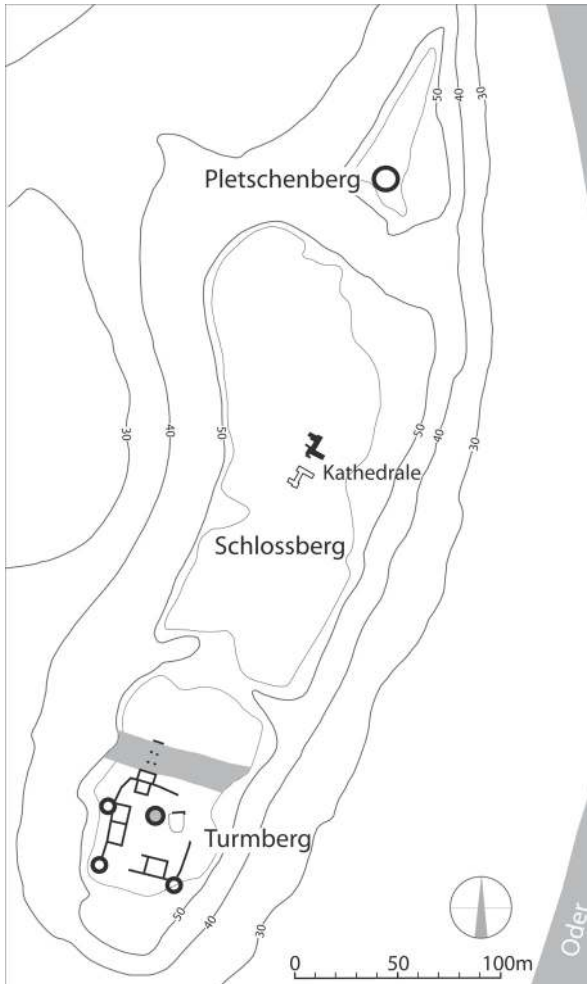


Abb. 2 Der Lebuser Burgberg mit den Burgen auf dem Turm- und dem Pletschenberg sowie der Adalbertskathedrale auf dem Schlossberg.

gischen Markgrafen, die die Burg 1209 eingenommen hatten, der thüringische Landgraf nach einer Eroberung 1225 oder Herzog Heinrich I. von Schlesien, der seinen Anspruch auf Lebus nach 1225 sichern wollte?<sup>19</sup> Die Frage ist bisher genauso ungeklärt wie die Frage nach dem Verhältnis der beiden etwa 400 m voneinander entfernten Burgen mit massiven Haupttürmen. In einer Urkunde von 1249, in der Herzog Bolesław II. von Liegnitz die Hälfte des Landes, der Stadt und der Burg Lebus an Erzbischof Wilbrand von Magdeburg übertrug und die andere Hälfte als erzbischöfliches Lehen erhielt, ist die Dreiteilung des Lebuser Berges bezeugt. Genannt sind drei Burgen, das *castrum superius*

19 Petzel 2014.

(Turmberg), das *medium castrum* (Schlossberg) und das *castrum inferius* (Pletschenberg). Herzog und Erzbischof erhielten je eine der Burgen auf den Bergspornen und teilten sich den Schlossberg.<sup>20</sup> Als wahrscheinlichstes Szenario wird derzeit angenommen, dass der Erzbischof von Magdeburg – auf dem Pletschenberg – und der Herzog von Schlesien – auf dem Turmberg – die Türme als Symbole ihrer beiden aneinandergrenzenden Herrschaften errichteten.<sup>21</sup>

Zwischen beiden Burgen stand die Adalbertskathedrale, die Kirche des Lebuser Bischofs. Bis ins 16. Jh. wurde die Burg auf dem Turmberg genutzt. Sie war zeitweise – auch nach der Verlegung des Bischofssitzes nach Fürstenwalde 1373 nach der Zerstörung durch die Truppen Karls IV. – noch bevorzugter Wohnsitz.<sup>22</sup> Nach einem Brand 1631 baute man sie nicht wieder auf.<sup>23</sup> Auf der Stadtansicht von Daniel Petzold aus der Zeit um 1710 sind drei Ecktürme der kastellartigen Anlage – die als Nachfolger der oben genannten Anlage mit dem Bergfried im 14. Jh. entstanden war – noch zu sehen. Im Jahr 1765 erteilte der preußische König die Erlaubnis zum Abbruch.<sup>24</sup> Der Turm auf dem Pletschenberg verschwand vermutlich bereits im späten Mittelalter. Fiedler nimmt an, dass er spätestens nach 1308 keine Bedeutung mehr hatte.<sup>25</sup> Die Bischofskirche, deren genauer Standort erst im Jahr 2000 archäologisch nachgewiesen werden konnte, nutzte man nach der Eroberung durch Karl IV. 1373 als Stall.<sup>26</sup>

Für den Niedergang von Lebus als Herrschafts- und Bischofssitz ist eine andere Nachbarschaft verantwortlich: Nur wenige Kilometer südlich entstand seit der Mitte des 13. Jhs. die Stadt Frankfurt an der Oder an einer für den Flussübergang günstiger gelegenen Stelle.<sup>27</sup>

### 3 Benachbarte Burgen

#### 3.1 Vorgängeranlagen und Burgverlagerungen

Vorgängeranlagen sind keine wirklichen Nachbarn, da sie nicht gleichzeitig bestanden. Um eine gleichzeitige Nutzung auszuschließen – oder im echten Nachbarschaftsfall zu beweisen – muss aber eine genaue Datierung gewährleistet sein. Burgverlagerungen sind – der Entwicklung des adligen Wehr- und Wohnbaus folgend – häufig zu beobachten. So wurde die Turmburg in der Niederung nahe des Klosters Arnsburg in der Wetterau um 1000 errichtet und bis in die Mitte des 12. Jhs. erweitert. Dann bezog die Familie die

20 Fiedler 1998, 163–165.

21 Fiedler 1998, 165.

22 Gahlbeck 2009, 321.

23 Schumann 2008, 131–132.

24 Breitling 2005, 93.

25 Fiedler 1998, 165.

26 Wittkopp 2004; Wittkopp 2010; Gahlbeck 2009, 321.

27 Kilian-Buchmann 2008, 190–191.

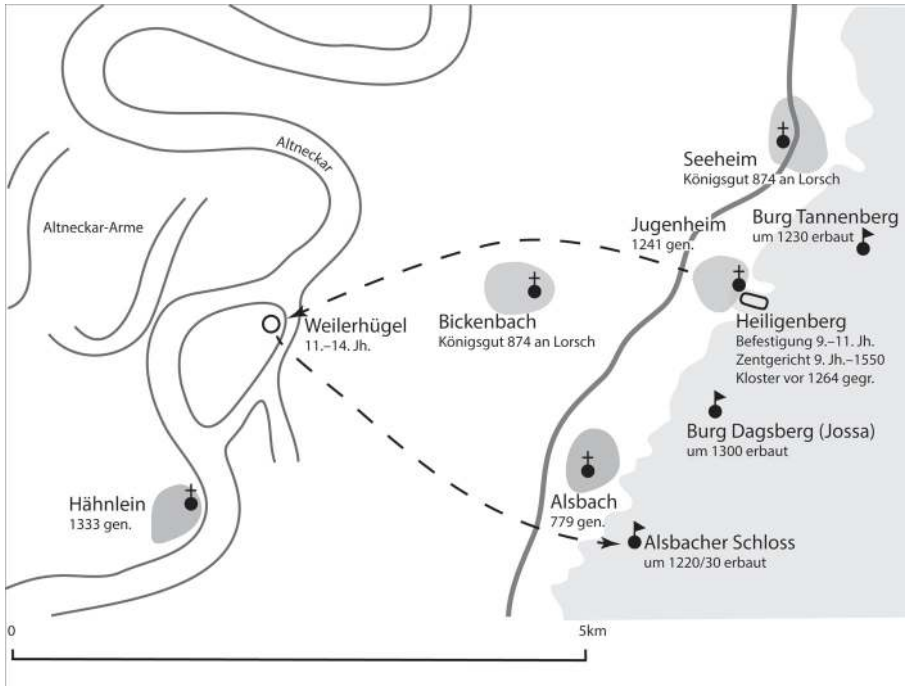


Abb. 3 Die mehrfache Verlagerung des Wohnsitzes der Herren von Bickenbach zwischen dem 9./11. und dem 13. Jh.

neue Höhenburg Münzenberg, die zwar komfortabel ausgebaute, aber veraltete Niederungsburg wurde aufgelassen.<sup>28</sup> Häufig lassen sich im Verlauf des Mittelalters mehrfache Verlagerungen beobachten, wie etwa durch die Familie von Bickenbach, die ihren Sitz von einer frühen Höhenbefestigung, die vom 9. bis zum 11. Jh. bestand, zunächst ins Tal verlegte. Dort bezog sie im 11. Jh. eine Turmburg auf der mächtigen Motte ‚Weilerhügel‘: Im 13. Jh. suchte sie mit dem ‚Alsbacher Schloss‘ wieder die Höhe auf (Abb. 3). Den Turmhügel betrieb man jedoch als Wirtschaftshof weiter.<sup>29</sup>

Die Entwicklung im späten Mittelalter und zur Neuzeit zeigt dann die Auffassung der Höhenburgen und den Umzug in bequemer gelegene Schlossbauten in oder bei Siedlungen, wie etwa von der Burg Madeln ins Dorf Pratteln im Kanton Basel-Land (Schweiz). Erleichtert wurde den Burgherren der Umzug durch die Erdbebenzerstörung 1356: Man machte sich nun nicht mehr die Mühe, die stark zerstörte Burg wiederherzustellen. Wirtschaftliche Schwierigkeiten mögen das Ihre zu diesem Entschluss beigetragen haben.<sup>30</sup>

28 Jost 1995, 54, 57–76; Herrmann 1989.

30 Marti und Windler 1988, 21–22.

29 Böhme 1983; Böhme 1999, 100.

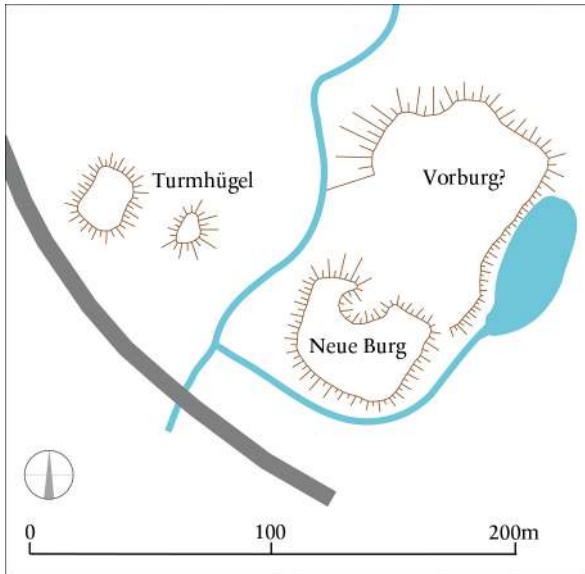


Abb. 4 Der Hügel der ‚Neuen Burg‘ und die benachbarten Turmhügel von Kletzke.

### 3.2 Vorgänger, Belagerung oder Unterstützung?

Die Burgruine Kletzke in der Prignitz ist eine mehrteilige Anlage (Abb. 4). Nordwestlich der heute als Rest der Burg wahrnehmbaren Ruine liegen jenseits eines schmalen Wasserlaufs zwei Hügel.<sup>31</sup> Der äußere Hügel weist sich mit seiner Struktur als Turmhügel aus, möglicherweise ist er künstlich aufgeschüttet.<sup>32</sup> Der näher am Wasserlauf und zur Ruine hin gelegene Hügel zeigt kein deutliches Plateau. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass dieser zu Wohn- oder Wirtschaftszwecken genutzt wurde. Bei den erhaltenen Mauerresten handelt es sich um die Ruine des 1588 als ‚Neue Burg‘ bezeichneten Baus.<sup>33</sup> Die beiden Hügel harren noch einer eingehenden Untersuchung, aber möglicherweise haben wir es hier mit einer Vorgängeranlage, vielleicht in Form einer Doppelmotte, zu tun. Die beiden Hügel müssten dann als Vorgänger einer weiteren Turmhügelburg unter der ‚Neuen Burg‘ angesehen werden.<sup>34</sup>

Beispiel für eine aus mehreren, gleichzeitig besiedelten Hügeln bestehenden Anlagen ist die Burg Elmendorf im Ammerland bei Bad Zwischenahn. Sie besteht aus drei benachbarten Hügeln, die unterschiedliche Funktionen – Adelssitz und Versorgungshöfe – aufnahmen.<sup>35</sup> Weitere Beispiele für Doppelmotten finden sich in Osterburg bei

31 Jansen 2011, Taf. 9.

32 Jansen 2011, 44.

33 Breitling 2005, 92; Jansen 2011, 51–69 Taf. 33–34.

34 Jansen 2011, 47–51.

35 Zoller 1969; Zoller 1970, 196–200.

Deckbergen, Beningaburg bei Wirdum (beides Niedersachsen) sowie in Stillfried und Hipfersdorf (beides Niederösterreich).<sup>36</sup>

Von Kletzke sind mehrere Belagerungen überliefert. Eine weitere Deutungsmöglichkeit für die beiden Hügel neben der ‚Neuen Burg‘ wären also Belagerungsburgen, von denen aus man eine am Ort der ‚Neuen Burg‘ gelegene Vorgängeranlage belagerte. Geklärt werden könnte die Funktion der Hügel nur durch intensive archäologische Untersuchungen.

Ebenso wäre die Funktion der Hügel als Vorwerke denkbar. In Kletzke drängt sich diese Deutung vor dem Hintergrund der topographischen und herrschaftspolitischen Situation nicht unbedingt auf. Es gibt jedoch zahlreiche Beispiele für vorgelagerte Turmhügel, die sich nach der archäologischen Untersuchung als zeitgleich mit der eigentlichen Burg und eben nicht als Belagerungs- oder Vorgängeranlage erwiesen.<sup>37</sup> Diese Kleinbefestigungen zeichnen sich mitunter durch eine besondere Struktur aus. So waren die Türme vor den Burgen Rannriedl, Mitterberg, Gars am Kamp u. a. hufeisenförmig oder halbrund und zur Hauptburg hin offen.<sup>38</sup> Dies sollte sicher einen Einsatz des zum Schutz der Hauptburg angelegten Turmes als Belagerungsburg zumindest erschweren.

Funktional sind die Kleinbefestigungen mit großen Vorwerken verwandt, die seit dem späten Mittelalter häufig vor den Mauern oder Toren von Städten und Burgen der Flankierung dienten und beim Angriff auf Tore die Bekämpfung der Angreifer von hinten ermöglichen sollten (Abb. 5).<sup>39</sup>

### 3.3 Belagerungsburgen

Die direkte Nähe zu einer Burg suchten natürlich ganz besonders Belagerungsanlagen.<sup>40</sup> Diese konnten sehr unterschiedlich ausgeprägt sein, von in sehr kurzer Zeit errichteten einfachen Anlagen über richtige Schanzen und Burgen bis zu – ebenfalls oft in sehr kurzer Zeit errichteten – umfangreichen und großen Befestigungen.<sup>41</sup> Auch Zweckentfremdungen, sogar von Kirchen, sind überliefert.<sup>42</sup> Überregional bekannt sind die Belagerungsburgen Trutzeltz bei Burg Eltz<sup>43</sup>, die Belagerungsburgen der Wartburg oder der Burg Thurant.<sup>44</sup> Belagerungsburgen finden sich häufig in ‚krisengeschüttelten‘ Re-

36 Heine 2007, Abb. 9, 12; Felgenhauer-Schmiedt 2007, 172.

37 Kühtreiber und Wagener 2007; Wagener und Kühtreiber 2007.

38 Wagener und Kühtreiber 2007, 27, 32–33, Abb. 18.

39 Durdík 2007; Meister 2007 mit zahlreichen Beispielen; zu den noch immer häufig verwendeten Begriffen ‚Bastei‘ und ‚Bollwerk‘ s. Böhme, Friedrich und Schock-Werner 2004, 74, 86.

40 Zu Belagerungsanlagen allgemein Böhme, Friedrich und Schock-Werner 2004, 79; Wagener 2006b.

41 Meyer 2000a, 199–201, Abb. 6–12.

42 Speight 2000, 270–271.

43 Kühtreiber und Wagener 2007, 31; zur möglichen Einbeziehung der etwa 300 m westlich der Burg Eltz gelegenen ‚Alten Burg‘ s. Wagener 2010, 218–221.

44 Schwarz 2006; Wagener 2006a.



Abb. 5 Burg Lichtenberg im Odenwald mit dem vorgelagerten ‚Bollwerk‘

gionen, also beispielsweise im Vorderen Orient mit einigen Burgen des 12. und 13. Jahrhunderts, sowie in Ostmitteleuropa aus der Zeit der Hussitenkriege. Letztendlich gab es Gegen- und Belagerungsburgen in allen Regionen, in denen man Burgenbau betrieb.<sup>45</sup>

Die Hussiten belagerten im Jahr 1421 die Burg Nový Hrad bei Kunratice in Böhmen und bauten innerhalb von angeblich nur drei Wochen eine massive Sperranlage, die die stärkste Befestigung an der von der belagerten Burg abgewandten Seite hatte.<sup>46</sup> An dieser Struktur wird die größte Gefahr für eine Belagerung sichtbar: Eine Blockade der oder ein Angriff auf die Belagerten war häufig möglich (Abb. 6). Angriffe auf

45 Einen guten Überblick gibt der Band von Wagener und Laß 2006. Wagener stellt zu seinem Vorhaben, bundesweit alle Belagerungsburgen zu erfassen, fest, dass es deren wesentlich mehr gegeben haben muss, als bisher angenommen (Wagener 2006b, Anm. 20).

Weitere Beispiele in den Beiträgen bei Wagener und Laß 2006 in Flambard Héricher 2000 und bei Purton 2010.

46 Durdík 2006, 309.



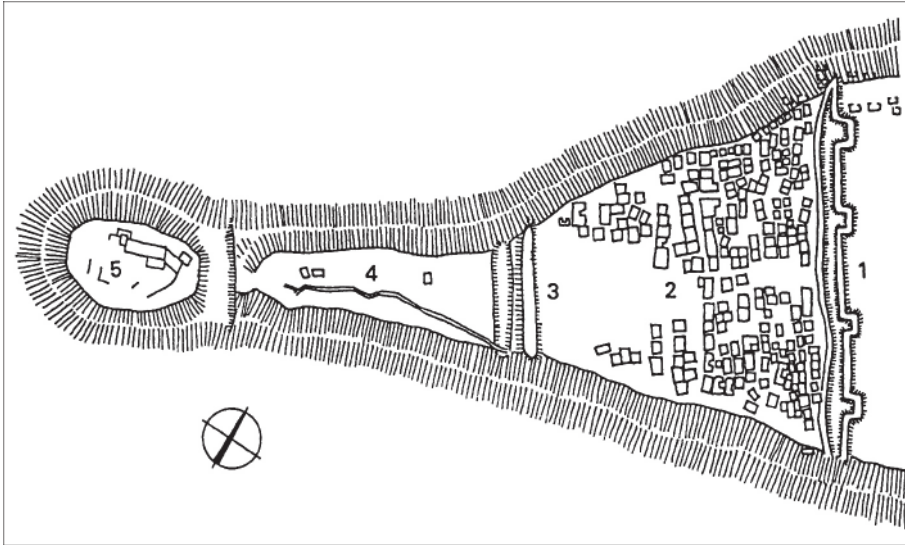


Abb. 6 Die Burg Nový Hrad mit der großen Sperranlage.

die Belagerer und damit die Funktion der Belagerungsburg als sicheren Rückzugsort für die Belagerer wird selten angesprochen, sollte aber nicht vernachlässigt werden.<sup>47</sup> Konnte die Belagerung jedoch lange genug durchgehalten werden, war es möglich, eine Übergabe wegen Mangels an Vorräten zu erzwingen. War Entsatz in Sicht, konnten die Belagerten hoffen, was häufig auch die Moral der Verteidiger entscheidend stärkte.<sup>48</sup> Die Belagerungsanlage vor Nový Hrad machte es einem Entsatzheer fast unmöglich, die belagerte Burg zu befreien. Nötig gewesen wäre eine Belagerung der Belagerten. Nový Hrad fiel jedoch innerhalb von dreieinhalb Wochen.<sup>49</sup>

### 3.4 Sperrsysteme

Die Burgengruppe in Bellinzona im Schweizer Kanton Tessin stellt eine Besonderheit dar, die im Jahr 2000 in die Welterbeliste eingetragen wurde (Abb. 7).<sup>50</sup> Die drei Burgen und die zwei von ihnen verbindende ‚Murata‘ sperrten an einer Engstelle des Ticinotales den Zugang zu gleich drei wichtigen Alpenpässen: dem Gotthard-, dem Lukmanier- und dem Sankt-Bernhard-Pass.<sup>51</sup> Der Ort war spätestens seit römischer Zeit befestigt.<sup>52</sup>

47 Le Maho 2000, 185–186.

48 Meyer 2000b, 321.

49 Durdík 2006, 310.

50 WHC Nomination Documentation, UNESCO Region: Europe and the North America, 2nd December 2000.

51 Meyer 1976, 12–13.

52 Meyer 1976, 39–46.

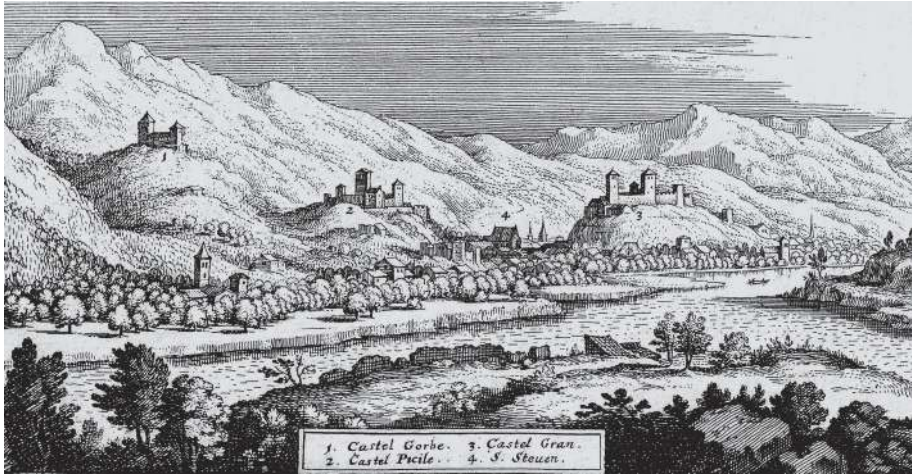


Abb. 7 Burgen und Murata von Bellinzona.

Die ältesten Baureste im Castel Grande stammen vermutlich aus spätrömischer Zeit. Bis ins 19. Jh. baute man an der ausgedehnten Burg, im 20. Jh. folgten Sanierungsarbeiten.<sup>53</sup> Im 13. Jh. kam das Castello de Montebello hinzu, um 1480 erweiterte man das zuvor nur aus einem Turm der Zeit um 1400 bestehende Castello di Sasso Corbaro, das Teil des Sperrsystems, aber nicht mit den anderen Burgen durch eine Sperrmauer verbunden war.<sup>54</sup> Diese ‚Murata‘ genannte Sperrmauer verbindet die Castelli de Montebello und Grande sowie letzteres mit der Stadtbefestigung und sperrte das Tessintal komplett ab. Sie wurde im 15. Jh., möglicherweise an Stelle einer älteren Mauer des 14. Jhs., errichtet.<sup>55</sup>

Die Kontrolle über Verkehrswege hatte immer einen wirtschaftlichen Aspekt. Dies gilt besonders für Verkehrswege, die nicht umgangen werden konnten. In Bellinzona konnte der gesamte Verkehr über drei Alpenpässe kontrolliert werden. Dazu war es nicht einmal nötig, rechtliche Vorkehrungen in Form von Straßenzwang o. ä. zu treffen, wie das in anderen topographischen Verhältnissen häufig der Fall war.<sup>56</sup> Die frühe Besiedlung Bellinzonas seit dem Neolithikum erstaunt vor diesem Hintergrund nicht, ebenso wenig die Befestigung seit römischer Zeit. Allerdings darf die Funktion der Burgen von Bellinzona nicht nur auf die Funktion des Sperrsystems reduziert werden. Die Befestigungen des Castel Grande hatten phasenweise auch als Zufluchtsort für die Bevölkerung der darunter liegenden Siedlung gedient.<sup>57</sup> Erst mit der Ausbildung des mehrteiligen

53 Meyer 1976, 107–110.

54 Meyer 1976, 145, 150.

55 Meyer 1976, 129, 150.

56 Zum Straßenzwang s. Brandstätter 2007, besonders 221–228.

57 Meyer 1976, 126.

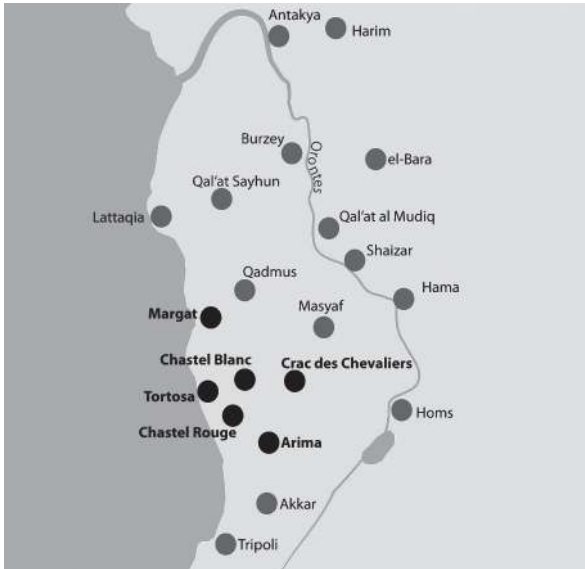


Abb. 8 Kreuzfahrerburgen im Heiligen Land.

und mit der Sperrmauer verbundenen Burgensystems wird die Kontrolle des Tales zur Hauptaufgabe. Ein Grund dafür waren die Einfälle aus den Schweizer Bergen ins Mailändische.<sup>58</sup> Die Nachbarschaft der Burgen hatte in diesem Fall also einen verbindenden Hintergrund, sie wirkten zusammen, sicherten der Stadt Bellinzona die Kontrolle über den Alpen transitverkehr und schützten Mailänder Territorium.

### 3.5 Kreuzfahrerburgen

Ganze Burgensysteme können im ‚Besatzungsfall‘ errichtet worden sein, wie etwa beim Aufbau der Kreuzfahrerherrschaften im Vorderen Orient. Beispielhaft sei die Burgenslandschaft um den Crac des Chevalliers (Ḥiṣn al-Akrād, heute Qal’at al-Ḥiṣn) und Ṭarṭūs (Tortosa) im heutigen Syrien in der Region Homs herausgegriffen (Abb. 8).

Mit dem Crac wurde eine 1031 errichtete Anlage des Emirs von Homs übernommen und zwischen 1170 von den Johannitern und seit 1271 unter den Sultanen Baibars und Qalāwūn massiv ausgebaut.<sup>59</sup> In der Umgebung gab es weitere Neuerrichtungen und Übernahmen älterer Anlagen durch die Franken, so etwa Qal’at Yahmūr (Chastel Rouge), Burğ as-Ṣāfiṭā (Chastel Blanc<sup>60</sup>), Qal’at al-Uraima (Arima) sowie die Befesti-

58 Meyer 1976, 129.

59 Burger 2008, 303–307; Zimmer, Meyer und Boscardin 2011, 359–362.

60 Piana 2008b.

gung und die Zitadelle der Hafenstadt Tortosa (Ṭarṭūs<sup>61</sup>) mit einer zusätzlichen Befestigung auf der vorgelagerten Insel Arwad.

Die Burgen befanden sich für mehr als ein Jahrhundert europäischer Herrschaft in unterschiedlichen Händen. Nach den Rückschlägen seit der Mitte des 12. Jhs. erforderte die veränderte Situation die Verstärkung der Verteidigungsanlagen. Da viele Burgherren diese Arbeiten nicht finanzieren konnten, übernahmen die finanzkräftigen Ritterorden deren Burgen. So machten die Templer 1160/1170 Ṭarṭūs zu ihrem Hauptsitz und sicherten das Umland durch Burgen. Die Johanniter bauten große Anlagen wie den Crac des Chevaliers und Margat (Qal'at Marqab) aus.<sup>62</sup>

Auch wenn es durchaus wechselnde Bündnisse und Konstellationen gab – auch Bündnisse christlicher Adliger mit muslimischen – gehören die Burgen doch zu einem System, das grundsätzlich die Kreuzfahrerherrschaften in einem fremden Land sichern sollte. Die Rückeroberung gerade dieser Burgen unter den mamlukischen Sultanen in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. beendete die fränkische Herrschaft in der syrischen Küstenregion.<sup>63</sup>

### 3.6 Herrschaftsteilung

Herrschaftsteilungen bedingten oftmals den Bau neuer Burgen als Zentren der neu eingerichteten Herrschaft. Ein besonders spektakuläres Beispiel sind die Burgen Eisenberg und Hohenfreyberg im Allgäu (Abb. 9).

Die Burg Eisenberg nordöstlich von Pfronten entstand nach territorialpolitischen Auseinandersetzungen zwischen den Edelfreien Herren von Hohenegg und den Grafen von Tirol zu Beginn des 14. Jhs. Um 1270 hatte Meinrad II. von Tirol als Provokation gegenüber den Hoheneggern das *castrum Phronten*, seit dem 15. Jh. Falkenstein genannt, auf einen Felsen 400 m über der Stadt Pfronten errichtet.<sup>64</sup> Die Burg ist wegen ihrer Lage funktional weitgehend nutzlos, ihre weiträumige Sichtbarkeit und ihre spornartig in hoheneggische Besitzungen hineingetriebene Lage sollten den Herrschaftsanspruch gegenüber den Hoheneggern, aber auch gegenüber dem bayerischen Herzogtum und dem Erzstift Augsburg verdeutlichen.

Im Zuge der weitergehenden Auseinandersetzungen waren die Hohenegger gezwungen, eine Burg nördlich von Pfronten zu errichten. Sie taten dies um 1315 mit der Burg Eisenberg bei Zell.<sup>65</sup> Durch die Heirat mit Anna von Freyberg fiel die Burg 1376 an die Edelfreien Herren von Freyberg. Einer der Söhne aus dieser Ehe, Friedrich, wollte eine eigene Herrschaft gründen, ließ sich sein Erbteil vorzeitig auszahlen und

61 Piana 2008a.

62 Müller-Wiener 1966, 18; Zimmer, Meyer und Boscardin 2011, 349–355.

63 Michaudel 2008, 107.

64 Zeune 2008, 28–29.

65 Zeune 2008, 24; Schmitt 1990.

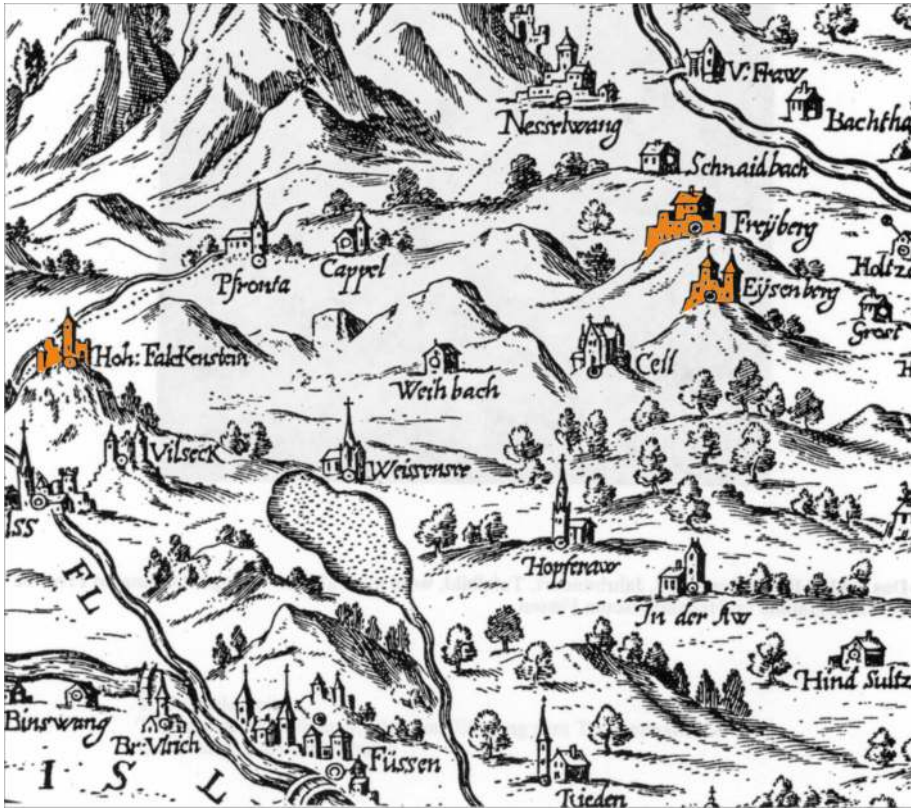


Abb. 9 Ausschnitt aus der Karte von Christoph Hurter und Raphael Custos mit den Burgen Hoch-Falkenstein, Eisenberg und Hohenfreyberg. Augsburg 1619.

baute damit auf dem Nachbarberg von 1418–1432 die Burg Hohenfreyberg.<sup>66</sup> Da seine neue Herrschaft zwangsläufig aus dem bestehenden Herrschaftsraum der Burg seines Vaters ‚herausgeschnitten‘ werden musste, blieb die Herrschaft auf den Burgberg, den Schlossweiher, einen Weiler und einige Höfe begrenzt. Damit war sie allerdings nicht langfristig überlebensfähig und so verkauften die Freyberger 1485 die Burg an Erzherzog Sigmund von Österreich.<sup>67</sup>

Die drei Burgen Falkenstein, Eisenberg und Hohenfreyberg repräsentieren damit zwei Arten von Nachbarschaft: Der Burg auf dem Eisenberg als Gegenburg zu Falkenstein stellte man im 15. Jh. Hohenfreyberg als Zentrum einer neuen Herrschaft derselben Familie an die Seite.

66 Zeune 2008, 46; Zeune 1996b; Zeune 1999.

67 Zeune 1999, 4.



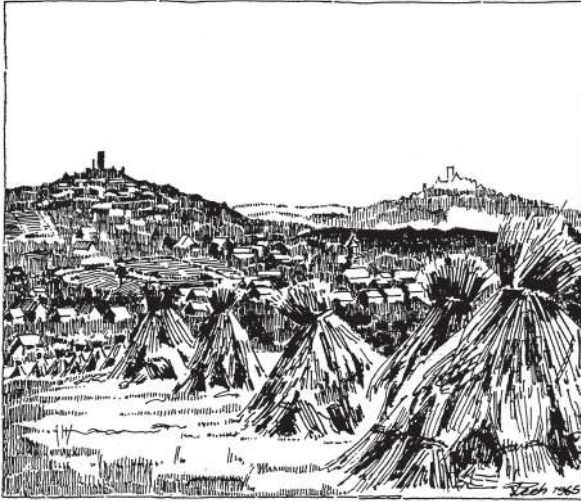


Abb. 10 Die Burgen Gleiberg und Vetzberg in Nordhessen.

### 3.7 Herrschaftsausbau

Die Burgen Gleiberg und Vetzberg bilden sicher einen der malerischsten Burgenansichten in Hessen (Abb. 10). Die beiden auf steilen, ähnlich geformten Bergkegeln weit voneinander gelegenen Anlagen sind nicht nur optisch, sondern auch vor dem Hintergrund ihrer Entstehungsgeschichte miteinander verbunden. Die Grafen von Gleiberg sind in ihrer frühen Geschichte nur chronikalisch bezeugt.<sup>68</sup> Eine erste Erwähnung erfolgt jedoch bereits 1057.<sup>69</sup> Der Gleiberg war vermutlich seit dem mittleren 11. Jh. befestigt, eine erste Zerstörung ist bereits für 1103 bezeugt. Der erhaltene Baubestand reicht zumindest mit einem Turmfundament in salische Zeit zurück. Die meisten heute sichtbaren Bauten stammen aus dem 13. und den folgenden Jahrhunderten.<sup>70</sup>

„Vetzberg“ wird von der Namensforschung als ‚Vogtsburg‘ gedeutet.<sup>71</sup> Die Erstnennung erfolgt mit der Erwähnung eines *Marcharius de Vogdisberch* als Zeugen in einer Urkunde des Jahres 1226.<sup>72</sup> Es wird vermutet, dass hier ein Vogt der Grafen von Gleiberg saß.<sup>73</sup> Das Nebeneinander von Grafenburg und mit einem Vogt besetzter Vasallenburg könnte auf einen Herrschaftsausbau hinweisen.

Besonders die Burg Vetzberg zeigt mehrere Formen der Nachbarschaft. Neben der Nachbarschaft mit der gräflichen Burg Gleiberg gab es innerhalb des Vetzbergs seit dem Ende des 13. Jhs. eine Ganerbschaft. 1454 sind in einem Burgfrieden 19 Ganerben genannt.<sup>74</sup>

68 May 1975, 5.

69 Ebidat 2017: Gleiberg (Zugriff am 24.06.2017).

70 Thon, Ulrich und Friedhoff 2008, 57–60.

71 Kaminsky 2002, 1; Stühler 1988, 146.

72 Kaminsky 2002, 2; Sponheimer 1943, 4 Nr. 7.

73 Leib 1971, 10.

74 Ebidat 2017: Vetzberg (Zugriff am 24.06.2017).

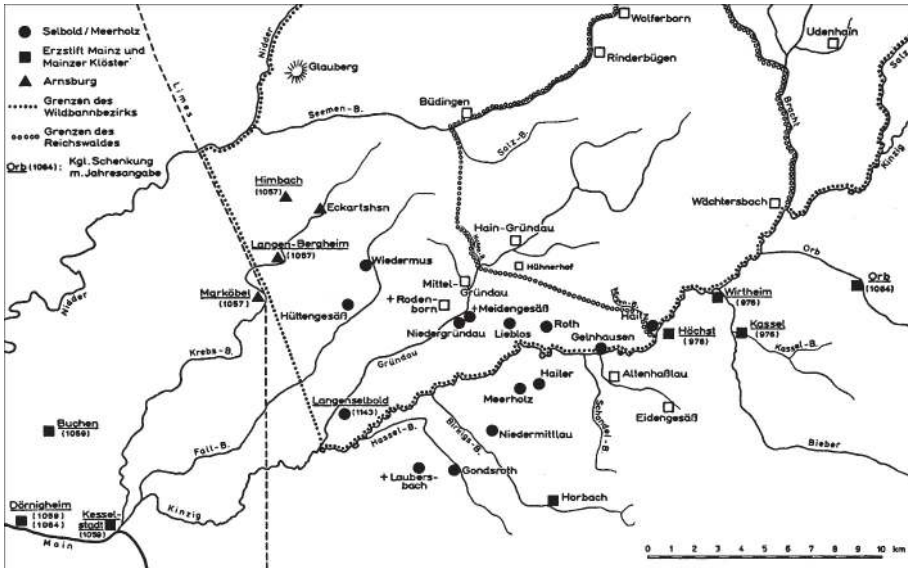


Abb. 11 Das Kinzigtal mit Gelnhausen und Selbold. Markiert sind die Rechte des Klosters Selbold.

### 3.8 Verlagerung und Aufgabe – die Vermeidung von Nachbarschaft

Beim Ausbau einer Herrschaft und der Anlage neuer Burgen im eigenen, vergrößerten Territorium war zu bedenken, dass die nicht vom Grundherrn direkt bewohnten Burgen mit Bediensteten zu besetzen und so nicht mehr der direkten Kontrolle unterworfen waren. Um die damit verbundenen Risiken zu vermeiden, aber trotzdem die Kontrolle über das Land nicht zu verlieren, konnten andere Maßnahmen ergriffen werden.

Die Grafen von Selbold, eine vermutlich im Verlauf des 11. Jhs. durch die salischen Könige eingesetzte Grafenfamilie<sup>75</sup> im unteren Kinzigtal in Hessen, stifteten ihren Namen gebenden Sitz im Dorf Selbold im Jahr 1108 dem Prämonstratenserorden.<sup>76</sup> Die Familie selbst siedelte ins nahe gelegene Gelnhausen um (Abb. 11).

Die Kontrolle über den gesamten Besitz behielten die Selbolder Grafen dadurch, dass sie vermutlich Schutzpatrone des neu gegründeten Chorherrenstifts blieben.<sup>77</sup> Das Stift war der Gewalt des zuständigen Mainzer Archidiakons entzogen. Als exemptes Kleinarchidiakonat war es direkt dem Heiligen Stuhl in Rom unterstellt, dabei aber

75 Zur Geschichte der Grafschaft von Selbold existieren nur wenige Quellen, so dass eine letztendliche Klärung ihrer Entstehung schwer fällt. Dazu s. Büttner 1938, 268; Ehlers 1968, 105; Zieg 2000.

76 Zur Geschichte und Archäologie des Stifts Selbold s. Büttner 1938; Krauskopf 1983b; Krauskopf 1983a; Christof Krauskopf, Die Ausgrabungen auf dem Klosterberg in Langenselbold (unveröff. Manuskript).

77 Ehlers 1968, 51.



Abb. 12 Burg Münzenberg.

immer noch der jurisdiktionellen Gewalt des Mainzer Erzbischofs unterworfen.<sup>78</sup> Die Einbeziehung verschiedener Kräfte, besonders die Tradition an St. Peter in Rom, sollte helfen, die Eigenständigkeit des Stifts zu stärken.<sup>79</sup>

Die Vermeidung von Nachbarschaft sollte also das Eindringen einer fremden Macht – entweder in Form eines eigenen Vasallen oder in Form des Erzbistums Mainz – verhindern. Die Familie von Selbold starb jedoch vermutlich noch im 12. Jh. aus, so dass sie nicht lange von diesem klugen politischen Schachzug profitieren konnte.<sup>80</sup>

### 3.9 Die Burg in der Burg

Auf einem aus der Wetterau herausragenden Basaltkegel erhebt sich die Burg, die noch am treffendsten als Doppelburg zu bezeichnen ist (Abb. 12). In der Ganerbenburg Münzenberg doppelt sich tatsächlich alles. Die ältesten Teile mit einem romanischen Bergfried und einem Palas stammen aus dem dritten Viertel des 12. Jhs., die imposante Doppelung entstand nach einer Zerstörung seit der Mitte des 13. Jhs.<sup>81</sup> 1255 begann die Doppelherrschaft über die Burg. Burgherren waren die Herren von Falkenstein und die Grafen von Hanau. Um 1260 entstanden der zweite Turm im Westen und der zweite Palas im Norden.<sup>82</sup> Ganerbenburgen gab es häufig durch Herrschaftsteilungen oder Veräußerungen.<sup>83</sup> Zeigt Münzenberg die Doppelherrschaft innerhalb der ausgedehnten Anlage mit einer Doppelung der symbolträchtigen und wichtigsten Hauptgebäude Palas und großer Turm, so reihen sich auf der bekanntesten deutschen Ganerbenburg Eltz

78 Kropat 1965, 117; Weinfurter 1978, 158–193.

79 Büttner 1938, 268.

80 Bechthold 1996, 43.

81 Jost 1995, 96–97; Jost 2000, 38–39.

82 Jost 2000, 40.

83 Böhme, Friedrich und Schock-Werner 2004, 135–136.



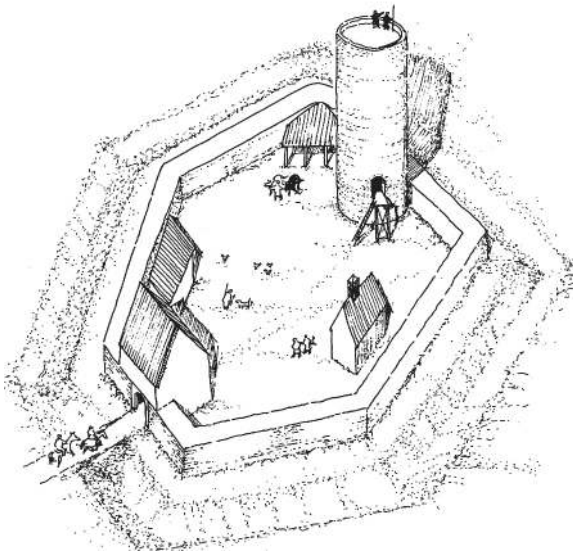


Abb. 13 Rekonstruktion der Burg auf dem Schnellerts. Alle Höhen sowie der Hocheingang am Bergfried sind frei rekonstruiert. Das Torhaus ist auf den vorhandenen Torwangen, das Pultdach an der südlichen Ringmauer anhand von Pfostenstandpunkten rekonstruiert. Für beide Wohngebäude gibt es Anhaltspunkte in den Ausgrabungsbefunden.

drei Ganerbensitze mit zum Teil mehreren Wohnhäusern, benannt nach den seit 1286 getrennt residierenden Familienzweigen, im recht beengten Burghof aneinander.<sup>84</sup>

### 3.10 Schnellerts und Rodenstein – geisterhafte Nachbarschaft

Ein besonderes Beispiel vermeintlicher nachbarschaftlicher Beziehungen findet sich in Südhessen, etwas südlich von Darmstadt. Zwei nahe gelegene Burgen sind auf eigentümliche Weise miteinander verbunden. Die Burgruine Schnellerts ist eine kleine Anlage auf einer Bergkuppe, mit polygonaler Ringmauer, rundem Hauptturm und ursprünglich mindestens zwei vermutlich in Fachwerkbauweise errichteten Wohngebäuden (Abb. 13).<sup>85</sup>

Bekannt ist die Burg durch eine Sage, die sie zum Sitz eines Geistes macht, der in Kriegszeiten mit seiner Geisterschar durch die Luft fährt, um seinen Schatz in der etwa 5 km entfernt gelegenen Burg Rodenstein zu verstecken.<sup>86</sup> Der Geisterzug ist spätestens

84 Ebidat 2017; Eltz (Zugriff am 24.06.2017).

85 Krauskopf 1995; Krauskopf 1999b.

86 Erste Veröffentlichung der Sage durch Jacob und Ludwig Grimm (J. Grimm und W. Grimm 1816, Nr. 170; Mössinger 1962; Großkopf 1990 mit weiterer Literatur). Die Geistergeschichte fand Niederschlag in der Literatur und wurde dadurch allge-

mein bekannt. Zu den verschiedenen Fassungen der Sagen um Schnellerts und Rodenstein s. Meisinger 1954. Die vermeintliche Begegnung mit dem Geist wirkte sich sogar in der Regionalliteratur auf die Datierung der Ruine Schnellerts aus (Schiebeler 2000; dazu Krauskopf 1999a; Krauskopf 2001).

seit dem 18. Jh. bekannt. Die Beobachtungen der Bevölkerung zeichnete man in den *Reichenberger Protokollen* von 1742 bis 1796 auf.<sup>87</sup>

Es wurde immer wieder versucht, eine Verbindung zwischen Schnellerts und Rodenstein vor dem Hintergrund der Sage nachzuweisen, obwohl seit langem bekannt ist, dass viele derartige Geschichten keinen ‚wahren Kern‘ haben.<sup>88</sup> Sie entstanden häufig zu einer Zeit, als ursprünglich vorhandene Kenntnisse über historische Verhältnisse längst vergessen waren.<sup>89</sup> Die Vorstellung einer zusammenhängenden Herrschaft Crumbach im Gersprenztal, die aus den in der Sage suggerierten Verbindungen herrührt, bleibt Hypothese.<sup>90</sup> Im wahrsten Sinne des Wortes näher liegt eine Verbindung mit dem unterhalb der Burg gelegenen Haalhof, der bei den nächtlichen Zügen der Geisterschar angeblich mehrfach in Mitleidenschaft gezogen wurde – ein Teil des Stalls stürzte ein. Hier wäre die Frage zu stellen, ob es sich bei diesem Hof nicht um einen zur Burg gehörenden Wirtschaftshof gehandelt haben könnte. Mangels Schriftquellen ist aber auch das nicht belegbar.<sup>91</sup>

#### 4 Benachbarte Zentralorte

Diese Beispiele von echten oder vermeintlichen Nachbarschaften zeigen, wie weit das Spektrum der Möglichkeiten reicht. Wenn die grundsätzliche Bedeutung von Nachbarschaft auf die Entfernung von Burgen bezogen betrachtet wird, zeigen sich die Schwierigkeiten, sollen diese Verhältnisse für Objekte der Vor- und Frühgeschichte analysiert werden.

87 Zu den verschiedenen Abschriften und Drucken der im Original nicht erhaltenen *Reichenberger Protokolle* s. Großkopf 1990. Möglicherweise rührt die Erscheinung des Geisterzuges von durch Windverhältnisse und Topographie im Tal erzeugten Geräuschen her (zu verschiedenen Erklärungsversuchen s. Meisinger 1954, 67–81). Bei meinem Aufenthalt im Tal des Kainsbachs im Jahr 1993 hörte ich an einem Abend einen durchdringenden, tiefen Brummtönen, dessen Quelle nicht zu ermitteln war. Eine systematische Beobachtung war nicht möglich, da der Ton nur sehr kurz anhielt und sich nicht wiederholte. Möglicherweise rührte der Ton von den schon früher beschriebenen Windphänomenen und besonderen akustischen Verhältnissen her (Meisinger 1954, 79–81).

88 Bezüglich des Schnellerts s. Becher 1977, 12. Tatsächlich existieren – wie von Becher angedeutet – Berichte über angebliche unterirdische Gänge, die vor dem Hintergrund von Beziehungen zwischen zwei Orten entstanden sein können, wie beispielsweise zwischen den Klöstern Selbold und Meerholz in Hessen. Zahlreiche Sagen interpretieren die Verhältnisse mangels Erinnerung jedoch falsch.

89 Seidenspinner 1993, 4.

90 Zur Begründung der vermeintlichen Herrschaftsbildung s. Becher 1977. Becher behandelt die Zeit bis um 1250. Die Burg auf dem Schnellerts entstand ausweislich des Fundmaterials etwa in der Mitte des 13. Jhs. und wurde um 1300 oder spätestens im frühen 14. Jh. aufgegeben (Krauskopf 1995, 94; Krauskopf 1999b, 71).

91 Dascher 1976.

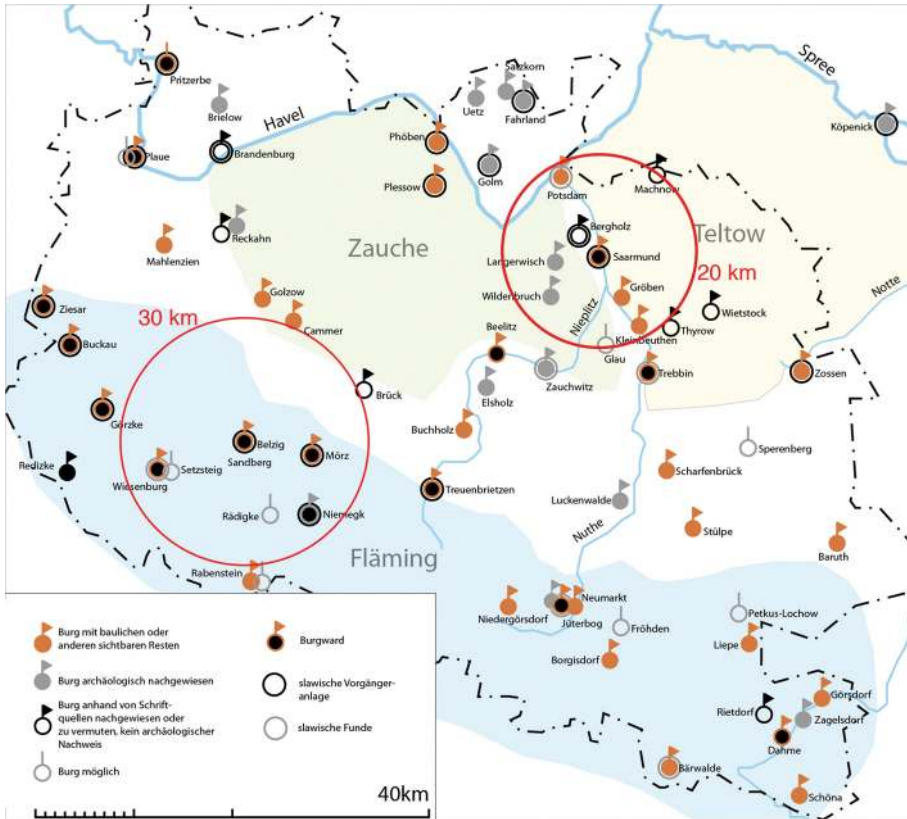


Abb. 14 Burgen im Südwesten Brandenburgs.

Die Luftlinienentfernung der bronzezeitlichen Burgen in Lossow und Lebus beträgt ca. 15 km.<sup>92</sup> Legt man Kreise mit einem Durchmesser von 30 km um beliebige mittelalterliche Burgen, so wird jede Burg zur ‚Doppelburg‘; in den allermeisten Fällen sogar zur ‚Tripel-‘ oder ‚Polyburg‘: An der reinen Entfernung kann die Bedeutung der Nachbarschaft natürlich nicht festgestellt werden, diese Entfernung wurde hier nur deshalb gewählt, weil sie der von Lossow nach Lebus entspricht. Zieht man engere Kreise um mittelalterliche Burgen, so bleiben doch immer noch Nachbarn übrig. Die Beziehungen können, wie bei den gezeigten Beispielen, vielfältiger Natur sein. Häufig wird man wenig über das Verhältnis benachbarter Burgen herausfinden. Der Vergleich der Nachbarschaften in vorgeschichtlicher und mittelalterlicher Zeit ist in jedem Fall nicht einfach zu bewerkstelligen. Zunächst muss definiert werden, was vergleichbar ist.

92 Vgl. den Beitrag von Ines Beilke-Voigt in diesem Band.

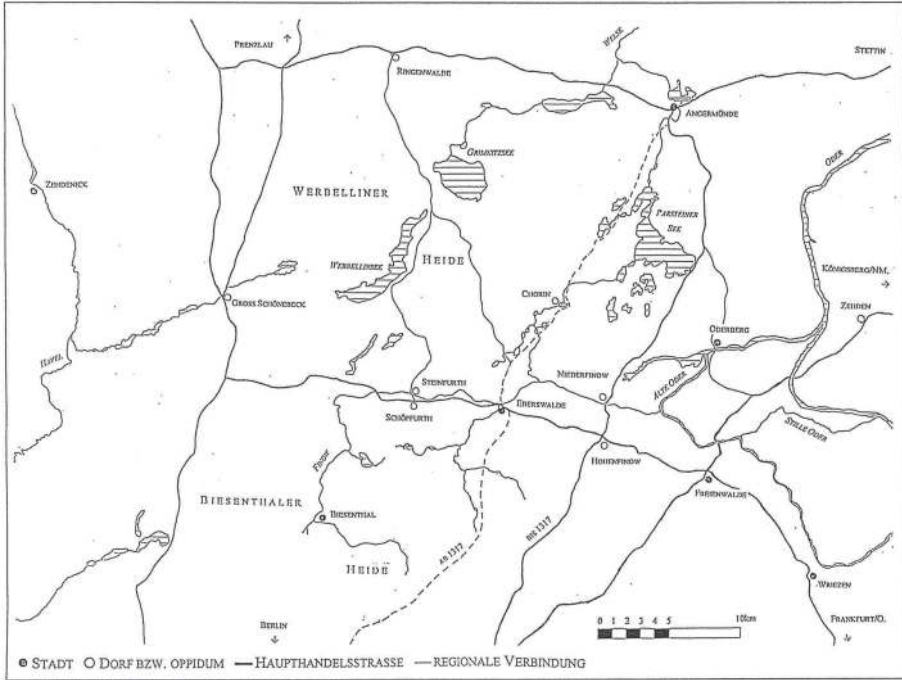


Abb. 15 Orte und Handelswege um Eberswalde.

Innerhalb des um die Burg Belzig im Südwesten Brandenburgs gelegten Kreises liegen Burgen mit Zentralfunktionen (Abb. 14). Dabei handelt es sich um einige der Burgwardsitze, die in den Schriftquellen für den Hohen Fläming genannt sind.<sup>93</sup> Diese Burgwardsitze gelten als Zentren der kleinsten Verwaltungseinheiten einer hochmittelalterlichen Herrschaftsorganisation und -strukturierung.<sup>94</sup>

Lossow und Lebus waren befestigte Anlagen mit zentralörtlichen Funktionen.<sup>95</sup> Auf der Suche nach vergleichbaren mittelalterlichen Burganlagen ist zu berücksichtigen, dass im Lauf des Mittelalters Städte zentralörtliche Funktionen übernahmen und dabei auch Burgen ablösten. In diesem Zusammenhang ist besonders in der Mark Brandenburg auf die vielen Fälle von Burgen zu verweisen, die im Zuge der Stadtentwicklung verschwanden oder zumindest ihre Funktion verloren. Als Beispiele seien Rathenow, Nauen, Angermünde, Eberswalde und Frankfurt (Oder) genannt.<sup>96</sup>

93 Krauskopf 2012a, 112, Abb. 13.

94 Hardt 2008.

95 Vgl. den Beitrag von Ines Beilke-Voigt in diesem Band; zu Lossow s. Beilke-Voigt und Schopper 2010;

Griesa 2013; zu Lebus s. Schopper 2005; Fiedler 2002.

96 *Angermünde:* Engel 2000, 4; *Rathenow:* Engel 2000, 439; Hardt 2000; *Nauen:* Engel 2000, 357; Uhl 2000, 116–118; *Eberswalde:* Engel 2000, 115; Krauskopf

Es ist also die Frage zu stellen, ob nicht eher die Entstehung und auch das ‚Verschwinden‘ oder ‚Nicht-Entwickeln‘ von Städten herangezogen werden müssen, um brauchbare Vergleiche hinsichtlich der Nachbarschaft zu erhalten. So zeigt die Entwicklung von Eberswalde, dass eine Region offenbar nicht eine beliebige Anzahl von Siedlungen mit zentralörtlicher Funktion<sup>97</sup> erlaubte. Im Umfeld von Eberswalde bestanden im 13. Jh. mindestens vier Orte, die entweder bereits zentralörtliche Funktionen ausfüllten oder für solche vorgesehen waren (Abb. 15). Oderberg, die alte ‚Grenzsiedlung‘ der Askanier, war Stadt. Niederfinow hielt bis Anfang des 14. Jhs. das Stapelrecht und ist 1308 als *civitas*, 1333 als *oppidum* und seit 1421 mehrfach, letztmalig 1745, als Städtchen bezeichnet. 1573 begegnet die Bezeichnung Flecken, aber bereits 1375 auch Dorf<sup>98</sup>, die Handelsstraße von Berlin nach Stettin und damit an die Ostsee führte durch den Ort. Hohenfinow, oberhalb von Niederfinow und nur wenige Kilometer östlich von Eberswalde gelegen, sollte – betrachtet man die Dimensionen des Dorfgangers und der Feldsteinkirche – mehr werden als ein kleines Dorf.<sup>99</sup> Heckelberg, südlich von Eberswalde auf der Hochfläche, ist im Landbuch von 1375 als *oppidum* bezeichnet.<sup>100</sup> Alle diese Orte verloren im Zuge der Entwicklung und Förderung von Eberswalde seit dem letzten Viertel des 13. Jhs. an Bedeutung. Niederfinow musste das Stapelrecht im ersten Viertel des 14. Jhs. an Eberswalde abgeben, die Markgrafen verlegten den Straßenzwang in die neue Stadt an der Finow. Hohenfinow tritt uns in den Schriftquellen bereits im Landbuch Karls IV. als *villa* entgegen.<sup>101</sup> Ein Besuch in dem Dorf zeigt schnell, dass die Entwicklung bereits kurz nach der Errichtung der monumentalen Feldsteinbasilika abgebrochen sein muss. Sicher ist dafür auch das Interesse der Markgrafen an Eberswalde verantwortlich.<sup>102</sup> Oderberg konnte sich nicht zum Zentrum der Region entwickeln und Heckelberg blieb – trotz anders lautender Rechtslage – letztendlich dörflich. Im 15. und 16. Jh. tauchen noch wechselnde Bezeichnungen auf, seit 1683 nur noch Dorf.<sup>103</sup>

Zuletzt bleibt die Frage, ob die Bezeichnung ‚Burg‘ oder ‚Burgwall‘ für die großen bronzezeitlichen befestigten Siedlungen angemessen ist. Vergleichbar scheinen sie eher mit den großen, dicht besiedelten und zum Teil stark befestigten mittelalterlichen Zentralorten, den Städten, zu sein.

2015, 224. *Frankfurt (Oder)*: Engel 2000, 164; allgemein: Krauskopf 2016, 207.

97 Vgl. den Beitrag von O. Nakoinz in diesem Band.

98 Engel 2000, LIX.

99 Engel 2000, LVIII.

100 Schultze 1940, 149.

101 Schultze 1940, 72.

102 Krauskopf 2015, 223–224, 235–236.

103 1424 „Städtchen“, 1595 „offener Flecken“; Enders und Beck 1980, 214.

# Bibliographie

## Becher 1977

Wolfram Becher. „Der Rodensteiner als Schnellertsherr. Zum geschichtlichen Hintergrund der Sagenüberlieferung“. *Schnellertsbericht* (1977), 9–12.

## Bechthold 1996

André Bechthold. „Apud castrum Geylnhusen novam villam fundantes: Stadtwerdung und Stadtförderung von Gelnhausen“. *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 46 (1996), 31–77.

## Beilke-Voigt und Schopper 2010

Ines Beilke-Voigt und Franz Schopper. *Lossow. Alte Forschungen und neue Projekte*. Lossower Forschungen 1. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 4. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2010.

## Böhme 1983

Horst-Wolfgang Böhme. „Die Turmhügelburg bei Alsbach-Hähnlein und die Territorialentwicklung an der mittleren Bergstraße im Früh- und Hochmittelalter“. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 30 (1983), 503–517.

## Böhme 1999

Horst-Wolfgang Böhme. „Verlagerung von Burgen“. In *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch*. Bd. 2. Hrsg. von H.-W. Böhme, B. von der Dollen, D. Kerber, C. Meckseper, B. Schock-Werner und J. Zeune. Stuttgart: Theiss, 1999, 98–102.

## Böhme, Friedrich und Schock-Werner 2004

Horst-Wolfgang Böhme, Reinhard Friedrich und Barbara Schock-Werner. *Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen*. Stuttgart: Reclam, 2004.

## Brandstätter 2007

Klaus Brandstätter. „Straßenhoheit und Straßenzwang im hohen und späten Mittelalter“. In *Straßen- und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter*. Hrsg. von R. C. Schwinges. Ostfildern: Thorbecke, 2007, 201–228.

## Breitling 2005

Stefan Breitling. *Adelssitze in Brandenburg 1400–1600*. Braubach: Deutsche Burgenvereinigung, 2005.

## Burger 2008

Daniel Burger. „Der Crac des Chevaliers“. In *Burgen und Städte zur Kreuzzugszeit*. Hrsg. von M. Piana. Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2008, 302–314.

## Büttner 1938

Heinrich Büttner. „Zur Geschichte von Stift Selbold und seiner Beziehung zu den Erzbischöfen von Mainz im 12. und 13. Jahrhundert“. *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde* (1938), 262–279.

## Dascher 1976

Georg Dascher. „Die Haal und ihre Leute“. *Schnellertsbericht* (1976), 21–23.

## Durdík 2006

Tomáš Durdík. „Zum derzeitigen Stand der Studien zu Belagerungswerken vor böhmischen Burgen“. In „... werfen hin in steine – gröze und niht kleine ...“. *Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter*. Hrsg. von O. Wagener und H. Laß. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2006, 305–326.

## Durdík 2007

Tomáš Durdík. „Vorgeschobene Basteien mittelalterlicher Burgen in Böhmen“. In *Zwinger und Vorbefestigungen. Tagung vom 10. bis 12. November auf Schloss Neuenburg bei Freyburg (Unstrut)*. Hrsg. von H. Müller und R. Schmidt. Langenweißbach: Beier & Beran, 2007, 87–101.

## Ebidat 2017

Ebidat. *Burgendatenbank des Europäischen Burgeninstituts*. Hrsg. von P. Bednár, I. Feld, R. Friedrich, T. Kühntreiber, A. Ruttikay. URL: <http://www.ebidat.de/ebidat.html> (besucht am 04.08.2017).

## Ehlers 1968

Joachim Ehlers. „Zur Datierung der Pfalz Gelnhausen“. *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 18 (1968), 94–130.

**Enders und Beck 1980**

Lieselott Enders und Margot Beck, Hrsg. *Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil VI, Barnim*. Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam 16. Weimar: Böhlau, 1980.

**Engel 2000**

Evamaria Engel. *Ehemalige Städte, Städtchen und Flecken im heutigen Land Brandenburg*. Hrsg. von E. Engel, L. Enders, G. Heinrich und W. Schich. Städtebuch Brandenburg und Berlin LIII-LXII. Stuttgart, Berlin und Köln: Kohlhammer, 2000.

**Felgenhauer-Schmiedt 2007**

Sabine Felgenhauer-Schmiedt. „Hausberge im niederösterreichischen Weinviertel“. In *Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus*. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, 2007, 163–180.

**Fiedler 1998**

Uwe Fiedler. „Castrum und Civitas Lubus/Lebus“. In *Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica*. Hrsg. von C. Lübke. Stuttgart: Franz Steiner, 1998, 163–177.

**Fiedler 1999**

Uwe Fiedler. „Das Land Lebus in paistischer Zeit“. In *Centrum i zaplecze we wczesnośredniowiecznej Europie Środkowej*. Hrsg. von S. Moździoch. Spotkania Bytomskie 3. Wrocław: Instytut Archeologii i Ethnologii, Polskiej Akademii Nauk, 1999, 207–225.

**Fiedler 2002**

Uwe Fiedler. „Dass Umfeld der Burg Lebus in ur- und frühgeschichtlicher Zeit“. In *Forschungen zu Mensch und Umwelt im Odergebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*. Hrsg. von E. Gringmuth-Dallmer und L. Leciejwicz. Römisch-Germanische Forschungen 60. Mainz: Philipp von Zabern, 2002, 193–200.

**Flambard Héricher 2000**

Anne-Marie Flambard Héricher. *Château Gaillard: Études de castellologie médiévale ; actes du colloque international de Graz (Autriche), 22–29 août 1998*. Château Gaillard 19. Caen: Centre de Recherches Archéologiques Médiévales (CRAM), Université de Caen, 2000.

**Gahlbeck 2009**

Christian Gahlbeck. „Die Rückkehr der Bischöfe nach Lebus im Jahr 1354. Wendepunkt in der Geschichte der Bischofsresidenz an der Oder“. In *Spätmittelalterliche Residenzbildung in geistlichen Territorien Mittel- und Nordostdeutschlands*. Hrsg. von K. Neitmann und H.-D. Heimann. Berlin: Lukas Verlag, 2009, 295–324.

**Griesa 2013**

Siegfried Griesa. *Der Burgwall von Lossow. Forschungen von 1909 bis 1984. Mit einem Beitrag von N. Bennecke*. Lossower Forschungen 2. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 6. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2013.

**J. Grimm und W. Grimm 1816**

Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. *Deutsche Sagen*. Bd. 1. Berlin: Nicolaischen Buchhandlung, 1816.

**Großkopf 1990**

Gertrud Großkopf. „Die Reichenberger Protokolle. Abschriften und Drucke“. *Schnellertsbericht* (1990), 3–12.

**Hardt 2000**

Matthias Hardt. „Se nequeant in simul continere nec communire? Zum Verhältnis von stadtherrlicher Burg und befestigter Stadt in der mittelalterlichen Mark Brandenburg am Beispiel von Rathenow und Angermünde“. In *Befestigungen brandenburgischer Städte in der archäologischen Überlieferung*. Hrsg. von J. Kunow. Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg 5. Wünsdorf: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, 2000, 121–129.

**Hardt 2008**

Matthias Hardt. „Burgward“. In *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 1*. Berlin: E. Schmidt, 2008, 781–782.

**Heine 2007**

Hans-Wilhelm Heine. „Burgen vom Typ Motte und Turmburgen in Niedersachsen und angrenzenden Landschaften“. In *Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus*. Hrsg. von S. Felgenhauer-Schmiedt. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, 2007, 61–84.

**Herrmann 1989**

Fritz-Rudolf Herrmann. *Lich-Arnsburg, Kreis Gießen. Römisches Kastell – Burgen – Klöster*. 2. Aufl. Archäologische Denkmäler in Hessen 6. Wiesbaden: Landesamt für Denkmalpflege Hessen, 1989.

**Holst 2009**

Jens Chr. Holst. „The Tower named ‘Grüttpott’ at Stolpe upon Oder“. In *Expansion – Integration? Danish-Baltic Contacts 1147–1410 AD*. Hrsg. von B. F. Jensen und D. Wille Jørgensen. Vordingborg: Danmarks Borgcenter, 2009, 95–118.

**Holst 2013**

Jens Chr. Holst. „Vom Bau runder Türme. Vergleichende Beobachtungen am ‚Grüttpott‘ über Stolpe an der Oder“. In *Burgenlandschaft Brandenburg*. Hrsg. von S. Breitling, C. Krauskopf und F. Schopper. Petersberg: Imhof, 2013, 110–141.

**Jansen 2011**

P.-S. Jansen. *Die mittelalterliche Burganlage und das Renaissanceschloss der von Quitow in Kletzke. Rekonstruktion auf Grundlage bauhistorischer Untersuchungen und archäologischer Prospektionsmethoden*. 2 Bände. Magisterarb. Bamberg: Masterstudiengang Denkmalpflege der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, 2011.

**Jost 1995**

Bettina Jost. *Die Reichsministeralien von Münzenberg als Bauperren in der Wetterau im 12. Jahrhundert*. Köln: Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln 55, 1995.

**Jost 2000**

Bettina Jost. *Burguine Münzenberg. Adelsburg der Stauferzeit – bedeutende Höhenburg des 12. und 13. Jahrhunderts*. Edition der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Broschüre 9. Regensburg: Schnell und Steiner, 2000.

**Kaminsky 2002**

Hans H. Kaminsky. „Die Burg Vetzberg und ihre Ritter im 13. Jahrhundert“. *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 52 (2002), 1–17.

**Kilian-Buchmann 2008**

Monika Kilian-Buchmann. *Frankfurt (Oder) im 13. und 14. Jahrhundert. Untersuchungen zur Bevölkerungsstruktur und Siedlungsentwicklung*. Jacobsdorf: Die Furt, 2008.

**Kirsch 2012**

Kerstin Kirsch. *Die Slawen im Nordosten Brandenburgs. Die slawische Besiedlung von Uckermark und Barnim zwischen dem 7. und 12. Jahrhundert. Entdeckungen entlang der Märkischen Eiszeitstraße 15*. Eberswalde: Gesellschaft zur Erforschung und Förderung der Märkischen Eiszeitstraße, 2012.

**Krauskopf 1983a**

Christof Krauskopf. „Die Notgrabung im Langenselbolder Schlosspark im Bereich der ehemaligen Klosteranlagen“. *Neues Magazin für Hanauische Geschichte* 7 (1983), 253–257.

**Krauskopf 1983b**

Christof Krauskopf. *Langenselbold, Main-Kinzig-Kreis: Archäologische Untersuchungen 1982 im Bereich des ehemaligen Stiftes Selbold*. Archäologische Denkmäler in Hessen 37. Wiesbaden: Landesamt für Denkmalpflege Hessen, 1983.

**Krauskopf 1995**

Christof Krauskopf. „...davon nur wenige ruhera zu sehen seyn sollen...“ *Ausgrabungen in der Burgruine Schnellerts*. Bamberg: scripvaz-Verlag, 1995.

**Krauskopf 1999a**

Christof Krauskopf. „Der geist lügt – Neue und alte Geschichten vom Schnellerts“. *Schnellertsbericht* (1999), 9–13.

**Krauskopf 1999b**

Christof Krauskopf. „Der Schnellerts – Rätsel um eine ‚ganz normale‘ Burg“. *Burgen und Schlösser Heft* 2 (1999), 66–72.

**Krauskopf 2001**

Christof Krauskopf. „Die Geister, die ich rief...“ *Schnellertsbericht* (2001), 73–75.



**Krauskopf 2012a**

Christof Krauskopf. „Mittelalterliche Burgen in der Zauche, auf dem Teltow und im Fläming“. In *Ausflüge im Südwesten Brandenburgs. Zauche, Teltow, Fläming*. Hrsg. von F. Schopper und J. von Richthofen. Ausflüge zu Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutschland 54. Stuttgart: Theiss, 2012, 111–120.

**Krauskopf 2012b**

Christof Krauskopf. „Weapon finds from the ‘Grüttpott’ at Stolpe on the Oder“. *Acta Militaria Medievalia* VIII (2012), 225–260.

**Krauskopf 2015**

Christof Krauskopf. „Castles, Towns and Villages. An Archaeological and Historical Approach to Askanian Settlement Policy in Medieval North-western Europe. Dynamic Interactions“. Hrsg. von A. Wilkin, J. Naylor, D. Keene und A.-J. Bijsterveld. Turnhout: Brepols, 2015, 217–240.

**Krauskopf 2016**

Christof Krauskopf. „Castle, Market and Town. Promoters of Internal Colonization in the High Middle Ages“. In *Château et commerce: actes du colloque international de Bad Neustadt an der Saale (Allemagne, 23–31 août 2014)*. Hrsg. von P. Ettel, A.-M. Flambard Héricher und K. O’Connor. Château Gaillard 27. Caen: Centre de Recherches Archéologiques Médiévales (CRAM), Université de Caen, 2016, 205–208.

**Kropat 1965**

Wolf-Arno Kropat. *Reich und Adel und Kirche in der Wetterau von der Karolinger- bis zur Stauferzeit*. Marburg: Elwert, 1965.

**Kühtreiber und Wagener 2007**

Thomas Kühtreiber und Olaf Wagener. „Die Burg vor der Burg als Forschungsproblem – Vorgängeranlage, Vorwerk, Belagerungsanlage?“. In *Zwinger und Vorbefestigungen. Tagung vom 10. bis 12. November auf Schloss Neuenburg bei Freyburg (Unstrut)*. Hrsg. von H. Müller und R. Schmidt. Langenweißbach: Beier & Beran, 2007, 19–35.

**Lappenberg und Pertz 1868**

Johann Martin Lappenberg und Georg Heinrich Pertz, Hrsg. *Arnoldus Lubecensis, Arnoldi Chonica Slavorum*. Hannover: Hahn, 1868.

**Le Maho 2000**

Jacques Le Maho. „Fortifications de Siège et „contre-châteaux“ en Normandie (XIe-XIIe s.)“. In *Château Gaillard: Études de castellologie médiévale; actes du colloque international de Graz (Autriche), 22–29 août 1998*. Hrsg. von A.-M. Flambard Héricher. Château Gaillard 19. Caen: Centre de Recherches Archéologiques Médiévales (CRAM), Université de Caen, 2000, 181–189.

**Leib 1971**

Jürgen Leib. *Burg und Siedlung Vetzberg im Wandel der Jahrhunderte*. Gießen: Köhler, 1971.

**Marti und Windler 1988**

Reto Marti und Renata Windler. *Die Burg Madeln bei Pratteln/BL*. Liestal: Amt für Museen und Archäologie des Kantons Baselland, 1988.

**May 1975**

Karl H. May. „Die Grafschaft an der mittleren Lahn (Gießen-Wetzlar) und die Erben ihrer aussterbenden Grafen von Luxemburg-Gleiberg im 12. Jahrhundert“. *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 25 (1975), 1–64.

**Meisinger 1954**

Theodor Meisinger. *Der Rodensteiner. Geschichte und Wandlungen einer deutschen Sage*. Darmstadt: Hess. Volksbücher, 1954.

**Meister 2007**

Rudolf Meister. „Zwinger und Vorbefestigungen im Übergang von der Burg zur Festung aus militärgeschichtlicher Sicht“. In *Zwinger und Vorbefestigungen. Tagung vom 10. bis 12. November auf Schloss Neuenburg bei Freyburg (Unstrut)*. Hrsg. von H. Müller und R. Schmidt. Langenweißbach: Beier & Beran, 2007, 37–42.

**Merian 1646**

Matthäus Merian. *Topographia Hassiae, et Regionum Vicinarium*. Frankfurt a. M.: Merian, 1646.

**Merian 1654**

Matthäus Merian. *Topographia Helvetiae, Rhaetiae, et Valesiae*. Frankfurt a. M.: Merian, 1654.

**Meyer 1976**

Werner Meyer. *Das Castel Grande in Bellinzona*. Olten: Walter, 1976.

**Meyer 2000a**

Werner Meyer. „Die Burgen der Blutrachefehde von 1308/09 gegen die Mörder Albrechts I. Historische und archäologische Befunde“. *Château Gaillard* 19 (2000), 191–203.

**Meyer 2000b**

Werner Meyer. „Die umkämpfte Burg. Rückblick auf das Symposium Château Gaillard 19, 1998“. *Château Gaillard* 20 (2000), 321–322.

**Michaudel 2008**

Benjamin Michaudel. „Aiyubidische und mamlukische Befestigungen im syrischen Küstengebiet zur Zeit der Kreuzzüge“. In *Burgen und Städte der Kreuzzugszeit*. Hrsg. von M. Piana. Petersberg: Michael Imhof, 2008, 102–109.

**Mössinger 1962**

Friedrich Mössinger. *Die Sage vom Rodensteiner. Verbreitung, Motive und Entstehungsgeschichte*. Mainz: Krach, 1962.

**Müller-Wiener 1966**

Wolfgang Müller-Wiener. *Burgen der Kreuzritter im Heiligen Land, auf Zypern und in der Ägäis*. München und Berlin: Deutscher Kunstverlag, 1966.

**Olde Meierink 2004**

B. Olde Meierink. „Der große Turm – ein Adelsymbol?“. In *Burgen und Schlösser in den Niederlanden und in Nordwestdeutschland*. Hrsg. von Guido von Buren. Forschungen zu Burgen und Schlössern 8. München: Deutscher Kunstverlag, 2004, 177–186.

**Otto 1976**

Karl-Heinz Otto. „Die Burg Lebus, Kr. Seelow“. *Ausgrabungen und Funde* 21 (1976), 161–162.

**Partenheimer 2009**

Lutz Partenheimer. „Vom Hevellerfürstentum zur Mark Brandenburg“. In *Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg*. Hrsg. von J. Müller, K. Neitmann und F. Schopper. Wünsdorf: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, 2009, 298–324.

**Petersohn 1979**

Jürgen Petersohn. *Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jh.* Köln und Wien: Böhlau, 1979.

**Petzel 2014**

Martin Petzel. „Archäologische Denkmale unserer Heimat. Der Bergfried auf dem Turmberg von Lebus“. *Märkisch-Oderland Jahrbuch* (2014), 11–13.

**Piana 2008a**

Mathias Piana. „Die Kreuzfahrerstadt Tortosa (Ṭarṭūs)“. In *Burgen und Städte der Kreuzzugszeit*. Hrsg. von M. Piana. Petersberg: Michael Imhof, 2008, 408–421.

**Piana 2008b**

Mathias Piana. „Die Templerburg Chastel Blanc (Burg as-Şāfitā)“. In *Burgen und Städte der Kreuzzugszeit*. Hrsg. von M. Piana. Petersberg: Michael Imhof, 2008, 293–301.

**Purton 2010**

Peter Purton. *A History of the Late Medieval Siege*. Bd. 2. *A History of the Late Medieval Siege, 1200–1500*. Woodbridge: Boydell Press, 2010.

**Sachse 2000**

Alexander Sachse. *Eberswalde. Entstehung und Entwicklung einer märkischen Stadt im Mittelalter*. Magisterarb. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, 2000.

**Schiebeler 2000**

Werner Schiebeler. „Der Geist lügt – oder doch nicht?“ *Schnellertberichte* (2000), 4–12.

**Schirmer 2014**

K. Schirmer. „Untersuchungen auf dem Turmberg von Lebus, Lkr. Märkisch-Oderland, im Jahr 2012“. *Veröffentlichungen zur Brandenburgischen Landesarchäologie* 46, 2012 (2014), 143–162.

**Schmidbauer 2001**

Wolfgang Schmidbauer. *Lexikon Psychologie*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch, 2001.

**Schmitt 1990**

Felix Schmitt. *Die Burg auf dem Eisenberg*. Füssen: Verein zur Erhaltung der Ruine Eisenberg, 1990.

**Schopper 2004**

Franz Schopper. „Aus nah und fern. Zum spätbronzezeitlichen Hortfund von Lebus, Lkr. Märkisch-Oderland“. *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2003 (2004), 76–79.

**Schopper 2005**

Franz Schopper. „Lebus: Burgberg, Stadt und Kirche“. In *Frankfurt an der Oder und das Land Lebus*. Hrsg. von S. Eickhoff und G. Wetzel. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 45. Stuttgart: Theiss, 2005, 165–169.

**Schultze 1940**

Johannes Schultze, Hrsg. *Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375*. Berlin: Gsellius, 1940.

**Schulz 1999**

Rainer Schulz. *Barnim und Uckermark – eine Burgenlandschaft. Entdeckungen entlang der Märkischen Eiszeitstraße*. Bd. 2. Eberswalde: Druckhaus Eberswalde, 1999.

**Schumann 2008**

Dirk Schumann. „Die Burgen der Bischöfe von Brandenburg, Havelberg und Lebus“. In *Archäologie mittelalterlicher Burgen*. Hrsg. von M. Untermann. Paderborn: Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, 2008, 127–134.

**Schwarz 2006**

Hilmar Schwarz. „Zu den Belagerungsburgen der Wartburg“. In „... *wurfen hin in steine – gröze und niht kleine ...*“: *Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter*. Hrsg. von O. Wagener. Frankfurt a. M.: Lang, 2006, 251–258.

**Seidenspinner 1993**

Wolfgang Seidenspinner. „Burg und Volkssage. Gesellschaftliche Funktionalisierung, mythische Mutation, neue Realität“. *Burgen und Schlösser* 34 (1993), 2–9.

**Sello 1888**

Georg Sello. „Chronica Marchionum Brandenburgensis“. *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* 1 (1888), 111–180.

**Speight 2000**

Sarah Speight. „Castle Warfare in the ‘Gesta Stephani’“. In *Château Gaillard: Études de castellologie médiévale; actes du colloque international de Graz (Autriche)*, 22–29 août 1998. Hrsg. von A.-M. Flambarb Héricher. Château Gaillard 19. Caen: Centre de Recherches Archéologiques Médiévales (CRAM), Université de Caen, 2000, 269–274.

**Sponheimer 1943**

Meinhard Sponheimer. *Urkundenbuch der Stadt Wetzlar II. 1214–1350*. Hrsg. von Goswin Frhr. von der Ropp. Bd. 2. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 8. Marburg: Elwert, 1943.

**Stühler 1988**

Claudia Stühler. *Die „Gründungsamen“ der mittelalterlichen Klöster, Burgen und Städte in Hessen*. Frankfurt a. M. und New York: Peter Lang, 1988.

**Thon, Ulrich und Friedhoff 2008**

Alexander Thon, Stefan Ulrich und Jens Friedhoff. *Burgen an der Lahn*. Regensburg: Schnell & Steiner, 2008.

**Uhl 2000**

Ursula Uhl. „Archäologische Beobachtungen an der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Nauenen und zur Frage einer Burg im Altstadt kern“. In *Befestigungen brandenburgischer Städte in der archäologischen Überlieferung*. Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg 5. Wünsdorf: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, 2000, 111–119.

**Unverzagt 1969**

Wilhelm Unverzagt. „Ausgrabungen in der Burg Lebus/Oder während des Jahres 1969“. *Ausgrabungen und Funde* 14 (1969), 161–162.

**Wagener 2006a**

Olaf Wagener. „Burg Thurant und der Bleidenberg“. In „... *wurfen hin in steine – gröze und niht kleine ...*“: *Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter*. Hrsg. von O. Wagener und H. Laß. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2006, 289–290.

**Wagener 2006b**

Olaf Wagener. „Einleitung“. In „... *wurfen hin in steine – gröze und niht kleine ...*“: *Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter*. Hrsg. von O. Wagener und H. Laß. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2006, 17–24.

**Wagener 2010**

Olaf Wagener. „Die Vielseitigkeit der Belagerungsanlagen. Neue Erkenntnisse zu einem Phänomen der mittelalterlichen Kriegsführung“. In *Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen „Burg und Herrschaft“ und „Mythos Burg“*. Hrsg. von G. U. Großmann und H. Ottomeyer. Dresden: Sandstein, 2010, 218–225.

**Wagener und Kühtreiber 2007**

Olaf Wagener und Thomas Kühtreiber. „Die Motte vor der Burg – Vorgängeranlage, Vorwerk, Belagerungsanlage“. In *Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus*. Hrsg. von S. Felgenhauer-Schmiedt. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, 2007, 327–347.

**Wagener und Laß 2006**

Olaf Wagener und Heiko Laß, Hrsg. „... *wurfen hin in steine – gröze und niht kleine ...*“: *Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2006.

**Weinfurter 1978**

Stefan Weinfurter. „Reformkanoniker und Reichsepiskopat im Hochmittelalter“. *Historisches Jahrbuch* 97/98 (1978), 158–193.

**Wittkopp 2004**

Blandine Wittkopp. „Zur Lokalisierung und Architektur der Lebuser Adalbertskathedrale“. In *Oder – Hindernis oder Brücke für die Kulturexpansion? Zweites deutsch-polnisches Archäologentreffen, Dychów 2004*. Biblioteka Archeologia Środkowego Nadodrza 2. Zielona Góra: Stowarzyszenie Naukowe Archeologów Polskich, Oddział w Poznaniu, 2004, 251–260.

**Wittkopp 2010**

Blandine Wittkopp. „Lebus. Domkapitel“. In *Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Hrsg. von H.-D. Heimann, K. Neitmann und W. Schich. 2. Aufl. Brandenburgische Historische Studien. Berlin: be.bra Wissenschaft Verlag, 2010, 756.

**Wittkopp 2012**

Blandine Wittkopp. „Kein Ende auf dem Burgberg. Befestigungen, Siedlungsstrukturen und Skellette aus Lebus, Lkr. Märkisch-Oderland“. *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2010 (2012), 100–104.

**Woeller 1979**

Waltraud Woeller. *Volkssagen zwischen Hiddensee und Wartburg*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1979.

**Zeune 1996a**

Joachim Zeune. *Burgen. Symbole der Macht*. Regensburg: Pustet, 1996.

**Zeune 1996b**

Joachim Zeune. „Hohenfreyberg bei Pfronten. Die Rettung einer Burgruine im Ostallgäu“. *Schönere Heimat* 3 (1996), 139–143.

**Zeune 1999**

Joachim Zeune. *Burgruine Hohenfreyberg. Kleine Burgenführer*. Eisenberg: Burgenverl. Zeune und Koop, 1999.

**Zeune 2008**

Joachim Zeune. *Burgenregion Allgäu*. Eisenberg-Zell: Büro für Burgenforschung Dr. Joachim Zeune und Andreas Koop, 2008.

**Zieg 2000**

Michael Zieg. *Dietmar – eine Annäherung an die Grafen von Selbold-Gelnhausen und ihre Geschichte*. Hanau: CoCon-Verlag, 2000.

**Zimmer, Meyer und Boscardin 2011**

John Zimmer, Werner Meyer und Maria-Letizia Boscardin. *Krak des Chevaliers in Syrien*. Archäologie und Bauforschung 2003–2007. Braubach: Deutsche Burgenvereinigung e.V., 2011.

**Zoller 1969**

Dieter Zoller. „Burg Elmendorf. Eine Dreihügel-Motte im Landkreis Ammerland. Vorbericht über die Grabungen der Jahre 1966–1968“. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 4 (1969), 372–390.

**Zoller 1970**

Dieter Zoller. „Burg Elmendorf. Zweiter Vorbericht über die Grabungsergebnisse 1968“. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 5 (1970), 184–200.

## Abbildungsnachweis

1 Foto: Ch. Krauskopf. 2 Plan: Ch. Krauskopf, Vorlagen: Fiedler 1999, Abb. 1; Wittkopp 2010, Abb. 2. 3 Plan: Ch. Krauskopf, nach Böhme 1999, Abb. 23. 4 Plan: Ch. Krauskopf, Vorlagen: Jansen 2011, Taf. 8 und 9. 5 Merian 1646. 6 Durdík 2006. 7 Merian 1654. 8 Karte: Ch. Krauskopf, Vorlage: Müller-Wiener 1966.

9 Bayerische Staatsbibliothek, Mapp. XI, 374 I; CC-BY-NC-SA 4.0, Bearbeitung Ch. Krauskopf. 10 Karl Reeh, 1965. 11 Bechthold 1996, Abb. 1. 12 Merian 1646. 13 Zeichnung: M. Krauskopf; Krauskopf 1995, Abb. 20. 14 Karte: Ch. Krauskopf. 15 Sachse 2000, Karte 2.

## CHRISTOF KRAUSKOPF

Dr. phil. Basel 2005, beschäftigt beim Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseum. Er ist für die Mittelalterarchäologie und die Öffentlichkeitsarbeit des Landesamtes verantwortlich. Seine Forschungsfelder sind mittelalterliche Burgen und Adel sowie die materielle Kultur des Mittelalters.

Dr. Christof Krauskopf  
 Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege  
 und Archäologisches Landesmuseum  
 Wündsdorfer Platz 4–5  
 15806 Zossen, Deutschland  
 E-Mail: christof.krauskopf@bldam-brandenburg.de



Olaf Wagener

# Burgen auf engem Raum. Aktion und Reaktion im mittelalterlichen Burgenbau und das Problem der Identifikation

## Zusammenfassung

Anhand ausgewählter Beispiele kann aufgezeigt werden, dass zwei in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander befindliche Burgen, die auf den ersten Blick dem Phänomen einer ‚Doppelburg‘ entsprechen, aus unterschiedlichen Gründen entstanden sein können. Dabei kann es sich um Vorgängeranlagen oder Vorbefestigungen handeln, aber die zweite Burg kann auch die Reaktion auf eine bereits existierende Anlage sein, beispielsweise in Form einer Belagerungsburg. Das Verhältnis der beiden Burgen zueinander ist dabei nicht statisch, sondern kann sich aufgrund geänderter politischer Lagen kurzfristig und durchaus auch nur kurzzeitig verändern.

Keywords: Belagerungsburg; Burgverlagerung; Vorwerk; Vorbefestigung; Vorgängeranlage; Nachbarburg

Selected examples show how two castles directly adjacent to one another that at first sight would seem to correspond to the phenomenon of a “twin castle” may have different causes for their emergence. Previous installations or prefortifications may be the cause, or the second castle may also be the reaction to an already existing structure, for example in the form of a siege castle. The relationship of the two castles to one another is not static in this understanding, but rather can change at short notice, or even only briefly, because of altered political circumstances.

Keywords: siege castle; castle displacement; barbican; prefortification; predecessor castle; neighboring castle

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz (Hrsg.) | Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte | Berlin Studies of the Ancient World 47 (ISBN 978-3-9818369-0-5; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries000000000771-7) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

## 1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag möchte anhand ausgewählter Beispiele aufzeigen, dass mehrere auf engem Raum errichtete Burgen das Ergebnis von Aktion und Reaktion sein können, welche gleichzeitig auch zu einer unterschiedlichen Art der Beziehung der Burgen untereinander führen. Bevor auf diese Frage eingegangen werden kann, ist es allerdings notwendig, das Problem der Identifizierung einer Burg bzw. einer Doppelburg aufzuzeigen, da die Quellen eine Interpretation allzu oft gar nicht erst zulassen.

## 2 Die zwei Burgen in Bendorf-Sayn

Ein Fallbeispiel, welches die problematische Quellenlage sehr gut wiedergibt, sind die zwei Burgen in Bendorf-Sayn am Mittelrhein, nördlich von Koblenz. Zwei Quellen weisen auf eine Belagerung hin, die vermutlich im Juli 1152 stattfand: *inter quae Seine, fortissimum presidium comitis Everhardi, combussit et solo coaequavit*<sup>1</sup> bzw. *in obsidione castris Seyne*<sup>2</sup>. Die gewählte Formulierung in der *Chronica regia Coloniensis* lässt den Rückschluss auf eine Zerstörung oder zumindest ernstliche Beeinträchtigung der baulichen Substanz der Burg Sayn zu. Dem widerspricht aber eine in den August 1152 zu datierende Lehensauftragung, in der lediglich vom *castrum quod Seyna dicitur* die Rede ist.<sup>3</sup> Daher ist zu überlegen, ob die ‚Zerstörung‘ der Burg Sayn, so diese in den erzählenden Quellen wahrheitsgemäß überliefert wurde, nicht lediglich symbolischer Natur gewesen ist, sich also in der Niederlegung einzelner Bauteile erschöpft hat.<sup>4</sup>

Für den vorliegenden Beitrag bedeutsamer ist allerdings die Frage, welche ‚Burg Sayn‘ im Jahre 1152 eigentlich belagert wurde, da sich in Sayn zwei Burganlagen in unmittelbarer Nähe zueinander befinden.

Das ist zum einen die so genannte ‚Alte Burg‘ im Brexbachtal, die sich etwa 800 m östlich der heutigen Burg Sayn auf etwa 220 m Länge auf einem schmalen Bergsporn erstreckt.<sup>5</sup> Die Burg, von der heute neben beeindruckenden Geländestrukturen nur noch geringe Mauerreste zu erkennen sind, bestand wahrscheinlich zur Hauptsache aus zwei Wohntürmen. Einer der beiden Wohntürme war eingemottet und im Innern durch eine Trennmauer geteilt. Als weitere Bauten konnten ein großer Steinbau sowie eine Zisterne wahrscheinlich gemacht werden.<sup>6</sup> Archäologische Untersuchungen haben noch nicht stattgefunden, doch lässt die dort aufgefundene Keramik den Schluss zu, dass die

1 Waitz 1880, 89; Halbekann 1997, 159.

2 Knipping 1901, 91; Halbekann 1997, 159.

3 Beyer, Eltester und Goertz 1860, 629–630; Waitz 1879, 380.

4 Halbekann 1997, 189–190; Wagener 2009.

5 Liessem 1992, 100–109.

6 Liessem 1992, 103–108. Es fällt bereits heute aufgrund des Verfalls zunehmend schwer, den noch bei Liessem beschriebenen Baubestand im Gelände nachzuvollziehen.



Burg seit dem 11. Jahrhundert besiedelt war und eine Nutzungskontinuität bis ins beginnende 13. Jahrhundert bestand.<sup>7</sup> Festzuhalten bleibt also, dass die ‚Alte Burg‘ zum Zeitpunkt der Belagerung 1152 sicherlich bestand, aber auch danach fortbestanden hat. Aus den dort gemachten Funden und dem Baubestand lassen sich keine Anzeichen einer Zerstörung ablesen.

Die Anfänge der heute als Burg Sayn bezeichneten Anlage sind nicht gesichert: Eine begrenzte archäologische Untersuchung in der nächsten Umgebung der 1983 wiederentdeckten, vermutlich spätauferzeitlichen Burgkapelle erbrachte Siedlungshorizonte des 8./9. Jahrhunderts sowie des 11.–13. Jahrhunderts. Aufgrund der geringen Ausdehnung der Grabungsflächen war eine genaue Ansprache der Art der Siedlungstätigkeit jedoch nicht möglich.<sup>8</sup> Aufgrund der Bausubstanz, typologischer Vergleiche sowie der politischen Umstände wird in der Forschung die Meinung vertreten, dass eine Entstehung der Burg Sayn um oder vor 1200 wahrscheinlich ist, ohne dass hier ein zwingender Beweis erbracht werden oder gar eine Eingrenzung erfolgen könnte.<sup>9</sup> Es wird jedoch ebenso argumentiert, dass der erhaltene Baubestand der Burg Sayn vielleicht erst einer zweiten Bauphase entstammt, und es sich also 1152 doch um die heutige Burg Sayn handelt, die belagert wurde; ein Beleg hierfür ist sicherlich der Name Sayn als Name sowohl der heutigen als auch der belagerten Burg.<sup>10</sup> Andererseits würde dies die parallele Existenz zweier benachbarter Burganlagen voraussetzen, von denen eine 1152 zerstört und die andere anschließend dem Trierer Erzbischof zu Lehen aufgetragen wurde, ohne dass die zerstörte Anlage (die aber offensichtlich weiterhin genutzt wurde) in der zugehörigen Urkunde Erwähnung fand.<sup>11</sup> Auch die Frage nach dem nebeneinander zweier Burgnamen oder der Wanderung des Burgnamens ‚Sayn‘ von der ‚Alten Burg‘ zur heutigen Burg Sayn kann ohne Quellen nicht befriedigend erklärt werden.<sup>12</sup>

Als Fazit bleibt also festzuhalten, dass es nicht sicher belegt werden kann, welches die 1152 belagerte und eventuell zerstörte Burg ‚Sayn‘ war: Die ‚Alte Burg‘ existierte zu dieser Zeit, wurde aber wohl nicht zerstört, und die Existenz der heutigen Burg Sayn zu diesem Zeitpunkt ist nicht nachgewiesen, aber möglich. Wie aber das Verhältnis der beiden Burgen zueinander war, ist genauso unklar wie die Frage, ob sich das Verhältnis im Rahmen der Belagerung zumindest kurzfristig verändert hat, denn aufgrund der räumlichen Nähe wird man wohl kaum von einem völlig isolierten Geschehen ausgehen dürfen.

7 Halbekann 1997, 188–190.

8 Liessem 1992, 103.

9 Liessem 1979, 37–41. Eine zu Recht kritische Diskussion findet sich bei Halbekann 1997, 190–192. Völlig unreflektiert bei Engelhardt 2006.

10 Halbekann 1997, 193–194.

11 Selbst Halbekann 1997, 195–196, äußert deutliche Vorbehalte hinsichtlich dieser von ihm in Ansehung des derzeitigen Forschungsstandes für am ehesten plausibel erachteten Theorie.

12 Halbekann 1997, 195–196.

### 3 Alt- und Neu-Windeck

Doch selbst wenn die schriftlichen Quellen scheinbar eindeutige Hinweise auf eine zeitliche Abfolge als Verhältnis von zwei einander benachbarten Burgen geben, stellt sich die Realität deutlich schwieriger dar, wie am Beispiel der Burgen Alt- und Neu-Windeck, Rhein-Sieg-Kreis, Nordrhein-Westfalen, gezeigt werden soll. Die beiden Anlagen liegen auf einem lang gestreckten Berggrücken, Alt-Windeck auf einer Kuppe in 214 m über NN, und Neu-Windeck in etwa 300 m Entfernung auf 220 m über NN (Abb. 1).

Bei Alt-Windeck handelt es sich um einen mottenartigen Hügel mit einem Basisdurchmesser von ca. 20 m und einer Höhe von fünf bis sechs Metern. Auf dem Hügel finden sich teilweise freigelegte Reste eines rechteckigen steinernen Gebäudes. Die Ost- und Westseite des Bergsporns fallen steil ab, während im Norden und im Süden quer über den Sporn gezogene Halsgräben vorhanden sind. Archäologische Untersuchungen haben auf Alt-Windeck nicht stattgefunden, während Neu-Windeck seit 1987 archäologisch erforscht wird.<sup>13</sup> Die urkundliche Überlieferung setzt am 24. März 1174 ein, als Friedrich I. Barbarossa bestätigt, dass Graf Heinrich Raspe III. Graf Engelbert I. von Berg den Jüngeren mit der neuen und nicht mit der alten Burg Windeck belehnt habe: *castrum novum de Windecke et non vetus*.<sup>14</sup> Die beiden Burgen Windeck gehen in der Folgezeit besitzrechtlich durchaus nicht immer dieselben Wege, und auch wenn über sie gemeinsam verfügt wird, werden sie immer als zwei getrennte, eigenständige Burganlagen behandelt. Vermutlich gegen Ende des 13. Jahrhunderts wird Alt-Windeck aufgegeben.<sup>15</sup>

Es scheint also eindeutig, dass es sich bei der heutigen Burg Alt-Windeck um die ältere Burg handelt, die später aufgegeben wird, während die neue Burg einen sukzessiven Ausbau erfährt – obgleich beide gut 100 Jahre parallel genutzt werden. Der archäologische Befund von Neu-Windeck hat zwar keine eindeutigen Hinweise auf eine Entstehung vor der ersten urkundlichen Nennung der bestehenden Anlage erbracht, aber da für Alt-Windeck keinerlei archäologische Erkenntnisse vorliegen, kann ein Lösungsansatz nur in den Schriftquellen und in typologischen Erwägungen gesucht werden.<sup>16</sup>

Typologische Erwägungen, wie sie bereits Gerd Strickhausen 1998 angestellt hat, könnten auf eine ältere Zeitstellung von Alt-Windeck hindeuten: Zum einen weist Alt-Windeck in der Gesamtanlage Ähnlichkeiten mit salierzeitlichen Burgen im Mittelrheingebiet, wie der Pfalzgrafenburg bei Maria Laach und der Alten Burg Sayn im Brexbachtal auf.<sup>16</sup> Zum anderen könnte sowohl in Sayn als auch bei der ‚Alten Burg‘ Braubach und der Marksburg eine ähnliche Burgenverlagerung zu beobachten zu sein, obwohl auch hier betont werden muss, dass Quellenlage und Forschungsstand sichere

13 Friedhoff 2006, 66–67.

14 Lacomblet 1840, 314; Knipping 1901, 186.

15 Friedhoff 2006, 68–69.

16 Strickhausen 1998, 235.

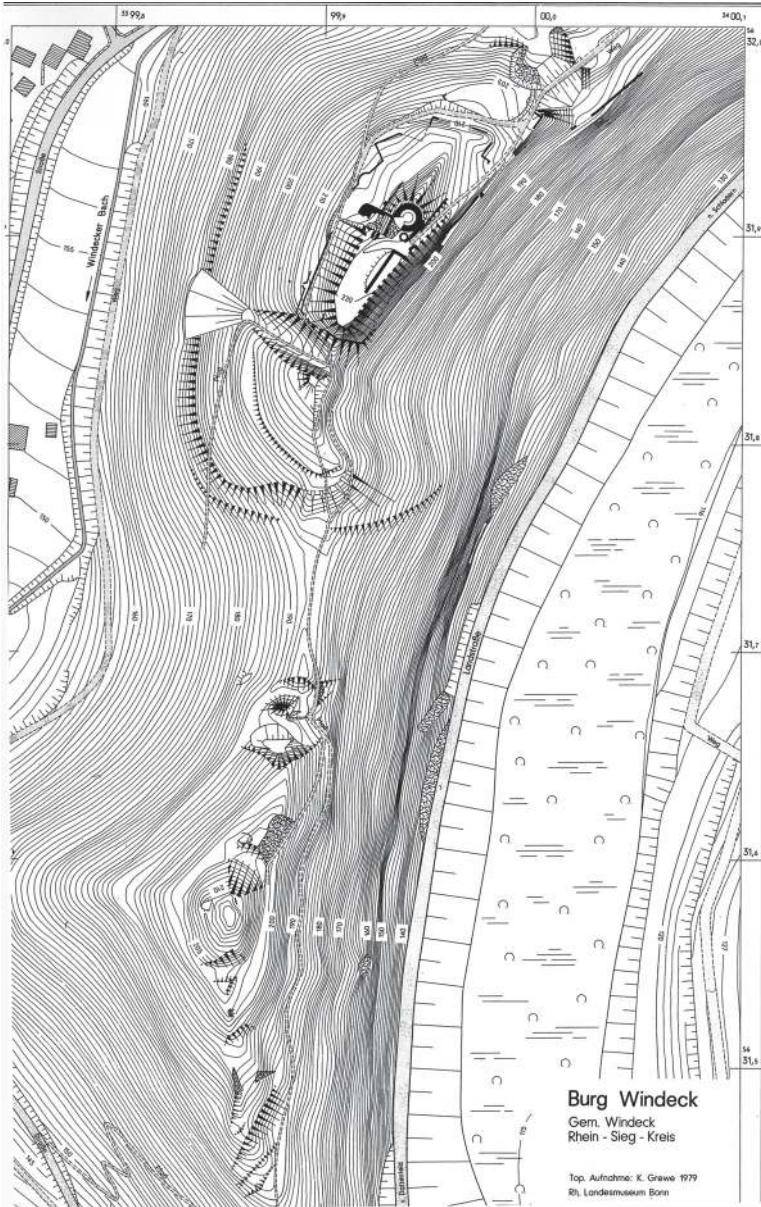


Abb. 1 Plan der Burgen Windeck an der Sieg, genordet: Alt-Windeck befindet sich auf dem Hügel im Süden.

Aussagen nicht zulassen.<sup>17</sup> Somit scheint die erwähnte Urkunde von 1174 der Schlüssel zur Klärung des zeitlichen Ablaufs der beiden Burgengründungen zu sein. Dagegen spricht allerdings, dass es in einer Vielzahl von Fällen nachgewiesen ist, dass sich *castrum novum* oder ähnliche Formulierungen lediglich auf einen neuen Ausbau einer bereits länger bestehenden Burg beziehen, und die Tatsache, dass auf Burg Neu-Windeck keine ältere Bauphase entdeckt wurde, ist kein Beweis dafür, dass es sie nicht eventuell doch gegeben haben könnte.

Auch wenn an diesem Punkt der Überlegungen ein hohes Maß an Spekulation erreicht ist, so scheinen sie im Rahmen dieses Beitrages dennoch zulässig, denn sie zeigen in aller Deutlichkeit das Problem der Ansprache von zwei nahe beieinander liegenden Burgen auf, und damit natürlich auch das Problem der Interpretation der Art ihrer Beziehung zueinander.

#### 4 Ortenburg

Dass typologische Überlegungen, wie sie im Falle der Burgen Windeck vorgestellt worden sind, durchaus mit Vorsicht zu genießen sind, soll am Beispiel der Ortenburg in der Nähe von Spittal in Kärnten gezeigt werden. Südöstlich oberhalb der Burg, nur etwa 200 m entfernt, befindet sich die so genannte Marhube, eine nach Osten zu stark überhöhte Hangterrasse, die vermutlich den zur Burg gehörigen Meierhof getragen haben dürfte (Abb. 2). Nur wenige Meter östlich der heutigen Jausenstation befindet sich ein Hügel von fünf bis sechs Metern Höhe und einem Basisdurchmesser von etwa 25 m, der von einem rechteckigen, nahezu quadratischen Turmstumpf von circa sechs Metern Seitenlänge bekrönt wird (Abb. 3).

Joachim Zeune spricht 1991 diesen Hügel als Motte an, die durch einen Wall in 20–30 m Entfernung östlich und südlich umgeben wird. In der Burgenforschung gelten mottenartige Erdwerke, insbesondere in Kombination mit Holzeinbauten, oftmals als klassische Frühform der Adelsburg, welche erst sukzessiv von massiv gemauerten Wehranlagen abgelöst wurden. Zwar weisen bereits forschungsgeschichtlich frühe Arbeiten auf spätmittelalterlich-frühneuzeitliche, zumeist temporäre Befestigungen hin, doch haben diese bislang noch nicht den Widerhall in der Forschung gefunden, den sie verdienen.<sup>18</sup> Da die Ersterwähnung der Ortenburg aus dem Jahre 1093 stammt und die Bausubstanz der heutigen Ortenburg „allenfalls in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts“ zurückgeht, sieht Zeune in der vermeintlichen Motte auf der Marhube die Vorgängeranlage der Ortenburg. Zwar postuliert er aufgrund des Mauerwerks eine Entstehung

17 Liessem 1992; Halbekann 1997, 187–196.

18 Vgl. insbesondere Schad'n 1953, 309–322. Vgl. zu diesen Themen auch Feld 2006; Bednár und Fottová

2006; Kühtreiber und Wagener 2008; Wagener und Kühtreiber 2010.



Abb. 2 Ortenburg, Kärnten: Blick vom Hügel der Marhube auf Burg Ortenberg.

des Turmes der Motte im 13. Jahrhundert und deutet ihn als Warte, er geht jedoch nicht auf die Frage ein, ob eine kontinuierliche Nutzung der Motte zu erwarten ist:

[...] man erstellte den Turm folglich während einer der frühen Ausbauphasen der Oberburg, um deren topographische Nachteile – schlechte Sicht nach Osten bzw. Südosten – auszugleichen.<sup>19</sup>

Eine archäologische Untersuchung im Jahre 2005 erbrachte jedoch andere Ergebnisse: Es stellte sich heraus, dass die vermeintliche Motte ein auf einem Felsen errichteter Turm war und dieser Felsen zur Nutzungszeit des Turmes jedenfalls freilag. Die Funde erbrachten keinerlei Hinweise auf eine Nutzung vor dem 13. Jahrhundert, und auch eine deutlich sichtbar um die Hangterrasse verlaufende Kante, welche bisher als Teil einer Wallbefestigung angesehen wurde, resultiert offenbar aus der neuzeitlichen Nutzung durch Weidevieh.<sup>20</sup>

Aufgrund dieser Ergebnisse lässt sich klar erkennen, dass es sich bei der Marhube weder um eine Motte im eigentlichen Sinne handelt noch um eine Vorgängeranlage der

19 Zeune 1994, 30.

20 Wagener und Kühtreiber 2007, 327.



Abb. 3 Ortenburg, Kärnten: Ansicht der Marhube.

Ortenburg. Das Fehlen von weiteren Befestigungen bzw. einem vorturmartigen Areal lassen eine Nutzung als selbständige Burg – die im Übrigen auch historisch nicht belegt ist – unwahrscheinlich erscheinen. Es verbleibt somit zum einen die Möglichkeit, dass es sich um einen Turm zur Sicherung des dort zu vermutenden Meierhofes handelte, oder dass dort lediglich eine Warte bestand, die ausweislich der Grabungsergebnisse noch im 15. Jahrhundert aufgegeben worden sein muss.

## 5 Burg Biedenkopf

Endgültig verwirrend wird das Nebeneinander zweier räumlich eng benachbarter mittelalterlicher Burgen, wenn man gar nicht einmal sicher sein kann, ob es sich überhaupt um zwei getrennte Burgen handelt oder aber wenn diese nicht als solche wahrgenommen werden.

Der erste Fall liegt bei Schloss Biedenkopf in Hessen, in der Nähe von Marburg, vor. Die Burg nimmt das südliche, zur Bergspitze hin orientierte Ende eines Sporns oberhalb der Stadt ein. Hier findet sich im äußersten Süden die heute als Schloss bezeichnete Anlage, bestehend aus dem dendrochronologisch in die zweite Hälfte des



12. Jahrhunderts datierten Bergfried, sowie nördlich anschließend einem Hof, an dessen östlicher Seite sich der heute dominierende Palasbau befindet, der einen Wohnturm aus dem 14. Jahrhundert integriert. In der Nordwestecke des Burghofes wurden 1962 bei Baumaßnahmen Fundamente entdeckt, vermutlich Reste eines weiteren Wohnturmes.<sup>21</sup>

Schlecht dokumentierte Ausgrabungen von Laien in den Jahren von 1932 bis 1937 führten zur Entdeckung einer großräumigen Bebauung nördlich des heutigen Schlosses: Hier wird ein etwa 100 x 35 m großes Areal von einer Ringmauer mit drei Türmen umschlossen. Im Nordosten der Ringmauer befindet sich das ursprüngliche Tor dieser Anlage, in der weitere Gebäudereste entdeckt wurden, die man als Küchen- sowie als Saalbau deutete. Umgeben wurde dieses gesamte Areal nach Auffassung der Ausgräber von einer Wall-Graben-Befestigung, die man einer Fliehburg zuordnete.<sup>22</sup>

Unmittelbar nördlich des Nordendes der Ringmauer, aber noch innerhalb der Wall-Graben-Befestigung schließt eine mottenähnliche Struktur an, die gemeinhin als Turmburg gedeutet wird (Abb. 4). Die auf dem Mottenhügel sowie im Graben zwischen diesem und der Ringmauer befindlichen, spärlichen Mauerreste lassen sich zu keiner sinnvollen Struktur mehr ergänzen. Diese „Motte“ hat bedauerlicherweise bis heute keine weitere Aufmerksamkeit erfahren, und wurde in der Forschung lediglich am Rande behandelt. Sie wurde als nachträglich errichteter zusätzlicher Schutz der Fliehburg<sup>23</sup>, als Vorgängeranlage der späteren, im Süden des Spornes gelegenen Burg<sup>24</sup> oder auch als zweiter Turm einer Doppelburg<sup>25</sup> bezeichnet. Somit stellt sich hier die grundsätzliche Frage, ob es sich überhaupt um eine eigenständige Burg gehandelt hat oder nur um einen aufgegebenen Teil einer einzigen Burg Biedenkopf.

Die Betrachtung der Schriftquellen führt leider ebenfalls nicht zu einer Klärung der Verhältnisse: Die zeitlich erste Erwähnung des Namens ‚Biedenkopf‘ erfolgt im Jahre 1196 mit einem Harmuthdus de Biedencaph, was in Verbindung mit der dendrochronologischen Datierung des Bergfriedes an der Spornspitze eine Erbauung der Burg um 1180 wahrscheinlich macht.<sup>26</sup> Als Beleg für eine mögliche Vorgängerfunktion des Mottenhügels wird in der Literatur auf eine Nachricht aus der Chronik des Wiegand Gerstenberg von Frankenberg hingewiesen, die sich auf das Jahr 1296 zu beziehen scheint: *Unde also buwete lantgrave Otto das slos Biedenkap forne uff den berg, das vormals darhinder gelegen hatte.*<sup>27</sup>

21 Langenbrinck 1996, 145–147; Strickhausen 1998, 99–100.

22 Langenbrinck 1996, 145; Strickhausen 1998, 100.

23 Langenbrinck 1996, 145.

24 Görlich 1936, 134; Knappe 2000, 274.

25 Eckhardt 1995, 22.

26 Knipping 1901, 305. Das dendrochronologische Gutachten ergab als Fälljahr entweder „1158“ oder den Zeitraum „ab 1175“; Langenbrinck 1996, 146–147.

27 Diemar 1909, 234.

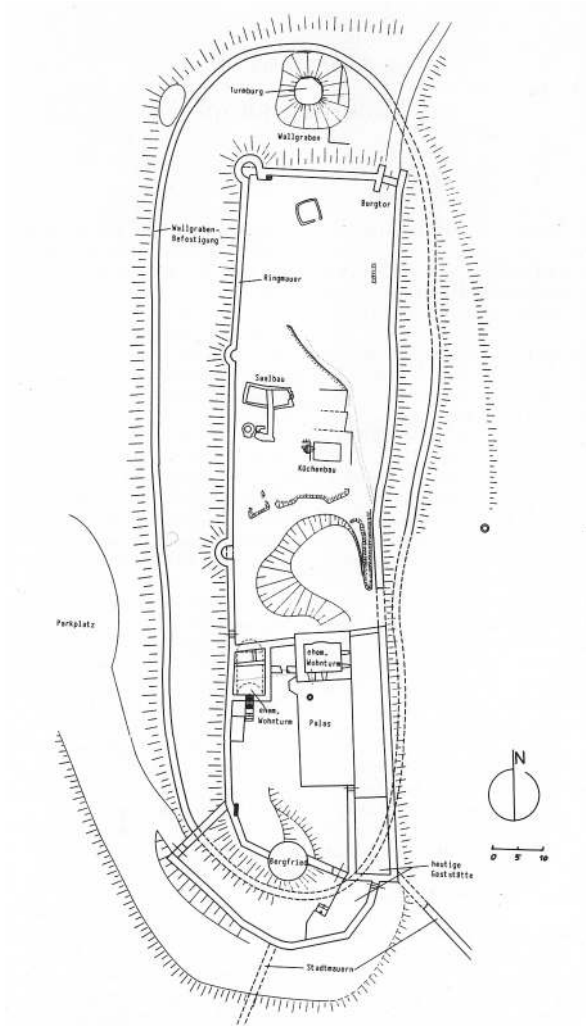


Abb. 4 Plan der Burg Biedenkopf. Die mögliche zweite Anlage befindet sich im Norden und ist hier als ‚Turmburg‘ bezeichnet.

Problematisch an dieser Nachricht ist jedoch, dass sie erst über 200 Jahre nach den Geschehnissen von Gerstenberg in seiner Chronik festgehalten wurde und die zu vermutende Vorlage verloren gegangen ist.<sup>28</sup> Daher kann der tatsächliche Wert dieser Aussage nicht mehr festgestellt werden. Ein weiteres Problem stellt die dendrochronologische Datierung des Bergfriedes dar: Seit etwa 1180 hat jedenfalls eine Burg ‚vorne‘ auf dem Berg, also an der Spornspitze existiert – eine Verlagerung der Burg weg von der Motte hin zur Spornspitze kann also Ende des 13. Jahrhunderts gar nicht mehr stattgefunden

28 Langenbrinck 1996, 145.



haben. Eine in der Literatur erwähnte Zerstörung der gesamten Burg aus unbekanntem Anlass um 1293 mit einem anschließenden Wiederaufbau nur im südlichen Drittel findet in den Quellen keine Grundlage.<sup>29</sup> Insofern bleibt die Möglichkeit bestehen, dass es sich bei dem Mottenhügel um eine Sicherung des Burgzugangs gehandelt haben könnte – die Tatsache, dass die Wallgrabenbefestigung Burg und Hügel umzieht, könnte ebenfalls dafür sprechen. Belegen lässt sich diese Vermutung jedoch nicht, so dass die Frage, ob es sich um eine oder um zwei Burgen gehandelt hat, nicht zu beantworten ist.<sup>30</sup>

## 6 Die ‚Alte Burg‘ in Bad Münstereifel

Die – wie so viele Burgen – mit dem Notnamen ‚Alte Burg‘ versehene Anlage in Bad Münstereifel, Kreis Euskirchen, Nordrhein-Westfalen, ist insofern ein bemerkenswerter Fall, als dass dort zwei Burgen in unmittelbarer Nachbarschaft existieren und dies der Forschung bisher fast völlig entgangen ist. Münstereifel wird urkundlich erstmals 844 erwähnt, als die Prümer Gründung – „neue Zelle, die neues Kloster heißt“ – mit wertvollen Reliquien ausgestattet wurde.<sup>31</sup> Bereits im Jahre 898 verlieh König Zwentibold dem ‚Novum Monasterium‘, also dem Kloster, das Markt- und Münzrecht sowie zwei Drittel des Marktolls und die Münzeinkünfte.<sup>32</sup> Erst seit etwa 1100 bezeichnet der lateinische Name von Münstereifel eine Siedlung, die dann bereits 1197 mit weiteren Privilegien ausgestattet wurde und um die Wende zum 14. Jahrhundert als Stadt angesehen wird.<sup>33</sup>

Auf einem von Nordwest nach Südost ansteigenden Bergsporn, einige hundert Meter von der Stiftskirche im Tal entfernt, befindet sich die ‚Alte Burg im Quecken‘, eine großflächige Burganlage von etwa 300 x 80 m Ausdehnung, deren Entstehung vermutlich ebenfalls in das frühe 9. Jahrhundert zu datieren ist.<sup>34</sup> Schriftquellen zu dieser Burg gibt es keine. Die Burg besteht aus noch heute – trotz diverser neuzeitlicher Störungen – beeindruckenden Wällen und Gräben, die das langgestreckte Oval umgeben und insbesondere im Südosten, der Bergseite zu, besonders stark ausgeprägt sind. In eben diesem südöstlichen Teil befindet sich eine durch einen mitten durch die Burganlage verlaufenden Graben zusätzlich abgetrennte etwa halbkreisförmige Burganlage mit Resten einer Ringmauer und dem Fundament eines scheinbar freistehenden Rundturmes. Eine 1936

29 Knappe 2000, 274.

30 An dieser Stelle muss nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die von Friedrich Stoppel 1981 geäußerte und in der Literatur tradierte Datierung der Wallgrabenanlage als keltisch und der Ringmauer auf 1000 rein spekulativ ist und der Nachweise entbehrt, vgl. Strickhausen 1998, 100 m. Anm. 59.

31 Holder-Egger 1887/1888, 375. Archäologische Ausgrabungen ergaben jedoch, dass bereits im 8. Jahrhundert eine Kirche an der Stelle der Stiftskirche errichtet wurde, vgl. Ohlert 2004, 36–37; zu den Ausgrabungsergebnissen vgl. Sölter 1967.

32 Herborn 2004b, 44.

33 Herborn 2004a, 60, 64–65.

34 Janssen 1974, 185–187.

im Rundturm gefundene Münze Ludwigs des Frommen und bei Ausgrabungen an der Nordseite der Burg gefundene Keramik wurden als Nachweis der Entstehung der Burg schon in der Karolingerzeit gewertet, auch wenn unklar ist, in welche Zeit der Ausbau im Südosten zu datieren ist.<sup>35</sup> Aufgrund typologischer Überlegungen dürfte der Ausbau nicht vor dem 12. Jahrhundert zu erwarten sein, und aufgrund der Erbauung der Stadtburg gegen Ende des 13. Jahrhunderts wohl deutlich vor diesem Zeitpunkt.

Bisher gänzlich unerforscht und unbeachtet ist ein weiterer von der Burg abgesonderter Bezirk im Nordwesten, am Rande der Gesamtanlage (Abb. 5): Es handelt sich um eine tropfenförmige Anlage mit etwa 30 m Durchmesser, die von der restlichen Burg durch Wall und Graben getrennt ist und diese leicht überhöht. Diese Anlage weist somit eine mottenähnliche Erscheinung auf, ohne dass irgendwelche sicheren Aussagen zu dieser getroffen werden können. Sie bietet der Burg jedenfalls keinen zusätzlichen Schutz an einer Schwachstelle, jedoch scheint sie – soweit dies trotz des heutigen starken Bewuchses beurteilt werden kann – eine bessere Sicht auf das darunter liegende Tal und gegebenenfalls auch auf die Stadt und das Kloster zu bieten. Es ist kaum zu vermuten, dass diese „Motte“ bereits zur Konzeption der Burg des 9. Jahrhunderts zählt, sondern sie muss später in die Gesamtanlage eingefügt worden sein. In welcher Beziehung sie zu der oben genannten steinernen Befestigung im Südosten stand, und ob es sich hier um eine Doppelburg oder doch um zwei zeitlich aufeinander folgende Anlagen gehandelt hat, muss offen bleiben.

## 7 Burg Hohenstein

Burg Hohenstein im hessischen Aartal steht exemplarisch für den Fall, dass zwei einander unmittelbar benachbarte Burgen zwar die Vorgaben erfüllen, ‚separate Burgen‘ zu sein und eine ‚funktionelle Einheit‘ zu bilden, dass aber dennoch ein deutliches Über- bzw. Unterordnungsverhältnis besteht, welches die Anwendung des Begriffs ‚Doppelburg‘ fragwürdig erscheinen lässt. Hohenstein liegt auf dem Ausläufer eines steil über dem Aartal aufragenden Felsens. Die Burg ist gegen den Hang durch zwei zueinander im rechten Winkel versetzte Schildmauern geschützt, während der Fels an den anderen beiden Seiten im Norden und Westen steil abfällt. Die Burg wurde vermutlich um 1200 gegründet und nach einer Zerstörung 1647 am Ende des 30-jährigen Krieges nicht wieder aufgebaut.<sup>36</sup> Auf einem sich nach Nordwesten ins Tal hinein schiebenden Ausläufer des Sporns findet sich, deutlich niedriger als Burg Hohenstein gelegen, ein einzeln aufragender kleiner Felsen, auf dem heute nur mehr geringe Mauerreste festzustellen sind

35 Janssen 1975, 110; Thon 2004, 152.

36 Friedhoff 2004, 71.

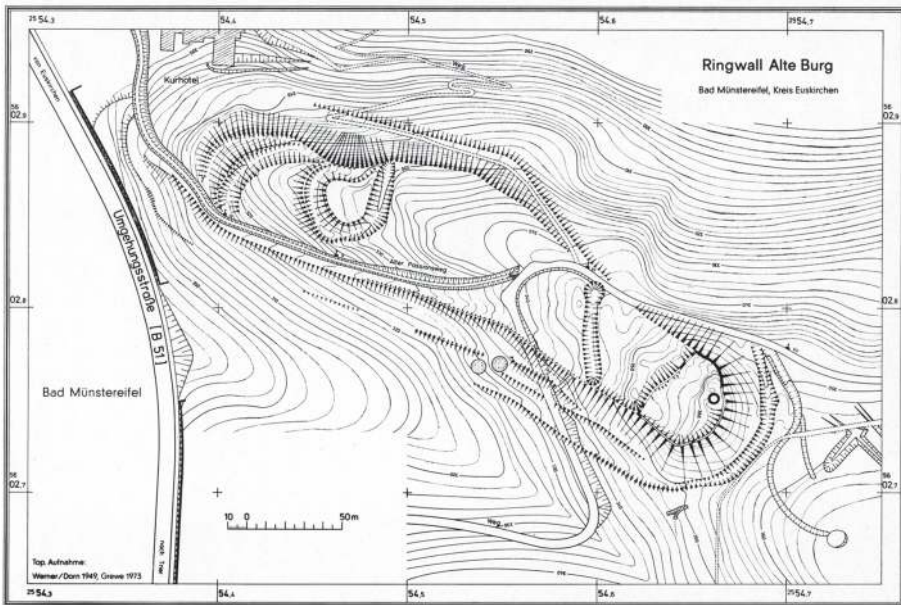


Abb. 5 Plan der ‚Alten Burg‘ in Bad Münstererifel. Der mittelalterliche Ausbau mit dem Rundturm befindet sich im Südosten, die ‚Motte‘ im Nordwesten der Gesamtanlage.

(Abb. 6 u. 7). Auf dem Merianstich aus der Zeit vor 1655 ist hier noch ein wohnturmartiges Gebäude mit weiteren Anbauten zu erkennen, die aber allein aufgrund der geringen Dimension des Felsens nicht groß gewesen sein können. Es handelt sich hierbei um die Burg Greifenstein, ein 1358 erstmals urkundlich erwähntes, der Burg Hohenstein zuzurechnendes Burgmannenhaus, das vermutlich ebenfalls im 30-jährigen Krieg endgültig zerstört wurde. Auch wenn die bei Knappe geäußerte Vermutung, dass es sich um eine ebenfalls um 1200 erbaute Vorbefestigung des Hohenstein gehandelt hat, weder im Baubestand noch in den Schriftquellen nachgewiesen werden kann, so ist es dennoch wahrscheinlich, dass es sich hierbei nicht nur um eines von mehreren Burgmannenhäusern der Burg Hohenstein gehandelt hat, sondern dass Burg Greifenstein tatsächlich auch Vorwerkfunktionen versah.<sup>37</sup> Das Aartal und eventuell an der Stelle der heutigen Siedlung befindliche Höfe waren von dort aus – im Gegensatz zu Burg Hohenstein – leicht und schnell erreichbar, eine effektive Kontrolle mit den Mitteln der damaligen Zeit also nur vom Greifenstein aus möglich, und dessen exponierte Lage auf dem kleinräumigen Felskopf anstelle im Bereich der Vorburg oder der Hochfläche vor der Burg wäre sonst kaum erklärbar.

37 Knappe 2000, 456.

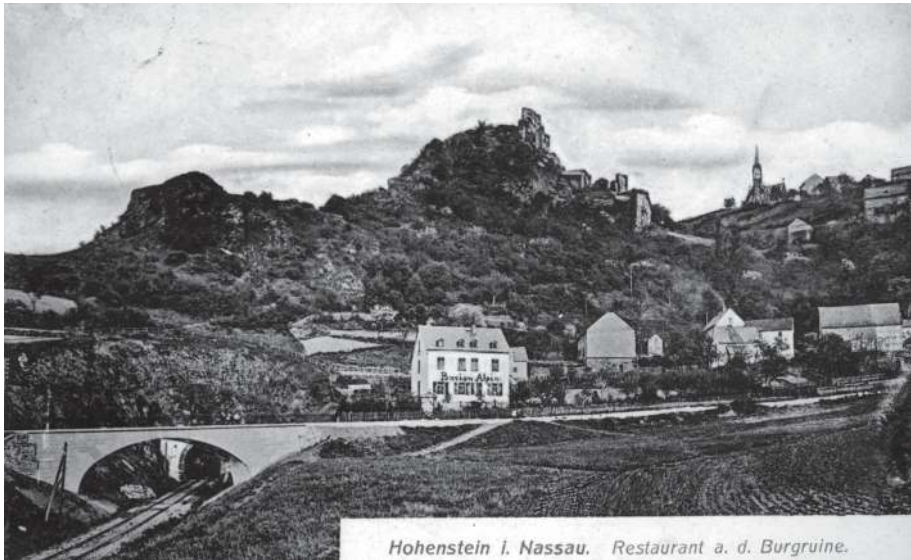


Abb. 6 Ansicht der Burg Hohenstein, links ist deutlich die Erhebung zu erkennen, auf der sich die Reste von Burg Greifenstein befinden.

Obwohl es sich also bei Burg Greifenstein um eine eigenständige Burganlage handelt, ist sie aufgrund ihres Charakters als Burgmannensitz wohl kaum als gleichberechtigter Teil einer ‚Doppelburg‘ zusammen mit Burg Hohenstein zu verstehen.

## 8 Die Burgen auf dem Quintinberg

Klar und unkompliziert stellt sich die Beziehung von zwei Burgen auf dem Quintinberg in der Nähe von Trier dar, die man in Ermangelung von schriftlichen Quellen als fast identische Teile einer Doppelburg ansprechen würde: In den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts kam es zu einer Fehde zwischen Erzbischof Johann I. von Trier und dem Grafen von Vianden, der bei Quint, nahe dem heutigen Schweich, eine Befestigung errichtet hatte, um dem Erzbischof seine Macht zu demonstrieren.<sup>38</sup> Johann jedoch reagierte mit einer Belagerung der Burg des Grafen und errichtete in deren unmittelbarer Nähe eine Belagerungs- oder Gegenburg. Über diese Belagerung heißt es in den *Gesta Treverorum*:

Post paucos annos comes Viandensis castrum edificare cepit non longe a civitate in Quintinberch iuxta fontem Milonis. Iohannes igitur, collecto exercitu,

<sup>38</sup> Bodsch 1989, 96.

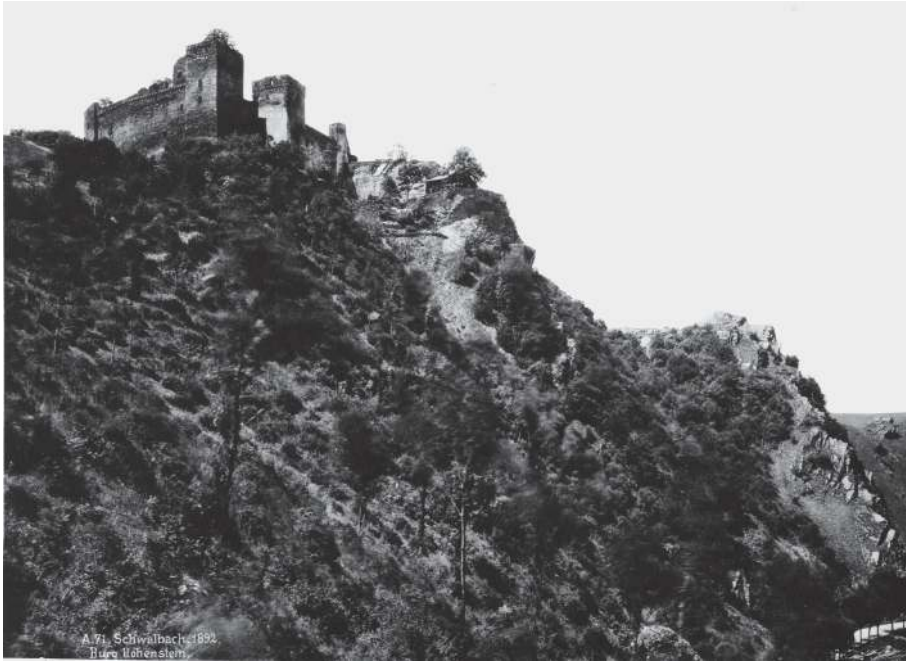


Abb. 7 Ansicht der Burg Hohenstein aus dem Aartal. Auf der Erhebung rechts der Burg sind noch schwach die Reste der Burg Greifenstein erkennbar.

castrum obsedit, aliud ipse in proximo monte edificavit et sic obsidionem solvit. Infra paucos dies per eius industriam, vino optimo ibidem tabernario exposito, castellani servi comitis facti sunt temulenti; eisque sic soporatis, castellani episcopi castrum comitis invaserunt et conbusserunt. Quo facto, episcopus delevit et suum.<sup>39</sup>

Bemerkenswert und bisher nur unzureichend beachtet ist hier die rechtliche Differenzierung zwischen der förmlichen Belagerung und der Erhaltung und Bemannung einer Gegenburg – offenkundig eine zumindest formelle Änderung der Beziehung der beiden Burgen zueinander. Letztlich wird aber vom Trierer Erzbischof lediglich ein status

39 Waitz 1879, 392. Eine Übersetzung bei Zenz 1959, 35–36: „Wenige Jahre darauf begann der Graf von Vianden eine Burg zu bauen, nicht weit von der Stadt (=Trier), auf dem Quintinberg bei dem Meilenbrunnen. Also sammelte Johann ein Heer, belagerte die Burg, baute auf dem nächsten Berg eine eigene und hob dann die Belagerung auf. Innerhalb weniger Tage geschah nun durch seine Bemühun-

gen folgendes: Durch einen Wirt ließ er dort einen ausgezeichneten Wein ausschenken und die Burgknechte des Grafen betrunken machen. Als sie so eingeschlafen waren, drang die Burgbesatzung des Bischofs in die Burg des Grafen ein und steckte sie in Brand. Danach zerstörte der Bischof auch seine eigene.“

quo ante angestrebt, und er scheint seiner Machtposition so sicher zu sein, dass er eine erneute Nutzung der viandenschen Burg durch Feinde für ausgeschlossen hält und den Berg nicht weiter militärisch befestigt. In diesem Fall hat sich der siegreiche Belagerer also scheinbar freiwillig entschlossen, die belagerte Burg sowie die Belagerungsanlage zu schleifen. Dies geschah jedoch so gründlich, dass es nicht einmal mehr möglich ist, zu identifizieren, welches die belagerte Burg und welches die Belagerungsburg war. Heute ist von beiden Anlagen nur noch jeweils eine ovale Wall-Graben-Anlage ohne Spuren von Innenbebauung vorhanden.<sup>40</sup>

## 9 Burgen bei Schloss Dhaun

Das Beispiel von Schloss Dhaun an der Nahe, Rheinland-Pfalz, soll den komplexen Wechsel des Charakters der Beziehung einander benachbarter Burgen und das Entstehen einer regelrechten Burgengruppe veranschaulichen.

Schloss Dhaun befindet sich auf einem steil über dem Tal aufragenden Bergsporn oberhalb des Simmerbachtals, eines Seitentales der Nahe. Etwa 1,5 Kilometer Luftlinie talaufwärts, in nördlicher Richtung, liegen die spärlichen Reste von Burg Heinzenberg auf einem bescheidenen Sporn oberhalb des Simmerbaches. Östlich der Mündung des Simmerbaches in die Nahe, etwa 3 Kilometer südöstlich von Schloss Dhaun, liegt der Ort Martinstein, über dem sich ebenfalls eine Burg erhob. St. Johannisberg, dessen Burg einem Steinbruch zum Opfer fiel, befindet westlich der Mündung des Simmerbaches in etwa 2 Kilometern Entfernung südwestlich von Schloss Dhaun. Gut 800 Meter den Simmerbach abwärts von Schloss Dhaun befindet sich Burg Brunkenstein, und einen Kilometer Luftlinie von Dhaun stromabwärts auf demselben Berggrat wie Brunkenstein die Rodenburg. Die Belagerungsstellung auf der Geierslei befindet sich etwa 300 Meter westlich auf dem Schloss Dhaun überhöhenden Berggrücken.

Bei Schloss Dhaun handelt es sich um eine äußerst ausgedehnte Anlage, über deren mittelalterliches Aussehen jedoch nur sehr wenig bekannt ist (Abb. 8). Sie bestand jedenfalls bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Heute wird die Ansicht der Burg durch ihre Schildmauer geprägt, die in Teilen wohl noch dem Mittelalter entstammt. Das artillerietaugliche Rondell ist der frühen Neuzeit zuzuordnen, wohingegen die Bauten der Kernburg in den 1970er Jahren für eine Heimvolkshochschule errichtet wurden. Von der Innenbebauung des Areals oder einem Bergfried haben sich keine Reste erhalten.<sup>41</sup>

Die Wildgrafen auf Schloss Dhaun errichteten mit der Rodenburg im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts eine vorgelagerte Burg oder ein Vorwerk, welches ihnen die direk-

40 Koch und Schindler 1994, 25, 39–40.

41 Zimmermann 1935, 156–160; Schellack und Wagner 1976, 76–84.





Abb. 8 Lageplan der Burgen rund um Schloss Dhaun, Rheinland-Pfalz.

te Kontrolle des Simmerbachtals ermöglichte, just an der Stelle, wo sich der Talkessel nach Norden zu verengt. Die Bedeutung dieses Tals rührt daher, dass es sich vermutlich auch schon damals um eine der Wegstrecken handelte, die auf die Hunsrückhöhe in Richtung Gemünden führten. Des Weiteren konnte eine unmittelbar unterhalb gelegene Siedlung, der 1330 Stadtrechte verliehen werden, von dort aus ebenfalls direkt eingesehen und kontrolliert werden.<sup>42</sup> Die Bedeutung dieser Position war jedoch auch für den Trierer Erzbischof offenkundig, der die Wildgrafen bereits 1329 dazu zwang, ihm die Rodenburg als Lehen aufzutragen (Abb. 9).<sup>43</sup>

Vermutlich als Reaktion darauf ist die Erbauung der Burg Brunkenstein zu verstehen, die wohl 1336 durch die Wildgrafen erbaut wurde: Sie befindet sich mehr oder

42 Zimmermann 1935, 355.

43 Günther 1824, 277.



Abb. 9 Blick von der Rodenburg über den mit der Spitze aus dem Wald ragenden Brunkenstein auf Schloss Dhaun. Auf der Höhe links von Schloss Dhaun befindet sich die Geierslei.

weniger zwischen der Rodenburg und Schloss Dhaun, auf dem Berggrat, der die beiden verbindet, und kann als Vorfeldsicherung des Letzteren angesprochen werden.<sup>41</sup>

Doch im Fortgang des schon lange schwelenden Konfliktes zwischen den Wildgrafen und Erzbischof Balduin von Trier sollte sich zeigen, dass Balduin von Trier das Besetzen strategisch bedeutender Orte mit Stützpunkten virtuos beherrschte: Bereits am 3. Dezember 1337 schloss Erzbischof Balduin von Trier mit seinen Verbündeten einen Vertrag gegen den Wildgrafen Johann von Dhaun, in dem unter anderem festgelegt wurde, dass der Erzbischof von den Kosten, die durch Bauten entstehen, deren Errichtung notwendig würde, die Hälfte zu tragen hat.<sup>44</sup> Dies ist als klarer Hinweis darauf zu werten, dass Balduin mit einem militärischen Engagement in Form einer Belagerung rechnete, und erneut den bereits in anderen Fehden erfolgreich angewandten Weg der Errichtung von Belagerungsanlagen oder Gegenburgen beschreiten wollte. Aufgrund der politischen Entwicklung kam es seinerzeit jedoch noch nicht zum Ausbruch von Kampfhandlungen.<sup>45</sup>

44 Günther 1824, 350–353.

45 Vgl. Mötsch 1981; Wyttenbach und Müller 1838, 250–251; Lamprecht 1886, 438–454.



1340 begannen die Kampfhandlungen schließlich doch, und zwischenzeitlich hatte Balduin weitere Verbündete hinzugewinnen können, so dass am 19. Juli 1340 zwischen den Belagerern *in dem here vor Dune* genaue Absprachen getroffen wurden: So wurde unter anderem bestimmt, dass die Kosten der nötigen Baumaßnahmen zu je einem Drittel von dem Erzbischof zu Trier, dem Erzbischof zu Mainz und den übrigen Verbündeten getragen werden sollten.<sup>46</sup> Diesen Anteilen sollten auch die vererblichen Besitzanteile an den zu errichtenden Anlagen entsprechen – ein klarer Hinweis darauf, dass Balduin analog zur Eltzer Fehde die Belagerungsanlagen nicht nur als Provisorium betrachtete, sondern auch in längerfristige politische Überlegungen mit einbezog. An jeder Anlage, die alle gemeinsames Eigentum waren, sollten 1500 Pfund verbaut werden, bei Bedarf auch mehr. Da die Erzbischöfe derweil schon die Burgen St. Johannisberg und Martinstein errichtet hatten, sollten die Verbündeten nunmehr näher bei Dhaun eine dritte Anlage errichten, die später so genannte Anlage auf der Geierslei. Am 21. Juli 1340 übernahm der Erzbischof von Mainz den Unterhalt von Martinstein, der Erzbischof von Trier jenen von St. Johannisberg.<sup>47</sup> Am 24. Juli 1340 wurde geregelt, dass die dritte Anlage auf der Geierslei, in unmittelbarer Nähe von Schloss Dhaun errichtet werden solle.<sup>48</sup> Sollte die Belagerung vor Vollendung der Geierslei abgebrochen werden und deren Bau daher nicht vollendet werden, sollten die übrigen Verbündeten trotzdem ihre Besitzanteile an Martinstein und St. Johannisberg behalten. Die letzte Regelung war insofern vorausschauend, da die Geierslei, auf der heute nur mehr schwache Reste von Wall und Graben zu erkennen sind, scheinbar kaum über die ersten Anfänge herausgekommen ist, bevor sie ihren Zweck erfüllte.

Zwischenzeitlich kam es zu einem vom Kaiser initiierten Waffenstillstand und Wildgraf Johann versuchte, durch seine Flucht auf die Burg Felsberg, im heutigen Saarland gelegen, die Belagerer von Schloss Dhaun abzulenken.<sup>49</sup> Nach der Übergabe von Felsberg und der Aufnahme des Erzbischofs von Trier in dem Anteil Johann von Heinenbergs auf dessen Burg am 16. Januar 1342, welche die weiträumige Einschließung Schloss Dhauns auch im Norden vervollständigte, musste der Wildgraf die Erfolglosigkeit der Verteidigung von Dhaun einsehen.<sup>50</sup> In dem Sühnevertrag zwischen Balduin von Trier und Wildgraf Johann von Dhaun vom 12. Juli 1342 wurde unter anderem vereinbart, dass sowohl die Belagerungsburg Geierslei als auch die ‚Vorburg‘ Brunkenstein abgerissen werden sollten.<sup>51</sup> Die Burg St. Johannisberg aber sollte dem Wildgrafen von Erzbischof Balduin zu Lehen gegeben werden, nachdem der Wildgraf sein Dorf Hochstetten dem Erzbischof übertragen hatte und dieses mit St. Johannisberg forthin ein Lehen bilden sollte.<sup>50</sup> Somit wurde auch in diesem Falle der unterlegene Fehdegegner

46 Otto 1932–1935, 359–360; Mötsch 1981, 62.

47 Günther 1824, 418.

48 Otto 1932–1935, 360; Mötsch 1981, 63.

49 Otto 1932–1935, 368–369; Mötsch 1981, 64–65; Dominicus 1862, 397–398; Mötsch 1981, 68–69.

50 Dominicus 1862, 399; Mötsch 1981, 72.

51 Mötsch 1981, 73.

von Balduin an das Erzstift Trier gebunden, ohne dass dieses dadurch finanzielle Einbußen hätte hinnehmen müssen.

Heute sind die Hinterlassenschaften dieser Fehde kaum mehr erkennbar: Die Burg in St. Johannisberg ist einem Steinbruch zum Opfer gefallen, Martinstein, im 17. Jahrhundert neu errichtet, ist heute vollständig verschwunden, und von der Geierslei existieren nur noch geringe Reste. Die Rodenburg ist nur noch ein Burghügel mit vorgelagertem Graben, auf einer durch den Straßenbau angeschnittenen Rückfallkuppe, und Brunkenstein ein einsamer Mauerzahn in rezent verändertem Gelände. Burg Heinzenberg ist fast vollständig verfallen und überwuchert, und von den mittelalterlichen Bauten auf Schloss Dhaun hat sich auch nur noch wenig erhalten.

Betrachtet man nun das Szenario der Belagerung selbst, so wird die sukzessive Isolierung von Schloss Dhaun augenfällig: Während mit der Rodenburg bereits die Schmalstelle des Kellenbachtals nördlich von Hochstetten kontrolliert wird, konnte von Martinstein aus das Nahetal in Richtung Osten überwacht werden. Die Burg in St. Johannisberg konnte den Weg von Dhaun ins westliche Nahetal und auch jenes selbst kontrollieren. Burg Heinzenberg war letztlich das entscheidende Puzzleteil, da sie unmittelbar oberhalb des Simmerbachtals lag, und damit den Weg von Dhaun nach Norden, auf die Hunsrückhöhen, beherrschen konnte. Auch wenn mit der Errichtung bzw. Einvernahme dieser Burgen durch Balduin von Trier keine hermetische Abriegelung von Schloss Dhaun verbunden war, so war es dem Wildgrafen doch nicht mehr möglich, ungehindert Nachschub heranzuführen. Die Aufrechterhaltung der Versorgung des Schlosses bedeutete ein dauerndes Risiko, und jeder Ankommende musste sich an feindlichen Stützpunkten vorbei bewegen, konnte von diesen gesehen werden und musste diese auch selber sehen.

Mit dem letzten Schritt, der Errichtung der Geierslei unmittelbar oberhalb von Schloss Dhaun, gingen die Belagerer den Weg von der weiträumigen Isolierung durch Beherrschung der Landschaft hin zu konkreter militärischer Bedrohung: Von der Geierslei aus war – im Gegensatz zu den anderen Belagerungsanlagen – nunmehr auch der direkte Beschuss von Schloss Dhaun möglich; ein klares Signal, dass die Angreifer auf ein zügiges Ende der Fehde hinarbeiteten und nun der vermutlich letzte Moment gekommen war, in dem der Wildgraf noch auf eine Verhandlungslösung hoffen konnte.

Der Fall von Schloss Dhaun zeigt anschaulich, wie aus einer einzelnen Burg erst eine Art Doppelburg wurde (Dhaun und Rodenburg), und anschließend aufgrund des Verlustes der Rodenburg eine Dreiergruppe (Dhaun – Brunkenstein – Rodenburg), wobei im Falle von Dhaun und Brunkenstein durchaus noch von einer Doppelburg gesprochen werden kann, wenngleich die im Falle Hohenstein angesprochene Problematik eines Über- bzw. Unterordnungsverhältnisses berücksichtigt werden muss. Im weiteren Verlauf der kriegerischen Ereignisse der Jahre um 1340 kamen sodann mit Martinstein

und St. Johannisberg zwei weitere Burgen hinzu sowie eine Belagerungsstellung auf der Geierslei, welche allerdings nie den rechtlichen Charakter einer Burg besessen hat. Nach Ende der Fehde blieben die Anlagen – mit Ausnahme der Geierslei – unter veränderten Vorzeichen weiterhin bestehen und in Benutzung. Mithin sind im Bereich um Schloss Dhaun innerhalb weniger Jahre mehrere Burgen entstanden, deren Verhältnis zueinander aufgrund des Wechselspiels der politischen und militärischen Interessen einer entscheidenden Wandlung unterworfen war – vom untergeordneten Teil einer Doppelburg zur Gegenburg (Rodenstein) und von der Belagerungsburg zur (lediglich) benachbarten Burg (Martinstein und St. Johannisberg).

## 10 Die Dahner Burgen

Abschließend soll am Beispiel der Dahner Burgen in der Pfalz aufgezeigt werden, wie extrem die räumliche Nähe und der Wechsel des Charakters der Beziehung zweier Burgen sein kann: Bei den Dahner Burgen handelt es sich um drei selbständige Burganlagen, welche sich auf einem langen, aus fünf getrennten Felsen bestehenden Felsenriff befinden, nämlich Alt-Dahn, Grafendahn und Tanstein. Alt-Dahn befindet sich am östlichen Ende des Felsenriffs, während sich westlich, nur durch einen Graben getrennt, die Burg Grafendahn anschließt. Kurz vor 1400 kam es, offensichtlich wegen Streitigkeiten um die Nutzung dieses Grabens, zu einer heftigen Fehde zwischen den Besitzern der beiden Burgen, Graf Simon von Sponheim und Walter von Dahn. Es liegt also der Fall einer Fehde vor, die zwei nur wenige Meter voneinander entfernt liegende Burgen betraf. Letztendlich gelang es Graf Simon „fels und hoffstede“ des Dahners zu ruinieren, und Walter von Dahn musste sowohl einen Klageverzicht erklären als auch der gemeinsamen Nutzung des Grabens zwischen den beiden Burgen zustimmen (Abb. 10).<sup>52</sup>

Bei dieser Konstellation handelt es sich um zwei unmittelbar benachbarte Burgen, die anfänglich in Koexistenz nebeneinander bestanden, aber dann zeitweilig praktisch zur Belagerungs- oder Gegenburg der jeweils anderen wurden. Nach dem Ende der Fehde wurden sie wieder das, was sie bereits vorher gewesen waren: Zwei benachbarte Burgen unterschiedlicher Herren, ohne dass die zeitweilige Übernahme von Funktionen einer Belagerungsburg irgendwelche weiteren rechtlichen Konsequenzen auf den Status dieser Anlagen gehabt hätte.

52 Mötsch 1989, 12; Pohlit und Thon 1999, 218; Grathoff, Pohlit und Burkhart 2003, 80.



Abb. 10 Ansicht der Burg Altdahn, die Mauerreste auf der linken Seite gehören bereits zu Burg Grafendahn.

## II Fazit

Im vorliegenden Beitrag konnte anhand ausgewählter Beispiele deutlich gemacht werden, dass das Phänomen der ‚Doppelburg‘ im Mittelalter schwierig zu beurteilen ist. Dies lässt sich auf verschiedene Gründe zurückführen: Das vollständige Fehlen von Schriftquellen ist oftmals genauso problematisch wie der konsequente Widerspruch zwischen schriftlicher Überlieferung und archäologischem Befund. Auch in den Fällen, wo keine archäologischen Untersuchungen vorliegen, führt die typologische Interpretation regelmäßig nicht zum Ziel, da sie einerseits keine genaue Datierung der Befunde erlaubt und andererseits verschiedene Ausbauphasen nicht einmal relativchronologisch sicher voneinander abgrenzen kann, wie das Beispiel von Münstereifel zeigt. Und selbst in den Fällen, in denen Quellen, Funde und Befunde eine mehr oder weniger eindeutige Ansprache gestatten, muss man festhalten, dass die Art der funktionalen Beziehung teilweise eine sehr kurzfristige war (Quntinberg), teilweise durch Über- bzw. Unterordnungsverhältnisse geprägt war und manchmal bedingt durch politische Ereignisse sehr schnell wechseln konnte.

Die hier aufgezeigten Probleme zeigen die Bedeutung, die dem Umfeld der Burgen und der Interaktion zwischen Burg und Landschaft zukommt. Es steht zu hoffen, dass diese bisher vernachlässigten Aspekte von der Burgenforschung zukünftig stärker beachtet und in den Fokus der Untersuchung des kulturhistorischen Phänomens ‚Burg‘ rücken.

# Bibliographie

## Bednár und Fottová 2006

Peter Bednár und Eva Fottová. „Terrain und sein Einfluss bei der Baulösung der Burgen der West- und Mittelslowakei. Vorgeschobene Burgbefestigungen der West- und Mittelslowakei“. In *Burg und Bauplatz*. Hrsg. von T. Durdík. Castrum Bene 9. Prag: Unicornis, 2006, 23–40.

## Beyer, Eltester und Goerz 1860

Heinrich Beyer, Leopold von Eltester und Adam Goerz. *Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die Preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien*. Bd. 1. Koblenz: In Commission bei J. Hölscher, 1860.

## Bodsch 1989

Ingrid Bodsch. *Burg und Herrschaft. Zur Territorial- und Burgenpolitik der Erzbischöfe von Trier im Hochmittelalter bis zum Tod Dieters von Nassau (1307)*. Veröffentlichungen der Landeskundlichen Arbeitsgemeinschaft im Regierungsbezirk Koblenz e.V. 13. Boppard: Boldt, 1989.

## Diemar 1909

Hermann Diemar, Hrsg. *Die Chroniken des Wigand Gerstenberg von Frankenberg. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 7.1. Chroniken von Hessen und Waldeck 1*. Marburg: Elwert, 1909.

## Dominicus 1862

Alexander Dominicus. *Baldewin von Lützelburg. Erzbischof und Kurfürst von Trier*. Koblenz, 1862.

## Eckhardt 1995

Wilhelm Eckhardt. „Die Ludowinger in Biedenkopf“. *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 45 (1995), 17–30.

## Engelhardt 2006

Heiderose Engelhardt. *Schloss und Burg Sayn*. DKV-Kunstführer 637. München und Berlin: Deutscher Kunstverlag, 2006.

## Feld 2006

István Feld. „A középkori előretolt védőművek és elővárak kérdéséhez“. In *Gondolják, látják az várnak nagy voltát...*. *Tanulmányok a 80 éves Nováki Gyula tiszteletére*. Hrsg. von G. Kovács und Z. Miklós. Budapest: Históriaantik Könyvesház, 2006, 101–118.

## Friedhoff 2004

Jens Friedhoff. „Burg Hohenstein. Residenz, Verwaltungsmittelpunkt, Festung“. *Jahrbuch Rheingau-Taunus-Kreis* 2004 (2004), 71–73.

## Friedhoff 2006

Jens Friedhoff. „Die Burgen Alt- und Neu-Windeck“. *Burgen und Schlösser* (2006), 66–76.

## Görich 1936

Willi Görich. „Biedenkopf und der Fernverkehr in alter Zeit“. *Hessenland* 47 (1936), 132–138.

## Grathoff, Pohlit und Burkhart 2003

Stefan Grathoff, Peter Pohlit und U. Burkhart. „Alt-Dahn“. In *Pfälzisches Burgenlexikon Bd. 1 A–E*. Hrsg. von J. Keddigkeit, A. Thon, K. Scherer und R. Übel. 2. Aufl. Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.1. Kaiserslautern: Institut für Pfälzische Geschichte und Volkskunde Kaiserslautern, 2003, 76–93.

## Günther 1824

Wilhelm Günther. *Codex Diplomaticus Rheno-Mosellanus 3. Urkunden des 14. Jahrhunderts. 1. Abt.* Koblenz: H. J. Hölscher, 1824.

## Halbekann 1997

Joachim Halbekann. *Die älteren Grafen von Sayn. Personen-, Verfassungs- und Besitzgeschichte eines rheinischen Grafengeschlechts 1139–1246/47*. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 61. Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau, 1997.

## Herborn 2004a

Wolfgang Herborn. „Münstereifel. Das Werden von Stadt, Stadtverwaltung und Stadtrat“. In *Das Münster in der Eifel (Bad Münstereifel)*. Bad Münstereifel: Westkreuz-Verlag, 2004, 58–75.

**Herborn 2004b**

Wolfgang Herborn. „Von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft am Beispiel von Münstereifel“. In *Das Münster in der Eifel (Bad Münstereifel)*. Hrsg. von H. Wessel und H.-J. Bädorf. Bad Münstereifel: Westkreuz-Verlag, 2004, 44–51.

**Holder-Egger 1887/1888**

Oswald Holder-Egger. „Ex translatione ss. Chrysanti et Dariae [Auszug]“. In *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores [in folio]* 15. Hrsg. von W.attenbach. Hannover: Hahn, 1887/1888, 374–376.

**Janssen 1974**

Walter Janssen. „Bad Münstereifel iim Mittelalter“. In *Nordöstliches Eifelvorland. Euskirchen, Zülpich, Bad Münstereifel, Blankenheim*. Teil 2: Exkursionen. Hrsg. von Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 26. Mainz: Philipp von Zabern, 1974, 184–193.

**Janssen 1975**

Walter Janssen. *Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifel-nordrand*. Bd. 2. Beihefte der Bonner Jahrbücher 35. Köln/Bonn: Rheinland-Verlag/Habelt, 1975.

**Knappe 2000**

Rudolph Knappe. *Mittelalterliche Burgen in Hessen*. 3. Aufl. Gudensberg-Gleichen: Wartberg, 2000.

**Knipping 1901**

Richard Knipping. *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter*. Bd. 2. Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 21. Düsseldorf: Droste, 1901.

**Koch und Schindler 1994**

Karl-Heinz Koch und Reinhard Schindler. *Vor- und frühgeschichtliche Burgwälle des Regierungsbezirkes Trier und des Kreises Birkenfeld*. Trierer Grabungen und Forschungen 13. Trier: Selbstverlag des Rheinischen Landesmuseums, 1994.

**Kühtreiber und Wagener 2008**

Thomas Kühtreiber und Olaf Wagener. „... sie paweten zwo pastein ob dem geschloss auf die puhl ...“. Vorwerke / vorgeschobene Befestigungen im deutschsprachigen Raum“. *Castellologica Bohemica* 11 (2008), 113–164.

**Lacomblet 1840**

Theodor Lacomblet. *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins oder des Erzstifts Cöln, der Fürstentümer Jülich und Berg, Geldern, Meurs, Cleve und Mark und die Reichsstifte Elten, Essen und Werden* Band 1. Düsseldorf: Wolf, 1840.

**Lamprecht 1886**

Karl Lamprecht. *Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen zunächst des Mosellandes* Band 3. Leipzig: Dürr, 1886.

**Langenbrinck 1996**

Max Langenbrinck. „Schloß Biedenkopf“. In *Burgenbau im späten Mittelalter*. Hrsg. von H. Hofrichter und G. U. Großmann. Forschungen zu Burgen und Schlössern 2. Berlin: Deutscher Kunstverlag, 1996, 143–157.

**Liessem 1979**

Udo Liessem. „Zur Baugeschichte von Burg Sayn“. In *Sayn. Ort und Fürstenhaus*. Hrsg. von A. Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn. Bendorf-Sayn: A. Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, 1979, 37–50.

**Liessem 1992**

Udo Liessem. „Bemerkungen zu einigen Burgen der Salierzeit im Mittelrheingebiet“. In *Burgen der Salierzeit*. Hrsg. von H. W. Böhme. Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte 26. Sigmaringen: Thorbecke, 1992, 81–111.

**Mötsch 1981**

Johannes Mötsch. „Trierische Territorialpolitik im 14. Jahrhundert. Die Erwerbung der Schmidtburg durch Erzbischof Balduin 1324–1342“. *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 7 (1981), 45–74.

**Mötsch 1989**

Johannes Mötsch. *Regesten des Archivs der Grafen von Sponheim 1065–1437*, Bd. 3. *Regesten des Archivs der Grafen von Sponheim 1400–1425*. Koblenz: Verlag der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 1989.

**Ohlert 2004**

Joseph-Matthias Ohlert. „Das Münstereifeler Stiftskloster im Wandel der Zeit“. In *Das Münster in der Eifel (Bad Münstereifel)*. Hrsg. von H. Wessel und H.-J. Bädorf. Bad Münstereifel: Westkreuz-Verlag, 2004, 31–43.

**Otto 1932–1935**

Heinrich Otto. *Regesten der Erzbischöfe von Mainz von 1289–1396, 1. Abt. 2. Bd., 1328–1353*. Leipzig: Veit, 1932–1935.

**Pohlitz und Thon 1999**

Peter Pohlitz und Alexander Thon. „Grafendahn“. In *Pfälzisches Burgenlexikon Bd. 2 F–H*. Hrsg. von J. Keddigkeit, A. Thon und R. Übel. Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.2. Kaiserslautern: Institut für Pfälzische Geschichte und Volkskunde, 1999, 213–223.

**Schad'n 1953**

Hans Schad'n. *Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich*. Prähistorische Forschungen 3. Horn und Wien: Berger, 1953.

**Schellack und Wagner 1976**

Gustav Schellack und Willi Wagner. *Burgen und Schlösser im Hunsrück, Nabe- und Moselland*. Kastellaun: Henn, 1976.

**Sölter 1967**

Walter Sölter. „Archäologische Ausgrabungen in der ehemaligen Stiftskirche St. Chrysanthus und Daria zu Münstereifel“. *Château Gaillard 2. Beihefte der Bonner Jahrbücher 27* (1967), 87–93.

**Strickhausen 1998**

Gerd Strickhausen. *Burgen der Ludowinger in Thüringen, Hessen und dem Rheinland*. Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 109. Darmstadt und Marburg: Hessische Historische Kommission, 1998.

**Thon 2004**

Alexander Thon. „Das Schloß ist auf einer Höhe erbauet, an deren Fuß die Stadt sich ausbreitet“. In *Das Münster in der Eifel (Bad Münstereifel)*. Hrsg. von H. Wessel und H.-J. Bädorf. Bad Münstereifel: Westkreuz-Verlag, 2004, 138–168.

**Wagener 2006**

Olaf Wagener. „Das Schicksal der Belagerungsanlagen nach Ende der Belagerung, dargestellt an Einzelbeispielen. Ein Arbeitsbericht“. In *wurfen hin in steine / gröze und niht kleine ... Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter*. Hrsg. von O. Wagener und H. Laß. Beihefte zur Mediävistik 7. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2006, 361–386.

**Wagener 2009**

Olaf Wagener. „die statt ward gar geschwacht, / ein dorff daruss gemachet – Überlegungen zur symbolischen Zerstörung von Befestigungen im Mittelalter“. In *Die imaginäre Burg*. Hrsg. von O. Wagener, H. Laß, T. Kühtreiber und P. Dinzelsbacher. Beihefte zur Mediaevistik 11. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2009, 27–52.

**Wagener und Kühtreiber 2007**

Olaf Wagener und Thomas Kühtreiber. „Die Motte vor der Burg – Vorgängeranlage – Vorwerk, Belagerungsanlage?“ In *Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus*. Hrsg. von S. Felgenhauer-Schmiedt, P. Csendes und A. Eibner. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23/2007. Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, 2007, 327–347.

**Wagener und Kühtreiber 2010**

Olaf Wagener und Thomas Kühtreiber. „Taktik und Raum. Vorwerke als Elemente des Burgenbaus im 15. und 16. Jahrhundert“. In *Die Burg zur Zeit der Renaissance*. Hrsg. von G. U. Großmann. Forschungen zu Burgen und Schlössern 13. Berlin: Deutscher Kunstverlag, 2010, 111–126.

**Waitz 1879**

Georg Waitz. „Gesta Treverorum continuata“. In *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores [in folio] 24*. Hannover: Impensis bibliopolii aulici Hahniani, 1879, 368–488.

**Waitz 1880**

Georg Waitz. *Chronica regia Coloniensis (Annales maximi Colonienses)*. Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum 18. Hannover: Hahn, 1880.

**Wytenbach und Müller 1838**

Johann Wytenbach und Michael Müller. *Gesta Trevirorum 2*. Trier: Augustae Trevirorum, 1838.

Zenz 1959

Emil Zenz. *Die Taten der Trierer* 3. Trier: Paulinus Verlag, 1959.

Zeune 1994

Joachim Zeune. „Die Burg als zeitgemäßes Statussymbol: drei Fallstudien aus Oberkärnten“. In *Die Burg – ein kulturgeschichtliches Phänomen*. Hrsg. von H. Hofrichter. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Reihe B: Schriften, Bd. 2. Braubach und Stuttgart: Theiss, 1994, 27–39.

Zimmermann 1935

Walther Zimmermann. *Die Kunstdenkmäler des Kreises Kreuznach*. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 18.1. Düsseldorf: Schwann, 1935.

## Abbildungsnachweis

1 Zeichnung K. Grewe 1979. 2 Foto: O. Wagener 2006. 3 Foto: O. Wagener 2006. 4 Langenbrinck 1996, 144. 5 Janssen 1974, 186. 6 Undatierte Postkarte, Europäisches Burgeninstitut, Dokumentationsmappe *Hohenstein Aartal*.

7 Postkarte von 1892, Europäisches Burgeninstitut, Dokumentationsmappe *Hohenstein Aartal*. 8 Wagener 2006, 371. 9 Foto: O. Wagener 2003. 10 Foto: O. Wagener 2002.



## OLAF WAGENER

Dipl. Rpf., M.A., geb. 1977, Studium zum Diplom-Rechtspfleger, anschließend Studium der Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Siegen sowie des Heidelberger Mittelalter-Master an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Fachschwerpunkte Geschichte, Kunstgeschichte, jüdische Studien und Ur- und Frühgeschichte. Derzeit Doktorand am Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg mit dem Thema *Sehen und gesehen werden – Burgen als Stützpunkte herrschaftlicher Durchdringung von Territorien in Raum und Zeit*. Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission des Freundeskreises Bleidenberg e. V., in dieser Funktion Organisator von bisher elf Tagungen zu Themen rund um Burgen und mittelalterliche Kriegsführung sowie Herausgeber der zugehörigen Tagungsbände, so zuletzt zu *Aborten im Mittelalter und Brandnutzung und Feuer in Burg, Stadt und Kloster*. Interessenschwerpunkte: Die Burg im Kontext der Landschaft; Belagerung von Burgen und Belagerungsanlagen; hölzerne Befestigungen in der Neuzeit. Zahlreiche Veröffentlichungen zu den genannten Themen.

Dipl. Rpf. Olaf Wagener M.A.  
 Heeserhofstr. 8  
 57223 Kreuztal, Deutschland  
 E-Mail: olaf.wagener@gmx.de



Dominik Nowakowski

# Mittelalterliche Doppelburgen in Polen. Einleitung zur Forschungsproblematik anhand ausgewählter Beispiele aus Pommern, Schlesien, Groß- und Kleinpolen

## Zusammenfassung

Burgen bilden ein wesentliches Element der mittelalterlichen Kulturlandschaft. Zu den im heutigen Polen gelegenen Anlagen gehören neben den kleinen Ringwällen des 9. und 10. Jahrhunderts, die hauptsächlich als Häuptlingsitze von Kleinstammesgemeinschaften gedeutet werden, die Großburgen des Piastenreichs, die vom 10./11. bis zum 13. Jahrhundert als militärische, administrative, wirtschaftliche und/oder religiöse Zentren dienten, sowie die im Zuge der Feudalisierung und infolge kultureller Einflüsse aus dem westlichen Europa ab dem 13. Jahrhundert errichteten Steinburgen und privaten Adelssitze (Motten). Dabei wurden in allen Phasen des Mittelalters auch Doppelanlagen errichtet. Im vorliegenden Artikel wird der Versuch unternommen, das Phänomen der Doppelburgen auf Grundlage verschiedener Beispiele aus Schlesien, Groß- und Kleinpolen sowie Hinterpommern näher zu beleuchten.

Keywords: Polen; Archäologie; Geschichte; Mittelalter; Burgen; Burgwälle

Fortifications are a substantial part of the medieval cultural landscape. The large number of medieval strongholds erected in Poland includes small ring forts from the ninth and tenth centuries, which are mainly interpreted as residences of tribal chieftains; large strongholds of the first Polish state under Piast rule (tenth/eleventh – thirteenth century), which served as military, administrative, economic and/or religious centers; as well as stone built castles and private motte-and-bailey castles, which began to be erected in the thirteenth century during the course of feudalization and owing to cultural influences from Western Europe. Twin strongholds were also built in all of these periods. This article examines the phenomenon

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz (Hrsg.) | Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte | Berlin Studies of the Ancient World 47 (ISBN 978-3-9818369-0-5; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries000000000771-7) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

of these two-part complexes on the basis of a variety of fortifications from Silesia, Greater Poland, Lesser Poland, and Transpomerania.

Keywords: Poland; archaeology; history; Middle Age; castles; strongholds; fortifications

## 1 Einleitung

Die geringe Zahl der schriftlichen Quellen zur ältesten Geschichte der polnischen Gebiete hat zur Folge, dass die Archäologie das entscheidende Wort zu wesentlichen Fragen zu der sogenannten Stammesperiode und zum Staat der ersten Piasten hat. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass durch die neuen Feldforschungen ein ständiger Zuwachs an Quellenmaterial erfolgt. Dessen Auswertung ermöglicht wiederum immer präzisere Rekonstruktionen der in der Vergangenheit eingetretenen Phänomene. Obwohl frühmittelalterlichen, aus allen Regionen Polens bekannten Wehranlagen bereits viel Platz in der Fachliteratur gewidmet wurde, ist die Frage der sogenannten Doppelburgen oder Mehrfachburgen nicht weiter besprochen worden. Daher ist es momentan schwierig, den Begriff Doppelburgen eindeutig zu definieren. Man kann lediglich feststellen, dass er sich auf zwei Burgen bezieht, die in gegenseitiger Beziehung zueinander stehen und sich innerhalb desselben oder in benachbarten Territorien befinden.

Es ist offensichtlich, dass über die Wahl des Ortes zum Bau der Schutzanlage sowohl in der Urgeschichte als auch im Mittelalter die Tatsache entschied, welche Funktion dieser Anlage zugeordnet war. In den letzten Jahrzehnten lassen sich, dank der Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Naturwissenschaften, präzise Daten zur Chronologie der untersuchten Fundorte sowie bestimmter Zweige der frühmittelalterlichen Wirtschaft gewinnen. Durch die Ergebnisse dieser Studien ließen sich die bisherigen Ansichten bezüglich der Datierung und der Funktionen der frühmittelalterlichen, aus dem Gebiet Polens bekannten Burgen verifizieren. Auf dieser Basis können wir nun versuchen, das Phänomen der Doppelburgen zu erklären. Die grundsätzliche Frage ist, welche Funktionen sie in der damaligen Siedlungslandschaft erfüllt haben und welche Faktoren darüber entschieden haben, dass an einem bestimmten Ort gleichzeitig zwei Burgen existierten.

Unabhängig davon, mit welcher Periode aus der Vergangenheit des Menschen wir uns beschäftigen und auf welchen Themenkreis wir im Rahmen einer bestimmten Epoche unser Augenmerk richten werden (Siedlungen, Burgwälle, Gräberfelder, Kultobjekte usw.), sind grundlegende Fragen bezüglich der Wahl des Siedlungsplatzes (Stand-

ortfaktoren), bezüglich der Akteure (Siedlungsgemeinschaft) und ihren Beweggründen und schließlich bezüglich der Raumordnung von Interesse. Dieselben Fragen von universellem Charakter können wir auch auf die wehrhaften Anlagen – die Burgwälle – beziehen. In diesem Fall kann man, wie Poleski<sup>1</sup> schreibt, abhängig von den gewonnenen Quelldaten und den verwendeten Methoden der Analyse, nach der ersten Etappe der Arbeit eine Kartierung der Burgen in Abhängigkeit ihrer Chronologie vornehmen. Außerdem sind Daten zur Art des Baus und der Struktur der inneren Fläche der Burgen notwendig. Aus diesen Informationen lassen sich Hypothesen entwickeln, von wem und warum einzelne Burgen gebaut wurden. Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen sollten zudem mit den historischen Quellenmaterialien konfrontiert werden. Viele wertvolle Daten liefern auch Studien zur Onomastik, darunter jene zu Orts- und Flurnamen. An dieser Stelle wollen wir das Problem der Doppelburgen in Polen anhand ausgewählter Beispiele aus Pommern, Schlesien, Groß- und Kleinpole besprechen (Abb. 1).

## 2 Frühmittelalter – Die Stammesperiode

Burgwälle aus den älteren Phasen des Frühmittelalters lassen sich mithilfe der dendrochronologischen Methode absolut datieren. Im Lichte dieser Daten kann man heute sagen, dass die große Mehrheit der Burgwälle in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden ist. Eine gewisse Abweichung bilden die Gebiete von Südschlesien und Kleinpole sowie die Ostseezone Pommerns. Begünstigt durch die geopolitische und wirtschaftliche Lage sind dort bereits im 8. Jahrhundert aufgrund äußerer Einwirkungen lokale Territorialgemeinschaften und die auf deren Initiative errichteten Burgen entstanden.<sup>2</sup> Der Höhepunkt des Burgbauwesens fällt also teilweise in die späte Stammesperiode und war unter anderem mit den gesellschaftlich-kulturellen Wandlungen in dieser Region verbunden.<sup>3</sup> Zu einem bestimmten Zeitpunkt kam es – sicherlich in Anknüpfung an die ältere gesellschaftliche Hierarchie – zur Herausbildung der herrschenden Elite, die es vermochte, die übrigen Mitglieder der Territorialgemeinschaft (opole) zum Bau der Burg zu zwingen. Der Besitz der Burg festigte gleichzeitig die Stellung dieser Elite, sowohl im Verhältnis zu der lokalen als auch zu den benachbarten Gemeinschaften. Der Bau einer Burg durch einen lokalen Herrscher konnte einen benachbarten Konkurrenten dazu veranlassen, eine analoge Anlage zu errichten, um seine bisherige Machtstellung erhalten zu können. Die Burgen dienten gleichzeitig als Verwaltungszentren und der Schutzorte innerhalb kleiner Territorial-

1 Poleski 2004, 153.

2 Łosiński 1982; Jaworski 2005; Poleski 2004.

3 Biermann 2004, 157–158.

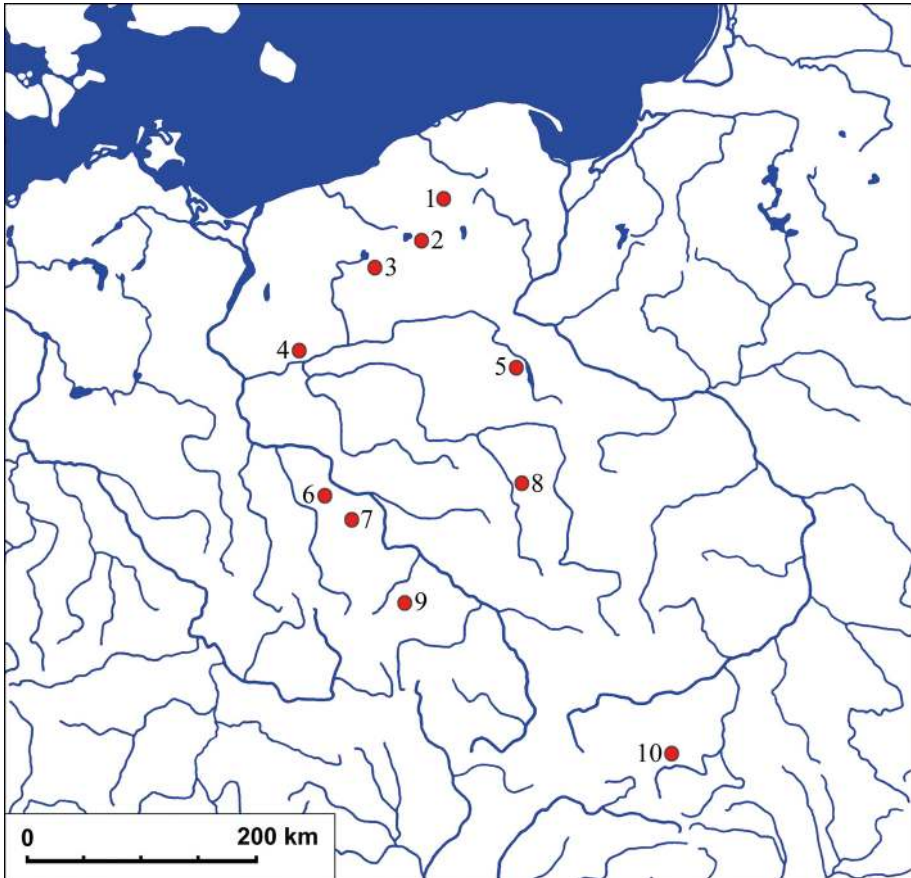


Abb. 1 Lage der im Text erwähnten Burgwälle: (1) Papenzin. (2) Raddatz. (3) Schilde. (4) Zantoch. (5) Kruszwica/Mietlica. (6) Gustau/Dalkau. (7) Groß Obisch/Pinquart. (8) Kalisch. (9) Zobtenberg/Bankwitz. (10) Naszacowice/Podegrodzie.

einheiten, die Bestandteile von größeren Territorialeinheiten waren.<sup>4</sup> Von der Struktur der Stammesorganisation in einzelnen Provinzen Polens wissen wir nicht viel. In der historischen Forschung zu diesem Thema dominiert, wie Poleski<sup>5</sup> bemerkte, die Frage nach ihrer Lokalisierung, während die Frage nach dem Begriff des Stammes seltener aufgeworfen wird. Aufgrund der Erforschung der Grundlagen zur Burgorganisation geht man davon aus, dass diese Stämme eher nicht individuell organisiert und von dezentralisiertem Charakter waren. Lokale Herrscher hatten vor allem innerhalb der eigenen kleinen Territorialgemeinschaft eine privilegierte Stellung.

4 Hilczérówna 1967, 255, 280; Leciejewicz 1989, 98; Czaplá 2006, 142.

5 Poleski 2004, 155.

Aus den archäologischen Daten geht hervor, dass es innerhalb der größeren Siedlungszentren, die manchmal mit den aus schriftlichen Quellen bekannten Stämmen in Verbindung gebracht wurden, kleinere Siedlungseinheiten gab, welche sich am häufigsten um die Burgen herum herausgebildet haben. Beispiele dafür kennen wir unter anderem aus dem Gebiet Großpolens, in der Gegend des gut erforschten Flussgebietes der Mittel- und Oberobra.<sup>6</sup> Ähnliche Siedlungszentren fand man auch im nördlichen Schlesien, und zwar auf dem mit der Ansiedlung der Diadosanen in Verbindung gebrachten Gebiet, sowie in der südlichen Zone in dem Gebiet, in dem man den Stamm der Slenzannen lokalisiert.<sup>7</sup> In allen Fällen kann man solche Siedlungseinheiten unterscheiden, in denen es zwei, vielleicht sogar drei Burganlagen gegeben hat. Wie Czapla meint, sollen diese ‚Mehrburgenterritorien‘ eine besondere gesellschaftliche und politische Rolle gespielt haben. Auf dem im 9. bis 10. Jahrhundert von Diadosanen besiedelten Gebiet unterscheidet Czapla drei solcher Siedlungskomplexe.<sup>8</sup> Ähnliche Siedlungseinheiten, in denen zwei Burganlagen auftreten, kennen wir auch aus dem Gebiet Pommerns.<sup>9</sup>

### 3 Beispiel Ślęża (Zobtenberg) – Będkowice (Bankwitz), Niederschlesien

Der außergewöhnliche Charakter des Zobtenberges, aus dessen Massiv und aus dessen näherer Umgebung viele archäologische Relikte, darunter auch Monumentalskulpturen bekannt sind, war der Grund dafür, dass dieser Ort seit den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts Gegenstand der Forschung war und bis heute das Interesse von Historikern sowie Archäologen weckt. Trotzdem bleiben viele mit dem Zobtenbergmassiv verbundene Fragen – wie die nach der Funktion und Chronologie eines großen Teils der Monumentalskulpturen oder der in Stein gehauenen Zeichen – nach wie vor Gegenstand der Diskussion und der Kontroverse. Aufschlussreich sind die Ergebnisse der hier seit Jahren geführten Ausgrabungen. Das beste Beispiel dafür ist der erst Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts entdeckte frühmittelalterliche Burgwall am östlichen Berghang. Nicht weit von ihm befindet sich die seit Jahren bekannte Burg in Bankwitz. Die Spuren ihrer Befestigungen wurden auch am Berggipfel entdeckt (Abb. 2a). Die bisherigen archäologischen Untersuchungen auf dem Zobtenberg wurden jüngst von Domański bearbeitet.<sup>10</sup>

Bei den am Gipfel des Zobtenberges seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts geführten Ausgrabungen wurde archäologisches Material entdeckt, das mit der Jungsteinzeit, der

6 Hilczerówna 1967, 261, Abb. 4.

7 Czapla 2006, 146, Abb. 5; Jaworski 2005, 38, Abb. 6, 71–74, 303–306, 314, Abb. 154.

8 Czapla 2006, 142.

9 Łosiński 1990.

10 Domański 2002.

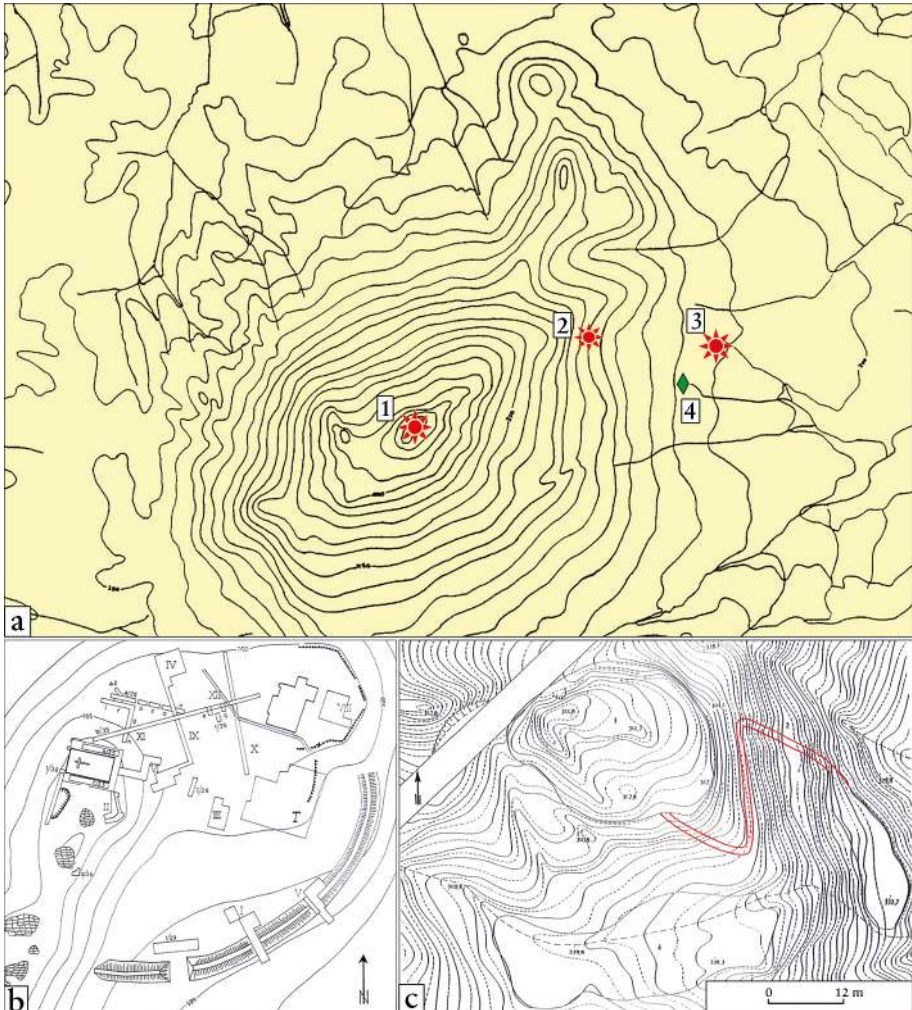


Abb. 2 Zobtenberg und Bankwitz. (a) Lokalisierung der Burgwälle: (1) Burgwall auf dem Gipfel. (2) Burgwall auf dem Ostberghang. (3) Burgwall in Bankwitz. (4) Hügelgräberfeld in Bankwitz. (b) Plan des Burgwalls auf dem Gipfel. (c) Höhenschichtenplan des Burgwalls auf dem Ostberghang.

Lausitzer Kultur, der Latènezeit und der Przeworsk-Kultur sowie mit allen Phasen des Mittelalters in Verbindung gebracht wird (Abb. 2b). An dieser Stelle beschränken wir uns auf die Funde, die mit dem den Berggipfel umgebenden Wall verbunden sind sowie auf das Material aus den älteren Phasen des Frühmittelalters. Chronologisch entspricht dieses Material den beiden oben genannten Burgwällen. Bereits in der Zeit zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg wurde im Südteil des Walls ein Grabungsschnitt



angelegt. Wie sich herausstellte, wurde der 4,5 m breite Wall in Kastenkonstruktion gebaut und an beiden Seiten mit einem Steinpflaster verkleidet. Auf Basis des Fundmaterials wurde der Wall in die Hallstattzeit datiert.<sup>11</sup> Etwas später entdeckte man im nordwestlichen Teil des Berggipfels Überreste des niedergebrannten Walls, in dessen Wallkörper skytische Pfeilspitzen gefunden wurden. Während der Ausgrabung kamen auch Keramikfragmente zutage, die größtenteils der Lausitzer Kultur angehören. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Ausgrabungen fortgesetzt. In den 50er Jahren wurde ein weiterer Schnitt im Südteil des Walls angelegt (Schnitt I), in dem sich keine Holzkonstruktionen fanden, sondern nur ein doppelseitig verkleideter steinerner Wall, der in das 13. Jahrhundert datiert wurde.<sup>12</sup> Ähnliche Ergebnisse wurden in Schnitt V erreicht, der mit dem Grabungsschnitt von Geschwendt von 1926 vergleichbar ist: Auch hier wurden keine Holzkonstruktionen des Walls festgestellt und in seiner Aufschüttung fand sich u. a. Eisenschlacke, ein Hinweis auf Eisenverhüttung auf dem Berggipfel. Aus der durchmischten Kulturschicht innerhalb des Walls sowie vom Wall selbst wurde eine große Menge Keramik geborgen, unter der das Material aus der Lausitzer Kultur dominiert, die aber auch eine große Anzahl an Gefäßfragmenten aus den älteren Phasen des Frühmittelalters enthält.<sup>13</sup>

In unserem Zusammenhang interessierende Funde wurden in Schnitt III entdeckt, der am südlichen Rand der höchsten Gipfelpartie liegt. Hier wurde der untere Teil des steinernen Walls mit einer erhaltenen Höhe von 1,2 m und 4 m Breite dokumentiert. Parallel zu ihm und 2 bis 2,5 m vom Wall entfernt verlief der ca. 2 m breite und bis 0,9 m tiefe Graben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der erhaltene Wall die Ausfüllung einer größeren Konstruktion bildete, die dann teilweise abgetragen wurde und von der größere Steine der Verkleidung verlagert und zum Bau von anderen Befestigungen benutzt wurden. Auch in dieser Ausgrabung dominierten Fundmaterial aus der Lausitzer Kultur. Hier wurden jedoch auch einige hunderte Bruchstücke von mittelalterlichen Gefäßen, darunter eine große Gruppe aus älteren Phasen entdeckt. Von der relativen Chronologie dieses Streifens der ‚Befestigungen‘ kann die Entdeckung von einigen kleinen Gruben unter der Aufschüttung des Walls zeugen, die lediglich Material aus älteren Phasen des Frühmittelalters enthalten. Die verhältnismäßig große Zahl der in dieser Ausgrabung sowie in dem Wall entdeckten Keramik aus den älteren Phasen des Frühmittelalters suggeriert nach Domański<sup>14</sup>, dass man dieses Objekt in diese Zeit datieren soll. Derselbe Wall wurde auch an einer kleinen Strecke in der Ausgrabung unter der Fernsehstation im Ostteil des Gipfels nachgewiesen. Einen ähnlichen Wall, mit einer erhaltenen Höhe von bis zu 1,3 m und einer Breite von 5 m, entdeckte man im Nordteil des Gipfels, wo er entlang des steilen Randes verlief. Das in der Aufschüttung des Walls

11 Geschwendt 1927, 37–40.

12 Cehak-Hołubowiczowa 1958, 13, Abb. 8.

13 Domański 2002, 17.

14 Domański 2002, 13–15.

gefundene Material besteht aus Keramik der Lausitzer Kultur, aber auch aus jüngeren, frühmittelalterlichen Keramikfragmenten. Auf dieser Basis datierte man den Wall in die älteren Phasen des Frühmittelalters, mit dem Vorbehalt, dass er infolge des Umbaus und auf Grundlage des Walls der Lausitzer Kultur entstanden ist.<sup>15</sup>

Während der in den Jahren 1949 bis 1957 durchgeführten Untersuchungen hat man über 25 000 Keramikfragmente gefunden, von denen 0,01 % aus der Jungsteinzeit stammen, 63,6 % aus der Lausitzer Kultur, 0,2 % wurden mit der Latènekultur, 0,7 % mit der Przeworsk-Kultur, 14,5 % mit dem Frühmittelalter, davon 3,7 % mit dessen älterer Phase, und 20,8 % mit dem Spätmittelalter in Verbindung gebracht.<sup>16</sup>

Die Interpretation der Funde auf dem Gipfel des Zobtenberges gestaltet sich schwierig, da die Kulturschichten mehrfach durchmischt wurden und sich auf dem felsigen Boden nichts von den Gebäuden erhalten hat, die in den unterschiedlichen Epochen darauf errichtet wurden. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass hier eine Burg der Lausitzer Kultur stand, die möglicherweise dem Schutz des Kultortes diente. Darauf weisen einige Funde (Scheibenteller, kleine Keramikscheiben), die auf dem schwer zugänglichen Berg, der zudem weit entfernt vom wirtschaftlichen Hinterland liegt, entdeckt wurden. Die Burg konnte auch temporär die Funktion eines Rückzugsortes erfüllen, allerdings lassen zahlreiche Funde vermuten, dass sie ständig bewohnt wurde.<sup>17</sup> Vom Gipfel des Zobtenberges kennen wir, abgesehen von drei kleinen unter dem Wall entdeckten Vertiefungen, keine Siedlungsobjekte aus den älteren Phasen des Frühmittelalters (Stammeszeit). Im Lichte der durchgeführten archäologischen Untersuchungen ist es schwer eindeutig festzustellen, welche Funktion der Zobtenberggipfel in dieser Periode spielte (Siedlung, Burg, Kultort?). Vieles deutet darauf hin, dass der in Schnitt III und noch an anderen Stellen entdeckte innere Wall aus dieser Periode stammt. Wenn dies der Fall ist, dann hatte er einen ovalen Grundriss mit einer Größe von 75 x 90 m und umgab den höchsten Punkt des Gipfels. Das am Gipfel entdeckte Keramikmaterial aus der Stammesperiode wird in die weite Zeitspanne vom 7. bis zum 9./10. Jahrhundert datiert. Nach G. Domański<sup>18</sup> kann man aufgrund der archäologischen Materialien lediglich feststellen, dass der Berggipfel zu dieser Zeit wirtschaftlichen oder kultischen Zwecken oder als Rückzugsort diente. Auf eine kultische Funktion weist die in der Literatur mehrfach zitierte Überlieferung von Thietmar von Merseburg aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts hin, nach der „dieser Berg von allen Einwohnern wegen seiner Größe und seiner Bestimmung verehrt wurde, da man dort verfluchte heidnische Rituale ausgeübt hat“.<sup>19</sup>

15 Domański 2002, 16–19.

16 Domański 2002, 22.

17 H. Hołubowiczowie und W. Hołubowiczowie 1950, 115–116; Domański 2002, 88.

18 Domański 2002, 101–104.

19 Nach Jedlicki 2004, VII/57.

Die am östlichen Berghang des Zobtenberges gebaute frühmittelalterliche Burg wurde 1993 im Rahmen von Oberflächenuntersuchungen entdeckt (Abb. 2c). Wie die archäologischen Untersuchungen zeigten, war es ein kleines Bauwerk mit einem ovalen Grundriss von 17 x 29 m Größe. Diese befestigte Anlage wurde am Ende der natürlichen Landzunge mit steilen Abhängen erbaut, die durch einen tiefen Graben von der Anhöhe getrennt war. Entlang der Nordseite der Landzunge fließt zeitweise ein Bächlein, an ihrer südlichen Seite befindet sich ein kleiner Kessel, in den ein zweites Bächlein fließt. Ursprünglich gab es in dem Kessel einen kleinen, 1,5 m tiefen Teich. Etwas unterhalb der Burg befindet im Berghang eine Plattform von 4,5 x 15 m Größe, auf der eine dünne Kulturschicht mit Fundmaterial entdeckt wurde, das mit jenem aus der Burg vergleichbar ist. Im Laufe der Oberflächenuntersuchungen ist es gelungen, den zickzackförmigen Weg zu identifizieren, der von der Seite der Plattform zur Burg hinführt. In dem im Burginneren angelegten kreuzförmigen Schnitt wurden keine Bebauungsspuren festgestellt, nur eine Schicht des Felsenschutts mit verhältnismäßig umfangreichem Keramikmaterial. Wie der Bearbeiter der Untersuchungen vermutet, gab es in dieser Burg entweder keine Bebauung, oder diese war lediglich oberirdisch und ist daher so vollständig zerstört worden, dass keine Spuren von ihr erhalten geblieben sind. Der ca. 4 m breite Wall der Burg ist an der südlichen und westlichen Seite am besten erhalten. An der nördlichen und nordöstlichen Seite konnte er nicht nachgewiesen werden. Zum Bau des Walls wurden große Steine verwendet, die mit dem außerhalb des Bergmassivs vorhandenen Ton bedeckt wurden, in dem Spuren von Längs- und Schrägbalken erhalten sind. Die Burg wurde aufgrund der Keramik in das 9. Jahrhundert datiert, wobei es keine Hinweise auf ihre konkrete Funktion gibt.<sup>20</sup>

Etwa 1,2 km weiter östlich befindet sich der frühmittelalterliche Burgwall in Bankwitz und das nicht weit von ihm gelegene Gräberfeld. In den 20er bis 30er und in den 60er bis 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Burg archäologisch untersucht. Leider wurden die Untersuchungsergebnisse bisher nur in Form kurzer Berichte veröffentlicht. Die Burg besaß einen ovalen Grundriss mit einem Durchmesser von 65 x 75 m und war wahrscheinlich zweiteilig. Ihr Wall war ursprünglich nur 2,5 m breit und ihre Konstruktion weist zwei Bauphasen auf. Die mit der Stammesperiode verbundene ältere Phase der Burg wird in das 9. bis 10. Jahrhundert datiert. Diese wurde zeitweise durch eine offene Siedlung abgelöst, in der es eine Mahlsteinwerkstatt gab. An deren Stelle wiederum wurde die vom Ende des 10. Jahrhunderts bis in das 11. Jahrhundert datierende Piastenburg erbaut.<sup>21</sup> Mit der Burg war ein Hügelgräberfeld aus 44 bis 46 Hügeln verbunden, das vom 8. bis ins 9. Jahrhundert datiert.<sup>22</sup> Nach Domański<sup>23</sup> war diese Burg

20 Domański 2002, 55–62, 101–102.

21 M. Kaletynowie, T. Kaletynowie und Lodowski 1968, 32–34; Śledzik-Kamińska 1983; Domański 2002, 644–666.

22 Śledzik-Kamińska 1979, 74–78; Domański 2002, 67–68.

23 Domański 2002, 102.

„die einzige im Zobtenbergmassiv und in der nächsten Gegend mit Merkmalen einer typischen Burg, der administrative und militärische Punkt, der das ganze Massiv und die Gebiete an dessen Fuß umfasste. Ihre Zweiphasenbebauung lässt hier diese Funktion sowohl in der Stammesperiode als auch später, eine kurze Zeit in der Piastenperiode vermuten.“ Kürzlich äußerte sich Jaworski zur Funktion der beiden Burgen (beide liegen in den Verwaltungsgrenzen des Dorfes Bankwitz), der vermutet, dass sie mit dem am Zobtenberg fungierenden Kultplatz verbunden gewesen sein könnten.<sup>24</sup>

#### 4 Beispiel Dalków (Dalkau) – Gostyń (Gustau), Niederschlesien

Sehr interessant stellt sich das wechselseitige Verhältnis einiger Befestigungsanlagen im Nordteil Schlesiens in den Dalkauer Bergen dar. Dies betrifft vor allem zwei, vielleicht sogar drei Objekte in der Nähe der Dörfer Dalków und Gostyń (Abb. 3a).

Groß angelegte Ausgrabungen wurden nur auf dem Gipfel der Anhöhe ‚Schmiedeberg‘ durchgeführt, dem wir nachfolgend vor allem wegen der mitteleuropaweit außergewöhnlichen Funde etwas mehr Aufmerksamkeit schenken werden.

Die beiden anderen Anlagen wurden in den 20er bis 30er Jahren und nach 1945 nur aufgrund von Oberflächenfunden bekannt. Aufgrund von in die Lausitzer Kultur weisenden Funden wurde die Burg aus Dalków ursprünglich in die Vorgeschichte bzw. in die älteren Phasen des Frühmittelalters datiert.<sup>25</sup> Erst später wurde sie allgemein in die älteren Phasen des frühen Mittelalters datiert.<sup>26</sup> Ähnlich eingeschränkt ist unser Wissen in Bezug auf den Burgwall aus Gostyń, der an der Anhöhe ‚Burgberg‘ lag. Auch er wurde ausschließlich aufgrund von Oberflächenfunden entdeckt und in das Frühmittelalter datiert.<sup>27</sup> Durch die Untersuchungen durch die AZP (Archäologische Aufnahme Polens) wurde dieses Objekt in das 6. bis 7. Jahrhundert datiert.

Am besten archäologisch erforscht ist – wie oben erwähnt – die Anlage auf dem ‚Schmiedeberg‘. Dort wurden 1938 unter der Leitung von K. Langenheim und J. Pätzold groß angelegte Grabungen durchgeführt.<sup>28</sup> Nach 1945 legte man noch einige kleine Schnitte an, der größte davon 1996, dessen Ziel auch die Verifizierung der Chronologie und der Funktion des Fundortes war. Übereinstimmend haben alle wissenschaftlichen Bearbeiter eindeutig festgestellt, dass auf der Anhöhe ursprünglich eine Burg existierte, die infolge eines Überfalls heftig zerstört wurde.<sup>29</sup> Das belegen die in den Wohngebäu-

24 Jaworski 2005, 304.

25 Hellmich 1930, 43; Uthenwoldt 1938, 15; Langheim 1939, 126.

26 Hilczerońska und Urbańska-Łosińska 1970, 78 Anm. 103, 87–88 Anm. 126; Kaczkowski 1971, 16; Lodowski 1980, 226.

27 Kaczkowski 1971, 17.

28 Langheim 1939.

29 Hilczerońska und Urbańska-Łosińska 1970, 79–80; Kaczkowski 1971, 17; Lodowski 1980, 97–98, 228.



Abb. 3 Gustau. (a) Die Lokalisierung der Burgwälle von Gustau und Dalkau auf der Grundlage des Messtischblattes Nr. 4361. (b) Die Lokalisierung des Altarsteines von Gustau auf der Grundlage der Reglerschen Karte.

den entdeckten Brandschichten, verbrannte menschliche Überreste, darunter teilweise fast vollständige Skelette, sowie das sehr reiche Fundmaterial, u. a. Teile der Hausausstattung, Glasperlen und Ausrüstung. Infolge der 1996 durchgeführten Untersuchungen und aufgrund der ausführlichen Analyse der Funde, für die es teilweise genaue Analogien im Großmährischen Raum gibt, wurde diese Burg in die Zeit von der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts bis in die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert.<sup>30</sup>

Den Versuch einer anderen Interpretation dieses Fundortes hat vor einigen Jahren Moździoch auf der Basis des Quellenmaterials unternommen, er schreibt:

Im Fall von Gostyń können wir es nämlich, wie ich denke, mit einem Kultort (Ahnenkult?) mit Befestigungsmerkmalen zu tun haben, der an die aus dem Gebiet von der Ukraine seit kurzem bekannten sog. grodiszcza-swiatliscza (heilige Burgen) anknüpft, oder vielleicht auch mit einem Macht verleihenden Ort, Zentrum einer kleinen Territorialgemeinschaft.<sup>31</sup>

Angesichts einiger Fehler, die S. Moździoch bei der Arbeit mit den Archivmaterialien und den Veröffentlichungen aus der Zwischenkriegsperiode unterlaufen sind,<sup>32</sup> sollte man die Hypothese vom kultischen Charakter dieses Fundortes meiner Meinung nach ablehnen. Das unbestrittene Verdienst von S. Moździoch ist jedoch, dass er auf die Möglichkeit der Existenz eines Kultortes in Gostyń aufmerksam machte. Als einziger nutzte er toponomastisches Material, indem er die Etymologie des Dorfnamens Gostyń betrachtete, der sich wahrscheinlich vom Wort ‚gosdi‘ ableitet, das einen kleinen Wald oder einen mit anderen Bäumen bewachsenen Ort im Wald bedeutet, ehemals wahrscheinlich einen für kultische Zwecke abgesonderten Teil des Waldes. Moździoch<sup>33</sup> machte zudem auf ein Feld in Gostyń aufmerksam, das ‚Altar-Grund‘ genannt wird, und auf dem vor dem Zweiten Weltkrieg der Hackersilberfund sowie ein Stein mit Feuerspuren entdeckt wurden.

Anhand einer ausführlichen Analyse der archivalischen Karten und der darauf verzeichneten Flurnamen lässt sich eine weitere Hypothese in Bezug auf den frühmittelalterlichen Siedlungs- und Kultkomplex in Gostyń aufstellen. Auf der Karte von L. W. Regler aus den Jahren 1764–1770 wurde östlich der Anhöhen ‚Burgberg‘ und ‚Schmiedeberg‘ der ‚Altar-Stein‘ genannte Punkt markiert (Abb. 3b). Dort wurde auch der oben erwähnte Hackersilberfund entdeckt. Daraus kann man schließen, dass auf dem ‚Altar-Grund‘ ein ‚Altar-Stein‘ stand. Einen weiteren sehr interessanten Flurnamen finden wir

30 Rzeźnik 1997.

31 Moździoch 2000, 160 (Übersetzung durch den Autor).

32 Der Autor hat u. a. die Beschreibung der in der Innenfläche entdeckten Gruben irrtümlich auf den

den Hügel umgebenden Graben bezogen, was Konsequenzen für die weitere Interpretation der Funktion dieser Anlage hatte.

33 Moździoch 2000, 172–173.

auf dem Messtischblatt Nr. 2438. Wir sehen darauf eine abseits liegende Anhöhe, ‚Kahler Berg‘ genannt (Abb. 3a). Es ist sehr wahrscheinlich, dass die deutsche Bezeichnung des Ortes infolge der unmittelbaren Übersetzung des älteren polnischen Namens ‚Łysa Góra‘ entstanden ist. Zahlreiche Beispiele von ebenso bezeichneten Anhöhen kennen wir aus dem Gebiet Zentralpolens. Mit vielen von ihnen sind ehemalige Sagen und Legenden verbunden, in denen die Forscher Spuren der uralten Hierophanien sehen wollen.

Das Wort ‚kahl‘ bezeichnete ursprünglich nicht nur eine Lichtung, sondern auch einen glänzenden, weißen, schimmernden Ort.<sup>34</sup>

Im Lichte der obigen Daten kann man eine vage Hypothese betreffs der Funktion der einzelnen Orte des mehrteiligen Kultkomplexes in Gostyń aufstellen. Kultgegenstand war wahrscheinlich der abseits liegende und vermutlich auch bewaldete Berg, von dem man, wie es die Bezeichnung ‚Łysa Góra = Kahler Berg‘ suggeriert, die Flora (Bäume) absichtlich beseitigte. Der Platz für die Ausübung der Rituale, u. a. das Anzünden des Feuers und das Darbringen des Opfers (Schatz), war das Feld ‚Altar-Grund‘, das mit dem ‚Altar-Stein‘ markiert war. Die Bewohner der Burg auf dem ‚Schmiedeburg‘ hatten den heiligen Komplex unter Kontrolle und bewachten ihn. Von der besonderen soziokulturellen Rolle dieser Anlage kann auch indirekt die Tatsache zeugen, dass wir in der Nähe der Burg von keiner mit ihr verbundenen offenen Siedlung wissen. Auch vor diesem Hintergrund ist sie im Vergleich zu anderen Burgen aus der Stammesperiode, die aus dem Nordteil Niederschlesiens bekannt sind und mit der Ansiedlung der Diadosanen identifiziert werden, ein außergewöhnlicher Fundort.

## 5 Beispiel Obiszów (Groß Obisch) und Bieńków (Pinquart), Niederschlesien

Einige zehn Kilometer von Gustau und Dalkau entfernt wurden Siedlungszentren identifiziert, die sich um die Burgen in Groß Obisch (drei Objekte) und in Pinquart (ein Objekt) entwickelten (Abb. 4). Davon sind nur die drei Burgen in Groß Obisch gründlicher untersucht worden.

Die Anlage von Pinquart, unter feuchten, von zwei Wasserläufen umgebenen Wiesen liegend, ist ein Beispiel für einen typischen kleinen Ringwall. Er wird in der Literatur allgemein in das 9.–10. Jh. datiert.<sup>35</sup> Im Laufe der Oberflächenuntersuchung hat man hier Keramikfragmente, Tierknochen sowie kleine, mit der Eisenproduktion verbundene Abfallprodukte entdeckt. Um die Burg herum wurden fünf offene Siedlungen

34 Rajewski 1974, 115; Kowalik 2004, 156–157; Kara 2009, 176–183.

35 Kaczkowski 1971, 11, 15, Abb. 4.



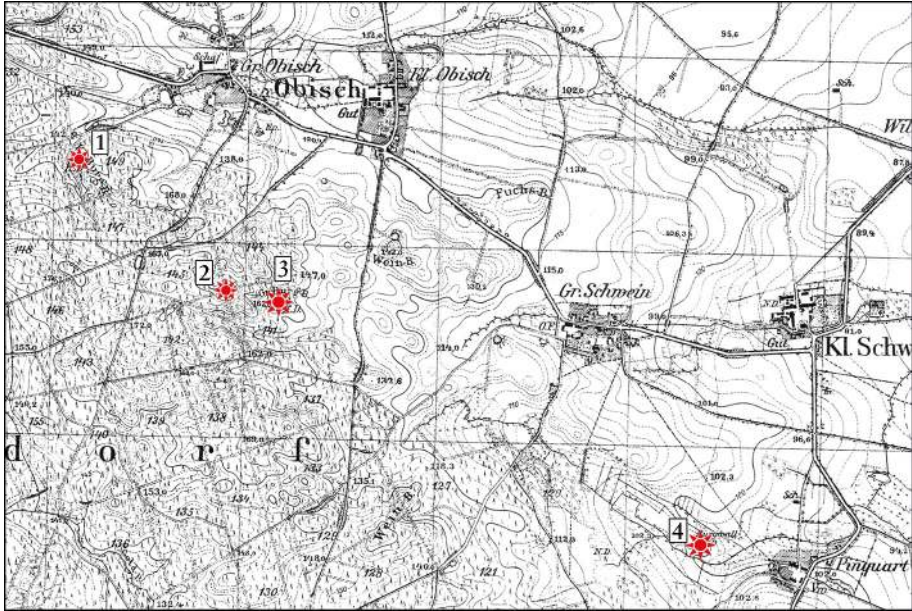


Abb. 4 Die Lokalisierung der Burgwälle bei Gross Obisch und Pinquard auf der Grundlage des Messsichblattes Nr. 4462.

festgestellt. In einer von ihnen wurden vor einigen Jahren Rettungsgrabungen durchgeführt, die gezeigt haben, dass diese Siedlung mit Eisenproduktion verbunden war und wahrscheinlich das aus der Gegend gewonnene Raseneisenerz nutzte. Hier verarbeitete man wahrscheinlich auch die Rohstoffe.<sup>36</sup> Die den Mittelpunkt dieses kleinen Siedlungszentrums bildende Burg diente sicherlich dem Schutz und der Kontrolle der Eisenproduktion in den umliegenden Siedlungen. Ihre Bewohner beschäftigten sich auch mit der weiteren Verarbeitung und dem Vertrieb dieses Rohmaterials.

Wie oben bereits erwähnt, ist das archäologisch am besten erforschte Objekt die Burg von Groß Obisch, die an der Spitze der Anhöhe ‚Großer Burgberg‘ liegt. Der Wall mit einem Durchmesser von 30 bis 40 m umgab die gesamte Anlage und ein Graben begrenzte die Burg im Osten, wo am flachen Berghang die mit der Burg verbundene Siedlung lag. In dem an der inneren Seite des Walls angelegten Schnitt, der teilweise die Innenfläche umfasst, stellte man fest, dass die Befestigungen in drei Bauphasen entstanden sind. Aufgrund der Analyse des archäologischen Materials und der dendrochronologischen Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, dass der älteste Wall um die Wende des 9. zum 10. Jahrhundert gebaut wurde. Mit dem Wall aus der ersten Phase waren stratigraphisch die Feuerstelle und zwei sogenannte Kaminöfen verbunden. In deren

36 Rzeźnik 2001.



Umgebung wurden zahlreiche Gräten und Fischschuppen entdeckt. Der Wall der ersten Burgphase ist niedergebrannt, an seiner Stelle wurde ein zweiter, viel massiverer Wall erbaut. Dank der dendrochronologischen Untersuchungen konnte man feststellen, dass der Bau dieser Befestigungsphase um das Jahr 933 (-6/+8) erfolgte. Auch dieser Wall brannte nieder und in der dritten Phase wurden die Überreste der alten Wälle durch Erdaufschüttungen mit Holzkonstruktionen erhöht. Die innere Front des Walls wurde an einigen Stellen mit einem mehrschichtigen Steinpflaster befestigt. Der ungleichmäßige Lauf der Wallkrone mit ziemlich großen Höhenunterschieden kann davon zeugen, dass der Bau dieses Objektes in der jüngsten Phase nicht beendet, und dass der ganze Siedlungskomplex verlassen wurde.<sup>37</sup> Mit der Burg in Groß Obisch war eine zeitgleiche offene Siedlung verbunden. Die hier einige Jahre lang geführten Ausgrabungen haben erwiesen, dass sie mit Metall- und Glasherstellung verbunden war.<sup>38</sup>

Von den anderen zwei Burgen von Groß Obisch, die in die älteren Phasen des Frühmittelalters datiert werden, wissen wir fast nichts.<sup>39</sup> Bis vor kurzem war sogar die Identifizierung und genaue Lokalisierung der Burg an der Anhöhe ‚Esselberg‘ nicht sicher. Die kürzlich durchgeführten Sondierungen haben gezeigt, dass dieses Objekt etwas früher als die am ‚Großen Burgberg‘ gebaute Burg entstanden ist. Eine erste Analyse der Fundmaterialien suggeriert, dass sie im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts gebaut wurde.<sup>40</sup> Die nächste, ebenfalls sehr kleine Anlage wurde an der Spitze des Hügels ‚Kleiner Burgberg‘ identifiziert. Der erhaltene Ringwall umgibt eine Innenfläche, deren Durchmesser nicht größer als 10 m ist. Nach Czaplą<sup>41</sup> kann man in dem Siedlungszentrum in der Umgebung von Bienków und Obiszów die Existenz einer Anlage mit Kultfunktion vermuten. Wegen ihrer geringen Größe ist es am wahrscheinlichsten, dass die letzte der beschriebenen Burgen eine solche Funktion erfüllt haben könnte. Diese Hypothese können die Untersuchungen durch Kara<sup>42</sup> indirekt bestätigen, die sich auf die kleinen befestigten Anlagen mit einem Innenflächen-Durchmesser von 15 bis 20 m aus Großpolen beziehen.

37 Paternoga und Rzeźnik 2005.

38 Pokora und Rzeźnik 1998.

39 Hellmich 1930, 43.

40 Für mündliche Informationen betreffs der noch unveröffentlichten Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem Burgwall am ‚Esselberg‘ in Obiszów bedan-

ke ich mich herzlich bei Herrn Dr. Paweł Rzeźnik aus dem Institut für Archäologie der Universität Wrocław.

41 Czaplą 2006, 143.

42 Kara 2009, 238.

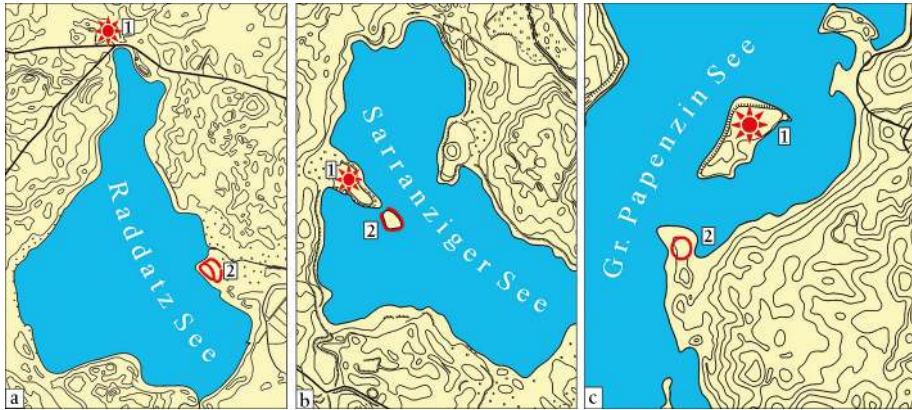


Abb. 5 Pommersche Doppelburgen. (a) Raddatz: (1) Burgwall. (2) Befestigtes religiös-rituelles Zentrum. (b) Schilde: (1) Burgwall. (2) Befestigtes Zentrum des öffentlichen Lebens. (c) Popenzin: (1) Burgwall. (2) Zentrum des öffentlichen und religiösen Lebens.

## 6 Beispiele Radacz (Raddatz), Żółte (Schilde) Bobęcino (Papenzin) Pommern

Dank der im Laufe der letzten Jahre in Pommern durchgeführten archäologischen Untersuchungen hat sich der Stand der Forschungen über die aus diesem Gebiet bekannten frühmittelalterlichen Burgen bedeutend verbessert.

Infolgedessen gibt es auch neue Erkenntnisse, was die Funktion einiger dieser Burgen angeht.

Besonders interessant stellen sich die Verhältnisse der benachbarten Burgen vom wehrhaften Charakter dar, die auf hohen Landzungen und Inseln an den dortigen Seen gegründet wurden.

Ein für uns interessanter Siedlungskomplex entwickelte sich um den Raddatz-See (Abb. 5a).

Seine grundsätzlichen Bestandteile waren zwei zeitweise parallel existierende Burgwälle. Der erste von ihnen wurde am nördlichen Seeufer platziert und der andere – mutmaßliche – befindet sich auf einer natürlichen Anhöhe, die von feuchten Wiesen umgeben wird und am östlichen Seeufer liegt. Diese zwei Objekte sind ca. 1 km voneinander entfernt. Während die Funktion der ersten Anlage als Schutzsiedlung keinen größeren Zweifel erweckt, sind kürzlich im Fall des zweiten Objektes zwei neue Hypothesen in Bezug auf seine Bestimmung aufgestellt worden. Die mutmaßliche Burg befand sich ursprünglich auf der Insel und die Verbindung mit dem Festland sicherten ein teilweise mit Holz ausgepolsterter Erddamm sowie eine Brücke. Die Ergebnisse der auf dem Hügel durchgeführten Untersuchungen haben keine eindeutige Antwort auf

Fragen nach Form und Funktion dieser Anlage geben können. Direkt unter der Schicht des rezenten Humus wurde eine Feuerstelle aus Feldsteinen mit einem Durchmesser von ca. 2 m entdeckt. Aufgrund des seinerzeit gewonnenen keramischen Fundmaterials wurde diese Anlage in das 7./9. bis 10. oder in das 8. bis 9. Jahrhundert datiert.<sup>43</sup> Jüngst durchgeführte Ausgrabungen haben gezeigt, dass die Anhöhe mit einem Wall umgeben war, der ca. 60 m entfernt, aber schon innerhalb der um den Hügel befindlichen feuchten Wiesen lag. Die Untersuchungen wurden auch in der Gegend der Brückenüberreste durchgeführt, die, wie die dendrochronologische Untersuchung zeigte, 881/882 erbaut und dann 951 und 971/972 umgebaut oder repariert wurde. Sie wurde sicherlich von den Einwohnern der am nördlichen Seeufer liegenden Burg und der daneben liegenden Siedlung benutzt. Der Ort erfüllte wahrscheinlich bestimmte Sakralfunktionen, vielleicht im Sinne eines Kultortes.<sup>44</sup> Die beiden am Raddatz-See liegenden Anlagen wurden im ausgehenden 10. Jahrhundert aufgegeben.<sup>45</sup>

Ein ähnlicher Fundplatz, der, wie man meint, verschiedene gesellschaftlich-sakrale Funktionen erfüllte, lag in der Nähe der frühmittelalterlichen Burg in Schilde (Abb. 5b). In diesem Fall stellt sich das räumliche Verhältnis zwischen den beiden Anlagen besonders interessant dar. Der Ringwall aus dem 9.–10. Jahrhundert wurde im mittleren Teil der Landzunge errichtet. An seinen beiden Seiten befanden sich im 9.–12. Jahrhundert offene Siedlungen. Die zweite Anlage wurde auf einer kleinen Insel auf einer Landzunge lokalisiert. Das dort entdeckte archäologische Material zeugt davon, dass dieser Ort in zwei Phasen genutzt wurde, im 9.–10. sowie im 11. Jahrhundert. Die Insel war an der gesamten Uferlinie mit Holzkonstruktionen umgeben, die als Anlagen mit Kommunikationscharakter (als eine Art von Uferplattform) oder mit Schutzcharakter (Wall) interpretiert werden. Es ist zu betonen, dass aufgrund der Insellage bereits ein natürlicher Schutzcharakter gegeben ist. Die dendrochronologische Datierung dieser Konstruktionen weist darauf hin, dass sie zwischen den 40er bis 80er Jahren des 11. Jahrhunderts entstanden sind. Wie sich herausstellte, war die Insel mit der Landzunge durch eine Brücke verbunden, die um 1068 gebaut wurde.<sup>46</sup>

Zwei weitere nebeneinander liegende Anlagen mit Schutzmerkmalen sind aus Papenzin bekannt (Abb. 5c). Eine große Burg mit Spuren einer alten Bebauung, als das wichtigste Zentrum der lokalen Gemeinschaft, wurde auf der Insel errichtet. Neben der Burg lag eine offene Siedlung, die wie die Burg in das 10.–12. Jahrhundert datiert wurde.<sup>47</sup> Die Verbindung mit dem Festland war durch Holzbrücken gesichert, die im 11.–12. Jahrhundert mehrmals umgebaut wurden.<sup>48</sup> Die zweite Burg, die auf einer Landzunge der Insel gegenüberlag, wird in den Zeitraum von der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts

43 Olczak und Siuchniński 1970, 112–115; Dulinicz 2001, 245.

44 Chudziak u. a. 2009, 110, 122.

45 Olczak und Siuchniński 1970, 110.

46 Chudziak u. a. 2009, 11–12.

47 Łosiński, Olczak und Siuchniński 1971, 254.

48 Chudziak u. a. 2009, 102.

bis in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert. Wie die hier durchgeführten Ausgrabungen zeigten, lag auf der Innenfläche nur eine dünne Kulturschicht. Die Wälle waren nicht hoch und von außen sowie an der Krone mit Steinen verkleidet. Es ist höchst wahrscheinlich, dass diese Burg – wie eine ähnliche in Stare Borne – „ein Überbleibsel des multifunktionalen Ortes des gesellschaftlich-öffentlichen Lebens ist“. Sie könnte gleichzeitig Ort der religiösen Rituale und der Versammlungen der Mitglieder der lokalen Gemeinschaft gewesen sein. In Zeiten der Gefahr konnte sie auch Schutzfunktionen erfüllen.<sup>49</sup>

In allen genannten Fällen treffen wir in der Nähe der Burgen – hier verstanden als befestigte Siedlungen – Anlagen an, die Schutzmerkmale aufweisen, also mit Wällen umgeben sind, die jedoch ganz andere soziale Funktionen erfüllen. Hierzu zählen sicher auch sakrale Funktionen. In Raddatz existierte ein solcher Siedlungskomplex in der sogenannten Stammeszeit, in Papenzin und Schilde dagegen im 11. Jahrhundert, also in der Periode der sogenannten heidnischen Reaktion, in deren Verlauf sich Pomern vom Piastenstaat in gewissem Grad unabhängig machte.<sup>50</sup>

## 7 Frühmittelalter – Die Piastische Periode

Im Laufe des 10. Jahrhunderts ist es auf polnischem Gebiet zur Herausbildung der Zentralmacht gekommen. Infolge der bereits erwähnten Rivalität zwischen den lokalen Herrschern haben die Piasten, die sich die übrigen Territorien militärisch unterordneten, von der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts bis in die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts eine dominierende Stellung erlangt.<sup>51</sup> In einer umfangreichen Studie zur Genese des polnischen Staates machte Kara auf die Rolle der Kultorte aufmerksam, die diese beim Ergreifen der Territorialmacht durch die Nachkommen des ersten historischen Herrschers Mieszko spielten. Wie der Verfasser betont, wurde die übernatürliche Macht in den Augen der damaligen, noch heidnischen Gemeinschaften von Zentralgroßpolen

[...] ausschließlich [durch] ausgewählte topographische Punkte von besonderer Emanation der sakralen Mächte [gesichert]. Deren Besitzen war für die Gemeinschaft [...] Gegenstand des allgemeinen Stolzes, der über die Prestige des ganzen Volkes in der Region entschieden hat.<sup>52</sup>

Der Besitz eines solchen Ortes entschied gleichzeitig über „die besondere kulturpolitische Stellung mancher Gemeinschaften, die aus der Tatsache der ‚Sorge‘ für die au-

49 Chudziak u. a. 2009, 117–119.

50 Piskorski 2002, 87–88; Chudziak u. a. 2009, 126–127.

51 Dulnicz 2002, 147–148.

52 Kara 2009.

ßergewöhnlichen rituell-kultischen Orte in der Region erfolgte [...]:“ Diese Stellung, zusätzlich „mit dem Wohlstand des Volkes“ unterstützt, „konnte sie in bestimmten historischen Situationen zu Organisatoren einer weiteren gesellschaftlichen Ordnung machen.“<sup>53</sup> Auf diese Weise organisierte Burgen konnten als „übergeordnete Kultorte und Machtzentren [...] das Gefühl von einer weiteren territorialen, vielleicht auch Ideen-einheit herausbilden.“<sup>54</sup> Man nimmt an, dass die Kirchen nach der Christianisierung eine große Rolle im Prozess der Herausbildung von neuen Machtmechanismen spielten, die die Macht organisatorisch verstärkten und sakralisierten. Die Kirche lieferte die Mittel zur Vereinigung der bisher politisch unabhängigen Gemeinschaften auf ausgedehnten Gebieten Mitteleuropas, indem sie bestimmte Normen für die ganze politische Ordnung anbot. Gleichzeitig verstärkte die Kirche die Stellung des Herrschers, der als Gottes Gesalbter Vermittler zwischen dem christlichen Gott und dem Volk war.<sup>55</sup>

Unter den zahlreichen Funktionen der frühmittelalterlichen Burgen, die mit dem Anschluss der weiteren Gebiete an den Piastenstaat entstanden sind, war ihre Militärrolle von besonderer Bedeutung. Neu erbaute Burgen ermöglichten den späteren Herrschern die Kontrolle über die eroberten Gebiete und die Sicherung der Landesgrenzen. Wie man erkannt hat, ordneten sich in vielen Gebieten einige kleinere Siedlungseinheiten (opola) den Burgen unter, so dass dadurch neue Einheiten der Territorialverwaltung entstanden. Infolge dessen kam es zu Änderungen des Siedlungsnetzes, nämlich zum Auftreten von einzelnen staatlichen Burgen anstelle der zahlreichen Stammesburgen. Viele von ihnen wurden auch an Stellen gebaut, die seit langem wichtige Funktionen im lokalen sowie weitreichenden Fernhandelsaustausch erfüllten, also entlang der Wasser- und Landhandelswege oder an deren Schnittpunkten. Diese Zentren, in den Quellen aus dem späten 12. und dem 13. Jahrhundert als Kastellanburgen bezeichnet, spielten als Mittelpunkte der administrativen, politischen, kultischen, militärischen und wirtschaftlichen Macht eine wichtige Rolle im Piastenstaat. Die mit ihnen verbundenen Kreise sollten die grundsätzliche Einheit der Verwaltungsstruktur des Staates sein, der im Rahmen der Staatsform des herzoglichen Rechtes fungierte. Die Grundlage für das Funktionieren dieses Rechtes war die Verpflichtung der Landbewohner zu verschiedenen Dienstleistungen gegenüber dem Staat. Eine besondere Gruppe bildete die sogenannte Dienstbevölkerung, die in spezialisierten Siedlungen im Umkreis von Burgen wohnte und diverse Dienstleistungen ausführte sowie verschiedene Gegenstände für die Kastellanburgen erzeugte.<sup>56</sup>

Die mit der Organisation der Staatsstruktur verbundenen Fragen, darunter die Frage nach der auf Kastellanburgen gestützten Territorialverwaltung, wurden von Gawlas

53 Kara 2009, 176.

54 Kara 2009, 287.

55 Urbańczyk 1992, 287; Dzieduszycka und Dzieduszycki 1993, 161.

56 Modzelewski 1975, 92–103; Moździoch 1990; Polewski 2004, 178–187.

erörtert.<sup>57</sup> Gawlas äußerte sich zu der im Laufe der Diskussion von K. Buczek und K. Modzelewski aufgestellten Meinung, indem er beiden Autoren die fast unkritische Annahme der retrogressiven Methode vorwarf.<sup>58</sup> Dies habe eine statische Darstellung des Staatsmodells zur Folge, mit einem Mangel an Zäsuren, was die Gültigkeit des piastischen Rechtes in der umfassenden Periode vom 10. bis zum 13. Jahrhundert betraf. Nach Gawlas waren die Provinzen-Herzogtümer anfangs das grundsätzliche strukturelle Herrschaftselement des Landes. An ihrer Spitze stand der Komes der Provinz, dessen Macht die Institution der Versammlung (der Mächtigen eines Ortes) legitimierte. Seiner Meinung nach lässt sich über die Burgorganisation, als eine Kastellanorganisation, nicht viel sagen, obwohl man bereits für diese Periode bestimmte Einflüsse aus dem Gebiet des Reiches beobachten kann. Dagegen sollte das als herzogliches Recht bezeichnete Machtsystem eine Nebenvariante der im Laufe des 12. Jahrhunderts herausgebildeten, auf Regalien basierenden Struktur sein. Die Kastellaneiburgen traten dagegen im Zuge der Reorganisation der Territorialverwaltung auf, die der auf dem Gebiet des Reiches existierenden Burggrafschaft nachgebildet wurde. Vielleicht war dies auch durch das Modell der Landvogteistruktur beeinflusst, wobei – wie der Verfasser betont – regionale Abweichungen der Strukturstandards möglich waren. Die Einführung der Kastellaneistruktur, die in den Quellen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts bestätigt wurde, bedeutete gleichzeitig die Auflösung des auf persönlichen und nicht dienstlichen Bindungen beruhenden Machtsystems. Die Funktion des Staates im strukturellen Rahmen des herzoglichen Rechts sollte sich vor allem bis auf die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts beschränken.<sup>59</sup> Einer der früheren Versuche der Reorganisation des Staates war vielleicht, wie Kajzer<sup>60</sup> annahm, die Einführung der Marken als Territorialeinheit in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, die neben ihrer militärischen Bedeutung auch ein Hinweis auf das Unvermögen des herrschenden Systems sein konnten. Allerdings finden wir auch dafür vergleichbare Lösungen auf dem Gebiet des Reiches, wo bereits Otto I. die Teilung der Marken in kleinere Einheiten, Burgwarden genannt, durchgeführt hat.<sup>61</sup> Die These von der früheren Entstehung der Kastellaneistruktur könnte durch die neuesten Erkenntnisse der Archäologie in Bezug auf die Burgorganisation bestätigt werden. Es wird in den Veröffentlichungen betont, dass sich das Netz der Kastellaneien nur in einem gewissen Grad mit dem der frühstaatlichen Burgen deckte, wobei eine ganze Reihe von Kastellaneien eine viel jüngere Genese hatte.<sup>62</sup> Ein Schwachpunkt des Konzeptes von Gawlas<sup>63</sup> ist die Tatsache, dass er im Prinzip keine Alternative zum Modell des Staates von Modzelewski<sup>64</sup> vorschlug. Es ist zu betonen, dass Modzelewski die wirtschaftlichen

57 Gawlas 1996.

58 Gawlas 1996, 65–71.

59 Gawlas 1996, 70–71, 81–82.

60 Kajzer 1993, 74.

61 Gawlas 1996, 13.

62 Kurnatowska 1991, 90; Kurnatowska 1993, 23–27.

63 Gawlas 1996.

64 Modzelewski 1975.

Grundlagen des auf einer burgterritoriellen Organisation beruhenden Staates auf Basis schriftlicher Quellen aus dem Ende des 12. Jahrhunderts und dem 13. Jahrhundert rekonstruierte, die bereits von dessen Zerfall zeugen (Immunitätsverleihungen). Daraus lässt sich schließen, dass das von ihm vorgeschlagene System der wirtschaftlichen Organisation des Staates bereits vor dem Ende des 12. Jahrhunderts existierte.<sup>65</sup>

Die grundsätzliche Frage bezieht sich auf die Entwicklung des Burgenbaus und insbesondere auf das Auftreten der sog. Doppelburgen im 10./11.–13. Jahrhundert und das Verhältnis der alten Stammesburgen zu den neu gebauten Staatsburgen. An einzelnen Beispielen lässt sich das Phänomen der Anpassung der alten Siedlungsstrukturen beobachten, die in einem neuen Kontext ohne wesentliche Änderungen weiterexistierten, sowie die Bildung von neuen Siedlungskomplexen, die sich um die neu gebauten Burgen entwickelten.

## 8 Die Burgen Kalisz (Kalisch) und Kruszwica (Kruschwitz) Großpolen

Das Verhältnis von zwei Burganlagen in der Nähe von Kalisch stellt sich im Lichte der neuesten Forschungen sehr interessant dar (Abb. 6).

Bis vor kurzem war nur die schon vor Jahren untersuchte Burg im südlichen Stadtviertel Zawodzie bekannt, die auf der Insel am Fluss Prosna errichtet wurde. Heutzutage sieht man nur noch eine kleine Anhöhe, in deren nordöstlichem Teil Überreste der dendrochronologisch in die Jahre nach 827 bis 854 datierten Holz-Stein-Konstruktion entdeckt wurden. Der Wall mit einer erhaltenen Höhe von 1,1 m bei einer Breite von lediglich 10–12 m war aus Holzbalken erbaut, die seine Stirnseite bildeten und im Inneren mit Steinen gefüllt waren. Vor der östlichen Außenfront dieses ‚Walls‘ entdeckte man in einer Entfernung von 1–1,5 m die Spuren von schräg eingeschlagenen, zugespitzten Pfählen. Der Bearbeiter interpretiert diese Konstruktion als Relikt einer Stammesburg, im Sinne einer befestigten Siedlung.<sup>66</sup> Andere Forscher meinen, dass es sich um eine Erweiterung des Walles handelte, um das Inselufer vor Auswaschungen zu schützen.<sup>67</sup> Zu der Funktion dieser Anlage äußerte sich kürzlich auch Kara, demzufolge zu dieser Zeit auf der Insel eine Burg existierte, die ritual-kultische Funktionen erfüllte.<sup>68</sup> Diese Hypothese soll die schwache Konstruktion des Walls bestätigen, innerhalb dessen keine Bebauungsspuren festgestellt wurden. Im Ostteil der Insel wurden außerdem Reste eines frühmittelalterlichen steinernen Grabhügels mit einem Durchmesser von ca. 2,5 m und ca. 0,6 m Höhe entdeckt, in dem Brandspuren (Leichenverbrennung?) festgestellt

65 Poleski 2004, 178.

66 Baranowski 1998, 46–51.

67 Tomala 2004, 19.

68 Kara 2009, 109–110.

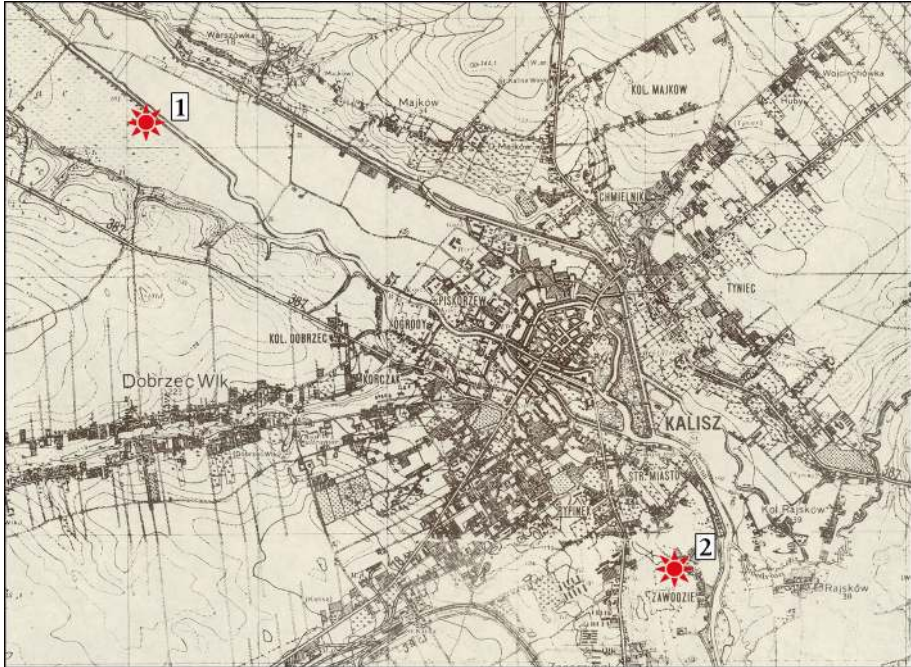


Abb. 6 Lokalisierung der Burgwälle in Kalisch. (1) Burgwall in Kalisch-Ogrody. (2) Burgwall in Kalisch-Zawodzie.

wurden. Der Grabhügel wurde an einer höheren Stelle der Insel angelegt. Der Wall aus der Mitte des 9. Jahrhunderts wurde direkt darüber errichtet, ohne den Grabhügel zu zerstören. Kara nimmt sogar an, dass die in Zawodzie gebaute Burg eine Art von Temenos um den Grabhügel darstellte.<sup>69</sup>

Die eigentliche Burg, im Sinne einer befestigten Siedlung, wurde kürzlich im nördlichen Stadtviertel Ogrody, etwa 5 km nordwestlich von Zawodzie entdeckt. Die auf der Haftrasse des Prosna-Flusses liegende Burg besaß einen Durchmesser von ca. 70 m. Auf dem Burgwall wurden Gefäßkeramikfragmente aus der Stammesperiode und der frühpiastischen Periode gefunden. In der Nachbarschaft des Burgwalls wurden auch einige neue frühmittelalterliche Siedlungen lokalisiert (Fpl. 3, 4, 5, 7). Die Ergebnisse der umfangreichen Ausgrabungen weisen darauf hin, dass diese Anlage in der älteren Phase des Frühmittelalters entstanden ist, wobei man aufgrund der Keramikanalyse zwei Siedlungshorizonte unterscheiden kann: 7. bis 9. Jahrhundert und 10. bis 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Die Ergebnisse der dendrochronologischen Analysen aus dem Wall haben gezeigt, dass die hölzernen Befestigungen nach 874 gebaut wurden. Die in das

<sup>69</sup> Tomala 2004, 19.



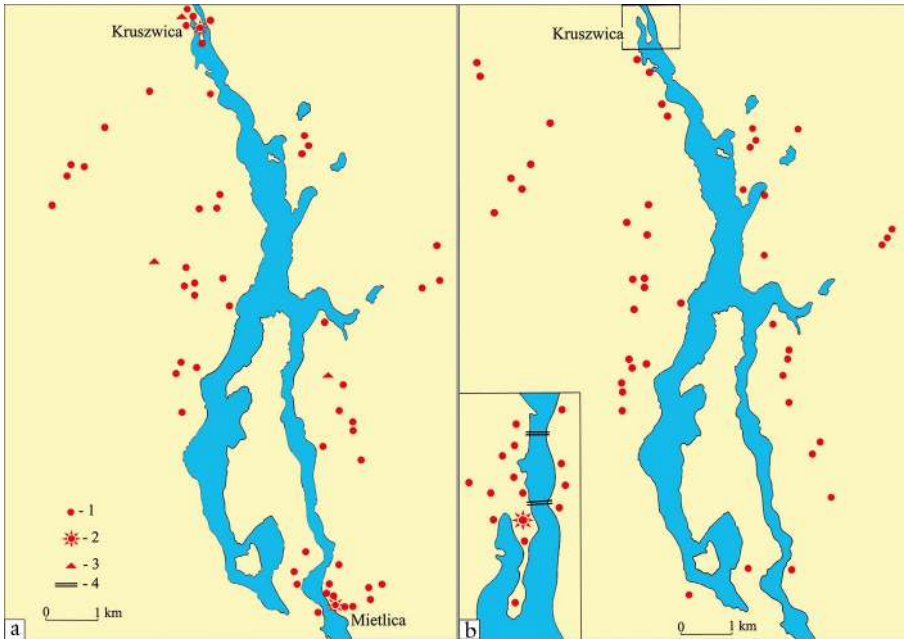


Abb. 7 Frühmittelalterlicher Siedlungskomplex bei Kruschwitz. (a) Siedlungsnetz um den Gopło-See aus den Jahren 950–1050. (b) Siedlungsnetz um den Gopło-See aus den Jahren 1050–1250.

10./11. Jahrhundert datierte Keramik lässt vermuten, dass dieses Objekt noch in der frühpiastischen Periode genutzt wurde.<sup>70</sup> Die Piastenburg in Kalisch wurde jedoch in Zawodzie gebaut. Der kultische Charakter dieses Ortes wurde beibehalten, denn innerhalb der staatlichen Burg wurden Überreste der Holzkirche, höchstwahrscheinlich aus der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts entdeckt, an deren Stelle um die Mitte des 12. Jahrhunderts die gemauerte Kollegiatkirche St. Petrus erbaut wurde.<sup>71</sup>

Ein Modellbeispiel für den Fortbestand älterer Siedlungsstrukturen in der Nachbarschaft einer neu organisierten Siedlungseinheit kann Kruschwitz in Großpolen sein. Der hohe Rang dieses Zentrums war durch eine Reihe von Faktoren bedingt. Eine große Rolle spielte die Lage des ganzen Siedlungskomplexes. Die Piastenburg wurde an der nördlichen Landzunge des Sees Gopło gebaut, der zusammen mit seinem sumpfigen Tal eine schwer überquerbare Wasserbarriere auf dem Ost-West-Verbindungsweg darstellte. Das Anlegen von Übergängen war nur an wenigen Stellen möglich, nämlich da, wo die Uferzonen des Sees weniger versumpft waren (Abb. 7b).

70 Kędziński und Milek 2003, 231–236; Kara 2009, 241.

71 Baranowski 1998, 52–54; Rodzińska-Chorąży und Węclanowicz 1998, 74–76.

Über die strategische Bedeutung dieses Ortes entschied auch die dortige Kreuzung der Kommunikationswege, die ständige Kontrolle erforderte. Ein weiterer Faktor, der die Herausbildung des Siedlungszentrums in Kruschwitz bedingte, waren die hier auftretenden Salzquellen sowie der fruchtbare schwarze Boden. Die Blütezeit von Kruschwitz beginnt um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert. Zu dieser Zeit wurde die einteilige Burg errichtet, um die herum im 11.–12. Jahrhundert das Netz der offenen Siedlungen (darunter auch ‚Dienstiedlungen‘) entstanden ist. Die Burg wurde in der Chronik von Gallus Anonymus als einer von mehreren „sedes regni principales“ bezeichnet, also als wichtiges Zentrum in dieser Landesregion. In der Territorialpolitik der ersten Piasten spielte das nördlich gelegene Kruschwitz auch eine wichtige Rolle als Vorstoßbasis der Militäraktivitäten in Mittelpommern und Masowien. Hier war wahrscheinlich auch eine besondere Mission der Hl. Veit-Kirche tätig, die der Christianisierung Pommerns diente.<sup>72</sup>

Die Entstehung dieses Zentrums verursachte tiefgreifende Veränderungen in der bisherigen Siedlungsstruktur. Die Anfänge der slawischen Ansiedlung in der Umgebung des Gopło-Sees sollen auf das 6.–7. Jahrhundert zurückgehen, die Spuren der offenen Siedlungen aus dem 8.–9. Jh. sind jedoch viel besser bezeugt. Viel intensiver entwickelte sich in dieser Zeit das Zentrum im Südteil des Sees um die an seinem östlichen Ufer gelegene Burg in Mietlica (Abb. 7a). Die an der Stelle der offenen Siedlung gebaute Burg erfüllte damals die Funktion eines Zentrums für die kleine Region. Sie wurde in der ausgehenden Stammesperiode errichtet, vielleicht zum Schutz vor der Expansion der benachbarten Polanen. Gleichzeitig kann der Bau der Burg an einem Ort, an dem es vorher kein derartiges Bauwerk gegeben hat, ein Hinweis auf eintretende Veränderungen innerhalb der lokalen Gemeinschaft sein. Vielleicht haben diese Wandlungen sogar beeinflusst, dass das neue Zentrum von staatlichem Rang in weiter Entfernung von der alten Siedlungseinheit in Form einer Burg etabliert wurde und man die rivalisierende Territorialgemeinschaft gewählt hat. Auf diese Weise wurde Wasserweg über den Gopło-See gesperrt und gleichzeitig der Weg von Gnesen nach Osten kontrolliert. Die Burgzentren in Mietlica und Kruschwica existierten in dieser Anfangsperiode parallel zueinander. Erst nachdem die Ansiedlung um die Piastenburg angelegt wurde und sich weiterentwickelte, wurde die ältere Burg zerstört. Den archäologischen Quellen zufolge hörten die Burg in Mietlica sowie eine Reihe der sich um sie herum entwickelnden Siedlungen um die Mitte des 11. Jahrhunderts auf zu bestehen (Abb. 7b). Die Bevölkerung der mit der Burg verbundenen offenen Siedlungen wurde umgesiedelt oder zerstreute sich, das mit dem unmittelbaren Hinterland der Burg verbundene Gebiet blieb, trotz günstiger Siedlungsverhältnisse, länger unbewohnt.<sup>73</sup>

72 Dzieduszycki 1984, 6–7, 14–15; Dzieduszycka und Dzieduszycki 1993, 163–164.

73 Dzieduszycka und Dzieduszycki 1993, 165–166.

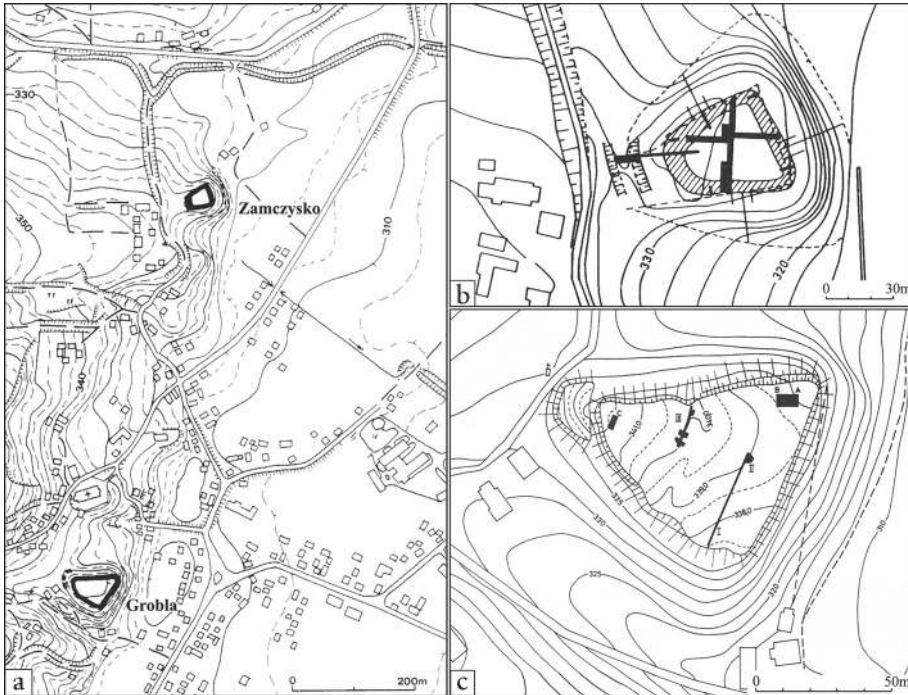


Abb. 8 Burgwälle in Podegrodzie, Kleinpolen: (a) Lokalisierung der Burgwälle. (b) Plan des Burgwalls ‚Zamczysko‘ mit Rekonstruktion des Wallverlaufes und des Burggrabens. (c) Plan des Burgwalls ‚Grobla‘ mit eingetragenen archäologischen Schnitten.

## 9 Beispiel Naszacowice und Podegrodzie Kleinpolen

Die Burgwälle in Podegrodzie (Abb. 8a) werden ähnlich wie die weit im Süden gelegenen Ortschaft Naszacowice im südlichen Kleinpolen mit der in schriftlichen Quellen erwähnten Kastellanei in Sącz identifiziert.<sup>74</sup>

Die älteste piastische Burg wurde nach 989 an der Stelle der ehemaligen mehrteiligen Befestigungsanlage aus der Stammesperiode in Naszacowice erbaut. In der jüngsten, leider auch am wenigsten dokumentierten Burgphase aus dem Ende des 10. und der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde ein Wall erbaut, dessen Grundriss sich mit dem Lauf der Befestigungen des älteren Teils deckt. Diese auf der Anhöhe an dem nördlichem Dunajec Ufer erbaute Burg besaß die Form eines etwas verlängerten Ovals in einer Größe von 130 x 100 m. Vom Osten, Norden und Westen war sie von damals sicherlich noch gut erhaltenen Abschnittswällen der älteren Burg umgeben.<sup>75</sup>

74 Rutkowska-Plachcińska 1961.

75 Poleski 2004, 234–235, 288–289.

Die erste Burg in Podegrodzie wurde auf einer kleinen Anhöhe erbaut, ‚Zamczysko‘ genannt, die sich auf der Landzunge im Dunajec-Tal und an dem kleinen Nebenfluss Burczanka befindet und sich ca. 22–25 m über das umliegende Gebiet erhebt (Abb. 8a–b). Der trapezförmige Grundriss der Burg ist der natürlichen Form des Terrains angepasst, seine Fläche beträgt ca. 0,25 Hektar. Bei den Burgwallgrabungen wurden keine Funde geborgen, die eine genauere Datierung ermöglicht hätten, einziger Anhaltspunkt für die Datierung ist die Keramik. Auf dieser Grundlage wurde als Nutzungszeit der Burg das 11. Jahrhundert ermittelt.<sup>76</sup>

Der zweite Burgwall in Podegrodzie liegt ca. 650 m südlich des ersten. Er wurde ebenfalls auf der Landzunge im Dunajec-Tal, ‚Grobla‘ genannt, errichtet (Abb. 8a, c). Die Überreste des zweiten Burgwalls haben eine ähnliche Form, nehmen aber eine etwas größere Fläche von 0,35 ha ein. Bei archäologischen Untersuchungen konnten auf dem Gebiet der Burg Kulturschichten identifiziert werden, die sich mit fünf Phasen der frühmittelalterlichen Ansiedlung verbinden lassen. Innerhalb des Walls ließen sich dagegen vier Umbauphasen unterscheiden. Die Zahl der entdeckten Funde sowie die Dicke der Kulturschichten weisen darauf hin, dass die Burg über eine längere Zeit existierte und intensiv genutzt wurde. Keramik und Kleinfunde belegen, dass die Burg vom Ende des 11. bis zur 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts existierte. In der Nähe des Burgwalls gibt es eine Kirche, die mindestens seit der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts als Pfarrei diente.<sup>77</sup>

Im Lichte der oben genannten Daten kann man annehmen, dass der Sitz der historischen Kastellanei in Sącz zuerst die Burg in Naszacowice war, deren Platz dann die Burg auf der Anhöhe ‚Zamczysko‘ einnahm, nach deren Zerstörung im 11. Jahrhundert wiederum die auf der benachbarten Landzunge ‚Grobla‘ erbaute Burg diese Funktion übernahm. Es ist schwierig, den Grund für den zweifachen Ortswechsel der Burg zu ermitteln, vor allem dann, wenn die zwei chronologisch jüngsten Anlagen auf sehr ähnliche Weise und in fast analogen Terrainverhältnissen gebaut wurden. Möglicherweise war es schlichtweg einfacher und billiger, eine Burg an einem neuen Ort zu bauen und nicht an der alten Stelle, wo man zunächst mit dem Aufräumen und Abtragen der Überreste der zerstörten Burg zu tun hatte. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass die Burg näher bei der sich in der Nachbarschaft entwickelnden offenen Siedlung mit der Pfarreikirche liegen sollte.

76 Poleski 1993, 241–248; Poleski 2004, 308–320.

77 Poleski 1993, 248–249; Poleski 2004, 293–308.

## 10 Beispiel Santok (Zantoch), Großpolen

Das Hauptelement des mittelalterlichen Siedlungskomplexes in Zantoch ist die an dem hohen Wartheufer, ursprünglich in der Flussgabelung von der Warthe und der Netze gelegene Burg (Abb. 9a–b).

In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts führten deutsche Archäologen hier Ausgrabungen durch.<sup>78</sup> Nach 1945 wurden die Ausgrabungen erneut aufgenommen, sie fanden 1958–1965 unter der Leitung der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) statt.<sup>79</sup> Aufgrund der Verifizierung der Materialien aus älteren Forschungen und infolge der neueren Entdeckungen lässt sich feststellen, dass die Burg in mehreren Phasen von der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts bis zum 13. Jahrhundert genutzt wurde. In diesem Fall haben wir es also mit dem Bau einer staatlichen Burg und nicht mit einer Burg aus der Stammesperiode zu tun. Diese neue Burg wurde aufgrund dendrochronologischer Daten im 3. Viertel des 10. Jahrhunderts erbaut.<sup>80</sup> Im 12. Jahrhundert wurden auf dem Burggebiet wahrscheinlich Modernisierungsarbeiten durchgeführt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die ausgedehnte Vorburg seinerzeit von einem Wall umgeben war.<sup>81</sup> Im Piastenstaat war Zantoch Zentrum des Burgbezirks. Schriftliche Quellen aus dem 13. Jahrhundert nennen dortige Kastellanen.<sup>82</sup>

Die Bedeutung der Burg ergab sich vor allem aus ihrer Lage im Grenzgebiet zwischen Pommern und Großpolen. Dies spiegelte sich in den Ereignissen des 11. Jahrhunderts wieder: Damals erkämpften sich die Pomoranen, die die nordöstlichen Gebiete Großpolens mit Santok und Meseritz (Międzyrzecz) vorübergehend unter ihre Kontrolle gebracht hatten, erneut die Unabhängigkeit vom Staat.<sup>83</sup> Am Ende des 11. Jahrhunderts errichteten die Pomoranen am gegenüberliegenden Wartheufer eine Burg (Abb. 9a, c), die bald danach von Bolesław Schiefmund erobert und zerstört wurde. Die Beschreibung dieser Ereignisse sowie der wechselseitigen Beziehung zwischen der pommerischen und der polnischen Burg finden wir in der Chronik von Gallus (Gall, II/17), nach dem

[...] die Pomoranen (auf den Zug) gingen und gegenüber Santok, das Wachstum des Königtums ist, eine Gegenburg aufgestellt haben. Und diese neue Burg war so hoch und lag so nah an Christen, dass das, was in Santok gesagt wurde oder geschah, die Heiden sehr gut sehen und hören konnten.<sup>84</sup>

78 Brackmann und Unverzagt 1936.

79 Dymaczewska und Dymaczewski 1967.

80 Zamelska-Monczak 2008, 215–221; Zamelska-Monczak 2010, 50–56.

81 Dymaczewska und Dymaczewski 1967, 189.

82 Dymaczewska und Hołowińska 1961.

83 Piskorski 2002, 87–89.

84 Nach Grodecki 1996.

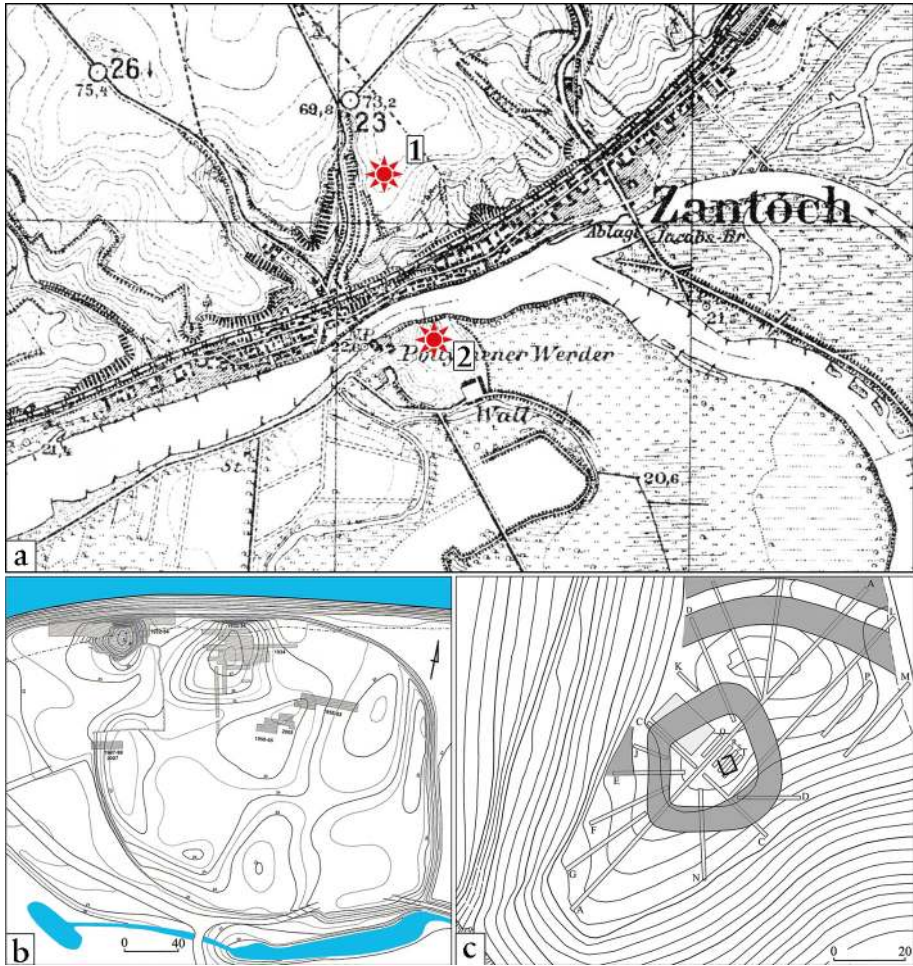


Abb. 9 Doppelburgwälle in Zantoch. (a) Lokalisierung der Burgwälle: (1) Pommersche und brandenburgische Burgranlage. (2) Piastenburg. (b) Hochschichtenplan der Piastenburg in Zantoch (Fundstelle 1) mit eingetragenen archäologischen Schnitten. (c) Hochschichtenplan der pommerschen Burg in Zantoch (Fundstelle 2) mit Rekonstruktion des Burggrabens.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, nach der Übernahme von Lebus, erfolgte die Territorialexpansion der Brandenburger. Auf ihre Anregung hin wurde anstelle der von den Pomoranen in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts erbauten Burg eine kleine, aber wichtige Verteidigungsanlage errichtet.<sup>85</sup> Durch die Gründung der Brandenburger Herrschaft auf diesem Gebiet sowie durch den Bau der Gegenburg wurde die strategische und wirtschaftliche Bedeutung der Piastenburg in Santok wesentlich beeinträchtigt. So wurden u. a. die bisherigen Verbindungen zwischen den Provinzen Pommern, Großpolen und Schlesien geändert.<sup>86</sup>

## II Schlusswort

Die angeführten Beispiele für frühmittelalterliche Doppelburgen aus dem Gebiet Polens dienten unterschiedlichen Zwecken. Für die Stammesperiode ist der Zusammenhang zwischen den Burgen und Kultorten sichtbar, die – ähnlich wie die beschriebenen Beispiele aus Schlesien (Zobtenberg/Bankwitz), Pommern (Raddatz, Schilde, Papenzin) und Großpolen (Kalisch) – auch alle Merkmale der Burgen aufweisen. Sie wurden an schwer zugänglichen Orten erbaut und zusätzlich mit Wällen umgeben. Wie oben erwähnt, konnten diese Orte auch andere soziale Funktionen erfüllen, wie die Rolle von Versammlungsorten oder auch reine Schutzfunktionen. Eine etwas andere Variante zeigt sich im niederschlesischen Gustau und Dalkau. Dort wurden die Burgen in der Nähe von Kultorten gebaut. Vieles spricht dafür, dass der Kultort ein Berg war (Kahler Berg), in dessen Nachbarschaft, auf einem gesonderten Platz (Altar-Grund), Opfer gebracht wurden. Es kann also bedeuten, dass die Bewohner der Burgen in Gustau und Dalkau den Kultort bewachten und vielleicht besondere Funktionen während der Rituale ausübten. Es wird davon ausgegangen, dass dieses wichtige Zentrum überregionale Bedeutung hatte. Ausgrabungen auf der am „Schmiedeberg“ errichteten Burg erbrachten Spuren einer plötzlichen Zerstörung und ihrer Eroberung. In diesem Zusammenhang wurden die sterblichen Überreste der Burgbewohner und verbrannte Häuser gefunden. Für die vollständige Erfassung der Funktionen des dortigen frühmittelalterlichen Siedlungskomplexes sind weitere Ausgrabungen notwendig, vor allem in der zweiten Burg in Gustau sowie in der sekundär genutzten Lausitzer Burg in Dalkau. Aufschlussreiche Ergebnisse liefern die jüngst durchgeführten archäologischen Untersuchungen in Groß Obisch. Hier stellte sich heraus, dass zwei nicht weit voneinander liegende Burgen zu unterschiedlichen Zeiten in Nutzung waren. Nach der Zerstörung der kleineren wurde die zweite Burg auf der benachbarten Anhöhe errichtet, da diese Lage für die Entwicklung der benachbarten offenen Siedlung günstiger war. Aufgrund

85 Brzeżycki 1997.

86 Dymaczewska und Hołowińska 1961.

mangelnder Forschungen bleiben die Chronologie und die Funktion der dritten Burg, die am ‚Kleinen Burgberg‘ gebaut wurde, ungeklärt.

Die erwähnte wichtige Funktion als Kultort findet ihre Bestätigung im Fall von zwei frühmittelalterlichen Anlagen in Kalisch. Nach der Eroberung dieses Gebietes durch die Piasten wurde an der Stelle, wo die alte Burg stand, eine neue Burganlage errichtet, die sowohl die rituell-kultische Funktion der alten Anlage übernahm als auch als neue Schutz- und Residenzburg diente. Die Eroberung des Zentralortes, also der ehemaligen Burg mit rituell-kultischer Funktion, bedeutete die Macht über das ihm unterliegende Territorium. Die Beziehung zwischen der Kultburg und der späteren Burg, dem Zentrum der Laienmacht, kann also eine Widerspiegelung

der Supremation der neuen Macht über die Befugnisse der Versammlung bei gleichzeitigem Behalten der sozial-territorialen und religiös-kultischen Identität der lokalen Gemeinschaften sein, die für die Subjekte der neuen Ordnung gehalten werden.<sup>87</sup>

Dass der Prozess der Einfügung weiterer Territorien in die Strukturen des neuen Staates komplex verlief, kann das Beispiel von der Entwicklung des großpolnischen Kruschwitz bestätigen. Der Bau der Piastenburg auf der Landzunge des dortigen Sees hat den Niedergang der älteren, mit der Burg in Mietlica verbundenen Siedlungsstrukturen nicht verursacht. Ungefähr ein halbes Jahrhundert lang existierten die beiden Burgen parallel, und erst nach der Befestigung der Territorialmacht der Piasten wurde die ältere Stammesburg zerstört.

Eine der Folgen der Entstehung des Piastenstaates am Ende des 10. Jahrhunderts war die Einführung einer wirtschaftlichen Organisation auf ihrem Terrain, die im hohen Grade auf Burgen beruhte. Die mit ihnen verbundenen Territorien waren diesen Burgen untergeordnet, hier befanden sich die ersten Kirchen, an sie wurden Tribute abgeführt, hier befanden sich Gerichte und Zollkammer, schließlich begannen sich an ihnen schrittweise erste Märkte zu entwickeln, die Keime der späteren Städte waren. Wegen dieser ausgeübten Funktionen bestanden die Burganlagen lange Zeit und wurden sogar nach einer völligen Zerstörung wieder aufgebaut. Gewöhnlich wurde eine neue Burg anstelle der älteren Anlage, manchmal auch unter Verwendung der älteren Bestandteile errichtet. Deshalb werden während der Forschungen gelegentlich Überreste mehrerer Phasen der Burgwälle entdeckt. In manchen Fällen wurde jedoch zum Bau des neuen Objektes mit denselben Funktionen ein anderer Ort gewählt. Ein Beispiel dafür können die Piastenburgen aus Naszacowice und Podegrodzie in Kleinpolen sein, die mit der Kastellanburg in Sącz identifiziert werden. In diesem Fall hat man sogar zweimal die Lage der Burganlage geändert. In Podegrodzie wurden zwei Burgen in fast

<sup>87</sup> Kara 2009, 281.



identischen Terrainverhältnissen nacheinander gebaut. Die Ortsänderung war verbunden mit niedrigeren Kosten für den Neubau einer Burg. Eine gewisse Rolle konnte hier auch das Anliegen spielen, sie in die Nachbarschaft der Dorfsiedlung zu verlegen.

Ein weiteres Beispiel für zwei benachbarte Burgen ist das großpolnische Zantoch. Über die Gründe für den Bau der neuen pommerschen Burg in der Nähe der alten, wichtigen Piastenburg geben die schriftlichen Quellen Auskunft. Diese Anlage sollte die strategische und wirtschaftliche Bedeutung der polnischen Burg, damals der Grenzburg, beschränken. Ähnliches bezweckte der Bau der Brandenburger Burg an demselben Ort. Die Existenz dieser Burg sowie die unruhige Situation an der Grenze haben bewirkt, dass sich in der Nähe der Piastenburg trotz der günstigen Lage keine Stadt entwickelte.

Die Erforschung der Funktion frühmittelalterlicher Burgen ist von mehrdimensionalem Charakter. Im Fall der Doppelburgen bedarf ihre wechselseitige Beziehung zusätzlicher Erklärung. Die im Text angeführten Beispiele zeigen, dass über das benachbarte Auftreten von zwei Burgen verschiedene Faktoren entscheiden konnten. Die zahlreichen Fragen, u. a. die Frage nach der Funktion der Burgen, lassen sich wegen der geringen Zahl der schriftlichen Quellen, die die älteste Geschichte der polnischen Gebiete beleuchten, nur durch archäologische Untersuchungen beantworten.

# Bibliographie

## Baranowski 1998

Tadeusz Baranowski. „Gród w Kaliszu – badania, odkrycia, interpretacje“. In *Kalisz wczesnośredniowieczny*. Kalisz: IAI PAN, 1998, 39–64.

## Biermann 2004

Felix Biermann. „Der slawische Burgwall in den „Burgwallwiesen“ von Mittenwalde, Lkr. Dahme-Spreewald“. *Veröffentlichungen zur Brandenburgischen Landesarchäologie* 35.2001 (2004), 119–168.

## Brackmann und Unverzagt 1936

Albert Brackmann und Wilhelm Unverzagt. *Zantoch, eine Burg im deutschen Osten*. Leipzig: Hirzel, 1936.

## Brzeżycki 1997

Jarosław Brzeżycki. „Cmentarzysko i grodziska średniowieczne na stanowisku 2 w Santoku“. In *Santockie Zamki*. Hrsg. von D. Rymar und Z. Czarnuch. Biblioteczka Nadwarciańskiego Rocznika Historyczno-Archiwalnego nr 3. Gorzów Wlkp.: Tow. Przyjaciół Archiwum i Pamiątek Przeszłości, 1997, 7–41.

## Cehak-Hołubowiczowa 1958

Helena Cehak-Hołubowiczowa. „Ślęza i jej okolice w dziesięciolecie polskich badań archeologicznych“. *Biblioteka Archeologii Śląska* 1 (1958), 3–21.

## Chudziak u. a. 2009

Wojciech Chudziak, Ryszard Kaźmierczak, Jacek Niegowski und Tomasz Ważny. „Ze studiów nad geneza wczesnośredniowiecznych mostów na obszarze Pomorza“. *Przegląd Archeologiczny* 57 (2009), 99–131.

## Czapla 2006

K. Czapla. „Terytorium plemienne Dziadoszan w świetle archeologii“. In *Świat Słowian wczesnego średniowiecza*. Hrsg. von M. Dworaczyk, A. B. Kowalska, S. Moździoch und M. Rębkowski. Szczecin und Wrocław: Instytut Archeologii i Etnologii, Polskiej Akademii Nauk, 2006, 141–148.

## Domański 2002

Grzegorz Domański. *Ślęza w pradziejach i średniowieczu*. Wrocław: Werk, 2002.

## Dulinicz 2001

Marek Dulinicz. *Kształtowanie się Słowiańszczyzny Północno-Zachodniej*. Studium archeologiczne. Warszawa: Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, 2001.

## Dulinicz 2002

Marek Dulinicz. „Forschungen zu den Herrschaftszentren des 10. bis 11. Jahrhunderts in Polen“. In *Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchzeit*. Hrsg. von J. Henning. Mainz: Philipp von Zabern, 2002, 147–160.

## Dymaczewska und Dymaczewski 1967

U. Dymaczewska und A. Dymaczewski. „Wczesnośredniowieczny Santok“. *Slavia Antiqua* 14 (1967), 185–214.

## Dymaczewska und Hołowińska 1961

U. Dymaczewska und Z. Hołowińska. „Z dziejów Santoka i kasztelanii santockiej“. *Szczecin* 1–2 (1961), 95–96.

## Dzieduszycka und Dzieduszycki 1993

B. Dzieduszycka und W. Dzieduszycki. „Kruszwicki ośrodek władzy i jego przemiany w XI–XII wieku“. In *Lokalne ośrodki władzy państwowej w X–XII wieku w Europie Środkowo-Wschodniej*. Hrsg. von S. Moździoch. Wrocław: Instytut Archeologii i Etnologii, Polska Akademia Nauk, 1993, 159–172.

## Dzieduszycki 1984

Wojciech Dzieduszycki. „Socjotopograficzne przeobrażenia miast polskich (model kruszwicki)“. *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 32.1 (1984), 3–21.

## Gawlas 1996

Sławomir Gawlas. *O kształt zjednoczonego Królestwa*. Warszawa: Wydawnictwo DiG, 1996.

## Geschwendt 1927

F. Geschwendt. „Zur Technik des Burgenbaues der Vorzeit“. *Altshlesien* 2 (1927), 37–47.

**Grodecki 1996**

R. Grodecki, Hrsg. *Anonim zw. Gall. Kronika polska*. Wrocław, Warszawa und Kraków: Ossolineum, 1996.

**Hellmich 1930**

M. Hellmich. „Schlesische Wehranlagen“. *Altschlesien* 3 (1930), 37–47.

**Hilczarówna 1967**

Zofia Hilczarówna. 1967 *Dorzecze górnej Obry od VI do XI wieku*. Wrocław, Warszawa und Kraków: Ossolineum, 1967.

**Hilczarówna und Urbańska-Łosińska 1970**

Zofia Hilczarówna und Alina Urbańska-Łosińska. „Rozwój terenów osadniczych u schyłku starożytności i we wczesnym średniowieczu w południowej części województwa zielonogórskiego“. In *Studia nad początkami i rozplanowaniem miast nad środkową Odrą i dolną Wrtą (województwo zielonogórskie)* 2. Hrsg. von Z. Kaczmarczyk und A. Wędzki. Zielona Góra: Lubuskie Towarzystwo Naukowe, 1970, 49–114.

**H. Hołubowiczowie und W. Hołubowiczowie 1950**

H. Hołubowiczowie und W. Hołubowiczowie. „Sprawozdanie z prac wykopaliskowych na Ślęży-Sobótce w r. 1950. Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego“ (1950), 115–119.

**Jaworski 2005**

Krzysztof Jaworski. *Grody w Sudetach (VIII–X w.)*. Wrocław: Uniwersytet, Instytut Archeologii, 2005.

**Jedlicki 2004**

Marian Z. Jedlicki, Hrsg. *Kronika Thietmara*. Wrocław: Ossolineum, 2004.

**Kaczkowski 1971**

M. Kaczkowski. „Charakterystyka osadnictwa wczesnośredniowiecznego w rejonie Głogowa od połowy V do połowy XI wieku w świetle źródeł archeologicznych“. *Zielonogórskie Zeszyty Muzealne* 2 (1971), 5–37.

**Kajzer 1993**

Leszek Kajzer. *Zamki i społeczeństwo. Przemiany architektury i budownictwa obronnego w Polsce w X–XVIII wieku*. Łódź: Wydawn, 1993.

**M. Kaletynowie, T. Kaletynowie und Lodowski 1968**

Marta Kaletynowie, Tadeusz Kaletynowie und Jerzy Lodowski. *Grodziska wczesnośredniowieczne województwa wrocławskiego*. Wrocław: Ossolineum, 1968.

**Kara 2009**

Michał Kara. *Najstarsze państwo Piastów – rezultat przełomu czy kontynuacji? Studium archeologiczne*. Poznań: Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, 2009.

**Kędzierski und Miłek 2003**

Adam Kędzierski und Sławomir Miłek. „Nowo odkryte grodzisko wczesnośredniowieczne w Kaliszu-Ogrodach przy ul. Wydarte“. *Rocznik Kaliski* 29 (2003), 231–236.

**Kowalik 2004**

Artur Kowalik. *Kosmologia dawnych Słowian. Prolegomena do teorii politycznej dawnych Słowian*. Kraków: Nomos, 2004.

**Kurnatowska 1991**

Zofia Kurnatowska. „Tworzenie się państwa pierwszych Piastów w aspekcie archeologicznym“. In *Od plemienia do państwa. Śląsk na tle wczesnośredniowiecznej Słowiańszczyzny zachodniej*. Hrsg. von L. Leciejewicz. Wrocław: Volumen, 1991, 77–98.

**Kurnatowska 1993**

Zofia Kurnatowska. „Przemiany lokalnych ośrodków władzy w XI–XII wieku w Wielkopolsce“. In *Lokalne ośrodki władzy państwowej w X–XII wieku w Europie Środkowo-Wschodniej*. Hrsg. von Z. Moździoch. Wrocław, 1993, 21–29.

**Langheim 1939**

Kurt Langheim. „Der frühslawische Burgwall von Gustau, Kr. Glogau“. *Altschlesien* 9 (1939), 104–127.

**Leciejewicz 1989**

Lech Leciejewicz. *Słowianie zachodni. Z dziejów tworzenia się średniowiecznej Europy*. Wrocław: Ossolineum, 1989.

**Lodowski 1980**

Jerzy Lodowski. *Dolny Śląsk na początku średniowiecza (VI–X w.)*. Podstawy osadnicze i gospodarcze. Wrocław: Ossolineum, 1980.

**Łosiński 1982**

Władysław Łosiński. *Osadnictwo plemienne Pomorza (VI–X wiek)*. Wrocław: Ossolineum, 1982.

**Łosiński 1990**

Władysław Łosiński. „Stan i potrzeby badań nad wczesnym średniowieczem na Pomorzu“. In *Stan i potrzeby badań nad wczesnym średniowieczem w Polsce*. Hrsg. von Z. Kurnatowska. Poznań, Wrocław und Warszawa: Poznańskie towarzystwo przyjaciół nauk, 1990, 23–49.

**Łosiński, Olczak und Siuchniński 1971**

Władysław Łosiński, Jerzy Olczak und Kazimierz Siuchniński. *Źródła archeologiczne do studiów nad wczesnośredniowiecznym osadnictwem grodowym na terenie woj. Koszalińskiego 4*. Poznań: UAM, 1971.

**Modzelewski 1975**

Karol Modzelewski. *Organizacja gospodarcza państwa piastowskiego*. Wrocław: Ossolineum, 1975.

**Moździoch 1990**

Sławomir Moździoch. *Organizacja gospodarcza państwa wczesnopiastowskiego na Śląsku*. Studium archeologiczne. Wrocław, Warszawa und Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1990.

**Moździoch 2000**

Sławomir Moździoch. „Archeologiczne ślady kultu pogańskiego na Śląsku wczesnośredniowiecznym“. In *Człowiek, sacrum, środowisko. Miejsca kultu we wczesnym średniowieczu*. Wrocław: Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, 2000, 155–193.

**Olczak und Siuchniński 1970**

Jerzy Olczak und Kazimierz Siuchniński. *Źródła archeologiczne do studiów nad wczesnośredniowiecznym osadnictwem grodowym na terenie woj. Koszalińskiego 3*. Poznań: UAM, 1970.

**Paternoga und Rzeźnik 2005**

Marcin Paternoga und Paweł Rzeźnik. „Budownictwo obronne plemienia Dziadoszan w świetle badań grodziska w Obiszowie“. In *XIV Śląskie Spotkania Archeologiczne. Polanica Zdrój 19.–21.05.2005*. Hrsg. von Uniwersytet Wrocławski. Instytut Archeologii. Wrocław: IA UW, 2005, 52–54.

**Piskorski 2002**

Jan Piskorski. *Pomorze plemienne. Historia – archeologia – językoznawstwo*. Poznań: Sorus, 2002.

**Pokora und Rzeźnik 1998**

Henryk Pokora und Paweł Rzeźnik. „Wznowienie badań wykopaliskowych na wczesnośredniowiecznej osadzie w Obiszowie, gm. Grębocice“. *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 40 (1998), 321–333.

**Poleski 1993**

Jacek Poleski. „Dwa grodziska w Podegrodziu – problem kasztelanii sądeckiej“. In *Lokalne ośrodki władzy państwowej w XI–XII wieku w Europie środkowo-wschodniej*. Hrsg. von S. Moździoch. Wrocław: Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, 1993, 235–259.

**Poleski 2004**

Jacek Poleski. *Wczesnośredniowieczne grody w dorzeczu Dunajca*. Kraków: Księg. Akademicka, 2004.

**Rajewski 1974**

Zdzisław A. Rajewski. „Święta woda u Słowian – źródła, rzeki, jeziora“. *Slavia Antiqua* 21 (1974), 111–117.

**Rodzińska-Choraży und Węclanowicz 1998**

Teresa Rodzińska-Choraży und Tomasz Węclanowicz. „Kolegiata pod wezwaniem św. Pawła w grodzie kaliskim na Zawodziu. Analiza relikwów, rekonstrukcje, relacje porównawcze“. In *Kalisz wczesnośredniowieczny*. Hrsg. von T. Baranowski. Kalisz: IAiE PAN, 1998, 65–84.

**Rutkowska-Płachcińska 1961**

Anna Rutkowska-Płachcińska. *Sąddecka w XIII i XIV wieku. Przemiany gospodarcze i społeczne*. Wrocław, Warszawa und Kraków, 1961.

**Rzeźnik 1997**

Paweł Rzeźnik. „Wznowienie badań wykopaliskowych na wczesnośredniowiecznym grodzisku w Gostyniu, gm. Gaworzyce“. *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 39 (1997), 263–286.

**Rzeźnik 2001**

Paweł Rzeźnik. „Relikty wczesnośredniowiecznych pracowni hutniczych na osadzie przygodowej w Bieńkowie, pow. Polkowice“. *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 43 (2001), 291–304.

**Śledzik-Kamińska 1979**

H. Śledzik-Kamińska. „Wstępne wyniki badań wykopaliskowych na wczesnośredniowiecznych cmentarzyskach kurhanowych w Będkowicach k. Sobótki, woj. wrocławskie i Białogórze k. Zgorzelca, woj. jeleniogórskie uzyskane w 1977 r.“ *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 20 (1979), 74–78.

**Śledzik-Kamińska 1985**

H. Śledzik-Kamińska. „Badania na grodzisku wczesnośredniowiecznym w Będkowicach koło Sobótki.“ *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 25 (1985), 43–46.

**Tomala 2004**

Janusz Tomala. *Kalisz – miasto lokacyjne w XIII–XVIII wieku*. Studium archeologiczno-architektoniczne. Kalisz: Edytor, 2004.

**Urbańczyk 1992**

Przemysław Urbańczyk. „Plac miejski – skutek czy warunek powstania miasta?“ *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 40.4 (1992), 283–288.

**Uthenwoldt 1938**

Hermann Uthenwoldt. *Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens*. Breslau: Priebatsch, 1938.

**Zamelska-Monczak 2008**

Kinga Zamelska-Monczak. „Santok – „klucz i strażnica królestwa“ u zbiegu Warty i Noteci.“ In *Milicz. Clavis Regni Poloniae. Gród na pograniczu*. Hrsg. von K. Kolenda. Wrocław: Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, 2008, 213–234.

**Zamelska-Monczak 2010**

Kinga Zamelska-Monczak. „Santok – badania archeologiczne w 2007 i 2008 roku. Stan i perspektywy.“ In *Santok „Strażnica i klucz królestwa“. 30 lat Muzeum Grodu w Santoku*. Hrsg. von W. Popek. Gorzów Wielkopolski, 2010, 47–60.

**Abbildungsnachweis**

1 D. Nowakowski. 2 D. Nowakowski nach Domański 2002, 100, Karte 4; 11, Abb. 1; 56, Abb. 54. 3 (a) Grundlage: Messtischblatt Nr. 4361. (b) Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, Sign. N 15140. 4 Messtischblatt 4462 von 1902/06. 5 D. Nowakowski nach Chudziak u. a. 2009, 103, 113, 118, Abb. 3, 13, 18. 6 D. No-

wakowski, Messtischblatt 4274 von 1940. 7 D. Nowakowski nach Dzieduszycka und Dzieduszycki 1993, 164, Abb. 1; 167, Abb. 2. 8 Nach Poleski 2004, 293, Abb. 136; nach Poleski 1993, 242, Abb. 2; nach Poleski 1993, 248, Abb. 5. 9 D. Nowakowski nach Zamelska-Monczak 2008; Zeichnung: D. Nowakowski nach Brzeżycki 1997.

**DOMINIK NOWAKOWSKI**

Promotion Wrocław 2004, seit 2005 am Archäologischen und Ethnologischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Abteilung Wrocław. Seit 2012 Leiter des Projektes *Lexicon of Silesian medieval villages*. Forschungsschwerpunkte: Schlesien und Europa im Mittelalter, mittelalterliche Befestigungen und Burgen, Siedlungsarchäologie, mittelalterliche materielle Kultur. Mitglied der *Societas Humboldtiana Polonorum*.

Dr. Dominik Nowakowski  
Instytut Archeologii i Etnologii PAN, O. Wrocław  
Ul. Więzienna 6  
50-118 Wrocław, Polen  
E-Mail: dominiknowakowski74@gmail.com



MITTELALTER

Doppelstädte: ein Vergleich





Ulrich Müller

## Doppelstädte – Twin Cities

### Zusammenfassung

Der Beitrag behandelt Doppelstädte anhand von drei Fallbeispielen. Brandenburg an der Havel, Hildesheim und Haithabu stehen nicht nur für verschiedene Zeiträume, sondern reflektieren auch unterschiedliche kulturelle Kontexte. Um diese Städte vergleichbar zu machen, wird abschließend ein Modell präsentiert, welches verschiedene Modi von Doppelstädten beschreibt.

Keywords: Mittelalterarchäologie; Neuzeitarchäologie; Historische Archäologie; Stadtarchäologie; Theorie; Mitteleuropa

This paper examines twin cities using three case studies. Brandenburg an der Havel, Hildesheim, and Haithabu not only reflect different time periods, but also different cultural contexts. In order to make these cities comparable, a model is presented that describes different modes of twin cities.

Keywords: medieval and post-medieval archaeology; historical archaeology; urban archaeology; theory; Central Europe

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz (Hrsg.) | Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte | Berlin Studies of the Ancient World 47 (ISBN 978-3-9818369-0-5; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000771-7) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

## 1 Einleitung

In Mitteleuropa entstanden bis Anfang des 16. Jahrhunderts fast 70 Doppel- und Vielstädte, die oftmals aus mehr als einer Stadtgemeinde bestanden.<sup>1</sup> Die Mehrzahl von ihnen wurde spätestens in der Neuzeit zu einem gemeinsamen Gebilde vereinigt, nur wenige dieser Anlagen sind bauhistorisch oder archäologisch untersucht. Um das Thema über die eigentliche Doppelstadt hinaus für die Diskussion fruchtbar zu machen, sollten im Folgenden drei sehr unterschiedliche Beispiele vorgestellt werden. Hildesheim, das mit der Dammstadt eine Doppelstadt besaß, die rund 140 Jahre bestand, ist ein Beispiel für die fehlende archäologische Überlieferung zu diesem Thema. Brandenburg soll als das Exempel für eine historisch wie archäologisch dicht untersuchte ‚klassische‘ Doppelstadt gelten. Anhand von Haithabu-Schleswig sollen die Probleme diskutiert werden.

## 2 Hildesheim

Hildesheim, am Hellweg gelegen, kann ebenfalls als ein Beispiel für eine komplexe topographische Stadtentwicklung angeführt werden (Abb. 1).<sup>2</sup> Der karolingische Missionsstützpunkt, im frühen 9. Jahrhundert unter Kaiser Ludwig dem Frommen begründet, wurde spätestens unter Bischof Bernhard zu einer Domstadt ausgebaut, von der in der Folgezeit die entscheidenden Impulse für die weitere Stadtentwicklung ausgingen.<sup>3</sup>

Vor der Domburg entwickelte sich im 10./11. Jahrhundert eine frühstädtische Siedlung mit zwei Märkten - dem ‚alten Markt‘ und der Marktsiedlung bei St. Andreas. Sakrale Einrichtungen, die wie das Moritzkloster zunächst außerhalb der Stadt lagen, wurden zum Ausgangspunkt neuer Siedlungen.<sup>4</sup> Für das 12. Jahrhundert verdichteten sich die Quellen.<sup>5</sup> So wird die Marktsiedlung 1196 als *civitas* bezeichnet und im Jahre 1167 wurde die Ortsbefestigung vermutlich zu einem Ring geschlossen, welcher Domburg, St. Michael und den Marktbereich von St. Andreas umfasste. Zu der Altstadt gesellten sich in der Folgezeit eine Reihe weiterer Anlagen.<sup>6</sup> Unmittelbar neben der ‚Altstadt‘ entstand um 1196 die Dammstadt. Deren Gründung ist nach der schriftlichen Überlieferung das Werk Poppo, dem Probst des Mauritiusstiftes, der gezielt flandrische Kaufleute auf einem dem Kloster gehörenden Areal westlich der Altstadt ansiedelte. Die Stadtherrschaft wurde von einem Vogt des Mauritiusklosters ausgeübt, im Jahre 1232 gestand man den Bewohnern weitgehende Rechte zu. Zeitlich nahezu parallel wurde die dompröbstliche Neustadt angelegt, die ersturkundlich 1221 Erwähnung findet. Die neue Stadt entstand

1 Sloń 2010, 27; Knipper 2010.

2 Blaich und Gerlach 2016.

3 Wilschewski 2007, 165–167; Kruse 2016.

4 Kruse 2011.

5 Petersen 2004.

6 Sloń 2010.

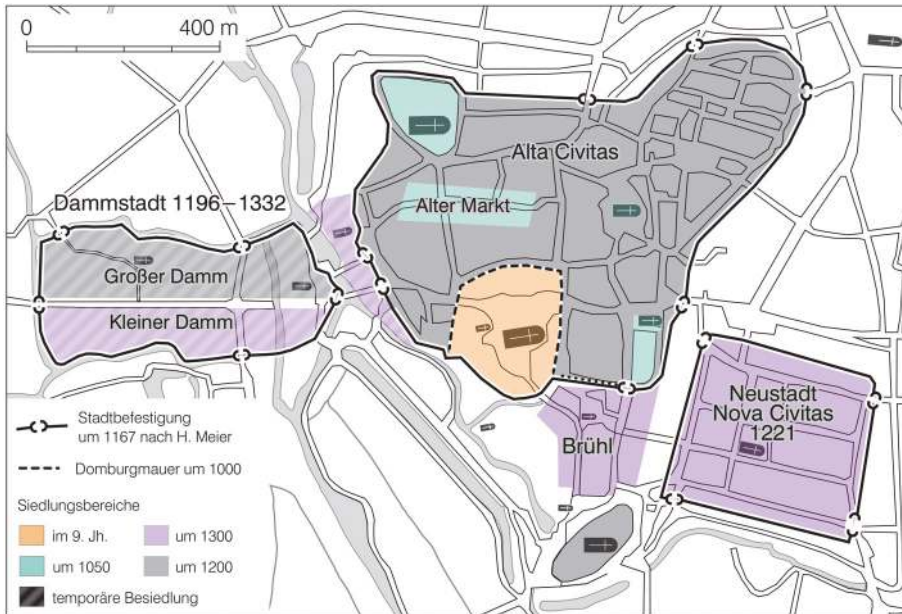


Abb. 1 Hildesheim, Stadtentwicklung.

südöstlich der Altstadt auf einem bereits besiedelten Areal, zu dem unter anderem das 1147 schriftlich erwähnte Dorf Losebeck gehört haben dürfte. Nach Ausweis der kartographischen Überlieferung und der noch heute teilweise sichtbaren Stadtstruktur wird es sich in beiden Fällen um planmäßige Anlagen gehandelt haben. So bildet der Marktplatz der Neustadt mit einer nahezu quadratischen Struktur von 450 bis 500 m<sup>2</sup> ein eindrucksvolles Zeugnis dieser Planungen. Eine weitere Stadtgründung erfolgte um 1246. An der Straße ‚auf den Steinen‘ zwischen Altstadt und Dammstadt entstand eine weitere Ansiedlung um die 1231 mit Pfarrrechten ausgestattete Johanniskirche. Zudem wurde im späten 13. Jahrhundert die Befestigung der ‚Venedig‘ vorgesehen. Hierbei handelte es sich um eine langgestreckte Insel in der Innersteniederung südwestlich der Altstadt. Während die Dammstadt 1332 im Zuge gewaltsamer Auseinandersetzungen niedergelegt wurde, blieb die Trennung in die Alt- und Neustadt bis weit in die Neuzeit bestehen. Zwar wurde im späten Jahrhundert die ‚Innere Mauer‘ niedergelegt und ein Unionsvertrag im Jahre 1583 regelt bereits gesamtstädtische Angelegenheiten, doch zu einer Vereinigung der beiden Stadtteile kam es erst unter preußischer Herrschaft 1803.<sup>7</sup>

Archäologische und bauhistorische Untersuchungen konzentrierten und konzentrieren sich in Hildesheim vor allem auf die Zeit und das Areal der Domburg, so dass

7 Borck 1983.

die weitere hoch- und spätmittelalterliche Entwicklung vor allem an Schriftquellen abgelesen werden muss.<sup>8</sup> Die Neustadt, die als Gründung einen deutlichen ökonomischen Gegenpol zur prosperierenden Altstadt bilden sollte, war bereits sehr früh mit allen erforderlichen städtischen Einrichtungen ausgestattet. Als rechtlicher wie symbolischer Ausdruck des eigenständigen Gemeinwesens ist die innerer Stadtmauer anzusehen, die sich unter anderem mit Wällen und Toren deutlich von der Altstadt abgrenzte. Ebenfalls kaum im Blickpunkt der Archäologie stand die Dammstadt. Dies ist umso bemerkenswerter, als die Gründungsurkunde detaillierte Angaben zur Größe der Parzellen enthält. Hier heißt es unter anderem „[...] jeder bekomme eine Fläche, 12 Ruten in der Länge, sechs Ruten in der Breite, wenn aber das Gelände eine geringere Breite erfordere, ergänze man entsprechend die Länge“.<sup>9</sup> Die neuerliche Analyse der schriftlichen und kartographischen Quellen durch Th. Küntzel lässt den Verfasser vermuten, dass die Dammstadt nicht in einem Zuge, sondern schrittweise zwischen 1196 und 1232 errichtet wurde. Weiterhin wurde das Gebiet südlich zur Besiedlung durch Lippold von Altenmarkt, dem Vogt des Moritzstiftes, im Jahre 1232 freigegeben und nachfolgend der ‚Kleine Damm‘ gegründet. Interessant sind die Zuständigkeiten. So wurden Rat und Bürgermeister gemeinsam gewählt, kirchlich dagegen waren ‚kleiner Damm‘ und ‚großer Damm‘ in unterschiedlichen Zuständigkeiten.<sup>10</sup> Gemeinsame kommunale Anstrengungen sahen den Bau einer Befestigung vor, die 1288 als gemeinsame Stadtmauer beendet wurde. Weiterhin scheint nicht nur die domprobstliche Initiative von Bedeutung gewesen zu sein, sondern auch eine Besiedlungsmaßnahme des St. Johannishospitals.

Auch wenn – oder gerade weil – diese Überlegungen nicht durch archäologische Untersuchungen überprüft werden können, sind doch zentrale Punkte des Themas Doppelstadt angesprochen. Hierzu gehört die Frage nach einem planmäßigen Anlageprozess, der zeitlichen und räumlichen Synchronisation, sowie der Nachweisbarkeit durch Befunde.

### 3 Brandenburg

Das im deutschen Sprachraum bislang wohl am besten untersuchte Beispiel für eine Doppelstadt ist Brandenburg an der Havel.<sup>11</sup> Bei der ehemaligen slawischen Burg entstanden Mitte des 12. Jahrhunderts (1150/1157) zwei das gesamte Mittelalter über selbstständige Städte.

8 Brandorff 2010.

9 Küntzel 2007, 9.

10 Küntzel 2007, 11.

11 J. Müller 2014; Schich 1993.

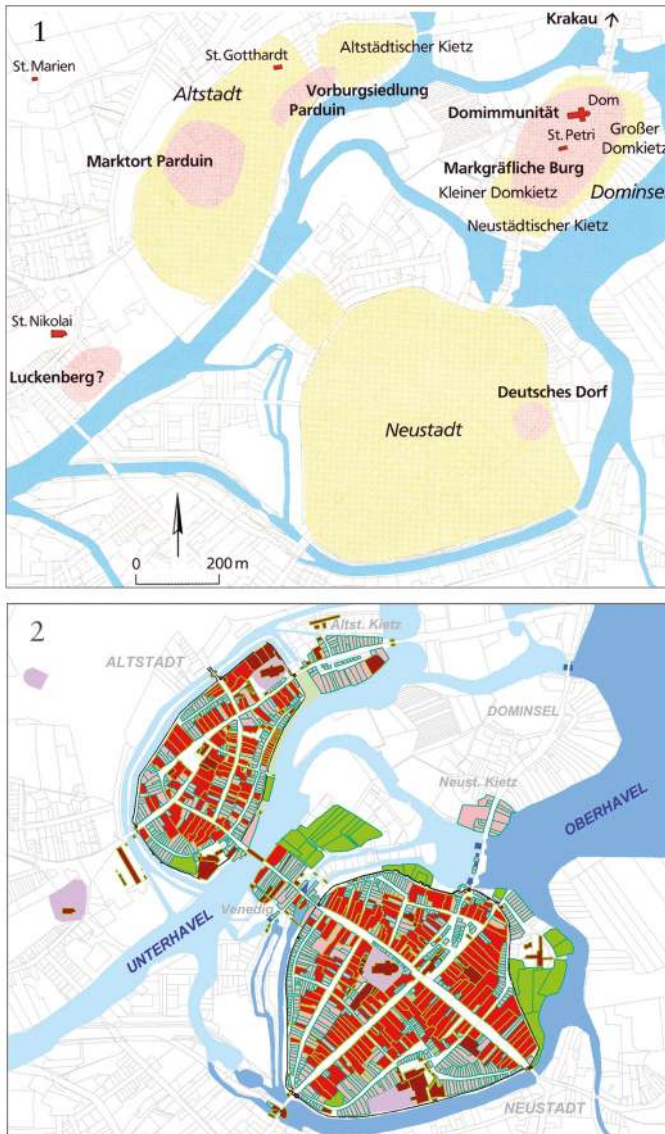


Abb. 2 Brandenburg an der Havel. (1) Topographie des 12. Jahrhunderts. (2) Plan des Hedemann 1722/1724 in digitaler Bearbeitung.

Nach wie vor ist die Geschichte der Stadtwerdung, die neben den beiden ‚Gründungsstädten‘ Brandenburg und Neustadt Brandenburg auch die Burgstadt sowie die dörflichen Siedlungen, insbesondere Parduin, mitberücksichtigen muss, sehr verwickelt (Abb. 2.1). Ausgangspunkt der Entwicklung ist die mittel- und spätslawische Burg, eine überregional bedeutsame Frühstadt mit ihren Suburbien. Deren Bezüge zum späteren Siedlungsgeschehen ist in zahlreichen Studien auf der Grundlage der schriftlichen wie archäologischen Quellen diskutiert worden.

Parduin, erstmalig um 1147 erwähnt, bildete mit seinem Prämonstratenserkonvent an der frühestens in den 1130er Jahren bestehenden Kirche St. Gotthardt den Ausgangspunkt für die altstädtische Entwicklung. J. Müller sieht in der „civitas Parduin“ das Ergebnis einer „strategischen Stadtgründung und weitreichender organisatorischer Maßnahmen“.<sup>12</sup> Weiterhin scheint die Anlage als Gegenpol zu dem Ort Luckenberg zu verstehen sein, von dem nach der Inkorporation in die Altstadt 1298 lediglich die Pfarrkirche St. Nikolai als steinernes Zeugnis vorhanden ist. Ein weiteres Element bildet der Altstädtische Kietz, der 1248 erstmalig erwähnt wird und der nach dem gegenwärtigen archäologischen Kenntnisstand als Siedlung minderen Rechts relativ spät gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstanden sein muss.

Da beide Stadtteile weder umfassend zerstört noch von anderen strukturüberprägenden Maßnahmen betroffen waren, scheint sich das Parzellengefüge des Hedemannplan von 1722/1724 als primäre Quelle mit enormer zeitlicher Tiefe anzubieten (Abb. 2).<sup>13</sup> Auch wenn Details aufgrund der archäologischen und schriftlichen Quellen nach wie vor kontrovers diskutiert werden, so scheint es sich bei der Altstadt um eine systematische und einheitliche Planung aus den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts zu handeln, der aber in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts eine Phase abweichender Bebauungsstruktur vorangeht. Auf einen konzentrierten Aufbau deuten die Straßenkanten im Stadtraum, der bereits zu Beginn freigehalten worden ist. Anhand einer Klassifizierung in Kleinparzellen, Parzellen zwischen 300 und 500 m<sup>2</sup> und Parzellen über 500 m<sup>2</sup> kann J. Müller sehr deutlich Einheitlichkeit und Vielfältigkeit der ‚geplanten‘ Stadt aufzeigen. Hierzu gehören Nachverdichtungen oder Baulandgewinnungsmaßnahmen. Ein aus der Parzellierung fallendes Areal von mehr als 1000 m<sup>2</sup> an der Südostseite des Marktes deutet nicht nur auf ältere Strukturen, sondern ergab bei den Untersuchungen Befunde eines Hallenhauses der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Weitere frühe Hinweise liegen inzwischen auch von anderen Bereichen vor. J. Müller interpretiert die Befunde dahingehend, dass frühzeitig und kurzfristig andere Bau- und geprägte Nutzungsstrukturen bestanden haben. In der Konsequenz könnte dieser Befund bedeuten, dass diese ‚vorstädtische‘ Besiedlung eher agrarischen Charakter hatte, der systematische Ausbau später („um 1200“) ansetzte und mit der Neustadtentwicklung

12 J. Müller 2010a, 20.

13 J. Müller 2014, Abb. 2.2.

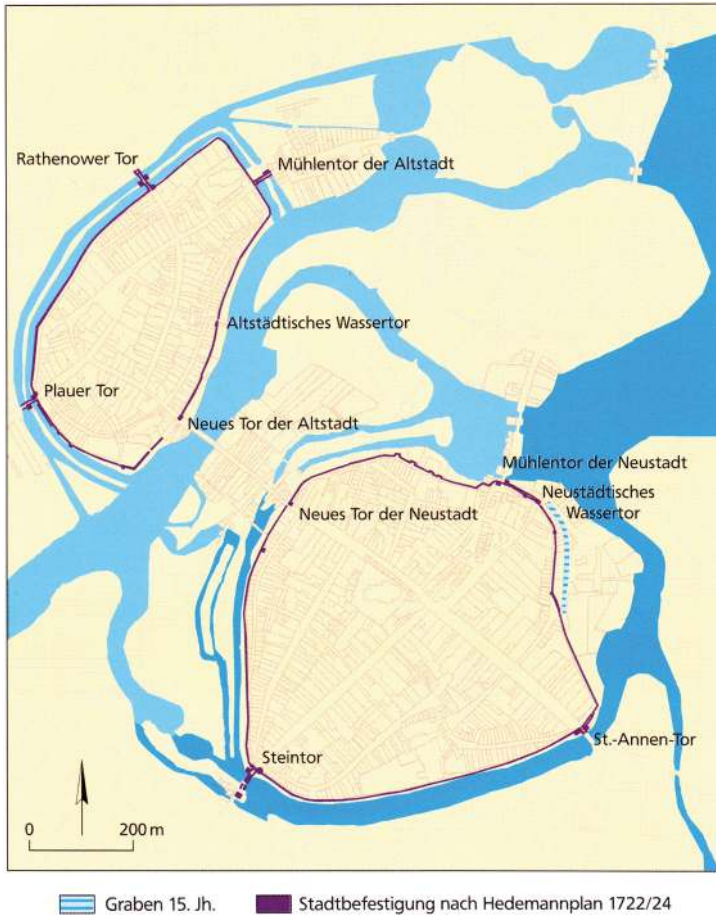


Abb. 3 Stadtbefestigung der Alt- und Neustadt von Brandenburg.

mehr oder minder zeitgleich verlief. Die Neustadt entstand vermutlich unter Markgraf Otto in den 1180er Jahren. Auch hier scheint das Fehlen typischer Haus- und Parzellenbefunde im Straßenraum den Schluss auf eine planmäßige Gründung zuzulassen. Allerdings lassen sich auch hier Befunde anführen, die auf eine Integration älterer Strukturen schließen lassen.

Die archäologischen Quellen belegen also hinreichend die Gleichzeitigkeit und weitgehende Planmäßigkeit beider Gründungen. Sie lassen sich auch in dem Befestigungsring ablesen, der beide Städte umgibt (Abb. 3).<sup>14</sup> Alt- wie Neustadt werden von

14 J. Müller 2010b, Abb. 2.3.

einer Mauer mit jeweils vier Toren mit deutlicher Ausrichtung auf die Fernverkehrsverbindungen eingeschlossen. Schwieriger indes ist die Frage nach dem Entstehungszeitpunkt dieser Mauerberinge. Nach Ausweis der Schriftquellen sicherte ein Befestigungsgraben zwischen Gotthardtkirche und Heiliggeistspital im Jahre 1209 die Altstadt.<sup>15</sup> Bauhistorisch kann zumindest das Rathenowertor auf die Zeit um 1200 datiert werden.<sup>16</sup> Für die Neustadt liegen bislang keine entsprechenden Daten vor, so dass man hier auf die Schriftquellen angewiesen ist, die von einer geschlossenen Stadtbefestigung im Jahre 1229 berichten.<sup>17</sup> Da man mit hölzernen Wallgrabensystemen rechnen muss, wird man auch hier eine Befestigung früher ansetzen dürfen. Für beide Stadtmauern ist wie andernorts damit zu rechnen, dass die vollständige Versteinerung schrittweise erfolgte.<sup>18</sup>

#### 4 Haithabu – Schleswig

Am inneren Ende der Schlei, am Westufer des Haddebyer Noores, entwickelte sich im frühen Mittelalter das größte Handelszentrum Nordeuropas: das „*Haithum/Haithabu*“ der dänischen, „*Sliethorp/Sliaswich*“ der deutschen und „*aet Haethum*“ der angelsächsischen Quellen (Abb. 4).<sup>19</sup>

Vom 9. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts war dieser Ort nicht nur Zentrum des Handels und des Handwerks, sondern ebenso Zentrum der Macht und der Missionierung des Nordens. 1066 zerstörte ein slawisches Heer diesen Platz und markierte damit für unsere heutige Forschung das Ende der Wikingerzeit. Doch der Hafen blühte nur wenige Kilometer entfernt am Nordufer der Schlei bereits wenige Jahre später wieder auf. Unter der heutigen Altstadt Schleswigs ruhen die Befunde ausgedehnter Hafenanlagen und einer dichten Bebauung aus Holzhäusern, die einer auf den Hafen ausgerichteten Wegestruktur folgten.

Haithabu ist ein Meilenstein der archäologischen Forschung des ersten Jahrtausends. Unter den zahlreichen Themen, die in den letzten 100 Jahren hier eine wichtige Rolle spielten, stand die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität zur Stadt Schleswig wiederholt im Fokus.<sup>20</sup> Die unterschiedlichen Quellengruppen, schriftliche und onomastische Quellen, archäologische Funde und Befunde sowie naturwissenschaftliche Daten und ihre Interpretationen haben dieses Problem vielfältig und aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Trotzdem stellt das 11. Jahrhundert, die Zeit in der Haithabu an Bedeutung verliert und Schleswig an Bedeutung gewinnt, ein dunkles Jahrhundert

15 Schich 1993, 64.

16 J. Müller 2010b, 412–413.

17 Schich 1993, 74.

18 J. Müller 2010b, 418–419.

19 Zuletzt U. Müller 2016.

20 Radtke 2007; Radtke 2009.



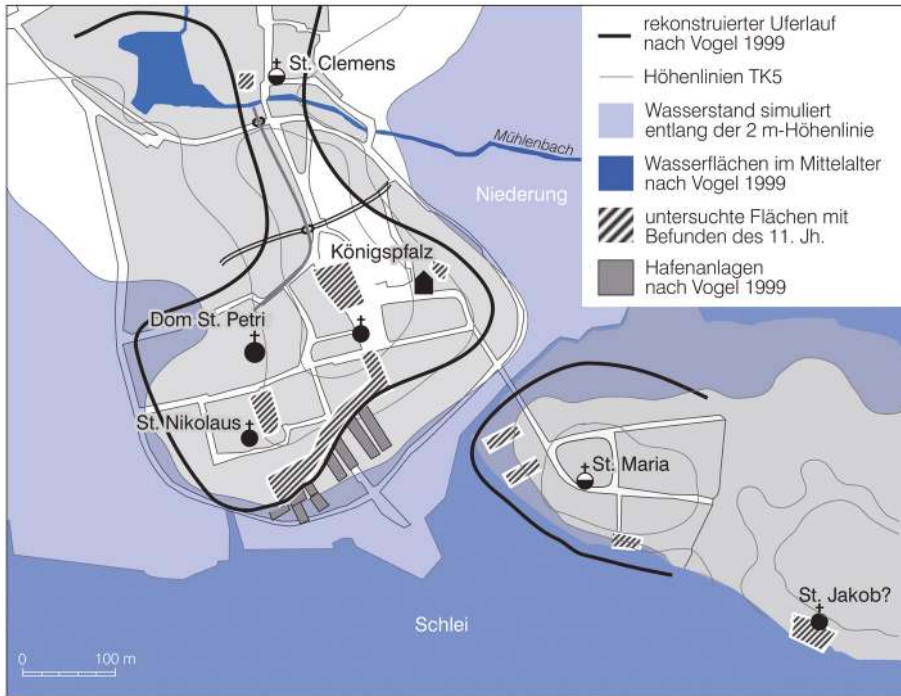


Abb. 4 Schleswig. Topographie des 11. Jahrhunderts.

dar. Die ältere Forschung ging davon aus, dass dänische Könige seit Harald Blauzahn andere Städte wie Roskilde oder Lund bevorzugten und die Entwicklung im Schiffbau sowie eine Verlandung des Haddebyer Noores zu einer Verlegung des Hafens führte. Überfälle in den Jahren 1050 und 1066 taten ihr Übriges. Archäologisch deutete zunächst das Abbrechen der Münzprägung in den 980er Jahren, ein weitgehendes Fehlen von Münzen und Kleinfunden des 11. Jahrhunderts und Befunde zur jüngsten Siedlungsstruktur mit dem *terminus post quem* 1020 AD darauf hin. Drei neuere Initiativen brachten indes mehr Licht in diese „dark ages“<sup>21</sup>. So kommt die Auswertung der Baubefunde, insbesondere der Hafengrabung große Bedeutung zu. Entscheidend für das Verständnis der Funktion und Organisation des Platzes war die Neubewertung der Hafengebäude. Weiterhin haben mehrjährige geophysikalische Kartierungen des gesamten Siedlungsareals ein umfangreiches Bild der Bebauungsstruktur erbracht, dessen Bild durch neuerliche Ausgrabungen (2005–2010) konturiert wurde. Mehrphasige Grubenhäuser des 10. bis 11. Jahrhunderts sowie Gräber und Brunnen wurden teilweise vollständig untersucht.

21 Hilberg 2007; Kalmring 2010.

Außerdem haben systematische Begehungen mit Metalldetektoren mehr als 10 000 Einzelfunde geliefert, die vor allem unser Wissen über die jüngeren, bei den Ausgrabungen kaum noch zu beobachtenden Schichten des 11. Jahrhunderts entscheidend ergänzen.<sup>22</sup>

Die langjährigen Ausgrabungen in Schleswig haben grundlegende Strukturelemente einer Stadt erfasst. Sie brachten damals neben umfangreichem Fundgut zahllose Holzkonstruktionen zum Vorschein, die als Überreste des mittelalterlichen Hafens von Schleswig gedeutet wurden. Dazu zählten Landebrücken und Kais, welche aus mit Reisig, Erde und Mistlagen verfüllten Spundwandkästen konstruiert wurden, aber auch Uferbefestigungen, Bohlenwege und Gebäude. Dendrochronologische Untersuchungen datierten Errichtung und Ausbau der erfassten Konstruktionen in das letzte Drittel des 11. sowie in das frühe 12. Jahrhundert. Bei der bisherigen Interpretation der Spundwandkonstruktionen als Landebrücken, die das schwimmende Anlegen von tiefgängigen Schiffen ermöglichen sollten, blieb die Frage des historischen Wasserstandes der Schlei weitgehend unberücksichtigt. Ebenfalls zu hinterfragen ist, ob es sich bei den Spundwandkonstruktionen um hafentechnische Anlagen handelte, die primär dem Laden und Löschen von Waren dienten, oder ob auch andere Nutzungsmöglichkeiten denkbar sind. In Betracht zu ziehen wäre eine Baulandgewinnung infolge des begrenzten Siedlungsplatzes der Schleswiger Altstadtinsel, die im 11. Jahrhundert weniger als die Hälfte der Innenfläche des Halbkreiswalles von Haithabu betrug. Auf den Brücken sind Häuser errichtet worden, deren Funktion noch unklar ist. Die Siedlung begann im rückwärtigen Bereich des Hafens und war durch eine dichte Bebauung charakterisiert. Die Kombination von Hafenanlagen, befestigten Wegen und der dichten Siedlungsbebauung lässt das Hafensareal als wirtschaftliches Zentrum Schleswigs erscheinen, dem die Pfalz als herrschaftliches Zentrum an die Seite gestellt werden kann. Einen innerstädtischen Marktplatz scheint es in dieser Zeit nicht gegeben zu haben. Diese Struktur änderte sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts grundlegend. Hierzu gehört die Anlage eines zentralen Marktplatzes mit entsprechender Straßenausrichtung, aber auch die systematische Ansiedlung klösterlicher Einrichtungen. Der Hafen indes scheint seine vorherige Bedeutung verloren zu haben, denn von den vielen Landebrücken des späten 11. und 12. Jahrhunderts war nur noch eine übrig geblieben. Diese Ergebnisse werden in der Forschung seither als Beleg für den Niedergang Schleswigs im 13. Jahrhundert und den planmäßigen Neubau im Sinne einer Gründungsstadt angesehen.

Die vorliegenden Daten sowohl aus Haithabu als auch aus Schleswig lassen die zeitliche Lücke zwischen den beiden Zentren immer kleiner werden. Bereits angesichts der schriftlich überlieferten Feierlichkeiten in „*Sliaswig*“ für die Jahre 1042, 1052/1053 und 1063 stellt sich Frage, ob diese nördlich oder südlich der Schlei erfolgten. Das Bild der

22 Hilberg 2007.

Auflösung der Handels- und Handwerkerstrukturen, der Administration und unter Umständen auch religiösen Instanzen und einem anschließenden ‚Neuaufbau‘ erscheint zu statisch, als dass es sich mit den schriftlichen und materiellen Quellen in Einklang bringen lässt.

## 5 Terminologische Überlegungen

### 5.1 Welcher Stadt-Teil soll es sein?

Als Doppelstadt im klassischen Sinne versteht die Geschichtswissenschaft zunächst eigenständige städtische Gebilde, die über eine getrennte, jeweils eigene Ratsverfassung verfügten und eigene Ratsgremien hervorbrachten.<sup>23</sup> Doppelstädte können also an den Grenzen unterschiedlicher Herrschaftsbereiche entstehen. Ebenso können Doppelstädte aber auch innerhalb eines Herrschaftsgebietes entstehen, wie dies bei Brandenburg der Fall war. Von Doppelstädten als eigenständige Gemeinwesen sind Alt- und Neustädte zu trennen. Als Neustädte werden im Allgemeinen neue Ansiedlungen in unmittelbarer Nähe einer bereits existierenden Stadt betrachtet.<sup>24</sup> Was in der lexikalischen Definition noch recht stringent erscheint, präsentiert sich bei näherer Betrachtung als ein recht bunter Strauß, in dem sich juristische, ökonomische, funktionale und nicht zuletzt quellenbezogene Umgrenzungen mischen. Hier gehen Begriffe wie Doppelstadt, Neustadt und Vorstadt teilweise ineinander über oder schließen sich aus. Sowohl innerhalb der Geschichtswissenschaft als auch zwischen mediävistischen Fächern findet sich keine klare begriffliche Umgrenzung von ‚Vorstadt‘. Neben dem Begriff ‚vorstädtisch‘ in einem zeitlich vor der eigentlichen Stadt liegenden Sinne kennzeichnet er auch einen räumlichen Aspekt. Er meint dann räumlich vor der eigentlichen Stadt liegende Siedlungen. Allerdings werden neben topographischen Kriterien auch wirtschaftliche, soziale oder funktionale Kriterien angeführt, so dass auch hier keine einheitliche Terminologie zu verzeichnen ist. Von historischer Seite ist nach wie vor das von K. Blaschke<sup>25</sup> aufgestellte Kriterienbündel wichtig. Es umfasst einerseits einen zeitlichen Aspekt als auch einen räumlichen. Eine Vorstadt im zeitlichen Sinne ist immer nach der eigentlichen (Alt)-Stadt entstanden, räumlich ist sie durch eine Fläche gekennzeichnet, die sich unmittelbar an die (Alt)-Stadt anschloss. Weiterhin kommt hinzu, dass städtische Funktionen in der Vorstadt nur teilweise oder gar nicht anzutreffen sind, wie insbesondere Gemeinde- oder Ratsverfassung. Zusammenfassend ist sie durch eine Abhängigkeit und Teilhabe an der (Alt)-Stadt gekennzeichnet. Da die Quellenbegriffe diesen Kriterien

23 Ehbrecht 1986.

24 Junk 1993.

25 Blaschke 1987.

nur zum Teil folgen, plädiert A. Baeriswyl<sup>26</sup> für den Begriff „suburbane Siedlungen“, die „[...] vor den Toren der Stadt lagen und rechtlich geminderten Status hatten oder deren rechtlicher Status nicht bekannt ist“, die sich nach Abschluss der eigentlichen Stadtentwicklung ausprägten und in das soziale wie wirtschaftliche Gefüge der bestehenden Stadt integriert waren. Diese Definition schließt nicht aus, dass Vorstädte durchaus präurbane Wurzeln haben konnten.

Ähnlich schillernd wie die ‚Vorstadt‘ ersieht auch die ‚Neustadt‘: H.-K. Junk<sup>27</sup> unterscheidet neben einer völlig eigenständigen Stadtgründung ohne Vorläufer und Nachbarn noch die Neustadt als rechtlich selbstständige Siedlung, die neben einer älteren Stadt angelegt wurde sowie die unselbstständige Stadterweiterung. Von der Dollen<sup>28</sup> versteht unter Neustadt eine neu gegründete Stadt neben einer bestehenden Stadt und betont mit Bezug auf die älteren Arbeiten von Blaschke und Schlesinger deren rechtliche Selbstständigkeit mit eigenem Rat und Pfarrkirche. K. Bosl<sup>29</sup> wiederum sieht ‚Neustadt‘ als planmäßig errichtete Stadt in der Nähe der bestehenden Stadt, wobei die Siedlungsverlagerung von Bedeutung ist. A. Baeriswyl möchte den Begriff Neustadt nicht verwenden. Er plädiert für die Bezeichnung ‚neue Teilstadt‘, wenn es sich um eine räumlich neben der älteren Stadt liegende und rechtlich selbstständige Siedlung handelt.<sup>30</sup> In den übrigen Fällen möchte er von Stadterweiterung sprechen und hierbei ummauerte von nicht ummauerten Stadterweiterungen trennen. Das gemeinsame Merkmal beider ist die rechtliche und administrative Anbindung an die bestehende Stadt. Weiterhin definiert A. Baeriswyl<sup>31</sup> noch die „topografisch eigenständige Siedlung innerhalb des städtischen Rechtskreises“, worunter er „erstens die der Stadt gleichgestellten eigenständigen Siedlungen ... [und] zweitens ... die rechtlich geminderten eigenständigen Siedlungen“ versteht. Rückblickend betrachtet erscheint es einfach, Doppelstädte von Vor- und Neustädten zu trennen. In der Terminologie von A. Baeriswyl wäre eine Doppelstadt dann als eine neue Teilstadt anzusprechen, wenn sowohl eine zeitliche Unterscheidung in eine ältere und eine neuere Stadt als auch die Zuweisung zu einem einheitlichen Territorium möglich ist. Dort, wo sich beide Städte gleichzeitig ausbilden oder unterschiedlichen Territorialherren zuzuweisen sind, hätten wir es dann mit Doppelstädten zu tun.

Welche Konsequenzen haben diese babylonisch anmutenden Begrifflichkeiten für die Stadtarchäologie allgemein und das hier zur Diskussion stehende Thema speziell? Seit den 2000er Jahren sind Fragen der Nachweisbarkeit mittelalterlicher Stadtplanung und Stadtgründung in einem gemeinsamen Dialog zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft diskutiert worden, wobei insbesondere die Archäologie sich methodenkritisch mit den Konzepten der Geschichtswissenschaft auseinandergesetzt hat.<sup>32</sup>

26 Baeriswyl 2003, 31.

27 Junk 1993; Junk 1997.

28 Von der Dollen 1983, 20.

29 Bosl 1983.

30 Baeriswyl 2003, 32.

31 Baeriswyl 2003, 34.

32 Untermann 2004; Baeriswyl u. a. 2010.

Die oben angerissene Diskussion zu den Begrifflichkeiten hat durchaus Konsequenzen. Es geht um vier Punkte:

1. Über welche Kriterien verfügt die Archäologie, um Doppelstädte als funktional eigenständige Gebilde mit einer zeitlichen bzw. räumlichen Parallelität nachzuweisen?
2. Sind Doppelstädte per se Gründungsstädte oder können sie sich auch aus einem oder mehreren Siedlungskernen zu Doppelstädten entwickeln?
3. Sind räumliche Nähe bzw. Entfernung Indizien für gemeinsame bzw. unterschiedliche Territorialherren und damit deren Ausdruck?
4. Welche Konsequenzen haben die Punkte 1–3 für die Doppelzentren?

Die Archäologie erfasst mit den Befunden Vorgänge, die Ausdruck einer Stadtwerdung in all ihren Facetten sind. Parzellen mit ihrer räumlichen und zeitlichen Entwicklung legen darüber genauso Zeugnis ab wie Stadtmauern, Klöster und Kirchen oder Infrastruktureinrichtungen. Dabei stellen sich unvermittelt eine Reihe von methodischen Fragen: Wie kann man ‚Doppelstädte‘ von ‚Vorstädten‘ und ‚Neustädten‘ archäologisch unterscheiden? Welche Befunde deuten auf diese Strukturen hin und erlauben es, einen planmäßigen Auf- oder Ausbau von einer allmählichen Aufsiedlung zu unterscheiden? Auch für das hier zur Diskussion stehende Thema gilt im Wesentlichen, was M. Untermann (zuletzt 2011) formuliert hat.<sup>33</sup> Befunde zur Parzellierung, dem Stadtmauerbau oder Infrastruktureinrichtungen sowie sakrale Einrichtungen scheinen mir stark genug, um die Eigenständigkeit anzuzeigen. Dies lässt sich bei den Beispielen Hildesheim und Brandenburg recht gut verifizieren. Die beiden Teile einer Doppelstadt sind jeweils eigenständige Gebilde und besitzen somit alle jene charakteristischen Bestandteile, die eben eine hochmittelalterliche Stadt ausmachen. Zwar wird die gegenwärtige Diskussion um Doppel-, Neu- und Vorstädte nicht mehr ausschließlich durch rechtliche Indikatoren wie Rat und Ratsverfassung bestimmt. Diese haben jedoch gerade für das mittelalterliche Gemeinwesen eine Bedeutung, die auch nicht völlig vernachlässigt werden kann. Gleiches gilt auch für die kirchliche Ordnung, den Nachweis von Klöstern oder Pfarrkirchen und infrastrukturelle Maßnahmen. Weitere Befunde und insbesondere Funde scheinen nur bedingt herangezogen werden zu können. Auf den ersten Blick ließen scheinbar ‚ärmeres‘ Fundmaterial ebenso wie ‚einfachere‘ Wohn- oder Wirtschaftsgebäude auf Abhängigkeiten zwischen beiden Siedlungen schließen, oder sich anhand dessen Eigenständigkeiten propagieren, wenn diese Kriterien nicht erfüllt sind. Die Frage ist dann nur, welchen Grad an Eigenständigkeit diese Siedlung aufweist und ob man hieraus eine ‚Doppelstadt‘ ableiten kann.

Doppelstädte scheinen auf den ersten Blick ‚Gründungsstädte‘ zu sein. Hiermit berührt man die komplexen Fragen um Stadtgründung, Stadtplanung und Stadtwerdung.

33 Untermann 2011.

Die jüngere Diskussion hat gezeigt, dass zumindest aus archäologischer Sicht viele der Planungs- und Gründungsmetaphern nicht zutreffen und man daher eher von Entwicklungen sprechen muss.<sup>34</sup> Stadtwerdung, so ein vielleicht passenderer Begriff, beschreibt das Wirken zahlreicher Akteure und Aushandlungsprozesse. Dies schließt einschneidende Umstrukturierungen durch die Entscheidung Einzelner oder bestimmter Gruppen / Institutionen nicht aus. Eine Doppelstadt kann als Gründungsstadt bezeichnet werden, wenn keine funktional entsprechenden Vorgänger existieren, oder es zu einer (rechtlichen) Aufwertung bestehender Siedlungen geringerer zentraler Funktion kam. Dies scheint in der Dammstadt von Hildesheim der Fall zu sein und wird wohl auch für Brandenburg gelten.

Doppelstädte, so das Resümee, sind also ‚leicht zu finden‘, denn ihr Nachweis folgt zumindest bei Städten des mittelalterlichen Lateineuropas den üblichen Kriterien. Verlässt man die vermeintlich sichere Ebene der (hoch)mittelalterlichen Stadt und sieht Städte als Zentren, die unter anderem durch das Modell der zentralen Orte oder Zentralitätsmaße von Netzwerken beschrieben werden können, so werden wir mit einigen Problemen konfrontiert, die wiederum auch Konsequenzen für die Mittelalterarchäologie haben.

## 5.2 Funktionale, zeitliche und räumliche Unterschiede – wie viel dürfen es sein?

Doppelzentren sollten wie Doppelstädte eine gewisse Zeit gleichzeitig nebeneinander stehen und sich in ihren Funktionen weniger ergänzen, als vielmehr identisch sein. Auf die Diskussion von Kriterien und Indikatoren für Zentralität soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, da insbesondere O. Nakoinz<sup>35</sup> hierzu grundlegende Überlegungen und Analysen vorgelegt hat. Aus Sicht der Mittelalterarchäologie würde ich den Strukturen, den Befunden für die Nachweisbarkeit von Zentren und damit auch Doppelzentren stets einen höheren Stellenwert zubilligen als dem Fundmaterial. Es wird wohl keine Diskussion darüber geben müssen, dass Doppelstädte und -zentren sich durch eine weitgehende Synchronizität auszeichnen. Wie allerdings stellt sich die Situation an den zeitlichen Rändern dar, an denen die Städte und Zentren entweder zusammengelegt, aufgegeben oder neu strukturiert wurden? Generell gibt es hierzu eine umfassende Diskussion, die hier nicht weiter dargelegt werden muss. Das Beispiel Haithabu – Schleswig aber zeigt, dass mit funktionalen wie topographischen Überlappungen zu rechnen ist, bei denen zentrale Funktionen gleichzeitig mit- oder nebeneinander existierten. Dies ist insbesondere für das Verhältnis von spätslawischen Zentren

34 Untermann 2004; Oppl 2011.

35 Nakoinz 2010; Nakoinz 2012.

wie Alt-Lübeck, Szczecin, Kołobrzeg-Budzistowo oder Gdansk und ihren hochmittelalterlichen Nachfolgern detailliert diskutiert worden.<sup>36</sup> In der jüngsten Zeit sind auch die ‚Lokationstädte‘ wieder in die Diskussion gerückt.<sup>37</sup> So entwickelte sich das mittelalterliche Breslau aus dem slawischen, ‚burgstädtischen‘ Zentrum mit Herrschaftssitz die herrschaftliche Burg, der Bischofssitz und die deutschrechtliche Stadt in zeitlicher Folge und teilweise auch funktionaler Gleichzeitigkeit.<sup>38</sup> Mit Blick auf die Doppelstädte besteht gerade vor dem Hintergrund einer weder zeitlich eng fixierten noch planmäßigen Gründung Diskussionsbedarf. Hier ist die Mittelalterarchäologie in einer gleichermaßen guten wie schlechten Lage. Die vielerorts enorme Dichte an dendrochronologischen Datierungen erlaubt zeitlich hochauflösende und räumlich differenzierte Erfassung von Strukturveränderungen, hinter denen sich eben auch Auf- und Ausbauprozesse verbergen können. Dort allerdings wo diese Daten nicht vorliegen, ist man meist auf eine konventionelle Keramikdatierung angewiesen, deren zeitliche Genauigkeit nicht immer die gewünschte Schärfe besitzt. Weiterhin kommt hinzu, dass sich diese strukturellen Veränderungen im Gegensatz zu prähistorischen Gesellschaften durchaus in sehr kleinen Zeiträumen vollziehen können.

Auf den ersten Blick ist es nachvollziehbar, dass Doppelstädte in räumlicher Nähe zueinander liegen. Die bekannten mittelalterlichen Doppelstädte belegen dies auch hinreichend. Die Einschätzung wird indes schwieriger, wenn es um Doppelzentren geht. Als Beispiel sollen hier die dualen Zentren angeführt werden, die insbesondere R. Hodges für den frühmittelalterlichen Nordseeraum, insbesondere England postuliert hat.<sup>39</sup> Mit dem Modell der ‚port of trades‘ hat er unter herrschaftlichen bzw. königlichem Monopol stehende Siedlungen gesehen, an denen der Tausch mit regionalen Alltagsprodukten und überregionalen Luxuswaren organisiert wird. Dabei zeichnen sich diese durch eine besondere Lage an politischen, kulturellen, ethnischen oder geographischen Grenzgebieten aus.<sup>40</sup> Funktional werden derartige Siedlungen auch als ‚gateway communities‘ deklariert, wobei neben temporären Plätzen auch permanente Siedlungen in diese Kategorie fallen.<sup>41</sup> Als Schnittstellen zwischen den Welten haben sie zunächst Initialcharakter, können aber dann in bestehende oder sich weiter entwickelnde Produktions- und Distributionssysteme integriert werden. Durch den massiven Einsatz von Metalldetektoren sind in den letzten Jahren im Nord- und Ostseeraum zahlreiche Plätze bekannt geworden. Diese metallführenden, meist nur ausschnittartig oder gar nicht untersuchten Plätze werden auch als „productive sites“ charakterisiert.<sup>42</sup> Nach H. Steuer stellen sie eine „zweite Ebene“ in einem Netzwerk neuer lokaler wie interregionaler Wirtschafts- und Kommunikationssystem dar. Über die zeitlichen wie funktionalen

36 Buko 2012.

37 Mühle 2011.

38 Golinski 2011; Piekalski 2011a; Piekalski 2011b; Rozpedowski 2011.

39 Hodges 2012.

40 Hodges 2010; Kleingärtner 2013, 59–63.

41 Moreland 2010.

42 Pestell und Ulmschneider 2003.

Bezüge dieser Plätze ist viel geschrieben worden. So hat insbesondere M. Biddle<sup>43</sup> am Beispiel von Hamwic und Winchester die Idee eines „komplementären Zentrums“ beschrieben, das bei räumlicher Trennung unterschiedliche Aufgaben wahrnimmt und somit als zusammengehöriger Platz betrachtet werden darf. Winchester fungierte als „*civitas*“ oder „*urbs*“ mit herausragenden sakralen und herrschaftlichen Aufgaben, Hamwic weitgehend als Händler- und Handwerkermetropole. Dieser Dualismus ist zwar zunächst als ein eingängiges Modell aufgegriffen, in der Folgezeit aber auch zu Recht hinterfragt worden.<sup>44</sup> So erschien die genaue räumliche und zeitliche Verortung verschiedener Zentralitätsindikatoren zu schwach, um eine eindeutige Komplementarität nachzuweisen. Durchaus analog kann für andere Plätze argumentiert werden.<sup>45</sup> Trotzdem ist das Modell komplementärer Zentren verschiedentlich und insbesondere für die unterschiedlich strukturierten Zentralplätze in Dänemark und Schweden aufgegriffen worden. Als Fallbeispiele galten und gelten hier Lundeborg – Gudme sowie Tissö, Lejre oder Uppåkra.<sup>46</sup> Auch in Skandinavien hat sich zudem die Anzahl an (edel-)metallführenden Plätzen durch die Detektoruntersuchungen vervielfacht. Da es bei der Bewertung aller dieser Plätze nach um die Frage nach den gesellschaftlichen Transformationsprozessen geht, insbesondere der Ausprägung größerer (Grund-)Herrschaften, ist eine Evaluation der Funde und Befunde anspruchsvoll.<sup>47</sup> Eine ähnliche Diskussion hat sich im nordwestslawischen Raum entwickelt. Ausgehend von Überlegungen, ob es sich bei frühen *Emporien* wie Groß-Strömkendorf, Rostock-Dierkow oder Menzlin nicht um skandinavische Gründungen gehandelt haben könnte, wurde nach komplementären (slawischen) Anlagen im Binnenland gesucht, die als Herrschaftsmittelpunkt fungieren könnten.<sup>48</sup> Ohne an dieser Stelle auf die differenzierten Modelle und Diskussionen einzugehen, sei festgestellt, dass insbesondere die räumliche und funktionale Spannweite zwischen Anlaufplätzen an der Küste, wie auch immer gearteten Handwerker- und Handelszentren sowie wirklichen oder vermeintlichen Zentren der Herrschaft und des Kultes nicht einfach zu beurteilen ist.<sup>49</sup>

## 6 Resümee

Eine mittelalterliche Doppelstadt ist in der Regel durch die historischen Schriftquellen, ggf. auch Bildquellen mit Angaben zu Stadtelementen, Akteuren und Daten (Rat;

43 Biddle 1976, 114.

44 Russo 1998, 138–159; Wickham 2006, 809–811; Pestell und Ulmschneider 2003.

45 Nick 2002; Scull 2011.

46 Grimm und Pesch 2011; Näsmann 2011.

47 Panhuysen und Ludowici 2011.

48 Kleingärtner 2013.

49 Ludowici 2010.



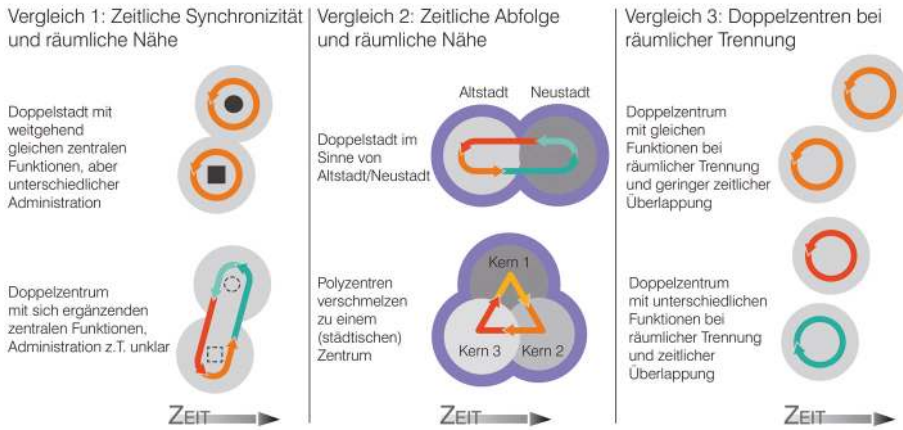


Abb. 5 Modelle zur funktionalen, zeitlichen und räumlichen Beziehung von Doppelzentren.

Stadtrecht etc.) bekannt. Die archäologischen Kriterien orientieren sich daran; Strukturelemente wie Befestigungen (Stadtmauer), öffentlicher Raum (Markt), administrative Gebäude (Rathaus), sakrale Gebäude (insbesondere Kirchen), Infrastruktureinrichtungen und Parzellierungen sind doppelt bzw. mehrfach vorhanden. Das grundsätzliche Problem ist die Deutung und Gewichtung der archäologischen Befunde (Stadtindikatoren) vor dem Hintergrund der Schriftquellen und *vice versa* und hierbei besonders jener Befunde, die als eindeutige Indikatoren für administrative oder juristische Entscheidungen (wie Stadtmauerbau) herangezogen werden. ‚Doppelstadt‘ weist eine enge Bindung an die historische Kategorie des Stadtbegriffes bzw. der historischen Überlieferung auf und fokussiert auf juristisch-administratives Subsysteme. Aus archäologischer Sicht erscheinen dabei die Abgrenzungen gegenüber Altstadt, Neustadt und Vorstadt weniger scharf als bisweilen angenommen. Insgesamt scheint mir der klassische mediävistische Doppelstadtbegriff für ‚prä-urbane Epochen wenig geeignet. Doppelzentren können im ersten nachchristlichen Jahrtausend ebenfalls durch Schriftquellen und Toponyme nachgewiesen werden, prospektive Verfahren (Detektorbegehungen) und modellhafte Überlegungen haben die Datengrundlagen enorm erweitert. Die ‚klassischen‘ Zentralplatzindikatoren scheinen nach wie vor die beste Grundlage zu bilden. Um von Doppelzentren sprechen zu können, sollte eine eindeutige zeitliche und räumliche Gleichzeitigkeit gegeben sein. Im Sinne der Doppelstädte sollte auch eine weitgehend funktionale Synchronizität nachzuweisen sein. Allerdings zeigt insbesondere die Diskussion um duale Zentren, dass hier die Grenzen fließend sind. Die Probleme bestehen meines Erachtens in der ‚Schärfe‘ der Kriterien, den Maßstabebenen und Skalenniveaus sowie unterschiedlichen konzeptuellen Vorstellungen (Zentralplätze – Netzwerke). Das Dop-

pelzentrum bietet den Vorteil, nicht ausschließlich an historische (Stadt)-Kategorien gebunden und somit offen für ‚prä‘-urbane Epochen zu sein. Zugleich birgt es die Gefahr einer begrifflichen Beliebigkeit durch Reduktion auf den zentralörtlichen Begriff im Zusammenhang mit Überlieferungsqualität, wie dies für ‚Reichstumszentren‘ oder ‚productive sites‘ diskutiert wird.

Abschließend seien modellhaft die unterschiedlichen Zugänge aufgezeigt (Abb. 5):

1. Zeitliche Synchronizität und räumliche Nähe
  - 1.1. ‚echte‘ Doppelstadt mit gleichen zentralen Funktionen, aber unterschiedlichen Administrationen (Modell Brandenburg)
  - 1.2. Doppelzentrum mit sich ergänzenden zentralen Funktionen, Administration zum Teil unklar.
2. Zeitliche Abfolge und räumliche Nähe
  - 2.1. ‚Altstadt‘ / ‚Neustadt‘ mit teilweise einander ergänzenden Funktionen, die zu einem städtischen Gebilde zusammengefasst werden
  - 2.2. Doppelzentren (Polyzentren), die zu einem städtischen Gebilde verschmelzen
3. Doppelzentrum mit weitgehend zentralen Funktionen bei räumlicher Trennung und geringer zeitlicher Überlappung (Modell Haithabu – Schleswig)
4. Doppelzentrum mit unterschiedlichen Funktionen bei räumlicher Trennung und teilweise zeitlicher Überlappung. Hierbei entwickeln sich in der Folgezeit beide Zentren separat weiter oder eines der Zentren wird aufgegeben (Modell Hamwic – Winchester). Wenn wir als das ausschlaggebende Kriterium die zeitliche Parallelität bei weitgehend gleichen Funktionen zugrundelegen, dann lassen sich in der Tat nur eine Handvoll Doppelstädte oder -zentren erkennen. Es sollte aber deutlich geworden sein, dass sich an der Schnittstelle der Diskussion mit Historischer Archäologie und Prähistorischer Archäologie in Begriffen wie ‚Vorstädten‘ und ‚Neustädten‘ einerseits und ‚zentralen Funktionen‘ und ‚Zentralität‘ andererseits die Chance bietet, um zeitliche, räumliche und funktionale Überlappungen zu diskutieren.

# Bibliographie

## Baeriswyl 2003

Armand Baeriswyl. *Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter: archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau*. Schweizer Beiträge zur Kulturschichte und Archäologie des Mittelalters 30. Basel: Schweizerischer Burgenverein, 2003.

## Baeriswyl u. a. 2010

Armand Baeriswyl, Georges Descoedres, Martin Stercken und Dölf Wild, Hrsg. *Die mittelalterliche Stadt erforschen. Archäologie und Geschichte im Dialog*. Schweizer Beiträge zur Kulturschichte und Archäologie des Mittelalters 36. Basel: Schweizerischer Burgenverein, 2010.

## Biddle 1976

Martin Biddle. „Towns“. In *The Archaeology of Anglo-Saxon England*. Hrsg. von D. M. Wilson. London: Methuen, 1976, 99–150.

## Blaich und Gerlach 2016

Marcus C. Blaich und Christoph Gerlach. „HSA – Der Historische Stadatlas von Hildesheim“. *Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen* 36 (2016), 18–20.

## Blaschke 1987

Karlheinz Blaschke. „Die Stellung der Vorstädte im Gefüge der mittelalterlichen Stadt“. In *Stadtbaukunst im Mittelalter*. Hrsg. von D. Dolgner. Berlin: Verlag für Bauwesen, 1987, 204–217.

## Borck 1983

Heinz-Günther Borck. „Die Vereinigung von Alt- und Neustadt Hildesheim“. *Alt-Hildesheim* 54 (1983), 65–69.

## Bosl 1983

Karl Bosl. *Kernstadt-Burgstadt, Neustadt-Vorstadt in der europäischen Stadtgeschichte*. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 1983. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1983.

## Brandorff 2010

Helmut Brandorff. *Die Bernwardsmauer in Hildesheim. Eine Auswertung der Befunde und der Keramikfunde unter chronologischen und kulturgeschichtlichen Aspekten*. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 42. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2010.

## Buko 2012

Andrzej Buko. „Between Wolin and Truso. The Southern Part of the Baltic Rim at the Time of Rise of the Polish State (an Archaeological Perspective)“. In *The Image of the Baltic: a Festschrift for Nils Blomkvist*. Hrsg. von C. Johansson M.F. Scholz und R. Bohn. Visby: Gotland University Press 10, 2012, 53–70.

## von der Dollen 1983

Busso von der Dollen. „Stadtrandphänomene in historisch-geographischer Sicht“. *Siedlungsforschung* 1 (1983), 15–38.

## Ehbrecht 1986

Wilfried Ehbrecht. „Doppelstadt“. In *Lexikon des Mittelalters*. Hrsg. von R.-H. Bautier. Bd. 3. München: Artemis, 1986, 1259–1260.

## Golinski 2011

Mateusz Golinski. „Zu den rämlichen Veränderungen Breslaus nach der Lokation“. In *Rechtsstadtgründungen im mittelalterlichen Polen*. Hrsg. von E. Mühle. Köln: Böhlau, 2011, 157–168.

## Grimm und Pesch 2011

Oliver Grimm und Alexandra Pesch, Hrsg. *The Gudme/Gudhem phenomenon*. Schriften des Archäologischen Landesmuseums. Ergänzungsreihe 6. Neumünster: Wachholtz, 2011.

**Hilberg 2007**

Volker Hilberg. „Haithabu im 11. Jahrhundert. Auf der Suche nach dem Niedergang eines dänischen emporiums der Wikingerzeit“. In *Geophysik und Ausgrabung. Einsatz und Auswertung zerstörungsfreier Prospektion in der Archäologie*. Hrsg. von M. Posselt, B. Zickgraf und C. Dobiak. Internationale Archäologie – Naturwissenschaft und Technologie 6. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2007, 187–203.

**Hodges 2010**

Richard Hodges. „Cinquante ans apres Dunning: reflexions sur les emporia, leur origine et leur developpement“. In *Quentovic. Environnement, archéologie, histoire*. Hrsg. von St. Lebecq, B. Béthouart und L. Verslype. Villeneuve d'Ascq: Éditions du Conseil Scientifique de l'Université Lille 3, 2010, 307–316.

**Hodges 2012**

Richard Hodges. *Dark Age Economics: a New Audit*. London: Bristol Classical Press, 2012.

**Junk 1993**

Heinz-Karl Junk. „Neustadt“. In *Lexikon des Mittelalters*. Hrsg. von R.-H. Bautier. Bd. 6. Zürich: Artemis, 1993, 1109–1110.

**Junk 1997**

Heinz-Karl Junk. „Stadterweiterung“. In *Lexikon des Mittelalters*. Hrsg. von R.-H. Bautier. Bd. 8. Zürich: Artemis, 1997, 1109–1110:20–21.

**Kalmring 2010**

Sven Kalmring. „Dorestad Hoogstraat from a Heideby/Schleswig Point of View“. In *Dorestad in an International Frame-work. New Research on Centres of Trade and Coinage in Carolingian Times*. Hrsg. von A. Willemsen und H. Kik. Turnhout: Brepols, 2010, 68–81.

**Kleingärtner 2013**

Sunhild Kleingärtner. *Die frühe Phase der Urbanisierung an der südlichen Ostseeküste. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete* 3. Neumünster: Wachholtz, 2013.

**Knipper 2010**

Monika Knipper. *Mittelalterliche Doppelsestädte. Entstehung und Vereinigung im Vergleich ausgewählter Beispiele*. Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 154. Darmstadt: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen, 2010.

**Kruse 2011**

Karl Bernhard Kruse. „Die Domburg Hildesheim vom 9. bis 11. Jahrhundert. Erste Ergebnisse der Grabung im Hildesheimer Dom“. *Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen* 31 (2011), 17–24.

**Kruse 2016**

Karl Bernhard Kruse. „Hildesheim im 9. Jahrhundert“. *Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen* 36 (2016), 7–10.

**Küntzel 2007**

Thomas Küntzel. „Die Dammstadt von Hildesheim: Ideal und Realität einer hochmittelalterlichen Stadtgründung“. *Concilium medii aevi* 10 (2007), 1–32.

**Ludowici 2010**

Babette Ludowici, Hrsg. *Trade and Communication Networks of the 1st Millennium AD in the Northern Part of Central Europe. Central Places, Beach Markets, Landing Places and Trading*. Neue Studien zur Sachsenforschung 1. Stuttgart: Theiss, 2010, 115–140.

**Moreland 2010**

John Moreland. *Archaeology, Theory and the Middle Ages: Understanding the Early Medieval Past*. London: Duckworth, 2010.

**Mühle 2011**

Eduard Mühle, Hrsg. *Rechtsstadtgründungen im mittelalterlichen Polen*. Städteforschung A 81. Köln: Böhlau, 2011.

**J. Müller 2010a**

Joachim Müller. „Die frühe Topografie der Altstadt Brandenburg 1100 bis 1200 Befundinterpretation an der Schnittstelle zwischen historischer Quelle und archäologischem Befund“. *Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Mitteilungsblatt* 22 (2010), 17–26.

**J. Müller 2010b**

Joachim Müller. „Die mittelalterliche Stadtbefestigung der Doppelstadt Brandenburg an der Havel“. In *Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum* 7. Hrsg. von M. Gläser. Lübeck: Schmidt-Römhild, 2010, 407–426.

**J. Müller 2014**

Joachim Müller. „Die Doppelstadt Brandenburg an der Havel. Überlegungen zu Stadtplanung im 12. und 13. Jahrhundert und dem Phänomen einer im Parzellennetz greifbaren sozialen Differenzierung“. In *Lübeck und der Hanseraum*. Hrsg. von A. Falk, U. Müller und M. Schneider. Beiträge zu Archäologie und Kulturgeschichte. Lübeck: Schmidt-Römhild, 2014, 423–438.

**U. Müller 2016**

Ulrich Müller. „Haihabu | Schleswig“. In *Die Stadtgründungen. Kolloquium zur Archäologie im Hanseraum X*. Hrsg. von M. Gläser. Lübeck: Schmidt-Römhild, 2016, 339–358.

**Nakoinz 2010**

Oliver Nakoinz. „Concepts of Central Place Research in Archaeology“. In *Landscapes and Human Development. The Contribution of European Archaeology. Proceedings of the International Workshop "Socio-Environmental Dynamics over the Last 12000 Years: the Creation of Landscape"*. Hrsg. von H.-R. Bork. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 191. Bonn: Habelt, 2010, 251–264.

**Nakoinz 2012**

Oliver Nakoinz. „Models of Centrality“. *eTopoi. Journal for Ancient Studies, Special Volume 3* (2012), 217–223.

**Näsmann 2011**

Ulf Näsmann. „Central Places in South Scandinavia – A Transformation Twenty Years After“. In *Transformations in North-Western Europe (AD 300–1000). Proceedings of the 60th Sachsensymposion*. Hrsg. von T. Panhuysen und B. Ludowici. Stuttgart: Theiss, 2011, 185–193.

**Nick 2002**

Stoodley Nick. „The Origins of Hamwic and Its Central Role in the Seventh Century as Revealed by Recent Archaeological Discoveries“. *Acta archaeologica Lundenia* 39 (2002), 317–331.

**Opll 2011**

Ferdinand Opll, Hrsg. *Stadtgründung und Stadtwerdung: Beiträge von Archäologie und Stadtgeschichtsforschung*. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 22. Linz: Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 2011.

**Panhuysen und Ludowici 2011**

Titus Panhuysen und Babette Ludowici, Hrsg. *Transformations in North-Western Europe (AD 300–1000). Proceedings of the 60th Sachsensymposion*. Stuttgart: Theiss, 2011, 200–204.

**Pestell und Ulmschneider 2003**

Tim Pestell und Katharina Ulmschneider, Hrsg. *Markets in Early Medieval Europe: Trading and 'Productive' Sites, 650–850*. Macclesfield: Windgather Press, 2003.

**Petersen 2004**

Stefan Petersen. „Stadtentstehung im Schatten der Kirche: Bischof und Stadt in Hildesheim bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts“. In *Bischof und Bürger: Herrschaftsbeziehungen in den Kathedralstädten des Hoch- und Spätmittelalters*. Hrsg. von U. Grieme, N. Kruppa und S. Pätzold. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 206. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, 143–163.

**Piekalski 2011a**

Jerzy Piekalski. „Die Lokation Breslaus als archäologisches Forschungsproblem“. In *Rechtstadtgründungen im mittelalterlichen Polen*. Hrsg. von E. Mühle. Städteforschung A 81. Köln: Böhlau, 2011, 139–156.

**Piekalski 2011b**

Jerzy Piekalski. „The Final Period of Proto-Urban Settlement in East Central Europe. The Cases of Wrocław and Cracow“. In *Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa. Internationale Konferenz und Kolleg der Alexander-von-Humboldt-Stiftung zum 50. Jahrestag des Beginns archäologischer Ausgrabungen in Pohansko bei Brěclav, 5.–9.10.2009, Brěclav, Tschechische Republik*. Hrsg. von J. Macháček und S. Untermann. Studien zur Archäologie Europas 14. Bonn: Habelt, 2011, 653–664.

**Radtke 2007**

Christian Radtke. „Schleswig ca. 1000–1250. Systemtheoretische Skizzen eines Urbanisationsprofils“. In *Zweiundvierzig: Festschrift für Michael Gebühr zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von S. Burmeister, H. Derks und J. von Richthofen. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2007, 317–338.

**Radtke 2009**

Christian Radtke. „Haithabu. Perspektiven einer Stadtentwicklung in drei Stationen – 800, 900, 1000“. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 37 (2009), 135–162.

**Rozpedowski 2011**

Jerzy Rozpedowski. „Breslau zur Zeit der ersten Lokation“. In *Rechtstadtgründungen im mittelalterlichen Polen*. Hrsg. von Eduard Mühle. Städteforschung A 81. Köln: Böhlau, 2011, 127–138.

**Russo 1998**

Daniel G. Russo. *Town Origins and Development in Early England, c. 400–950 A.D.* Contributions to the Study of World History 58. Westport, Conn.: Greenwood Press, 1998.

**Schich 1993**

Winfried Schich. „Zur Genese der Stadtanlage der Altstadt und Neustadt Brandenburg“. In *Beiträge zur Entstehung der Stadt Brandenburg*. Hrsg. von W. Schich. Veröffentlichungen der Berliner Historischen Kommission 84. Berlin: De Gruyter, 1993, 51–102.

**Scull 2011**

Christopher Scull. „Ipswich – Transformations of Community and Settlement in the Seventh and Eighth Centuries“. In *Transformations in North-Western Europe (AD 300–1000). Proceedings of the 60th Sachsensymposion*. Hrsg. von T. Panhuysen und B. Ludowici. Stuttgart: Theiss, 2011, 200–204.

**Słoń 2010**

Marek Słoń. „Hauptstraße und zentraler Platz in den mittelalterlichen Neustädten Mitteleuropas“. In *Ulica, plac i cmentarz w publicznej przestrzeni średniowiecznego i wczesnonowożytnego miasta Europy Środkowej*. Hrsg. von S. Krabath. *Wratislavia antiqua* 13. Wrocław: Uniwersytet Wrocławski, 2010, 127–142.

**Untermann 2004**

Matthias Untermann. „Planstadt, Gründungstadt, Parzelle. Archäologische Forschung im Spannungsfeld von Urbanistik und Geschichte. Einführende Bemerkungen“. *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 15 (2004), 9–16.

**Untermann 2011**

Matthias Untermann. „Stadtgründung und Stadtwerdung im Blick der Archäologie des Mittelalters“. In *Stadtgründung und Stadtwerdung. Beiträge von Archäologie und Stadtgeschichtsforschung*. Hrsg. von F. Oppl, S. C. Pils und C. Sonnlechner. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 22. Linz: Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 2011, 407–430.

**Wickham 2006**

Chris Wickham. *Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean, 400–800*. Oxford: Oxford University Press, 2006.

**Wilschewski 2007**

Frank Wilschewski. *Die karolingischen Bischofssitze des sächsischen Stammesgebiets bis 1200*. Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 46. Petersberg: M. Imhof, 2007.

**Abbildungsnachweis**

1 Von I. Reese / H. Dietrich, Institut für Ur- und Frühgeschichte der CAU Kiel. Nach Küntzel 2007. 2 (1) J. Müller 2014, 424, Abb. 1; (2) J. Müller 2014, 428, Abb. 5. 3 J. Müller 2010b, 410, Abb.

13. 4 Nach U. Müller 2016, 347, Abb. 6. 5 I. Reese, Institut für Ur- und Frühgeschichte der CAU Kiel.

**ULRICH MÜLLER**

Promotion Kiel 1992, Habilitation Greifswald 2000, Professor für Frühgeschichte, Mittelalter- und Neuzeitarchäologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Direktor des Instituts für Prä- und Protohistorische Archäologie. Forschungsschwerpunkte: Europa der Vormoderne, Stadtarchäologie, Theoretische Archäologie. Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit.

Prof. Dr. Ulrich Müller  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Christian-Albrechts Universität Kiel  
Johanna-Mestorf-Str. 2–6  
24118 Kiel, Deutschland  
E-Mail: [umueller@ufg.uni-kiel.de](mailto:umueller@ufg.uni-kiel.de)





Winfried Schich

# Die Entstehung von mittelalterlichen Doppelstädten in der Mark Brandenburg

## Zusammenfassung

Doppelstädte entstanden vor allem im 13. Jahrhundert, in der Zeit der Ausbreitung der Stadt mit besonderem Recht, deren wirtschaftlich aktive Bewohner eine lokale städtische Gemeinde bildeten und gleichzeitig in einem Vertragsverhältnis zu einem Herrschaftsträger standen. Wo sich dies nicht in einem einzigen Siedlungs- und Rechtskörper realisieren ließ, konnte eine Doppelstadt entstehen. Ein häufiger Grund war eine herrschaftliche Konkurrenzsituation am Ort. Aber auch die Ansiedlung einer größeren Gruppe von Neusiedlern, deren Integration in die bestehende Stadt Schwierigkeiten bereitete, in einer ergänzenden Neustadt zur wirtschaftlichen Stärkung des Ortes und die Lage beiderseits eines Flussübergangs konnten eine Rolle spielen.

Keywords: Doppelstadt; Stadtherrschaft; Stadtgemeinde; Neustadt; Konkurrenzstadt; Ergänzungsstadt; Vorstadt

Twin cities chiefly arose in the thirteenth century, during the time when cities were proliferating and had particular rights; their economically active inhabitants comprised a local urban community and at the same time were in a contractual relationship with a ruler. A twin city could arise in places where this particularity could not be realized in a single legal and settlement entity. One frequent reason was local competition for dominance, but a larger group of new settlers could also play a role, by settling in a complementary new city to strengthen the place economically after having trouble integrating into the existing city, and so could a location on both sides of a river crossing.

Keywords: twin city; city rule; urban community; new town; competing city; complementary city; urban expansion

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz (Hrsg.) | Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte | Berlin Studies of the Ancient World 47 (ISBN 978-3-9818369-0-5; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries000000000771-7) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

## 1 Einleitung

Der Grund für die Einbeziehung der mittelalterlichen Doppelstädte in den Workshop zum Phänomen der ‚Doppelburgen‘ der Bronzezeit und des Mittelalters dürfte in der Erkenntnis zu suchen sein, dass sich eine mittelalterliche Stadt vielfach im Anschluss an eine Burg herausgebildet hat.<sup>1</sup> Die mittelalterliche Doppelstadt wuchs freilich keineswegs aus einer Doppelburg heraus. Für ihr Entstehen waren nicht strategische Gründe ausschlaggebend, sondern die herrschaftliche Situation am Ort sowie die rechtliche und soziale Stellung der Bewohner. Allerdings konnte die Lage an einem Fluss, die zu einem Verkehrsstau beiderseits des Übergangs führte, mit zur Entstehung einer Doppelstadt beitragen.

## 2 Lebus und Lossow

Die Bildung einer Stadt im Anschluss an eine Burg findet sich bei Lebus, das zu dem gewählten Ausgangsbeispiel Lebus-Lossow als möglicherweise aufeinander bezogenes Burgenpaar gehört.<sup>2</sup> Die in der schriftlichen Überlieferung fassbare zentralörtliche Funktion von Lebus wurde gestärkt, als der großpolnische Herzog Bolesław III. wahrscheinlich 1124/1125 ein Bistum gründete, das zum Erzbistum Gnesen und damit zur polnischen Kirchenprovinz gehörte.<sup>3</sup> Nach geltendem Kirchenrecht durfte ein Bischofssitz nur in einer Stadt oder in einem vergleichbaren herausragenden zentralen Ort eingerichtet werden. Der Burgort Lebus war zu der Zeit bereits Mittelpunkt des gleichnamigen polnischen Landes.<sup>4</sup>

Im 13. Jahrhundert konkurrierten um den Besitz von Burg und Land Lebus deutsche Herrschaftsträger mit den piastischen Herzögen von Großpolen und Schlesien.<sup>5</sup> 1249/1250 gingen Burg und Land aus schlesischem Besitz in den des Erzbischofs von Magdeburg und der gemeinsam regierenden brandenburgischen Markgrafen, der Brüder Johann I. und Otto III. über. 1252/1253 wurden sie zwischen Erzbischof und Markgrafen geteilt.<sup>6</sup> Neben Bischof und Domkapitel nahmen der markgräfliche Vogt und der erzbischöfliche Vogt in der dreigeteilten Burg ihren Sitz. Bis 1287 gelangte das gesamte Land Lebus mit Burg und Stadt unter markgräflich-brandenburgische Herrschaft. Die Stadt bildete sich am Fuß der Burg heraus.<sup>7</sup> Bereits 1211 begegnet Lebus in der schriftlichen Überlieferung als Handels- und Umschlagplatz zwischen Wasser- und Landver-

1 Schlesinger 1963; Schlesinger 1969a; Schich 2010, 216–224. Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um die erweiterte Fassung des Vortrages auf dem Workshop am 10.03.2012.

2 Vgl. den Beitrag von I. Beilke-Voigt in diesem Band.

3 Neumeister 2007, 750–751; Kurze 2011.

4 Podehl 1975, 303–307; Fiedler 1998; Fiedler 1999.

5 Podehl 1975, 309–317; Neumeister 2007, 751–752.

6 Krabbo und Winter 1955, 175–176 Nr. 761.

7 Vetter 2000.

kehr.<sup>8</sup> In einer Urkunde von 1226 wird der Ort erstmals als *castrum et civitas*, also als Burg (auf der Höhe) und Stadt (am Oderufer), bezeichnet.<sup>9</sup>

Lossow, der zweite Ort des Ausgangsbeispiels, hatte dagegen seit der Hochzeit des mittelalterlichen Landesausbaues, also seit dem 13. Jahrhundert, keine überörtliche Bedeutung, weder als Burg noch als Stadt. Der Ort ist in der schriftlichen Überlieferung überhaupt erst 1290, als Herkunftsname eines Urkundenzeugen, und dann 1328 als *villa*, also als Dorf, fassbar.<sup>10</sup> Lossow gehört zu einer Reihe von Dörfern mit 64 Hufen, die unter den Markgrafen von Brandenburg im Zusammenhang mit der Privilegierung und dem großzügigen Ausbau von Frankfurt (Oder) planmäßig angelegt wurden.<sup>11</sup> Die slawische Vorgängersiedlung ist mit hoher Wahrscheinlichkeit in dem neuen Dorf aufgegangen.<sup>12</sup> Das Dorf war wirtschaftlich auf den Getreidebau ausgerichtet, dessen Überschüsse auf den städtischen Markt gebracht wurden. Dieser befand sich in etwa 6 km Entfernung in Frankfurt, das in dem neuen Wirtschafts- und Siedlungssystem die wichtigste zentralörtliche Funktion erfüllte, und zwar als auf den Markt ausgerichtete Stadt mit einem besonderen Recht und einer verfassten Gemeinde.

### 3 Frankfurt (Oder) und Słubice

Aus der schriftlichen Überlieferung ist in Frankfurt als erste Stufe der städtischen Entwicklung ein Marktort erschließbar, der unter schlesischer Herrschaft, vielleicht um 1226, jedenfalls vor 1253, angelegt wurde.<sup>13</sup> Über den dortigen Oderübergang führte seitdem die wichtigste Verkehrsstraße zu Land in West-Ost-Richtung. Auf dem Wasserweg erreichte man ebenso wie von Lebus aus den Odermündungsraum.

Nachdem die Markgrafen von Brandenburg einen Teil des Landes erhalten hatten, schritt Markgraf Johann 1253 umgehend zur Privilegierung und zum Ausbau von Frankfurt nach dem Vorbild von Berlin.<sup>14</sup> Frankfurt erhielt dasselbe Stadtrecht, wie Berlin es früher von Brandenburg an der Havel übernommen hatte. Der Oderstadt war die gleiche Funktion als zentraler Handelsplatz für das markgräfliche Land Lebus beiderseits der Oder zugeordnet, wie die Doppelstadt Berlin-Cölln sie für die Landschaften Barnim und Teltow beiderseits der Spree bereits seit einiger Zeit wahrnahm. Das Land an der Oder sollte über Frankfurt an den Ostseehandel angeschlossen werden, wogegen der

8 Schlesisches Urkundenbuch 1963, 89–90 Nr. 123.

9 Schlesisches Urkundenbuch 1963, 195–196 Nr. 268; Fiedler 1998; Schich 2005, 228–229.

10 Rohrlach 1983, 262.

11 Altmann 2008, 168.

12 Altmann 2006, 25, 64–65, 104, 129.

13 Schich 1980, 229–235; Schich 2005, 227–233; Kilian-Buchmann 2008, 121–158.

14 Krabbo und Winter 1955, 176–177 Nr. 766; Helbig und Weinrich 1975, 242–251 Nr. 60; Schich 2005, 223–224.

Wirtschaftsraum um Berlin-Cölln über Spree, Havel und Elbe auf die Nordsee ausgerichtet war. Gegenüber der besonders privilegierten Bürgerstadt Frankfurt verlor der alte Landeshauptort Lebus seine vorrangige Position im ökonomischen Bereich. Zudem wurden 1276 Bischofssitz und Kathedrale nach Göritz (Górzycy) östlich der Oder und später (1373/1385) nach Fürstenwalde verlegt. Lebus entwickelte sich auf Dauer nicht über ein unbedeutendes ‚Städtchen‘ (1354) hinaus. In dem neuen, auf den Markt ausgerichteten Wirtschafts- und Siedlungssystem wanderte der Schwerpunkt „von Lebus nach Frankfurt an der Oder“.<sup>15</sup>

Im Fall Frankfurt sah der Markgraf 1253 die Gründung einer Schwesterstadt am jenseitigen Flussufer vor, wie sie mit Cölln bei Berlin bereits bestand. Die am Platz Zlitz zu gründende Stadt mit einer eigenen Bürgergemeinde sollte demselben Schultheißen als stadtherrlichem Vertreter unterstellt werden wie Frankfurt. Die beiden Teile der geplanten Doppelstadt beiderseits des Oderübergangs sollten durch eine neu zu errichtende Brücke miteinander verbunden werden. Doch in Frankfurt bildete sich keine mittelalterliche Doppelstadt heraus. Die Gründung einer eigenständigen Stadt auf dem rechten Oderufer kam nicht kurz nach 1253, sondern erst etwa 700 Jahre später unter völlig anderen Voraussetzungen zustande, nämlich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges durch Teilung der bis dahin einheitlichen Stadt Frankfurt, die sich auf beiden Seiten der Oder erstreckte: mit der fortentwickelten mittelalterlichen Stadt auf dem linken Ufer und der Dammvorstadt auf dem rechten.<sup>16</sup> Für die Neubenennung der bisherigen Vorstadt als Ślubice griffen die polnischen Behörden auf den in der Urkunde von 1253 überlieferten slawischen Örtlichkeitsnamen zurück. Das deutsche Frankfurt (Oder) und das polnische Ślubice können ebenso wie die sogenannte Europastadt Görlitz/Zgorzelec heute als europäische Doppelstadt charakterisiert werden.<sup>17</sup>

Am Beispiel von Frankfurt (Oder) lassen sich einige für die hohe Zeit der städtischen topographischen Entwicklung im Mittelalter wichtige Phänomene innerhalb eines Siedlungskomplexes fassen:

- Die Anlage einer nach lokalem Marktrecht organisierten kaufmännisch-gewerblichen Siedlung (*villa fori*) konnte unabhängig von einer bestehenden Burg erfolgen.
- Ein solcher Marktort konnte zur befestigten komplexen ‚Stadt‘ mit einem umfassenden Stadtrecht ausgebaut werden, mit anderen Worten: Eine nach Marktrecht verfasste kaufmännisch-gewerbliche Siedlung konnte ebenso wie eine Burg ein Ansatzpunkt für die Bildung einer vollentwickelten Stadt sein.

15 Altmann 2008.

16 Bloch 2003.

17 C. Waack 2010.

- Aus unterschiedlichen Gründen konnte in unmittelbarer Nachbarschaft einer Stadt ein zweiter derartiger Siedlungskörper mit einer eigenständigen Stadtgemeinde gegründet werden. Beide gemeinsam betrachtet, bilden eine Doppelstadt.
- Siedlungen, die außerhalb der Mauern der Stadt entstanden und auf die sich die Verwaltungstätigkeit des Stadtrates erstreckte, gelten als echte Vorstädte. Im Fall Frankfurt waren dies die Lebuser und Gubener Vorstadt im Norden und Süden ebenso wie die Dammvorstadt jenseits der Oder im Osten.<sup>18</sup> Vorstädte konnten aber auch unter anderem, nichtstädtischem Recht stehen. In solchen Fällen kann man von Vorstädten nur im topographischen Sinn sprechen. Vorstadt bezeichnet dann lediglich einen Teil des gesamten Siedlungskomplexes, nicht aber einen Bestandteil der kommunalen Stadt.<sup>19</sup> In der Mark Brandenburg gilt dies für die Kietze, die rechtlich einer Burg zugeordnet waren.<sup>20</sup> Ungeklärt ist die Situation des Frankfurter Kietzes, der 1516 bezeugt ist und der sich im Bereich der Lebuser Vorstadt unmittelbar vor der Stadtmauer befand, weil hier keine Burg nachgewiesen ist.<sup>21</sup>

Die Entstehung der Doppelstädte gehört in die „Hochzeit der topographischen Entwicklung des Städtewesens“ im ‚langen‘ 13. Jahrhundert.<sup>22</sup> In diesem Zeitraum verbreitete sich die kommunale Stadt, für die im späten 12. Jahrhundert das deutsche Wort *stat* (Stätte) als Siedlungsterminus überhaupt erst gefunden wurde, womit sich die ‚Stadt‘ auch begrifflich von der ‚Burg‘ löste. Vorher konnte auch die suburbane Wirtschaftssiedlung unter den Begriff ‚Burg‘ mit erfasst werden.<sup>23</sup> Das Gleiche gilt für das Verhältnis von *gród* bzw. *hrád* und *miasto* bzw. *město* im Polnischen und Tschechischen.<sup>24</sup> Wenn man die eigenständige Umwehrgung der Stadt in den Vordergrund stellt, kann man auch von einer bürgerlichen ‚Großburg‘ sprechen, die von den Bürgern selbst unterhalten und verteidigt wurde. In diesem Sinne wäre eine Doppelstadt eine bürgerliche Doppel-Großburg; doch entscheidend war nicht die verdoppelte ‚Burg‘, sondern die zweifache Kommune.

Eine zweite Stadt mit einer eigenen Gemeinde wurde dann gebildet, wenn es aus irgendwelchen Gründen nicht möglich war, am Ort einen einheitlichen Bürgerverband in einem einzigen Siedlungs- und Rechtskörper zu schaffen.<sup>25</sup> Zu den Gründen konnten herrschaftliche Konkurrenz am Ort gehören, ebenso Unterschiede von Bevölkerungsgruppen hinsichtlich Herkunft oder rechtlicher und sozialer Stellung. Schließlich konnte auch die Trennung aus natürlichen Gründen, wie vor allem durch einen Fluss, eine

18 Bloch 2003; Kilian-Buchmann 2008, 54–62.

19 Schlesinger 1969b; Czok 1979; Blaschke 1997.

20 Fritze 1982b; Ludat 1984 [1936]; Piskorski 2008.

21 Krüger 1962, 154; Ludat 1984 [1936], 64; Kilian-Buchmann 2008, 62–73.

22 Ehbrecht 1989.

23 Schlesinger 1963.

24 Ludat 1982.

25 Fischer 1948; Stoob 1970; Słoiń 2010; Knipper 2010.

Rolle spielen. Im Einzelfall sind die Entstehungsbedingungen für eine Doppelstadt miteinander schwer zu erhellen. Dies gilt auch für manche der im Folgenden behandelten Fälle.

#### 4 Berlin-Cölln

Eine echte mittelalterliche Doppelstadt war Berlin-Cölln. Zwei Städte mit jeweils eigenständiger Gemeinde lagen beiderseits der Spree.<sup>26</sup> Dem archäologischen Befund zufolge sind beide Orte um bzw. kurz vor 1200 entstanden. Cölln erscheint als markgräflicher Ort erstmals 1237, Berlin 1244 in der schriftlichen Überlieferung. Beide Städte bestanden unter derselben Herrschaft bis 1709 nebeneinander. Beide besaßen im Mittelalter ihre eigene Befestigung, ihren eigenen Markt, ihre Pfarrkirche und ihr Spital (das größere Berlin sogar jeweils zwei) wie auch ihr Bettelordenskloster (Franziskaner in Berlin und Dominikaner in Cölln). Die Bürger beider Städte bildeten jeweils eine eigene Gemeinde mit Rat und Bürgermeister an der Spitze, führten ihr eigenes Siegel und Wappen, besaßen ihr Rathaus und stellten ihr eigenes Wehraufgebot. Für die Lösung gemeinsamer Probleme schlossen Berlin und Cölln entsprechende Verträge, für gemeinsame Beratungen errichteten sie ein zusätzliches, gemeinsames Rathaus auf einer der beiden Brücken über die Spree.

Es stellt sich die Frage, wie es zur Bildung von zwei eigenständigen Städten mit unterschiedlichen Namen am Übergang über die Spree kam. Die erste Antwort kann lauten: Weil um 1200 zwei Markorte beiderseits des Flusses lagen. In der betreffenden Zeit waren die Herrschaftsverhältnisse in diesem Raum noch nicht gefestigt. Deswegen kann man an zwei miteinander konkurrierende Herrschaftsträger denken, die einen Anteil am auflebenden Handelsverkehr beanspruchten. Dafür kommen neben den Markgrafen von Brandenburg, die sich schließlich bis 1245 in diesem Raum endgültig durchsetzten, die Herzöge von Pommern infrage, aber auch mit dem Erzbischof von Magdeburg und den wettinischen Markgrafen der Ostmark (Lausitz) kann man rechnen.<sup>27</sup> Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Herzog Barnim von Pommern um 1230 gegenüber den Markgrafen auf seine Ansprüche auf die Länder Teltow und Barnim, in denen die Doppelstadt an der Spree liegt, verzichtete.<sup>28</sup>

Ein Indiz für den markgräflich-brandenburgischen Anteil an der Herausbildung der Stadt Cölln stellt deren Ortsname dar, wie er, allerdings erst 1334, auf dem Stadtsiegel, mit dem märkischen Adler im Bild, in der Umschrift SIGILLVM CIVIVM COLONIE MARCHIONIS BRANDENBURGENSIS erscheint.<sup>29</sup> Die bürgerliche Führungs-

26 Schich 1987.

27 Barthel 1991; Fritze 2000, 71–76; U. Waack 2005; Meier 2012, 74–84.

28 Fritze 1982a, 367–371.

29 Vogel 1987, 15.

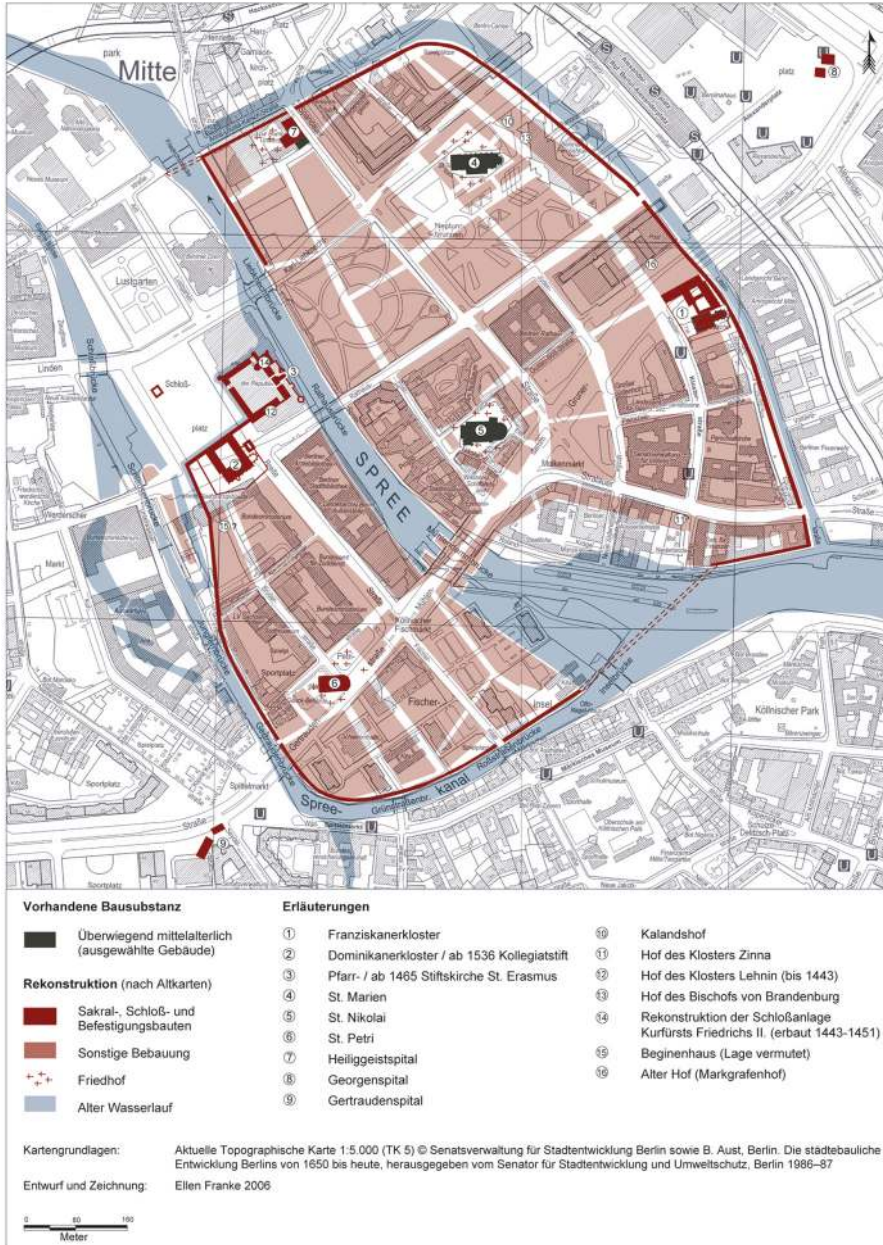


Abb. 1 Stadtplan von Berlin-Cölln.

gruppe setzte sich in der Frühzeit der Stadt gewiss überwiegend aus Kaufleuten zusammen. Helmold von Bosau benannte im 12. Jahrhundert die Siedlung der Kaufleute (*mercatores*) bei der Burg Alt Lübeck als *colonia*.<sup>30</sup> Es drängt sich die Vermutung auf, dass die Stadt Cölln aus einer unter markgräfllich-brandenburgischer Herrschaft stehenden Siedlung oder ‚Kolonie‘ hervorgegangen ist, die vorrangig von Kaufleuten geprägt war. Im frühen 13. Jahrhundert bauten dieselben Markgrafen auf der anderen Seite der Spree Berlin zum Hauptort des ‚neuen Landes‘ Barnim aus.<sup>31</sup> Der Landesausbau nördlich der Spree wurde geplant und eingeleitet unter Markgraf Albrecht II. (1205–1220) und durchgeführt vor allem unter seinen Söhnen Johann I. und Otto III. in deren gemeinsamer Regierungszeit (1220–1258). Es ist durchaus möglich, dass sie in Berlin an eine bestehende kaufmännisch-gewerbliche Siedlung eines anderen Herrschaftsträgers anknüpfen konnten. Seit dem frühen 13. Jahrhundert bildeten Berlin und Cölln jedenfalls eine brandenburgische Doppelstadt unter einem einzigen Schultheißen als stadtherrlichem Vertreter.

Wenn man mit Fritze<sup>32</sup> für beide Siedlungen von Anfang an die markgräfllich-brandenburgische Herrschaft annehmen will, so kann man der Kreuzung des Landweges mit dem Fluss eine maßgebliche Bedeutung für die Entstehung von zwei eigenständigen frühen städtischen Siedlungen zumessen. Der Verkehrsstau vor dem Fluss verlangte zumindest einen Brückenkopf. Auch der Umschlag zwischen Land- und Wasserweg kann zur Bildung einer Doppelsiedlung beigetragen haben. Zwei mögliche Parallelbeispiele für eine derartige Doppelsiedlung seien vorgestellt. Als Erzbischof Wichmann von Magdeburg in seinem südlich der Mark gelegenen ostelbischen Land Jüterbog 1174 den gleichnamigen Hauptort privilegierte und ausbauen ließ, sah er im Zuge der weiteren Aufsiedlung des Landes die Anlage zusätzlicher Marktorte (*villae fori*) vor.<sup>33</sup> Ein solcher wurde offenbar schon bald an der Jüterbog gegenüber liegenden Seite des Nutheübergangs gegründet; dort liegt nämlich der bereits 1218 bezugte Ort Neumarkt (*Novum forum*).<sup>34</sup> Vergleichbar ist in der Mark Brandenburg die Lage der beiden Marktorte oder Städtchen (*oppida*) Hohen- und Niederfinow beiderseits des Übergangs der alten Fernstraße von Berlin nach Oderberg über die Finow.<sup>35</sup> In diesen Fällen blieb allerdings die städtische Entwicklung in den Anfängen stecken; am Nutheübergang bildete sich die Stadt allein in Jüterbog am westlichen Ufer aus.

30 Stob 1963, 186–187.

31 Schich 2012.

32 Fritze 2000, 86–87.

33 Schich 1980, 209–218.

34 Schlimpert 1991, 97; Buchinger und Cante 2000, 213–218.

35 Schich 2002, 163–164.



## 5 Brandenburg (Havel)

Endlich ist nicht auszuschließen, dass für die Entstehung der Doppelstadt an der Spree das Vorbild des alten märkischen ‚Hauptes‘ (*caput*) Brandenburg an der Havel eine Rolle gespielt hat. In Brandenburg kann mit der älteren Stadt Parduin (seit dem 13. Jahrhundert Altstadt) und der Neustadt eine herrschaftliche Konkurrenzsituation gefasst werden.<sup>36</sup> Sie rührte her von den Ansprüchen des deutschen Königs und des Brandenburger Bischofs, die auf das 10. Jahrhundert zurückgingen, sowie auf denen des Markgrafen der Nordmark, der den slawischen Fürstensitz Brandenburg mit zugehörigem Land 1150 vom letzten dortigen slawischen Fürsten Pribislaw-Heinrich als Erbe beansprucht und sich endgültig 1157 durchgesetzt hatte.<sup>37</sup> Wie im 10. Jahrhundert wurde die auf der Havelinsel gelegene Burg geteilt, dieses Mal zwischen Markgraf und Bischof. Der König beanspruchte nicht einen Anteil an der Burg auf der Insel, sondern an der zugehörigen suburbanen städtischen Siedlung, dem Marktort (*villa forensis*) bzw. dann der Stadt (*civitas*) Parduin. Zur Wahrung seiner Rechte setzte er einen Burggrafen ein. Ein Vergleich zwischen dem Titel Burggraf und dem städtischen Zuständigkeitsbereich macht deutlich, dass die Stadt aus dem zentralen Burgort hervorgegangen war.

Vor 1196 gründete der Markgraf in seinem Eigenbesitz auf der anderen Havelseite die Neustadt Brandenburg, gewissermaßen als ‚Gegenstadt‘ gegen die königlich-burggräfliche Stadt Parduin.<sup>38</sup> Obwohl auch diese, bald ‚Altstadt Brandenburg‘ genannte Stadt bereits im frühen 13. Jahrhundert in markgräflichen Besitz übergang, blieben beide Städte bis 1715 getrennt. Die Situation von Alt- und Neustadt Brandenburg entsprach im späten Mittelalter der von Berlin und Cölln – bis hin zum zusätzlichen gemeinsamen Rathaus auf der Brücke über den trennenden Fluss.<sup>39</sup>

Etwa zur selben Zeit (1188/1189) gründete Graf Adolf von Holstein gegenüber der Stadt Hamburg, über die der Erzbischof von Hamburg-Bremen die Herrschaft beanspruchte, auf einem Gelände, das für einen Hafens- und Handelsplatz bestens geeignet war, die Neustadt Hamburg, mit der allerdings bereits nach wenigen Jahrzehnten die Altstadt verschmolz.<sup>40</sup> Die Brandenburger und die Hamburger Neustadt gehören zu den ältesten Neustadtgründungen in Deutschland, die zum Entstehen einer (zumindest zeitweiligen) Doppelstadt führten.<sup>41</sup> Erst mit der vollen Ausbildung des neuartigen Siedlungs- und Rechtsgebildes der kommunalen Stadt und der Durchsetzung des Begriffs ‚Stadt‘ (*civitas*) für dieselbe konnte eine neben einer solchen gegründete weitere Stadt als ‚Neustadt‘ (*nova civitas*) bezeichnet werden.

36 Schich 2008.

37 Schich 2009a.

38 Schich 1997.

39 Schich 1993.

40 Richter 1982, 59–74; Stoob 1986, 52–54.

41 Schich 1997, 99–100; Słoń 2010, 95–102.

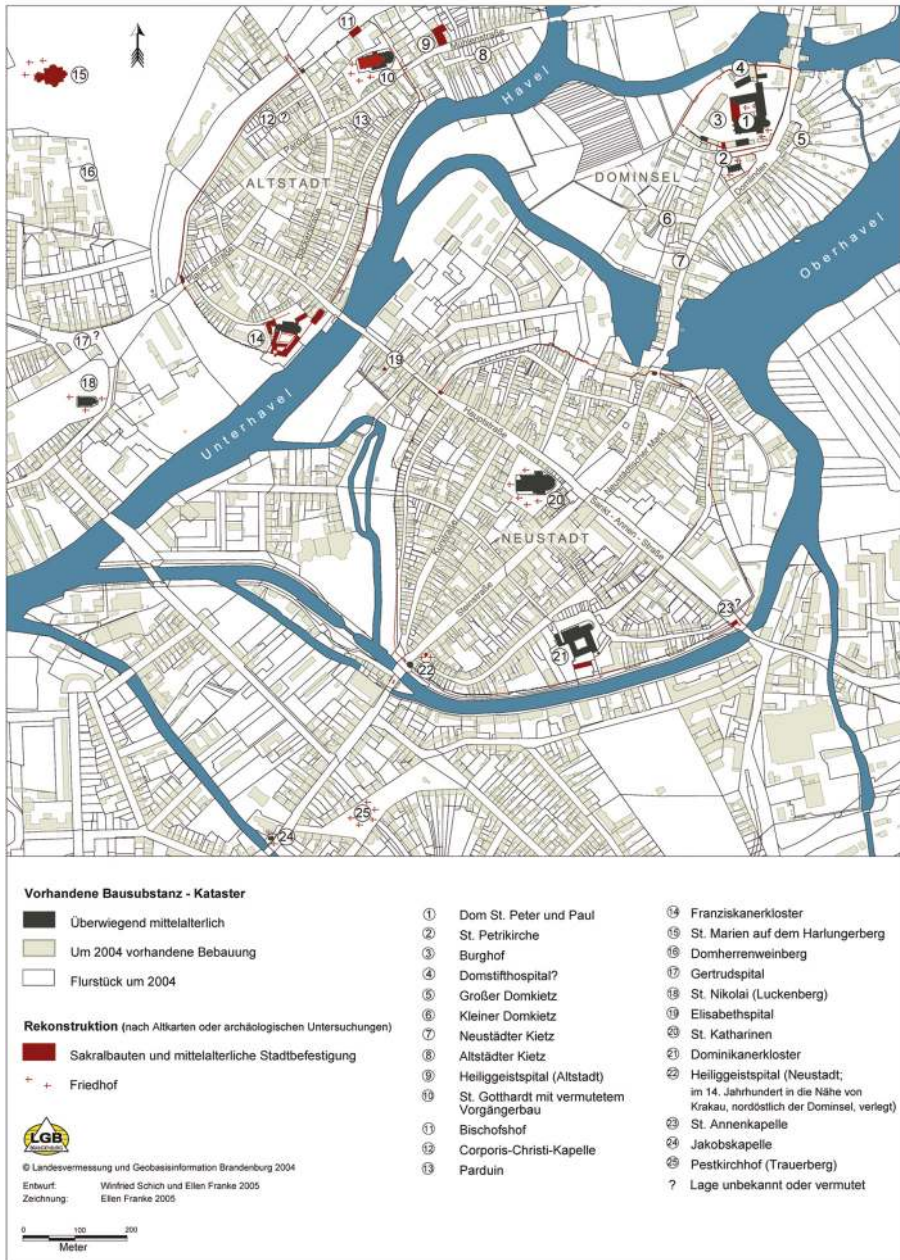


Abb. 2 Stadtplan von Brandenburg (Havel).

Eine Initiative des Bischofs von Brandenburg zur Gewinnung eines Anteils an der städtischen Entwicklung bei seinem Sitz ist nicht bekannt. Anders zeigt sich der Fall des zweiten in der Mitte des 10. Jahrhunderts von Otto dem Großen in der sächsischen Nordmark eingerichteten und etwa 200 Jahre später erneuerten Bischofssitzes Havelberg.<sup>42</sup> Auch hier war der Burgort zwischen König und Bischof geteilt worden. 1150 ließ sich Bischof Anselm von König Konrad III. den alten Besitz des Bistums bestätigen, darunter die halbe *civitas* (im Sinne von zentralem Burgort) Havelberg.<sup>43</sup> Die königliche Hälfte gelangte an den Markgrafen von Brandenburg. Dieser konzentrierte sich auf die sich bei der Burg herausbildende städtische Siedlung. Markgraf Otto I. (1170–1184) ließ in Havelberg Münzen prägen.<sup>44</sup>

Der Havelberger Bischof strebte danach, ebenfalls einen Anteil an der städtischen Entwicklung zu gewinnen.<sup>45</sup> 1179 bestätigte Kaiser Friedrich Barbarossa erneut die Besitzungen der Havelberger Kirche, darunter wie im 10. Jahrhundert und wieder 1150 die Hälfte der *civitas* Havelberg, das heißt erneut des Burgortes im alten Sinne. Zusätzlich erwirkte der Bischof die Erlaubnis, an seinem Sitz eine (weitere) *civitas*, also eine neue ‚Stadt‘ zu bauen und dort Siedler anzusetzen (*in cathedrali sede edificandi civitatem ibique [...] locandi colonos*).<sup>46</sup> Der Bischof versuchte folglich, mit kaiserlicher Unterstützung bei seinem Sitz eine eigene Stadt zu gründen, da er den von ihm beanspruchten Anteil an der bestehenden nicht gewinnen konnte. Er vermochte aber nicht, seinen Plan am Ort in die Tat umzusetzen, und wick daher innerhalb der Besitzungen der Havelberger Kirche nach Wittstock aus, wo er unbehindert von konkurrierenden Herrschaftsträgern Burg und Stadt errichten konnte, ebenso wie der Bischof von Brandenburg in Ziesar.<sup>47</sup> Die auf dem Domberg, dem zweiten Zentrum des Havelberger Siedlungskomplexes und an seinem Fuß bestehenden Siedlungen blieben herrschaftlich bestimmt. Die von der Kirche abhängigen Bewohner, die ‚Berger‘; die von den Havelberger ‚Bürgern‘ unterschieden wurden, bildeten keine städtische Kommune.<sup>48</sup> Die betreffenden Siedlungen können von der Stadt her gesehen als Vorstädte bezeichnet werden, allerdings nur als solche im topographischen Sinne.

42 Wentz 1933, 16–40; Bergstedt und Popp 2007, 573–574.

43 Hausmann 1969, 419–420 Nr. 241.

44 Dannenberg 1998, 102.

45 Popp 2004, 58–66.

46 Appelt 1985, 338–339 Nr. 780; Helbig und Weinrich 1975, 141–147 Nr. 31.

47 Bergstedt und Popp 2007, 575.

48 Siedler 1914, 77–78, 80, 111; Eichholz, Solger und Spatz 1909, 45, 111; Heimann, Neitmann und Schich 2007, 586.

## 6 Salzwedel

Bevor mit Altstadt und Neustadt Salzwedel das letzte Beispiel einer brandenburgischen Doppelstadt vorgestellt wird, sei kurz darauf hingewiesen, dass nicht jede in den Quellen so genannte Neustadt eine eigene Stadt mit einer eigenständigen Gemeinde war. Vielfach wurde auch die Erweiterung einer bestehenden Stadt als ‚Neustadt‘, hier also im Sinne von neuem Teil der Stadt, bezeichnet. Ob dies für die Anfänge der Prenzlauer Neustadt gilt, ist unsicher.<sup>49</sup> Nachdem Herzog Barnim I. von Pommern in Prenzlau, einer sich beiderseits der Ucker erstreckenden „Burgstadt“<sup>50</sup>, 1234 östlich des Flusses die freie Stadt (*civitas libera*) mit Magdeburger Recht privilegiert und die städtebauliche Neugestaltung eingeleitet hatte, erscheint 1250, kurz vor dem Übergang der Stadt an die Markgrafen von Brandenburg, der Teil des Siedlungskomplexes westlich des alten Uckerlaufs als Neustadt (*nova civitas*). Offenbar war zwischen 1234 und 1250 auch dieser Siedlungsteil zumindest rechtlich neu strukturiert worden. Anders als in den Fällen der Brandenburger und dann auch der Salzwedeler Neustadt erreichte die Prenzlauer Neustadt keine gemeindliche Selbständigkeit, jedenfalls nicht auf längere Zeit. Der Prenzlauer Stadtrat bezeichnete sie (1358) als seine Neustadt (*in nova nostra civitate*).<sup>51</sup> In Prenzlau entstand folglich keine Doppelstadt. Das Gleiche gilt für die altmärkischen Städte Seehausen und Tangermünde.<sup>52</sup> Tangermünde wurde erst im 15. Jahrhundert um eine ‚Neustadt‘ erweitert. In Seehausen bezeichnete man nach Gründung der ‚neuen Stadt‘, die wohl vor der Mitte des 13. Jahrhunderts planmäßig angelegt wurde, die voraufgehende suburbane Wirtschaftssiedlung, die dann aufgelassen wurde, als ‚Altstadt‘. Es handelte sich hier also letztlich um eine Siedlungsverlegung.

Im äußersten Westen der Mark hatte sich im Anschluss an die zuerst 1112 erwähnte Burg Salzwedel zunächst ein Marktort und sodann vor 1233 eine vollentwickelte Stadt herausgebildet.<sup>53</sup> 1247 gründeten die Markgrafen Johann I. und Otto III., die als Brüder gemeinsam regierten, in Salzwedel die Neustadt (*nova civitas*) und übertrugen ihr sämtliche Rechte, die ihre Altstadt (*antiqua civitas*) besaß, dazu acht Jahre Steuerfreiheit für die Zeit des Aufbaues und setzten den wöchentlichen Wechsel des Markttagess zwischen beiden Städten fest.<sup>54</sup> Alle in die neue Stadt Zuwandernden, ob deutsche oder slawische Bauern, unter wessen Herrschaft auch immer sie bisher gelebt hatten, sollten vor dem Stadtrichter ihr Recht finden. Die Hofstätten oder Wiesen (*areas sive prata*) teilten ihnen zwei Lokatoren (*fundatores*) zu. Ein Blick auf den Stadtplan macht den Unterschied in

49 Schich 2009b, 38; Sloń 2010, 200.

50 Schulz 2010.

51 Schich 2009b, 38.

52 Siedler 1914, 24, 44, 125–126, 132–133; Heimann, Neitmann und Schich 2007, 1091–1092, 1255.

53 Stephan 2006, 59–63.

54 Krabbo und Winter 1955, 159–160 Nr. 710; Helbig und Weinrich 1975, 158–161 Nr. 36; Stephan 2006, 71.

der Genese von Alt- und Neustadt Salzwedel deutlich. Die Altstadt erscheint gewissermaßen aus der Burg herausgewachsen, die Neustadt ist dagegen offenkundig planmäßig – allerdings in zwei Etappen – angelegt worden.<sup>55</sup> Beide Teilstädte bestanden bis 1713 nebeneinander, mit Ausnahme einer nur wenige Jahre (1299–1315/20) dauernden Einheit.<sup>56</sup>

Die Neustadt Salzwedel gehörte zu den Neustädten, die während des 13. Jahrhunderts vom Stadtherrn neben seiner bereits bestehenden, voll ausgebildeten Stadt gegründet wurden. Herrschaftliche Konkurrenz scheidet als Grund für die Errichtung der Neustadt Salzwedel aus. Auch der Verkehrsstau am Übergang über das Flüsschen Jeetze kann, wie ein erneuter Blick auf den Stadtplan zeigt, kaum eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Das Gleiche gilt für die Möglichkeit, dass der Stadtherr mit der Neugründung die städtische Entwicklung am Ort unter seine stärkere Kontrolle zu bringen versuchte, die ihm infolge des Strebens der bürgerlichen Führungsgruppe nach Autonomie zu entgleiten drohte oder ihm bereits entglitten war. Die Markgrafen standen nämlich zu den Salzwedeler Fernhändlern in einem ausgesprochen guten Verhältnis. Es wird sogar vermutet, dass die Aufnahme von Markgrafen in die vornehme Salzwedeler Gewandschneidergilde, die für die Jahre 1287 und 1351 bezeugt ist, eine Tradition fortsetzte, die auf die Brüder Johann und Otto, die Gründer der Neustadt, zurückging, deren Mutter, Markgräfin Mechthild, als Witwe in Salzwedel residierte.<sup>57</sup>

Im Gegensatz zur markgräflichen Neustadt Brandenburg, einer Gegengründung gegen die königlich-burggräfliche Stadt Parduin, wird man die ebenfalls markgräfliche Neustadt Salzwedel als ‚Ergänzungsstadt‘ zur markgräflichen Altstadt bezeichnen dürfen, mit der die städtische Entwicklung am Ort beschleunigt werden sollte. Dies ist ein Gesichtspunkt, der in der neueren polnischen Forschung in der Diskussion ist.<sup>58</sup> In vielen Fällen war die Stärkung des lokalen städtischen Handwerks, namentlich des Tuchgewerbes, der Grund für eine derartige Neustadtgründung.

Für Salzwedel liegt keine Nachricht über die Förderung des Tuchgewerbes vor, wohl aber eine begründete Vermutung. Bemerkenswert ist vor allem die Tatsache, dass in Salzwedel Tuchproduktion und Tuchhandel schwerpunktmäßig zwischen Altstadt und Neustadt getrennt waren. Eine Tuchmachergilde bestand nur in der Neustadt, wo sich in der Wollweberstraße auch ihr Gildehaus befand.<sup>59</sup> Der Gewandschnitt, das heißt der Tuchverkauf, war der kaufmännischen Gewandschneidergilde vorbehalten und durfte nur im Kaufhaus erfolgen; beide Einrichtungen gehörten bis zum 14. Jahrhundert zur Altstadt.<sup>60</sup> Ein weiteres Indiz für die gezielte Ansiedlung von Textilhandwerkern stellt die Tatsache dar, dass die Grundstücke, die den neuen Bewohnern zugeteilt wurden, in

55 Stooß 1984; Stephan 2006, 71–74.

56 Müller 2014.

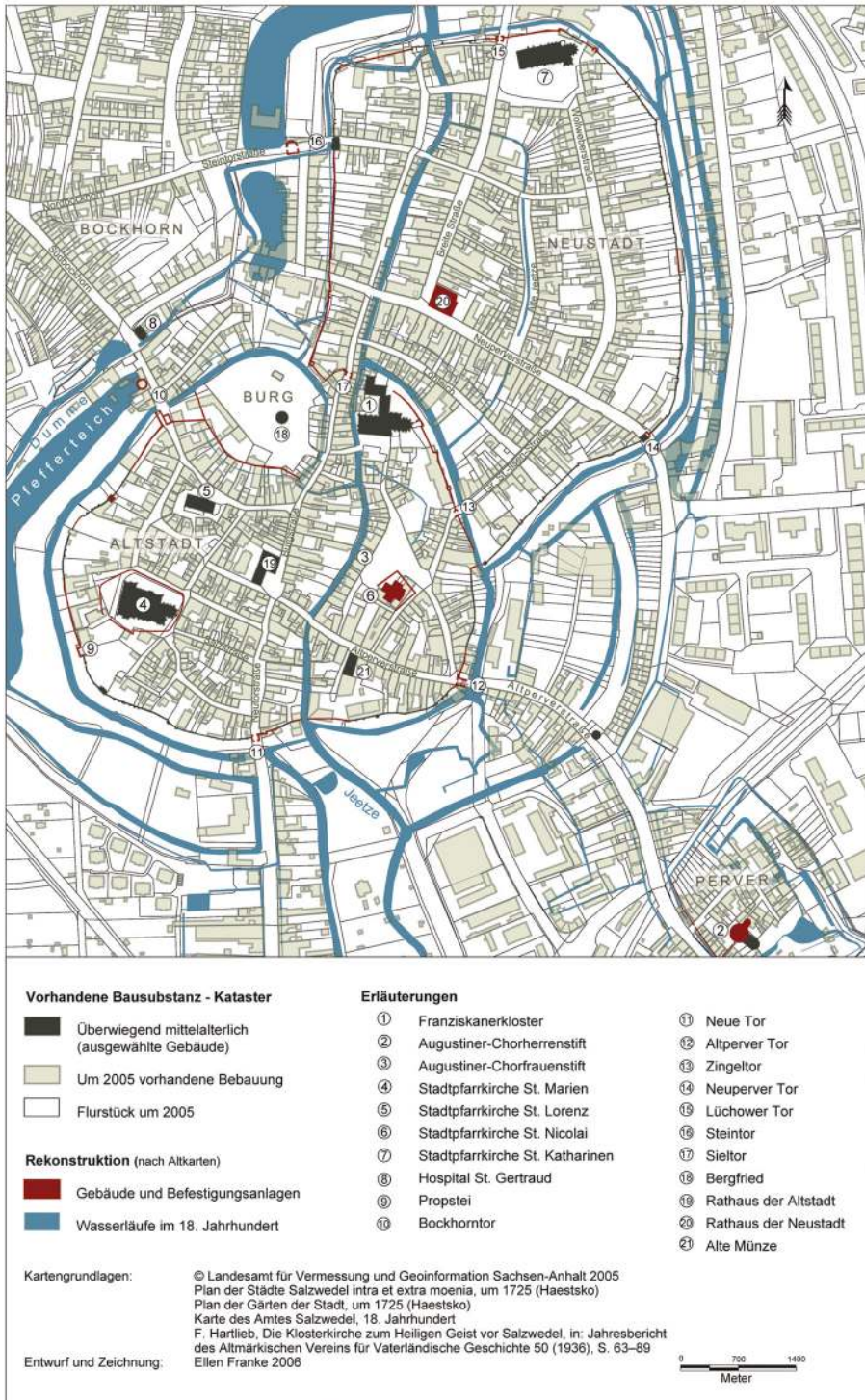
57 Stephan 2006, 277.

58 Czacharowski 1990; Słoń 2010, 145–189; Rosik 2011.

59 Stephan 2006, 71–74.

60 Stephan 2006, 73–74, 277–278.





320 Abb. 3 Stadtplan von Salzwedel.

der Urkunde von 1247 nicht nur, wie sonst bei Stadtgründungen üblich, als Hofstätte (*area*), sondern auch als Wiese (*pratium*) bezeichnet wurden. Die Grundstücke zwischen der Neustädter Wollweberstraße und dem Stadtgraben zeichnen sich durch ihre besondere Größe aus, ebenso wie diejenigen, die flämische Wollweber 1194 auf einer Wiese des Moritzstiftes in Hildesheim erhielten.<sup>61</sup> Die Grundstücke sollten für den gesamten Produktionsprozess ausreichen, zu dem auch die Einrichtungen zum Waschen, Spannen und Trocknen der frisch gewebten Tuche gehörten.

Die Neusiedler kamen im Fall der Neustadt Salzwedel nicht wie in mancher anderen Stadt aus den flandrischen Tuchzentren, sondern aus den Dörfern der Umgebung; sie hatten die grundlegenden handwerklichen Kenntnisse möglicherweise im bäuerlichen Hausgewerbe erworben. Im späten Mittelalter wurde der Export der Produkte des marktorientierten ländlichen Leinwebergewerbes von Salzwedel aus über Hamburg in den Nordseeraum (London, Flandern) organisiert.<sup>62</sup> Dies zeigt die enge Verbindung der Stadt mit ihrem Umland in der Leinweberei. Die Gründung einer eigenständigen Neustadt in Salzwedel könnte darin begründet sein, dass sich eine in einem kurzen Zeitraum zuwandernde größere Zahl von Neusiedlern aus der ländlichen Bevölkerung in die bestehende Bürgergemeinde nur schwer integrieren ließ. Man kann aber ebenso wie im Fall schlesischer Neustädte auch damit rechnen, dass auf diese Weise ein enger landesherrlicher Vertrauter mit einem einträglichen Amt ausgestattet werden sollte.<sup>63</sup> 1247 erhielt nämlich der Ritter Alberich von Kerkow, der in dieser Zeit häufig in der Umgebung der beiden Markgrafen bezeugt ist, das Amt des Stadtrichters der Neustadt Salzwedel.<sup>64</sup>

Auf dem Rundgang durch die Mark Brandenburg soll zuletzt noch einmal ein Blick auf Frankfurt (Oder) geworfen werden. Es ist vorstellbar, dass Markgraf Johann, als er 1253, also sechs Jahre nach der Gründung der Neustadt Salzwedel am Westrand der Mark, die Stadt Frankfurt privilegierte und ausbauen ließ, die städtische Entwicklung in dem neuen Zentrum des kürzlich erworbenen Landes in gleicher Weise fördern wollte wie in Salzwedel. Möglicherweise stand ihm also nicht allein das Berliner Beispiel der Erfassung des Flussübergangs durch zwei Städte vor Augen, sondern auch das Salzwedeler der Ansiedlung von zusätzlichen Handwerkern in Form einer eigenständigen Stadtgemeinde in einem eigenen Rechts- und Siedlungskörper. Warum dies in Frankfurt nicht gelang, bleibt unbekannt. Entweder verlief die Kooperation zwischen Stadtherrn und bürgerlicher Führungsgruppe nicht wunschgemäß, oder dem Markgrafen fehlten die Siedler. Bauern wurden hier noch für den Aufbau der neuen Dörfer benötigt, deren agrarische Produktion auf den Markt in Frankfurt ausgerichtet war.<sup>65</sup> Kaufleute und

61 Stooß 1984; Schich 2007, 381–383.

62 Huang 2015, 90–93.

63 Rosik 2011.

64 Krabbe und Winter 1955, Register 982; Helbig und Weinrich 1975, 158–159.

65 Altmann 2008, 168.

Handwerker vier Jahre später, 1257, für die erste markgräflische Stadtgründung östlich der Oder, Landsberg an der Warthe (Gorzów Wielkopolski).

## 7 Fazit

Das Phänomen der Entstehung von Doppelstädten gehört in die Zeit des Aufschwungs der städtischen Entwicklung mit der Ausbreitung der kommunalen Stadt mit besonderem Recht, deren wirtschaftlich aktive Bewohner in Freiheit lebten und arbeiteten, die einen Bürgerverband, das heißt eine lokale städtische Gemeinde, bildeten und die ihre Stadt selbst schützten und verteidigten, die aber gleichzeitig in einem Vertragsverhältnis zu einem Herrschaftsträger standen, der einen Anteil am Gewinn vom aufblühenden Wirtschaftsverkehr an einem derartigen Ort beanspruchte. Dies gilt anfangs für die kaufmännisch-gewerblichen Siedlungen, die bei alten Zentren oder in sonstiger verkehrsgünstiger Lage entstanden und nach lokalem Marktrecht organisiert waren. Solche konnten auch beiderseits des Übergangs eines Fernweges über einen Fluss entstehen, und zwar unter demselben Herrn wie im erzbischöflich-magdeburgischen Jüterbog-Neumarkt oder im markgräfllich-brandenburgischen Hohen- und Niederfinow, oder auch in einer herrschaftlichen Konkurrenzsituation wie vielleicht im Fall Berlin-Cölln, wo sie die vermutbaren Kerne der markgräflischen Doppelstadt des 13. Jahrhunderts bildeten.

Seit dem Ende des 12., vor allem während des 13. Jahrhunderts erfolgte die Gründung von stark umwehrten und komplexen Vollstädten, in die auch die Wassermühle zur Energiegewinnung und das agrarische Element (in Form der städtischen Gemarkung mit Ackerhufen) integriert wurden, um die wirtschaftliche Basis der Stadt zu erweitern. Dem Stadtherrn brachte die Bürgerstadt durch festgesetzte Abgaben von den Wohn- und Wirtschaftsbauten und -flächen sowie vom Markt- und Fernhandelsverkehr finanziellen Gewinn. Gleichzeitig diente die bürgerliche ‚Großburg‘ als ‚moderner‘ zentraler Ort der wirtschaftlichen und zugleich herrschaftlichen Erfassung des Landes. Wo sich dies nicht in einem einzigen Rechts- und Siedlungskörper am Ort realisieren ließ, dort konnte eine Doppelstadt gebildet werden. Dies gilt in der Mark Brandenburg für Parduin/Altstadt Brandenburg – Neustadt Brandenburg in einer herrschaftlichen Konkurrenzsituation, für Berlin-Cölln infolge des Bestehens von zwei ungefähr gleich alten Marktorten als städtischen Kernen oder für Altstadt und Neustadt Salzwedel, wo die Stadtherren die lokale wirtschaftliche Entwicklung durch Gründung einer ergänzenden Stadt stärkten. Insgesamt sind es wenige Fälle, auch wenn man die nur geplanten Städte in Havelberg und Frankfurt mit einbezieht. Dies hängt letztlich damit zusammen, dass die Stadtgründungen in der Mark während des 13. Jahrhunderts überwiegend



unter markgräflicher Herrschaft erfolgten und dabei anders als in vielen Orten im westlichen Deutschland für den Stadtgründer kaum mehr eine Konkurrenz durch andere Herrschaftsträger bestand.<sup>66</sup>

<sup>66</sup> Stoob 1970.

# Bibliographie

## Altmann 2006

Sabine Altmann. *Der Landesausbau im Land Lebus im 13. und 14. Jahrhundert*. Magisterarb. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, 2006.

## Altmann 2008

Sabine Altmann. „Von Lebus nach Frankfurt an der Oder. Die Veränderung der Peripherie alter und neuer Zentren im hohen Mittelalter im Land Lebus“. In *Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica*. Hrsg. von D. Bulach und M. Hardt. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 34. Stuttgart: Franz Steiner, 2008, 157–179.

## Appelt 1985

Heinrich Appelt. *Die Urkunden Friedrichs I. 1168–1180*. Monumenta Germaniae Historica. Diplomata Band 10. Hannover: Hahnsche Buchhandlung, 1985.

## Barthel 1991

Rolf Barthel. „Die frühen Herrschaftsverhältnisse im Berliner Raum. Zwischenbilanz einer Diskussion“. In *Frühgeschichte der europäischen Stadt. Voraussetzungen und Grundlagen*. Hrsg. von H. Brachmann und J. Herrmann. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 44. Berlin: Akademie Verlag, 1991, 25–33.

## Bergstedt und Popp 2007

Clemens Bergstedt und Christian Popp. „Havelberg“. In *Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Teilband 1 und 2*. Hrsg. von H.-D. Heimann, K. Neitmann und W. Schich. Berlin: be.bra Wissenschaft Verlag, 2007, 573–592.

## Blaschke 1997

Karlheinz Blaschke. „Altstadt-Neustadt-Vorstadt. Zur Typologie genetischer und topographischer Stadtgeschichtsforschung“. In *Stadtgrundriss und Stadtentwicklung*. Hrsg. von P. Johaneck. Städteforschung Reihe A, Darstellungen 44. Köln, Weimar und Wien: Böhlau, 1997, 73–82.

## Bloch 2003

Dirk Bloch. *Frankfurt (Oder). Stadtgeschichte im Kartenbild*. Berlin: Blochplan, 2003.

## Buchinger und Cante 2000

Marie-Luise Buchinger und Marcus Cante. *Landkreis Teltow-Fläming. T. 1. Stadt Jüterbog mit Kloster Zinna und Gemeinde Niedergörsdorf*. Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Denkmale in Brandenburg 17, 1. Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft, 2000.

## Czacharowski 1990

Antoni Czacharowski. „Die Gründung der ‚Neustädte‘ im Ordensland Preußen“. *Hansische Geschichtsblätter* 108 (1990), 1–12.

## Czok 1979

Karl Czok. *Vorstädte. Zu ihrer Entstehung, Wirtschaft und Sozialentwicklung in der älteren deutschen Stadtgeschichte*. Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse 121,1. Berlin: Akademie Verlag, 1979.

## Dannenberg 1998

Hans-Dieter Dannenberg. „Mittelalterliche Münzprägungen in der Altmark und Prignitz – ein Überblick“. In *Die Altmark – eine Region in Geschichte und Gegenwart. Protokoll des Wissenschaftlichen Kolloquiums am 11./12.10.1997 in Havelberg*. Hrsg. von Landesheimatbund Sachsen-Anhalt. Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts, Heft 8. Halle: Landesheimatbund Sachsen-Anhalt, 1998, 100–113.

## Ehbrecht 1989

Wilfried Ehbrecht. „Doppelstadt“. In *Lexikon des Mittelalters*. Hrsg. von R. Auty. Bd. 3. München und Zürich: LexMA Verlag, 1989, 1259–1260.

## Eichholz, Solger und Spatz 1909

Paul Eichholz, Friedrich Solger und Willy Spatz. *Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz*. Kunstdenkmäler Prov. Brandenburg I, 1. Berlin: Voss, 1909.

**Fiedler 1998**

Uwe Fiedler. „Castrum und civitas Lubus/Lebus“. In *Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter*. Hrsg. von Ch. Lübke. Forschungen zur Geschichte und Kultur des Östlichen Mitteleuropa 5. Stuttgart: Franz Steiner, 1998, 163–177.

**Fiedler 1999**

Uwe Fiedler. „Das Land Lebus in piastischer Zeit“. In *Centrum i zaplecze we wczesnośredniowiecznej Europie środkowej*. Hrsg. von S. Moździóch. Spotkanie Bytomskie III. Wrocław: Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, 1999, 207–226.

**Fischer 1948**

Herbert Fischer. „Doppelstadt und Stadtverlegung“. *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung* 66.1 (1948), 236–260.

**Fritze 1982a**

Wolfgang H. Fritze. „Das Vordringen deutscher Herrschaft in Teltow und Barnim“. In W. H. Fritze. *Frühzeit zwischen Ostsee und Donau*. Hrsg. von L. Kuchenbuch und W. Schich. Berliner historische Studien 6 / Germania Slavica 3. Berlin: Duncker und Humblot, 1982, 297–374.

**Fritze 1982b**

Wolfgang H. Fritze. „Zur Frage der Kietzsiedlungen“. In W. H. Fritze. *Frühzeit zwischen Ostsee und Donau*. Hrsg. von L. Kuchenbuch und W. Schich. Berliner historische Studien 6 / Germania Slavica 3. Berlin: Duncker und Humblot, 1982, 375–381, 450.

**Fritze 2000**

Wolfgang H. Fritze. *Gründungsstadt Berlin. Die Anfänge von Berlin-Cölln als Forschungsproblem*. Kleine Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin 5. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2000.

**Hausmann 1969**

Friedrich Hausmann. *Die Urkunden Konrads III. und seines Sohnes Heinrich*. Monumenta Germaniae Historica. Diplomata Band 9. Hannover: Hahnsche Buchhandlung, 1969.

**Heimann, Neitmann und Schich 2007**

Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Winfried Schich, Hrsg. *Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Teilband 1 und 2*. Berlin: be.bra Wissenschaft Verlag, 2007.

**Helbig und Weinrich 1975**

Herbert Helbig und Lorenz Weinrich, Hrsg. *Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter*. 2. Aufl. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 26 a. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1975.

**Huang 2015**

Angelika Huang. *Die Textilien des Hanseraums. Produktion und Distribution einer spätmittelalterlichen Fernhandelsware*. Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. NF 71. Köln, Wien und Weimar: Böhlau, 2015.

**Kilian-Buchmann 2008**

Monika Kilian-Buchmann. *Frankfurt (Oder) im 13. und 14. Jahrhundert. Untersuchungen zur Bevölkerungsstruktur und Siedlungsentwicklung*. Frankfurter Jahrbuch 2008/2009. Jakobsdorf: Die Furt, 2008.

**Knipper 2010**

Monika Knipper. *Mittelalterliche Doppelstädte. Entstehung und Vereinigung im Vergleich ausgewählter Beispiele*. Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 154. Darmstadt und Marburg: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen, 2010.

**Krabbo und Winter 1955**

Hermann Krabbo und Georg Winter. *Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause*. Leipzig und Berlin: Verein für Geschichte der Mark Brandenburg, 1955.

**Krüger 1962**

Bruno Krüger. *Die Kietzsiedlungen im nördlichen Mitteleuropa*. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 11. Berlin: Akademie Verlag, 1962.

**Kurze 2011**

Dietrich Kurze. „Das Bistum Lebus zwischen Magdeburg und Gnesen“. *Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte* 68 (2011), 17–49.

**Ludat 1982**

Herbert Ludat. „Zum Stadtbegriff im osteuropäischen Bereich“. In H. Ludat. *Slaven und Deutsche im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze zu Fragen ihrer politischen, sozialen und kulturellen Beziehungen*. Mitteldeutsche Forschungen 86. Köln und Wien: Böhlau, 1982, 226–241.

**Ludat 1984 [1936]**

Herbert Ludat. *Die ostdeutschen Kietze. Mit einem Nachwort des Autors versehener Nachdruck*. Hildesheim: Olms, 1984 [1936].

**Meier 2012**

Norbert W. F. Meier. *Berlin im Mittelalter. Berlin/Cölln unter den Askaniern*. Berlin: Berlin Story Verlag, 2012.

**Müller 2014**

Sebastian Müller. „Anmerkungen zu den ältesten Salzwedeler Stadtsiegeln“. In *Königswege. Festschrift für Hans K. Schulze zum 80 Geburtstag*. Hrsg. von T. Wozniak, S. Müller und A. Meyer. Leipzig: Eudora Verlag, 2014, 171–184.

**Neumeister 2007**

Peter Neumeister. „Lebus“. In *Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommunen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Hrsg. von H.-D. Heimann, K. Neitmann und W. Schich. Bd. 2. Berlin: be.bra Wissenschaft Verlag, 2007, 750–763.

**Piskorski 2008**

Jan Piskorski. „Die brandenburgischen Kietze – Eine Institution slawischen Ursprungs oder ein Produkt askanischer Herrschaft?“. In *Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica*. Hrsg. von D. Bulach und M. Hardt. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 34. Stuttgart: Franz Steiner, 2008, 181–202.

**Podehl 1975**

Wolfgang Podehl. *Burg und Herrschaft in der Mark Brandenburg. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung von Altmark, Neumark und Havelland*. Mitteldeutsche Forschungen 76. Köln und Wien: Böhlau, 1975.

**Popp 2004**

Christian Popp. „Gründung und Frühzeit des Bistums Havelberg“. *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz* 3 (2004), 6–82.

**Richter 1982**

Klaus Richter. „Hamburgs Frühzeit bis 1300“. In *Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, Bd. 1*. Hrsg. von W. Jochmann und H.-D. Loose. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1982, 17–100.

**Rohrlach 1983**

Peter P. Rohrlach. *Historisches Ortslexikon für Brandenburg 7. Lebus*. Weimar: Böhlau, 1983.

**Rosik 2011**

Stanisław Rosik. „Zur Genese und Funktion so genannter Neustädte in Schlesien im 13. und 14. Jahrhundert“. In *Rechtsstadtgründungen im mittelalterlichen Polen*. Hrsg. von E. Mühle. Städteforschung A 81. Köln, Weimar und Wien: Böhlau, 2011, 169–179.

**Schich 1980**

Winfried Schich. „Stadtwerdung im Raum zwischen Elbe und Oder im Übergang von der deutschen zur slawischen Periode“. In *Germania Slavica I*. Hrsg. von W.-H. Fritze. Berliner historische Studien 1. Berlin: Duncker und Humblot, 1980, 191–238.

**Schich 1987**

Winfried Schich. „Das mittelalterliche Berlin“. In *Geschichte Berlins, Bd. 1. Von der Frühgeschichte bis zur Industrialisierung*. Hrsg. von W. Ribbe. München: C. H. Beck, 1987, 137–248.

**Schich 1993**

Winfried Schich. *Brandenburg (Havel)*. Deutscher Städteatlas V 2. Altenbeken: GSV Städteatlas Verlag, 1993.

**Schich 1997**

Winfried Schich. „Die Anfänge der Neustadt Brandenburg und das Neustädter Heiliggeistspital“. *Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte* 31 (1997), 95–110.

**Schich 2002**

Winfried Schich. „Oppida, Kirchenbauten und Fernhandelsstraße zwischen Berlin und Oderberg im 13. Jahrhundert“. In *Ein gefüllter Willkomm. Festschrift für Knut Schulz zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von F. J. Felten, St. Irrgang und K. Wesoly. Aachen: Shaker, 2002, 143–171.

**Schich 2005**

Winfried Schich. „Die markgräflichen Stadtgründungen in der Neumark: die Anfänge unter Johann I. und Otto III.“ In *Nowa Marchia – prowincja zapomniana – wspólnie korzenie*. Hrsg. von E. Jaworski. Zeszyty Naukowe 3. Gorzów Wlkp., 2005, 227–251.

**Schich 2007**

Winfried Schich. „Zur Größe der ‚area‘ in den Gründungsstädten im östlichen Mitteleuropa“. In W. Schich. *Wirtschaft und Kulturlandschaft. Gesammelte Beiträge 1977 bis 1999 zur Geschichte der Zisterzienser und der ‚Germania Slavica‘*. Hrsg. von W. Schich, R. Gebuhr und P. Neumeister. Bd. 12. Erstdruck 1993. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2007, 379–406.

**Schich 2008**

Winfried Schich. „Doppelstadt“. In *Brandenburg an der Havel. Lexikon zur Stadtgeschichte*. Hrsg. von U. Geiseler und K. Heß. Berlin: Lukas Verlag, 2008, 85–86.

**Schich 2009a**

Winfried Schich. „Die Bedeutung von Brandenburg an der Havel für die mittelalterliche Mark Brandenburg“. In *Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg*. Hrsg. von J. Müller, K. Neitmann und F. Schopper. Forschung zur Archäologie im Land Brandenburg 11, Einzelveröffentlichung Brandenburg. Landeshauptarchiv 9. Wünsdorf: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, 2009, 431–451.

**Schich 2009b**

Winfried Schich. „Prenzlau von der Stadtwerdung bis zum Ende der Askanierherrschaft (von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis 1320)“. In *Geschichte der Stadt Prenzlau*. Hrsg. von K. Neitmann und W. Schich. Einzelveröffentlichung der Brandenburgischen Historischen Kommission 16. Horb am Neckar: Geiger-Verlag, 2009, 27–62.

**Schich 2010**

Winfried Schich. „Walter Schlesinger und die Stadtgeschichtsforschung. Von der Heimatgeschichte und mitteldeutschen Landesgeschichte zur Erforschung der Anfänge des Städtewesens in Mitteleuropa – oder: Von der Burg zur Stadt“. *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 60 (2010), 213–236.

**Schich 2012**

Winfried Schich. „Das Vordringen der Markgrafen von Brandenburg auf den Barnim und die Anfänge Berlins“. In *Alte Mitte – Neue Mitte? Positionen zum historischen Zentrum von Berlin*. Hrsg. von Landesarchiv Berlin. Kleine Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin 10. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2012, 71–79.

**Schlesinger 1963**

Walter Schlesinger. „Burg und Stadt“. In W. Schlesinger. *Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters II. Städte und Territorien*. Erstdruck 1954. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1963, 92–147.

**Schlesinger 1969a**

Walter Schlesinger. „Stadt und Burg im Lichte der Wortgeschichte“. In *Die Stadt des Mittelalters 1*. Hrsg. von C. Haase. Wege der Forschung 243. Erstdruck 1963. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1969, 95–121.

**Schlesinger 1969b**

Walter Schlesinger. „Stadt und Vorstadt. Einführung in die Problematik der Tagung“. In *Stadterweiterung und Vorstadt*. Hrsg. von E. Maschke und J. Sydow. Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 51. Stuttgart: Kohlhammer, 1969, 1–20.

**Schlesisches Urkundenbuch 1963**

*Schlesisches Urkundenbuch*. Bd. 1. bearbeitet von H. Appelt. Wien, Köln und Graz, 1963.

**Schlimpert 1991**

Gerhard Schlimpert. *Brandenburgisches Namenbuch 7. Die Ortsnamen des Kreises Jüterbog-Luckenwalde*. Berliner Beiträge zur Namenforschung 8. Weimar: Böhlau, 1991.

**Schulz 2010**

Matthias Schulz. *Die Entwicklung Prenzlau vom 10. Jh. bis 1772. Die Entstehung der Stadt nach archäologischen Funden und Befunden*. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 3. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2010.

**Siedler 1914**

Eduard J. Siedler. *Märkischer Städtebau im Mittelalter*. Beiträge zur Geschichte der Entstehung, Planung und baulichen Entwicklung der märkischen Städte. Berlin: Springer, 1914.

**Słoń 2010**

Marek Słoń. *Miasta podwójne i wielokrotne w średnio-wiecznej Europie*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2010.

**Stephan 2006**

Joachim Stephan. *Die Vogtei Salzwedel. Land und Leute vom Landesausbau bis zur Zeit der Wirren*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2006.

**Stoob 1963**

Heinz Stoob, Hrsg. *Helmold von Bosau: Slawenchronik. Neu übertragen und erläutert von Heinz Stoob*. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 19. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1963.

**Stoob 1970**

Heinz Stoob. „Doppelstädte, Gründungsfamilien und Stadtwüstungen im englischen Westfalen“. In H. Stoob. *Forschungen zum Städtewesen in Europa*. Bd. 1. Köln und Wien: Böhlau, 1970.

**Stoob 1984**

Heinz Stoob. *Deutscher Städteatlas*. Bd. 8 Lieferung 3: Salzwedel. Altenbeken: GSV-Städteatlas-Verlag, 1984.

**Stoob 1986**

Heinz Stoob. „Über Wachstumsvorgänge und Hafenausbau bei hansischen See- und Flusshäfen im Mittelalter“. In *See- und Flusshäfen vom Hochmittelalter bis zur Industrialisierung*. Städteforschung A/24. Hrsg. von H. Stoob. Köln und Wien: Böhlau, 1986, 1–65.

**Vetter 2000**

Klaus Vetter. „Lebus“. In *Städtebuch Brandenburg und Berlin*. Neubearbeitung 2. Stuttgart: Kohlhammer, 2000, 277–281.

**Vogel 1987**

Werner Vogel. *Berlin und seine Wappen*. Berlin: Ullstein, 1987.

**C. Waack 2010**

Christoph Waack. *Historisch-topographischer Atlas schlesischer Städte 1: Görlitz/Zgorzelec*. Marburg: Herder-Institut, 2010.

**U. Waack 2005**

Ulrich Waack. „Die frühen Herrschaftsverhältnisse im Berliner Raum. Eine neue Zwischenbilanz der Diskussion um die ‚Magdeburg-Hypothese‘“. *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte* 56 (2005), 7–38.

**Wentz 1933**

Gottfried Wentz. *Das Bistum Havelberg*. Hrsg. von Max-Planck-Institut für Geschichte. Germania Sacra I, 2. Berlin: De Gruyter, 1933.

**Abbildungsnachweis**

1 Entwurf und Zeichnung E. Franke, mit freundlicher Genehmigung. 2 Entwurf: W. Schich und E. Franke; Zeichnung: E. Franke, © GeoBasis-DE, LGB (2004), GB-D 08/17, mit freundlicher Geneh-

migung. 3 Entwurf und Zeichnung: E. Franke, © GeoBasis-DE / LVermGeo LSA, B21-5003500-2017, mit freundlicher Genehmigung.

WINFRIED SCHICH

Universitätsprofessor im Ruhestand (seit 2003). Promotion 1975 und Habilitation 1979 FU Berlin, Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Kassel 1982–1992, Professor für Landesgeschichte an der HU Berlin 1992–2003. Mitglied der Historischen Kommissionen zu Berlin, für Brandenburg, Pommern und Hessen sowie auswärtiges Mitglied der Polska Akademia Umiejętności Kraków. Forschungsschwerpunkte: Brandenburgische Landesgeschichte, Stadt- und Siedlungsgeschichte des Mittelalters, Wirtschaftsgeschichte der Zisterzienser.

Prof. Dr. Winfried Schich  
Am Bergpfuhl 7  
12347 Berlin, Deutschland  
E-Mail: monika.schich@web.de

INES BEILKE-VOIGT (Promotion 1995 und Habilitation 2005 an der Humboldt-Universität zu Berlin, Heisenberg-Stipendium der DFG 2006–2011, Gastprofessur am Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität Berlin 2016/2017). Seit 2007 leitet sie das Projekt *Lossow – ein bronzezeitlicher Burgwall und früheisenzeitlicher Kultplatz an der Oder (Brandenburg)*. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Kult- und Opferhandlungen/-plätze, Bestattungswesen, Sitten/Bräuche, Ethnologie und Felskunst.

OLIVER NAKOINZ (Promotion 2004 in Kiel zum Thema *Studien zur räumlichen Abgrenzung und Strukturierung der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur*, Habilitation Kiel 2010), war 2011 Senior Fellow im Projekt A-I-21 des Exzellenzclusters Topoi und ist seit 2012 Heisenberg-Stipendiat an der Universität zu Kiel. Seine Hauptforschungsinteressen umfassen die Eisenzeitforschung, Quantitative Archäologie, archäologische Modellierung und Zentralität.

In der Reihe BERLIN STUDIES OF THE ANCIENT WORLD erscheinen Monographien und Sammelbände aller altertumswissenschaftlichen Disziplinen.

Die Publikationen gehen aus der Arbeit des Exzellenzclusters Topoi. *The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations* hervor, einem Forschungsverbund der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin sowie den Partnerinstitutionen Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Deutsches Archäologisches Institut, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte und Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

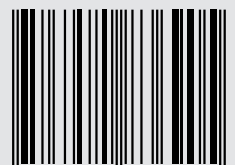
Die Reihe ist Bestandteil der Publikationsplattform *Edition Topoi*. Alle Bände der Reihe sind elektronisch unter [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org) verfügbar.



**47** BERLIN STUDIES OF  
THE ANCIENT WORLD

[www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

ISBN 978-3-9818369-0-5



9 783981 836905